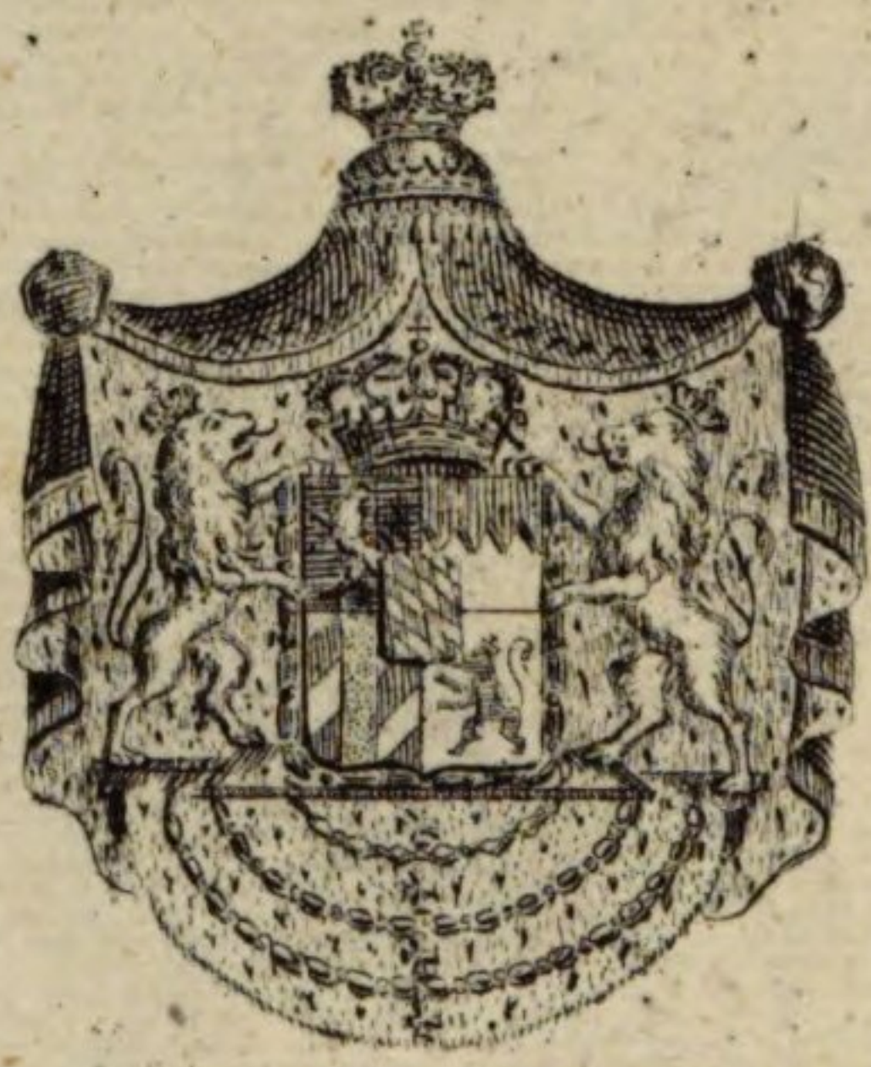
Ludwig Braun

8° — 11



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36604322330017

<36604322330017

Bayer. Staatsbibliothek

0

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Leitsterne

auf der

Bahn des Heils.

Siebenzehnter Band.

Oder:

Neue Folge.

Eilfter Band.

Regensburg, 1837.

Verlag von G. Joseph Manz.

Wd

Ich lebe, aber nicht ich, sondern Jesus Christus lebt in mir. Galat. 2. 20.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.
Stahlstich u. Druck v. Carl Mayer Nbg.

Das Bild
eines
vollkommenen Christen,
dargestellt
in dem
Leben des Herrn v. Renty.

Von
P. Joh. Bapt. Saint-Jüre,
der Gesellschaft Jesu.

Aus dem Französischen in's Deutsche übertragen
von dem
Herausgeber:
„Saint-Jüre, von der Erkenntniß und Liebe unsers Erlösers Jesu Christi."

Nebst einem Anhang:
Bekenntnisse aus dem Leben des Herausgebers.
Und zwei Betrachtungen von demselben.

Mit einem Titelkupfer.

Regensburg, 1837.
Verlag von G. Joseph Manz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Adprobatio.

Da vorliegende Lebensbeschreibung unter dem Titel:

„Leben des Herrn von Renty, oder
„das Bild eines vollkommenen Christen
„von P. J. B. St. Jüre S. J. verfaßt,
„und von Dr. Lechner aus dem Fran-
„zösischen in's Deutsche übersetzt,"

nichts enthält, was der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre zuwider ist, vielmehr in ihr durchaus der Geist der Kirche und der heiligen Väter weht; so wird derselben hiemit die Adprobation des unterfertigten bischöflichen Ordinariats ertheilt.

Passau, den 21ten Januar 1835.

Bischöfliches Ordinariat Passau.

Frhr. v. Pechmann,
General-Vikar.

(L. S.)

Rüth, Sekretär.

Vorrede des Verfassers.

Lieber Leser!

Ich habe mich Dir in wenig Worten über drei Dinge, den Inhalt dieses Buches betreffend, zu erklären.

1. Da die Wahrheit die Hauptsache und die Seele einer Geschichte ist, so kannst Du versichert seyn, daß sie in dieser vorliegenden, strenge eingehalten ist, so daß Alles, was Dir darin unter die Augen kömmt, entweder aus Originalschriften oder aus authentischen

Abschriften, oder aus der Erzählung untadelhafter Augenzeugen entnommen ist.

2. Wenn wir oft von den Briefen des Herrn von Renty Gebrauch machen, und sein eigenes Zeugniß zu Hilfe nehmen, um von ihm Kunde zu geben, so sey Dir dies kein Grund, an der Wahrheit zu zweifeln. Denn für's Erste hat ihn seine hohe Tugend sehr glaubwürdig gemacht in Allem, was er von sich selbst gesagt hat; für's Zweite sind seine Briefe größtentheils an seinen Gewissensführer geschrieben, dem er die Gewissenssachen offen anvertraute und von dem, was in seiner Seele vorging, genaue Rechenschaft ablegte, wie es seine Pflicht war. Und da Gott, der immer die rechten Mittel zu seinen Zwecken anzuwenden weiß, wollte, daß sein Leben geschrieben und kund gemacht würde, um allen Gläubigen das Vorbild eines vollkommenen Christen darzustellen, so leitete er den

Gang der Dinge so, daß sein Gewissensführer einige Jahre von Paris entfernt lebte, und Herr von Renty genöthigt war, ihn von seinem Seelenzustand schriftlich in Kenntniß zu setzen, den wir nun auf solche Weise besser kennen gelernt haben, als auf was immer für eine andere. Für's Dritte können wir von dem Innern eines Menschen nichts wissen, wenn er sich nicht darüber ausspricht, und was wir von dem Inneren der Heiligen, welches die Hauptsache ihrer Heiligkeit ausmacht, wissen, ist uns nur auf diesem Wege zugekommen; sie schlossen sich nemlich Jemand auf, der es in der Folge bekannt machte. So mußte Herr von Renty die Geheimnisse seines Herzens offenbaren und sagen, was in seinem Geiste verborgen war; sonst wäre es uns für immer verborgen und unbekannt geblieben, obwohl er sicherlich auch hier nicht Alles geoffenbart und Alles gesagt hat.

3. Da ich dem Dekrete unsers heiligen Vaters, Papst Urban VIII., vom 13ten März d. J. 1625 und der am 5ten Juni 1631 erfolgten Erläuterung, worin verordnet wird, daß die Lebensbeschreiber von Personen einer hohen Tugend eine Erklärung über einige Hauptpunkte geben sollen, folgen wollte: so erkläre ich hiemit, daß ich Alles, was in diesem Buche erzählt wird, nicht anders verstanden haben will, als, wie man die Dinge zu nehmen pflegt, welche sich blos auf die Treue und auf das Zeugniß der Menschen, keineswegs auf die Auktorität der Kirche stützen; und daß ich mit dem Namen „Heilig," den ich dem Herrn von Renty an einigen Stellen gebe, nichts anders sagen will, als daß er mit einer mehr als gewöhnlichen Tugend begabt war; ich bediene mich auch desselben in dem Sinne, wie ihn der heilige Paulus allen

Gläubigen gibt, und nicht um Herrn von Renty unter die Zahl der kanonisirten Heiligen zu setzen, was nur dem Heiligen Stuhle zukömmt.

Inhalt.

Erster Theil.

Seite

I. Abkunft und Jugendgeschichte des Herrn von Renty . 1
II. Seine Verehelichung und sein Lebenslauf bis in das 27ste Jahr 12
III. Seine gänzliche Umänderung und sein Beruf zu einer höhern Vollkommenheit 20
IV. Von den Tugenden des Herrn von Renty im Allgemeinen 29
1. Die Quelle, aus welcher seine Tugenden entsprangen 36

Zweiter Theil.

I. Seine Bußen und Strengheiten 44
II. Seine Armuth im Geiste 51
1. Seine äußerliche Armuth 56
III. Seine Demuth 64
1. Seine Herzensdemuth 67
2. Fortsetzung von seiner Herzensdemuth und von seiner Armuth in den Worten 78
3. Seine Demuth in den Handlungen 85
4. Seine Liebe zum verborgenen Leben 95

Seite

IV. Seine Weltverachtung 99
V. Seine Geduld 106
1. Fortsetzung vom nemlichen Gegenstande . . . 113
2. Seine häuslichen Widerwärtigkeiten 121
VI. Seine Abtödtung 128

Dritter Theil.

Seine Tugenden gegen den Nächsten.

I. Sein beständiger Aufblick zu Jesus 138
II. Seine Nächstenliebe im Allgemeinen 144
1. Seine Liebe zu den Armen 152
2. Seine Liebe zu den kranken Armen 161
3. Fortsetzung von der nemlichen Liebe und Erfolg derselben 167
4. Sein Eifer für das Heil des Nächsten . . . 172
5. Fortsetzung von demselben Eifer 177
Einige Erinnerungspunkte für eine Person von Stand, in Betreff ihrer Pflichten in der Familie, auf den Gütern und gegen die Untergebenen 180
In Betreff der Beamten 180
In Betreff der Kirchen 183
Einige Verhaltungsregeln für Frauen und Fräulein 185
6. Fortsetzung von dem nemlichen Gegenstand . . 190
7. Einige andere Eigenschaften seines Eifers . . 197
8. Zwei andere Eigenschaften seines Eifers . . . 205
9. Der Erfolg, mit welchem Gott seinen Eifer krönte 213
10. Die besondere Gnade, die er hatte, auserwählten Seelen an die Hand zu gehen 221
11. Seine große Einsicht in Dinge, die das Innere betreffen 228

Seite

III. Sein Umgang und sein äußeres Benehmen . . . 240
IV. Sein Verhalten in den Geschäften 248
V. Was er für einen Gebrauch von Allem machte, und was er für eine Anhänglichkeit an die Kindheit Unsers Herrn hatte 265
1. Fortsetzung vom nemlichen Gegenstand . . . 275

Vierter Theil.

Die Tugenden, die ihn zu Gott erhoben und mit Gott vereinigten.

I. Sein Inneres und seine beständige Vereinigung mit der heiligsten Dreieinigkeit 286
II. Sein Glaube 293
III. Seine Hoffnung 298
IV. Seine Liebe zu Gott 306
V. Seine Ehrfurcht gegen Gott, die in ihm eine wunderbare Gewissensreinheit erzeugte 316
VI. Seine Ehrfurcht gegen die heiligen Sachen 322
VII. Seine Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament 335
VIII. Sein Gebet 342
1. Seine Beschauung 354
IX. Sein Zustand des geistlichen Todes und der Selbstvernichtung 367
1. Fortsetzung von dem nemlichen Gegenstande . 374
2. Fortsetzung von dem nemlichen Gegenstande . 386
X. Sein leiblicher Tod 395
XI. Schluß des ganzen Werkes. — Wie man die Lebensgeschichten der Heiligen lesen müsse 407

Seite

Anhang.

Bekenntnisse aus meinem Leben. Von Anton Lechner, Uebersetzer der Lebensgeschichte des Herrn v. Renty . 423
Betrachtung über die Worte: Thut Buße, denn das Himmelreich hat sich genähert 474
Ueber den hohen Sinn und die Hochwichtigkeit der Auferstehung Jesu Christi in dogmatischer und moralischer Beziehung. Eine Conferenzarbeit von Anton Lechner. 483

Erster Theil.

Erstes Hauptstück.

Die Tugenden des seligen Herrn von Renty sind so groß, und die schönen Handlungen, die er vollbracht hat, sind so ausgezeichnet, daß ich gleich anfangs ohne Scheu meine Unfähigkeit bekenne, sie nach ihrem Verdienste darzustellen und sie in ihrem Lichte zu zeigen; nicht nur, was den verborgenen Geist derselben betrifft, der die Hauptsache ist, sondern auch nur, was davon in die Augen der Menschen gefallen ist. Dennoch unternehme ich es, davon zu schreiben; denn ich kann dem Verlangen so vieler Personen von Frömmigkeit und Stand nicht widerstehen, welche wissen, daß ich das Glück gehabt habe, ihn mehrere Jahre in Sonderheit zu kennen, und gerade zu jener Zeit, als seine Tugend den höchsten Gipfel ihrer Herrlichkeit erreicht hatte; und welche der Meinung sind, ein solcher Schatz dürfte um der Ehre Gottes und um des allgemeinen Wohles willen nicht verborgen, und ein

so ausgezeichnetes und vollkommen christliches Leben nicht in der Vergessenheit begraben bleiben. Ich sah mich daher gewissermaßen gezwungen, einen solchen Verlust und Schaden zu verhindern.

Wir wollen es zur größeren Ehre Gottes thun, der wunderbar ist in seinen Heiligen, und zur Ehre seines Sohnes, unsers Herrn Jesus Christus, der diesen seltenen Mann mit seinen Gnaden erfüllt und ihm reichlich seinen Geist mitgetheilt hat; wir wollen es thun, unterstützt von ihrer Hilfe, deren ich sehr bedürftig bin, und um die ich von ganzem Herzen flehe.

Herr von Renty stammt von einem der edelsten Häuser von Artois, aus dem Hause Renty, welches ausgezeichnet ist durch sein Alter, durch die Größe seiner Verbindungen, unter welchen man das Haus von Crouy bemerkt, aus welchem die Herzoge von Askot und die Fürsten von Simay hervorgegangen sind; durch die ehrenvollen Aemter, die seine Ahnen bekleidet haben, und durch die berühmten Thaten, die sie bei den Kriegsheeren und in den Schlachten vollbracht, und vorzüglich durch die Frömmigkeit, von welcher schon vom Jahre 570 Wambert, der gute Graf von Renty genannt, und Hamburga, seine Frau, der Nachkommenschaft ein gewichtiges Zeugniß hinterließen, indem sie unter dem Namen und Schutze des hl. Dionysius ein Kloster stifteten und mit guten Einkünften in ihren Ländereien begabten; ein Kloster, welches selbst den Segen hatte, einen Heiligen zum Abte zu haben, den

hl. Bertulph. Und nicht zufrieden, eine so ausgezeichnete Probe ihrer Andacht gegeben zu haben, glichen sie den Gerechten, welche nach dem Worte des Weisen immer wachsen in Tugenden und guten Werken, gleichwie die aufgehende Sonne immer wächst an Licht, und bauten noch drei andere Kirchen, die erste geweiht dem hl. Petrus, die zweite dem hl. Martin und die dritte dem hl. Sebastian.

Herr von Renty war der einzige Sohn des Carl von Renty und der Magdalena v. Pastoureau, welche von mütterlicher Seite aus demselben Hause von Renty stammte. Er wurde geboren zu Beny in der niedern Normandie, der Diözese Bayeux, im Jahre der Gnade 1611, und ward von den armen Leuten über die Taufe gehalten, denen er nach einer besondern Fügung der göttlichen Vorsehung während seines Lebens Pfleger, Schutzherr und Vater seyn sollte. Er erhielt in der Taufe den Namen Gaston, und in der Firmung den Namen Johann Baptist, und wurde an jenem Orte bis in sein siebentes Jahr erzogen, worauf ihn seine Mutter nach Paris führte, und gegen zwei Jahre bei sich behielt, bis er in das Collegium von Navarra gegeben wurde. Von da kam er nach Caen in das Colleg der Jesuiten, wo er unter der Leitung eines Geistlichen und eines Hofmeisters stand, der zum Unglück irrgläubig war, und ihm daher nicht wenig schaden konnte im Glauben und in den Sitten. Allein da ihm Gott eine besonders väterliche Sorgfalt zuwendete und ihn einst zu einem großen Werk-

zeuge seiner Ehre und des Heiles vieler Seelen zu machen beabsichtigte, so bewahrte er ihn vor dieser Gefahr, und setzte dem bösen Willen und den verderblichen Einwirkungen jenes gefährlichen Menschen einen Damm. Gott selbst ward sein Führer. Deswegen sagte er später, Gott habe ihm von Kindheit an große Gnaden gewährt, und sey, wie David von sich sagte, seine Schutzwehr von Mutterleib an gewesen.

Da er von Natur ein sehr gutes Talent, einen durchdringenden Verstand und ein richtiges Urtheil hatte, so machte er große Fortschritte und zeichnete sich aus in den Studien. Demungeachtet wurde er mit siebenzehn Jahren davon hinweggenommen und auf die Akademie nach Paris gesandt, wo er sich in allen Zweigen praktischer Wissenschaft tüchtig machte. Sein Lieblingsfach war jedoch die Mathematik, auf welche er sich mit einem solchen Fleiße verlegte, daß er sich darüber alle Vergnügungen, die der Jugend angenehm sind, versagte. Er ward dieser Wissenschaft vollkommen Meister, und verfaßte sogar einige Schriften darüber.

Allein da die Zeit gekommen war, die Gott bestimmt hatte, sein Werk an dieser auserwählten Seele auszuführen und sie zur Erfüllung seiner Absichten tüchtig zu machen, ließ er es geschehen, daß der Buchhändler, bei dem er sich oft einfand, um die seiner Neigung und Wißbegierde entsprechenden Bücher einzukaufen, ihm eines Tages das berühmte Buch „von der Nachahmung Christi" darbot,

und ihn bat, selbes zu lesen. Allein seinen Geist fesselten andere Wissenschaften, er hatte für dieses Mal nicht Acht darauf. Als der Buchhändler ein anderes Mal wieder einige Bücher, deren er benöthigt war, in seine Hände abgegeben hatte, bot er ihm das genannte von Neuem, und drang mit einer wahren Herzensangelegenheit in ihn, es doch lesen zu wollen. Er gab nach, las es und ward davon so gerührt, daß er, wie dies schon bei vielen Personen dieser Art vor ihm der Fall gewesen, ganz andere Gedanken und Neigungen faßte, und sich entschloß, nun ernstlich seinem Heile zu obliegen und sich Gott zu weihen. Unter die großen Früchte, die dieses Buch hervorgebracht, und unter die ausgezeichneten Siege, die es davongetragen, darf man sicher diese Wirkung der Gnade und diese Veränderung des Herrn von Renty setzen, der auch von dieser Stunde an eine solche Verehrung für dasselbe trug, daß er es immer bei sich führte und sich daraus in allen Nöthen Hilfe schaffte.

Die Wirkung der Gnaden, welche die Lesung dieses Buches in seiner Seele hervorbrachte, war so groß, daß sie in ihm den Gedanken und das Verlangen hervorrief, die Welt ganz zu verlassen, sich vollkommen dem Dienste Gottes zu weihen und ein Karthäuser zu werden, obwohl er der einzige Sohn, der Erbe großer Güter und einer derjenigen war, dem seine Eigenschaften und Vorzüge den Weg zu den Größen dieser Welt bahnten. Da er von Natur entschlossen, fest und beharrlich war, und

mit der Hilfe Gottes, dem er gefallen und ein Opfer seiner selbst bringen wollte, sein Vorhaben geprüft und ins Reine gebracht hatte, machte er sich an die Ausführung. Dies geschah so: Als er sich eines Tages mit seiner Frau Mutter auf der Brücke Notre-Dame befand, bat er sie, ihn ein wenig vom Wagen steigen zu lassen, um etwas zu kaufen. Da sie es ihm erlaubt hatte, stahl er sich sogleich aus ihren Augen, verlief sich wohlausgedacht von Straße zu Straße, und entwich zu Fuß aus Paris im Monat Dezember des Jahres 1630 in der Richtung gegen Notre-Dame des Ardilliers. Wenige Tage nach seinem Entweichen schrieb er folgenden Brief an seinen Herrn Vater, um ihn von seinem Schritte in Kenntniß zu setzen:

Mein Herr!

Ich zweifle keineswegs, daß Sie diese Veränderung betrübt, da die ersten Bewegungen nicht in der Macht der Menschen sind und die Natur selbst uns antreibt, den Verlust dessen, was sie liebt, zu beklagen. Allein da es sich hier um Gott handelt, so bitte ich Sie demüthigst, jede Leidenschaft Ihrer Seele zu dämpfen, und auf dasjenige hinzusehen, was von ihm kommt.

Mein Herr! Erst nachdem ich zwei Jahre gegen mich selbst gekämpft und allen Einsprechungen, die mir Gott während dieser Zeit gab, widerstanden hatte, sah ich mich endlich gezwungen, einen so langen Verschub abzubrechen und die Welt zu ver-

lassen. Denn ich gestehe es, ich habe nicht genug Kraft, mein Heil an einem Platze zu wirken, wo man das Gegentheil von dem thut, was ich thun möchte. Es ist allzugefährlich für einen schwachen Menschen, der den sichern Weg gehen will, und darum urtheile ich, es sey weiser, das Uebel in seiner Geburt zu ersticken, als zu warten, bis es groß geworden und vielleicht nicht mehr zu bezwingen ist. Denn die Grundsätze der Welt sind so verschieden von den Grundsätzen Jesu Christi, daß ich nicht glaube, eine Seele, die ihn zu beleidigen fürchtet, könne lange daselbst leben, und sehe sich vorzüglich am Hofe nicht alsbald gezwungen, denselben zu verlassen, wenn sie sich genöthigt fände, zu allem Verderben der Welt mitzuhelfen, von dem es mir nicht wohl zu reden zusteht, da es von nun an meine Absicht ist, alle ihre Thorheiten lieber zuzudecken und in die Vergessenheit zu begraben, als mich mit der Erinnerung daran zu mühen. Ich will mich aus diesem Labyrinthe herausarbeiten, obwohl ich weiß, daß man sagen wird, ich könne auch in der Welt gut leben und könne mich da hüten vor dem, was unrecht ist. Ich gebe das zu. Aber man betrachte die Folge davon. Man wird sich entschließen müssen, der Spielball eines Haufens jener Modediener zu seyn, die da sagen werden, man sey ein Bigott, ein Narr, ein Mensch ohne Laut, der der ganzen Welt zur Last ist, und tausend dergleichen Redensarten, die ich nur zu oft schon gehört habe. In der That, es wäre erbärmlich, einen Menschen, wie

ich bin, bei Hofe eintreten und das Vorhaben ausführen zu sehen, ein ganz neues Sittenkleid daselbst zu tragen. Wenn Sie das sehen würden — nicht wahr, mein Herr! Sie würden der Erste sich über mich lustig machen?

Ich bitte Sie daher zu betrachten, welch einen Kummer es einem Vater verursachen würde, seinen Sohn bei Hof und in den Gesellschaften so verachtet zu sehen. Wenn auch ein gutes Gewissen es sich zur größten Ehre rechnet, alles dieses für Gott zu dulden, so halte ich es dennoch um Ihrer Person willen für besser, mich davon zurückzuziehen. Denn man muß bei Hof leben, wie bei Hof; und da man nicht zwei Herren dienen kann, so machte ich mit dem Evangelium den Schluß: Jener, der Gott dient, muß ihm folgen.

Ich habe in der Welt allzeit gesehen, wenn ein Freund eine Klage hat, so hält es sein Freund nicht nur nicht mit dem Gegner desselben, sondern er flieht sogar dessen Gesellschaft und Umgang. Da sich Gott und die Welt gerade so entgegengesetzt sind, so würde ich eine grobe Beleidigung gegen Gott zu begehen glauben, wenn ich für Gott nicht soviel thun würde, als für einen Freund, der nur ein sterblicher Mensch ist. Liebt man daher eine Sache, so sucht man nicht diejenige, die ihr entgegengesetzt ist. Das Mittel, der Sünde auszuweichen, ist dieses, die Gelegenheiten zu fliehen. Soll man sich nun für eine erbärmliche Eitelkeit, die nur Glanz und Ruhm sucht, in die Gefahr begeben,

seine Seele zu verlieren? Nein, nein! Und jene, die dieser Meinung sind, werden sie aufgeben, wenn sie bei Gott Rechenschaft über das Vergangene ablegen müssen. Da werden sie es erkennen, was es heiße, gut oder böse leben; aber es wird zu spät seyn. Darum überlassen wir den Todten die Sorge, die Todten zu begraben, wenn wir ein wenig Erleuchtung haben, und arbeiten wir an der Besserung unsers Lebens. Thun wir etwas für die Liebe Gottes, der es so ausdrücklich und so oft gesagt hat, man müsse sich selbst verläugnen, Alles verlassen und ihm nachfolgen, daß ich es nicht glauben kann, Sie werden dagegen seyn können.

Sie sind die Ursache meines Verschubs, und ich habe seit jener Zeit immer voll Furcht, Sie zu betrüben, um diese Lostrennung gebetet. Allein diese Betrübniß wird bald gemäßigt seyn, wenn Sie bedenken, daß Gott Alles zum Besten thut, und daß er Ihnen diese Trübsal vielleicht deswegen geschickt hat, um daraus gute Folgen zu ziehen.

Ich überlasse das seinen verborgenen Rathschlüssen, und bitte Sie, überzeugt zu seyn, daß ich Ihnen in diesem neuen Berufe wenigst ebenso dienen kann, als in demjenigen, für welchen Sie mich bestimmt haben. Gott gebe mir dazu seine Gnade. Ich sage Ihnen den Ort noch nicht, an welchem ich bin, aus Furcht, die Leidenschaft möchte Sie im Anfange denselben aufsuchen heißen. Aber nach einiger Zeit, wenn ich den Stand aller Dinge erkennen werde, soll es an einer Benachrichtigung von

meiner Seite nicht fehlen. In der Erwartung deſſen flehe ich unaufhörlich, derjenige, dem ich zu dienen mich entſchloſſen habe, möge bei Ihnen bleiben und Sie erkennen laſſen, mit welcher Leidenſchaft ich bin

meines Herrn

unterthänigſter Sohn und gehorſamſter Diener
Gaſton von Renty.

Dies iſt der Brief, den er an ſeinen Herrn Vater ſandte, und der uns ſeinen Geiſt, ſeine Andacht und ſeine reinen und gründlichen Einſichten, von denen ſein Verſtand erleuchtet war, erkennen läßt.

Der Vater, der über ſeine Entfernung äußerſt bekümmert war, ſandte nach allen Seiten aus, um ihn zu ſuchen, und Gott, der ihm dieſen Willen gegeben hatte, ohne die Wirkung zu verlangen, wollte, daß man ihn zu Amboiſe auffand, und ihn erkannte, obwohl er verkleidet und unkennbar war, indem er ſein goldbeſäumtes Kleid gegen das eines Armen vertauſcht hatte. Er ward von da nach Paris zu ſeinem Herrn Vater zurückgeführt, der es für gut fand, ihn mit ſich auf ſein Schloß Beny zu nehmen. Er kehrte hier wieder zu den ſeiner Geburt entſprechenden Uebungen zurück, in welchen er ſoviel Tugend, ſoviel Weisheit und Anſtand offenbarte, daß er, obwohl erſt 19 Jahre alt, von dem Adel des Bezirkes Vire zum Abgeordneten der Normandiſchen Stände, die ſich zu Rouen aufhielten, und deren Präſident Herr von Longueville war, er-

wählt wurde. Er sprach da so geschickt und weise von den treffenden Angelegenheiten, daß die drei Stände nicht nur zufrieden, sondern verwundert waren.

Nach diesen Beschäftigungen, die der Adel mit sich brachte, ging er an das Werk, die Kirche von Beny wieder aufbauen zu lassen, wie man sie noch heut zu Tage sieht. Weit entfernt, die Kurzweil der Herren seines Standes und Alters zu lieben, stand er alle Tage regelmäßig um vier Uhr Morgens auf, ging alsdann ganz still, ohne seinen Kammerdiener zu wecken, in sein Arbeitszimmer, sein Gebet zu verrichten, und von da um fünf Uhr in die Kirche und in seinen Bau, von welchem er erst nach sieben Uhr Abends zurückkehrte, indem er sich selbst das Essen hinbringen ließ, und beständig mit den Werkleuten sich beschäftigte. Wir können nicht zweifeln, daß eine solche Handlung von einer Person dieses Standes und dieses Alters, und so eifrig geübt, Gott sehr angenehm war, und ihm große Gnaden zuzog, da eine einzige heldenmüthige Handlung die Seele mehr dafür zubereitet und sie empfänglicher dafür macht, als eine große Anzahl kleiner und gewöhnlicher.

Zweites Hauptstück.

Seine Verehelichung und sein Lebenslauf bis in das sieben und zwanzigste Jahr.

Obwohl der Ordensstand nach der Lehre des Glaubens und der Erklärung der Kirche viel vollkommener ist, als der eheliche, so besteht dennoch die Vollkommenheit eines Menschen nicht in der Vollkommenheit des Standes, den er angetreten, sondern in der genauen Vollziehung des göttlichen Willens, und in dem hervorleuchtenden Wandel auf dem Pfad, auf welchen ihn Gott gewiesen hat. Dem Herrn von Renty ward, damit er selbst der Ehre und des Verdienstes der Ordensleute nicht gänzlich beraubt war, von Oben der Wille und der Entschluß dazu eingeflößt, für dessen Erfüllung er das Seinige that. Allein da ihn Gott allen Eheleuten in seiner Kirche als einen vollkommenen und in allen ehelichen Tugenden vollendeten Patron vorstellen wollte, so berief er ihn in diesen Stand. Herr von Renty glaubte davon so gewiß zu seyn, daß er nicht daran zweifeln konnte.

Er verehelichte sich in einem Alter von zwanzig Jahren, und zwar mit der Tochter des Herrn von Dunes, Grafen von Grouille, Elisabeth von Balsak, aus dem Hause von Entraigues, einem Frauenzimmer von großer Tugend, deren Bescheidenheit mir verbietet, mehr davon zu sagen. Auch im ferneren

Laufe dieser Geschichte werde ich es unterlassen, ihr vor den Menschen den Theil der Ehre zu geben, den sie bei den vielen guten Werken ihres Gemahls verdient hat; es soll ihr eine desto größere bei Gott aufbewahrt bleiben.

Wenn die Ehen in der Furcht Gottes und mit der gebührenden Ehrfurcht vor dem Sakramente eingegangen werden, so gießt Gott über die Ehegatten allzeit seine geistlichen und gewöhnlich auch die zeitlichen Segnungen aus, unter welch letzteren vorzüglich die Kinder gerechnet werden. Gott segnete sie mit fünf Sprößlingen, von denen die vier noch lebenden, zwei Söhne und zwei Töchter, hoffen lassen, daß sie würdige Erben mehr noch der Tugenden ihres Vaters, als seiner Güter werden.

Er lebte im Ehestande bis in sein sieben und zwanzigstes Jahr mit jener Sittsamkeit, Weisheit und Anständigkeit, die den tugendhaften Personen seines Standes eigen sind. Er beschäftigte sich mit frommen und löblichen Uebungen, und machte Besuche, soviel es die Höflichkeit und der Anstand von ihm forderten. Seine große Weisheit, seine liebenswürdige Freundlichkeit, seine seltene Sittsamkeit, gemischt mit vernünftiger Fröhlichkeit, und seine artigen und geistvollen Reden machten ihn sehr angenehm, und verschafften ihm selbst die Anerkennung, Liebe und Zuneigung des höchstseligen Königs Ludwig des Gerechten, bis die dadurch erweckten Neider, die sich ihn auszuforschen bemühten, an ihm auszustellen fanden, daß er noch ein

junger Mensch wäre. Allein er zog immer jeder andern Sache das vor, was sich auf den Dienst Gottes und sein Heil bezog. Er floh mit großer Sorgfalt alle Gelegenheiten zur Sünde und mied aufmerksam die Klippen, an denen Personen seines Standes und Alters zu scheitern pflegen. Er betete die Tagzeiten von Unser lieben Frau, und bisweilen die Todtenvigil und andere mündliche Gebete, und that überhaupt Alles, was zu seinem Heile nothwendig war. Denn dies ist der Zweck, zu dem uns Gott erschaffen hat und auf Erden erhält, obwohl der größte Theil der Menschen am wenigsten daran denkt.

Allein da ihn sein Herkommen einen Degen tragen hieß, so müssen wir ihn zum Unterrichte für den Adel, und um den Edelleuten einen Spiegel an die Hand zu geben, auch ferne vom Hause und von den Uebungen des Friedens in den Waffen und im Kriege betrachten, dessen Fackel schon seit mehreren Jahren loderte, und noch fortlodert, welche Gebete wir auch zu Gott gesendet haben, sie zu löschen. Leider blasen wir dieses Feuer durch unsere Sünden immer an.

Vorerst, die Wissenschaft betreffend, verstand Herr von Reuty alle Theile der Waffenführung vollkommen. Sein Talent und der besondere Fleiß, mit dem er sich darauf verlegt hatte, verschafften ihm in den Kriegsräthen und in andern Versammlungen die Bewunderung selbst der ältesten und erfahrensten Hauptleute, unter welchen auch der Her-

zog von Weimar war. Sie verwunderten sich, wie ein junger Mensch mit dem Bischen von Erfahrung, welches sein Alter ihm gab, so geschickt von den schwierigsten Gegenständen reden konnte.

Die Verwaltung seines Postens betreffend, verdiente er alles Lob. Denn da ihm Gott von Natur viele Einsicht gegeben, und sein Wesen bei aller Thätigkeit dennoch sehr ruhig war, so übersah und besorgte er alles nach Erforderniß. Als er im lothringischen Kriege eine Abtheilung von zweihundert Reitern, deren mehr als sechzig von hoher Geburt waren, kommandirte, kamen sie Nachts zwei Uhr in ein Dorf, wo sie alle Häuser verlassen fanden. Jeder mußte wohnen, wo er konnte. Herr von Renty traf durch eine glückliche und besondere Fügung Gottes in seinem Quartier ein armes, altes Weib an, welches allein im ganzen Dorfe zurückgeblieben war. Sie hatte nicht fliehen können, Hunger und Krankheit hatten sie dem Tode nahe gebracht. Er tröstete selbe, und leistete ihr in der äußersten Noth geistliche und leibliche Hilfe. Dies rührte das Weib so sehr, daß es ihn fragte, ob er von den Truppen des Königs oder von denen des Herzogs von Lothringen wäre. Aus Vorsicht antwortete er ihr nicht geradezu, sondern fragte sie, warum sie sich darum bekümmere. Da sagte sie ihm, wenn er von den Truppen des Königs wäre, so dürfe er sich bald aus dem Staube machen, denn die Kroaten müßten in wenigen Stunden unfehlbar eintreffen und würden sie Alle in Stücke zerhauen.

Er theilte diese Nachricht sogleich seinen Offizieren mit, und sie hielten es insgesammt für nothwendig, wieder aufzusitzen, ganz still abzuziehen und sich zum Armeekorps zurückzubegeben. Die Aussage bestätigte sich. Drei Stunden nach ihrem Abzuge kamen die Feinde an, um sie anzugreifen, und es wäre ihnen wohl Keiner entronnen, da sie an Zahl weit überlegen waren, und es mit Leuten zu thun gehabt hätten, die von der Arbeit eines großen Tages ganz ermüdet und erschöpft waren. So wacht Gott über diejenigen, die ihn fürchten, und sorgt für ihre Erhaltung und zu ihren Gunsten selbst für die Erhaltung vieler Anderer. Dieses Quartier hätte einem zufallen können, der diese Gnade von Gott nicht verdient und der vielleicht keinen so weisen Gebrauch davon gemacht hätte.

In der Ausführung der Kriegsunternehmungen verdiente er nicht minder Lob; denn sein Leib war kräftig und stark, und sein Geist thätig, tapfer und entschlossen. Er fürchtete keine Gefahr.

Zu diesen Eigenschaften füge man noch, wie zum Leibe die Seele und zur Schönheit das Licht, die Furcht Gottes, die Frömmigkeit und die Gerechtigkeit, ohne welche der Adel nur einen falschen Glanz und eine schädliche Macht hat, und der Krieg ebenso schreckliche als unzählige Uebel mit sich führt. Herr von Renty verrichtete die ganze Zeit, die er bei den Heeren zubrachte, beständig seine Gebete und seine übrigen Andachtsübungen. Wenn er ins Quartier kam, war es seine erste Sorge, die Kirche

zu besuchen und Unsern Herrn zu begrüßen. War ein Kloster im Orte, so wohnte er immer daselbst, und um nicht lästig zu fallen, nur er für seine Person. Hielt das Heer ein Standquartier auf längere Zeit, und kurzweilten Andere mit Spielen, Trinken, unflätigen Reden, Schwören und dergleichen, so verhielt er sich nach den Vorschriften seiner Lebensweisheit und beschäftigte sich mit den Uebungen der Tugend und Rechtschaffenheit.

Ueberall, wo er Ansehen hatte, verhinderte er mit all seiner Macht die Unordnungen. Er verbot es seinen Leuten auf das Strengste, ihre Hauswirthe zu quälen und ihnen einen Anlaß zur Klage zu geben, und stieg nie auf sein Pferd, ohne seinen Trupp vor sich kommen zu lassen und aus ihrem Munde zu erfahren, ob ihnen nicht in irgend einem Stücke Unrecht geschehen wäre. Und wenn er erfuhr, daß irgend Einer, über den er zu befehlen hatte, sich übel aufgeführt hatte, so schaffte er sogleich Hilfe und ließ dem Beleidigten Gerechtigkeit wiederfahren. Einst, da er schon zu Pferd und im Begriff war, abzugehen, fragte er auf solche Weise noch seine Hauswirthin. Sie klagte, daß einer seiner Bedienten ihr ein Hemd gestohlen hätte. Er ließ dieselben ungesäumt Alle vor sich kommen, um den Dieb zu entdecken. Er ward entdeckt und gestand die Wahrheit ein, sagte jedoch, er habe sich selbst damit bekleidet und trage es auf der Haut. Sogleich befahl ihm sein Herr, es vor den Augen Aller abzulegen und der Frau zurückzugeben, obgleich

mehrere Personen von Stand dies zu streng fanden, und sich ihm selbst widersetzten. Allein er hielt allzeit fest auf Gerechtigkeit, und sagte, er wolle keine Räuber dulden. Wenn alle Befehlshaber so handeln würden, wie sie sollten, so würde man vor ihren Soldaten keine Furcht haben, wie vor den grausamsten Feinden, und Gott, welcher der Gott der Heere ist, würde ihren Waffen mehr Segen und Glück verleihen.

Allein die gefährlichsten Gelegenheiten, Schiffbruch an seinem Heile zu leiden, sind beim Adel die Streitigkeiten und Duelle. Gott wollte, daß dieser sein Diener auch in eine solche gefährliche Gelegenheit kam, um allen Edelleuten und allen degentragenden Personen zu zeigen, wie sie sich dabei benehmen müßten. Als er beim Heere war, hatte er einen Streit mit einem hitzigen Edelmann. Die Sache kam zur Kunde der Anführer. Er zeigte ihnen aber, daß der Edelmann keinen vernünftigen Grund hätte, sich über ihn zu beklagen. Sie fanden es wahr. Allein sein Gegner begnügte sich nicht mit diesem Urtheil, und appellirte an dasjenige, welches ihm nach dem unseligen Grundsatze der Welt sein Degen geben konnte. Er ließ Herrn von Renty zum Duell herausfordern. Dieser antwortete dem Ueberbringer des Aufforderungsbriefes, der Edelmann thue Unrecht; er habe ihm alle Genugthuung geleistet, die er gerechter Weise fordern könnte. Allein das genügte diesem ungerathenen Geiste nicht, der in seinem verderblichen Vorhaben,

sich zu schlagen, beharrte. In dieser Klemme ließ er ihm eine Antwort sagen, die um so beachtenswerther ist, als er noch jung war, und jenen Ruhm, den er sich durch die Waffen erst verschaffen sollte, noch nicht besaß — die Antwort nämlich, er werde sich durchaus nicht schlagen, weil Gott und der König es ihm verböten; doch wünsche er recht sehr, sein Gegner möchte überzeugt seyn, daß alle Genugthuungen nicht aus einer Furcht vor seiner Person, sondern aus der Furcht Gott zu beleidigen, entsprängen; er gehe alle Tage nach seiner Gewohnheit an den Ort, wohin die Geschäfte ihn riefen; wolle er ihn angreifen, so würde er es ihm schon machen, daß er Grund hätte, es zu bereuen. Da nun der Kläger sah, daß er ihn zu keinem offenen Duell bewegen könnte, fand er eines Tages Gelegenheit, ihm auf dem Wege zu begegnen. Er veranlaßte ihn, zum Degen zu greifen; aber ein gerechtes Urtheil Gottes fügte es, daß er und sein Sekundant verwundet und entwaffnet wurden, und nichts als Schande und Reue von ihrer Verwegenheit ernteten. Weit entfernt, ihnen noch mehr Uebel anzuthun, wie er es konnte, führte sie nun dieser wahre Edelmann in sein Zelt, ließ ihnen Wein geben und die Wunden verbinden, und gab ihnen ihre Degen zurück. Um zur Liebe und Großmuth noch die Demuth und Bescheidenheit als seine größten Zierden hinzuzufügen, hielt er darnach die Sache immer geheim, und wollte von Niemand darüber gerühmt werden. Ja, was noch sonderbarer

ist, er sprach darüber niemals selbst mit seinem Bedienten, der dabei zugegen war und ihm bei diesem Begegnisse als Sekundant diente, und dem er noch vorher, da er sich zur Vertheidigung gezwungen sah, empfohlen hatte, ja nicht zu tödten.

Dieser Streit war nicht der einzige; er hatte deren noch mehrere mit Nachbarn, oder wenigst Gründe, sich über sie zu beklagen. Er wendete dabei alle seine Klugheit, Geduld und Liebe an, und ging immer glücklich daraus hervor. Er hatte die Gewohnheit, zu seinen Domestiken zu sagen, in den Streitigkeiten, die ihm oder ihnen begegneten, sey mehr Tapferkeit und Heldenmuth auf Seiten desjenigen, der eine Unbill aus Liebe zu Gott ertrage, als auf Seiten desjenigen, der sie erwidere; es sey besser, dulden, als sich rächen. Letzteres sey eine viel schwierigere Sache. Die Stiere, sagte er, haben wohl Muth, aber einen thierischen Muth; der unsrige muß vernünftig und christlich seyn.

Drittes Hauptstück.

Seine gänzliche Umänderung und sein Beruf zu einer hohen Vollkommenheit.

Als Herr von Renty in seiner Ehe ein Alter von sieben und zwanzig Jahren erreicht hatte, gefiel es Gott, ihn noch mehr zu rühren, ihn mit tieferer Einsicht zu begnadigen und ihn zu jener hohen

Vollkommenheit zu berufen, zu der wir ihn kraft seiner treuen Mitwirkung mit dem Berufe von Oben haben kommen sehen, und die ihn einer grossen Flamme gleich machte, die ihre Strahlen über Paris und über alle Orte, wohin er kam, ausgoß. Es war eine Mission, welche die Väter des Oratoriums*) an sechs oder sieben Plätzen zu Paris hielten. Er ging zu Fuß mit herum, legte das Bekenntniß aller seiner Sünden mit der möglichsten Genauigkeit ab, und empfing so viele Gnaden in diesem neuen Berufe, daß er diese Zeit als den Anfang seiner gänzlichen Bekehrung zu Gott und seiner gänzlichen Weihe zu dessen Dienste bezeichnete.

Da er aber in Folge dieser Bekehrung einsah, daß bei dem besten Streben und Ringen nach Vollkommenheit der Weg, der dazu führt, dennoch voll der Gefahren sey, und daß man, um sich nicht zu verirren und zu Grunde zu gehen, nothwendig eines guten Führers bedürfe, führte ihm Gott vermöge einer besondern Vorsehung, die er für dessen Heiligung hatte, in dieser Noth einen solchen zu, wie er ihn bedurfte. Es war dies der hochwürdige Pater von Condren, General des Oratoriums, ein Mann von tiefer Einsicht, großer Frömmigkeit und hoher Befähigung für die innern Angelegenheiten, der ihn bis zu seinem Tode, welcher nach zwei Jahren erfolgte, mit der größten Sorgfalt und einer

*) Eine Gesellschaft von Geistlichen, welche von dem hl. Philippus Nerius in Rom gestiftet worden, und sich überallhin verbreitet hat.

außerordentlichen Liebe, wie es ein so ausgezeichneter Mann verdiente, leitete. Er bewirkte in ihm solche Fortschritte, daß er sich nicht enthalten konnte, zu einer Person zu sagen, Herr von Renty werde einst ein Heiliger werden.

Wir wollen den Weg kennen lernen, den er in der Wirklichkeit dazu einschlug. Ohne zu reden von seinen Bußen und Strengheiten, die die ersten Kämpfe einer bekehrten und zu großen Dingen berufenen Seele sind, und von denen wir später handeln werden, zog er sich ganz vom Hofe zurück. Er gab Abschied jedem Dienste der Eitelkeit und des Ehrgeizes, um sich einzig mit demjenigen zu beschäftigen, der auf die Verherrlichung Gottes und auf das Wohl des Nächsten zielte. Er entsagte allen unnützen Besuchen der bloßen Höflichkeit. Er machte sich die Uebung des Gebetes zur besonderen Herzensangelegenheit, und sagte alle Tage die großen Tagzeiten. Er stand selbst bei der Nacht auf, um die Matutin zu lesen, und brachte dann eine Stunde in der Betrachtung zu, so daß er alle Nacht zwei bis drei Stunden wachte, selbst bei der größten Kälte des Winters. Alle Tage erforschte er zweimal sein Gewissen und durchsuchte genau seine kleinsten Fehler; einmal am Morgen vor dem Mittagessen, das andere Mal am Abend. Er beichtete zweimal in der Woche und kommunizirte drei- bis viermal. Einmal in der Woche besuchte und belehrte er die armen Kranken im Hotel-Dieu; ein andermal jene von seiner Pfarrei, wieder ein andermal die Gefan-

genen. In den übrigen Tagen fand er sich in andächtigen Versammlungen ein.

Allein da er noch mehr Sorgfalt und Eifer für seine Kinder und seine Dienerschaft hatte, indem er Gebote und Räthe, sowie die pflichtschuldigen und die freiwilligen Andachten wohl zu unterscheiden wußte, so hatte er die Einrichtung getroffen, daß man alle Abende eine Glocke läutete, die sie versammelte. Sie erforschten dann gemeinschaftlich das Gewissen, sagten die Litanei von Unser lieben Frau und andere Gebete. Alle Samstage hielt er mit ihnen in Gegenwart seiner Frau ein Gespräch über das Evangelium des darauf folgenden Sonntags, um ihnen die Lehren desselben einzuprägen und sie über die Angelegenheiten ihres Heiles zu belehren. Sie zogen daraus viel Vortheil und Erbauung.

Ein besonderes Beispiel gab er durch die Ordnung, die er auf seinen Reisen einhielt. Man beobachtete da eine Regelmäßigkeit, wie in einem ganz neu gestifteten oder neu verbesserten Kloster. Am Morgen vor der Abreise hörte man die hl. Messe. Nach der Besteigung des Wagens begann man sogleich das Reisegebet, welches niemals unterlassen wurde, so klein auch die Reise war, wenn es nur über die Stadtmauern hinausging. Hierauf wurde die Litanei von Unserm Herrn gebetet, alsdann Betrachtung gehalten. Nach der Betrachtung sagte er einen Theil der heiligen Tagzeiten. War dies vorüber, so führte er einige gute Diskurse mit seiner Begleitung, und leitete sie gar lieblich auf Gott

hin. Wenn er auf die ausgebreiteten Gegenden hinblickte, redete er von der Unermeßlichkeit Gottes; wenn ihm ein schöner Gegenstand in die Augen fiel, ein Landhaus, eine blumenreiche Wiese, ein rieselnder Bach, so redete er von Gottes Schönheit, oder vom Paradiese, und sprach dabei ganz laute Tugendakte, die die Herzen außerordentlich rührten. Wenn man dem Orte nahe kam, wo Mittag gemacht werden sollte, so wurde das Gewissen erforscht; und am Abend, wenn der Ort der Nachtruhe erreicht war, ging man nach dem Aussteigen aus dem Wagen, anstatt in das Gasthaus, sogleich in die Kirche. War die Thüre geschlossen, und fand sich Niemand, sie zu öffnen, so warf er sich außerhalb auf die Kniee, um dem heiligsten Sakramente seine Huldigung darzubringen. Darnach fragte er, ob ein Spital im Orte, und ging dahin, um die Liebe zu üben.

Im Gasthause selbst warf er sich vor Allem in seinem Zimmer auf die Kniee und betete Gott an. Er flehte mit großem Eifer für alle Personen, die an diesem Orte eingingen, und um Verzeihung für alle Unordnungen, die daselbst begangen würden. Wenn er an den Mauern oder am Kamin etwas Unsittliches geschrieben fand, löschte er es aus und setzte Worte dafür hin, die eine Lehre der Frömmigkeit und des Heils enthielten. Vor der Abreise bemühte er sich, der Dienerschaft des Hauses eine gute Ermahnung zu geben, sowie den Ortsarmen, denen er begegnen konnte; denn er wollte, nach dem

Beispiele unseres Erlösers an keinem Orte vorbeigehen, ohne etwas Gutes gethan zu haben.

Nach dem Mittagessen, wenn man wieder in den Wagen gestiegen war, sammelte er sich ein wenig, und ordnete sein Inneres. Alsdann folgte eine Erholung, die ernst und sittsam war. Hierauf sang er die Vesper mit seiner Begleitung. Nach der Vesper ermunterte er selbe, sich ein wenig abzuspannen, und eine unschuldige Unterhaltung vorzunehmen, in welche er, um sie christlich zu machen und zu heiligen, immer etwas von Frömmigkeit einmischte. Oft ließ er die Seinigen mit ihm die zwölf Artikel des Glaubens singen, die er in dieser Absicht in Musik hatte setzen lassen. Um 4 Uhr wurde die Complet gesungen. Darnach verrichtete er das Gebet.

Nach der Ankunft im Gasthause waren seine Uebungen dieselben, wie am Morgen. Dies war sein Verhalten auf den Reisen. Wenn es nun wahr ist, was die Hebräer sagten, daß man den Menschen in der Krankheit, am Tische, beim Spiele und auf der Reise erkenne, so können wir aus dem Erzählten urtheilen, welches die Tugend dieses großen Dieners Gottes seyn mußte.

Da der Zweck der Ehe ist, Kinder zu haben, und der Zweck der christlichen Ehe, sie tugendhaft zu machen, um sie zu ihrem Heile und zur Seligkeit, die ihnen Gott bereitet, zu führen, so hatte er die größte Sorgfalt, seine Kinder auf solche Weise sowohl durch seine Person, als durch Andere zu er-

ziehen. Er suchte ihnen deswegen die Furcht Gottes tief einzuprägen, sie der Schätzung der Welt zu entwöhnen, und ihnen zu zeigen, daß die Grundsätze derselben dem Geiste Jesu Christi zuwider seyen, und daß der wahre Adel in der Tugend bestehe. Er schrieb seine Gedanken darüber in einem Briefe an ein Frauenzimmer nieder.

„Die Erziehung der Kinder betreffend, scheint uns Gott durch die Einrichtung der verschiedenen Stände zu sagen, daß auch die Erziehung verschieden seyn müsse, beim Bürger und beim Edelmann, welcher letztere, weil zur Führung des Degens geboren, ohne Zweifel nicht in ein Kloster gethan werden soll, um da Unterricht zu nehmen. Allein das Verderben ist jetzt so groß unter uns, daß alle vorzüglichen Unterrichtstheile, die wir und die andern Erzieher mit ihnen vornehmen, zu nichts dienen, als in den Herzen ein höllisches Feuer der Eitelkeit zu entzünden. Es ist bereits dessen nur zu viel, was eine Jugend durch Beispiele aus dem Heidenthume antreibt, nichts zu dulden, immer nach dem Höchsten zu streben, und sich dazu der Mittel zu bedienen, die von der Welt am besten empfohlen sind, ob sie auch von Gott verboten."

„Wenn es auch nicht so weit kömmt, so prägt man den Herzen wenigst die christlichen Grundsätze nicht tief ein. Zum Beispiel, Sie wissen, daß die Duelle alle jungen Leute anstecken. Nun sagen Sie mir, wie viele gibt es, die da wünschten, daß ihre Kinder, wenn sie erwachsen sind und herausgefor-

dert werden, sich nicht schlagen, besonders, wenn sie versichert wären, daß sie nicht verwundet würden und daß sie als Sieger aträten? Aber was geschieht? Vielleicht werden wir niemals ausdrücklich die Duelle verdammen, was wir doch um so öfter und gründlicher, mit Aufzählung der unseligen Folgen thun sollen, als die Neigung, das Beispiel, die Weltehre dazu reizen und verleiten. Wenn zufälligerweise aus dem Munde dieser Jugend ein Funke von jenem uns Allen natürlichen Feuer hervorsprüht, sagt man vielleicht lachend dazu: „O, das ist nicht schön; Gott verbietet es.“ Nun recht. Allein sagen Sie selbst, ich bitte Sie, ob Sie dadurch verhindern, daß Ihr Sohn nicht gebrochene Beine und einen verstümmelten Leib bekomme, wenn er so tanzen und fechten lernt.“ Dies sind seine Gedanken über diesen Gegenstand.

Seine Dienst- und seine Amtsleute betreffend, welche er auf seinen Gütern hatte, so empfahl er ihnen besonders die Gerechtigkeit, die Liebe und die Freundlichkeit. Er wollte, daß Allen nur Gutes, und Niemanden etwas Uebels geschehe. Es war einer von denselben einmal in Zorn gerathen und hatte auf dem Gottesacker einen Exzeß begangen. Diesem schrieb er nun Folgendes zu:

„Ich habe mit Betrübniß vernommen, was Sie gethan haben, und obwohl ich nicht alle Umständlichkeiten, die man mir erzählt hat, glauben will, es ist immer genug, daß ich sehe, Ihre Leidenschaft habe die Herrschaft geführt. Würde ich

Sie nur für mich und für meine Intereſſen halten, ſo müßte ich wünſchen, daß Sie alle diejenigen, die mir ſchaden wollen, ausrotteten; allein es handelt ſich ſowohl für Sie als für mich darum, daß wir als gute Chriſten leben, um nicht einſt verdammt zu werden. Wenn wir dieſen Glauben und dieſes Verlangen nicht haben, dann ſeyen wir nur unverhohlen Türken und Barbaren. Wenn Sie wiſſen, wie ſehr ſolche Handlungen Gott mißfallen, welches Aergerniß und welchen Schaden ſie den Menſchen bringen, ſo wird Ihr Herz bald geändert ſeyn. Ich bitte Gott, daß er Hand an's Werk lege, und opfere ihm Gut, Blut und Leben, um Ihnen jene Gnade zu erflehen, von welcher Ihr Heil abhängt. Aber ich bitte Sie als Bruder, und befehle Ihnen als Herr, das Unrecht, welches Sie Gott, dem heiligen Orte und dem Nächſten zugefügt haben, wieder gut zu machen. Lieber ginge mir das Haus zu Grunde, als daß Sie noch einmal zu einer ſolchen Handlung fortgeriſſen würden. Ich muß meine Neigungen und den Wunſch, meine Güter zu erhalten, durch mein Gewiſſen und durch die Liebe zu Gott, der ſie mir gegeben hat, regeln. Ich geſtehe, es iſt hart in der Welt zu leben, wenn man die Bosheiten der heutigen Tage in Betracht zieht, und ſehe wohl ein, daß man manchmal auf außerordentlichen Wegen die Unterdrückung der Schwachen verhindern und den Ungerechtigkeiten ſich entgegen ſetzen kann. Allein wenn unſer Intereſſe dabei im Spiele iſt, ſo muß man ſich auf die ordentlichen

Wege, erstlich der Liebe, zweitens der Gerechtigkeit beschränken, und wenn das nichts hilft, zur Geduld greifen. Hier ist es, wo wir die Tugend üben müssen. Ich halte nicht viel auf gewisse gezierte Andachtsweisen, ich sehe vielmehr auf die Grundsätze des Evangeliums, die uns diesen Weg lehren.

Viertes Hauptstück.

Von den Tugenden des Herrn von Renty im Allgemeinen.

Ehe ich von den Tugenden dieses heil. Mannes in Sonderheit rede, halte ich es für nützlich, etwas im Allgemeinen zu sagen, und gleichsam den Entwurf davon zu geben. Darüber habe ich nun zwei Stücke zu sagen:

Erstens: Unter allen frommen Personen, die ich gut gekannt, habe ich keine gesehen, deren Tugenden nach meinem Urtheile gründlicher, lebendiger und vollkommener gewesen wären, als die seinigen. Ich spreche so, weil ich mehrere Jahre und bis zu seinem Tode die vertrauteste Bekanntschaft mit ihm gehabt habe. Wenn ich mir ihn vorstelle in seinem ganzen Wandel, sowohl innerlich als äußerlich, so muß ich mir allzeit die erhabenste Idee bilden, und ich sehe ihn allzeit als ein Modell der vollendeten Vollkommenheit vor mir. Alle, die mit ihm in Verbindung gestanden, und deren Zahl sehr

groß ist wegen der vielen Dienste, die er dem Nächsten gethan hat, werden freudig damit übereinstimmen und bezeugen, daß ich nicht zu viel sage.

Zweitens: Wir können von Niemand besser erfahren, was wir darüber zu wissen verlangen, als von ihm selbst. Er zeigt es uns in einem Aufsatze, den er seinem zweiten Geistesführer, einem Geistlichen von der Gesellschaft Jesu, welcher dem ehrwürdigen Pater von Condren folgte, und der ihm die Weise und die Ordnung des Lebens, die er befolgte, schriftlich abverlangte, übergab. Es stehe hier, wie er es geschrieben, mit Hinweglassung desjenigen, was bereits schon im vorhergehenden Hauptstück angeführt worden.

„Ich habe nach dem erhaltenen Auftrage, meine Lebensordnung niederzuschreiben, einige Tage zugewartet, und mich bemüht, mich in die geeignete Kenntniß über manches dahin Gehörige zu setzen. Allein ich finde gar nichts Geordnetes darin und nichts, was sich schreiben läßt, denn es besteht Alles in Ueberlassung und Hingebung an die Fügung Gottes. Da kommen nun immer wieder andere Dinge, obwohl die Grundlage immer dieselbe ist."

„Das Aeußerliche und Körperliche betreffend — stehe ich gewöhnlich um 5 Uhr auf. (Man erinnere sich dabei, daß er einige Stunden der Nacht im Gebete zubrachte.) Beim Erwachen gehe ich vor der Majestät Gottes in den Abgrund meines Nichts ein, ich vereinige mich mit seinem Sohne und seinem Geiste, um ihm meine Huldigungen darzu-

bringen. Nach dem Aufstehen nehme ich Weihwasser, werfe mich nieder und bete die Wohlthat der Menschwerdung an, die uns Zutritt zu Gott und Versöhnung mit ihm verschafft. Ich überlasse mich dem heiligen Kinde Jesus, damit ich eingehe in seinen Geist. Ich grüße manchmal meinen Schutzengel, den heil. Johannes Baptist, die heil. Theresia, und einige andere Heilige, und dann bete ich das „der Engel des Herrn." (Er sagt „manchmal," nicht als wenn er es aus Nachläßigkeit oder Unbeständigkeit unterlassen hätte, indem er äußerst genau und treu war in der Einhaltung seiner Andachtsübungen, sondern aus Uebermacht der Hingebung an Gott, die oft ganz leidend war, und ihn hinderte, an etwas anderes zu denken).

„Ich kleide mich kurz an, und gehe dann auf dem Wege nach der Kapelle in einen kleinen Saal, wo ich über dem Kamine *) ein Bild der heiligen Jungfrau mit ihrem Sohne auf dem Arme, als der Schutzfrau des Hauses, aufgestellt habe. Ich küsse vor ihr den Boden, und spreche: „Zeige, daß du Mutter bist ꝛc." Ich weihe und erneuere mich gänzlich zu ihrem Dienste, und opfere ihr die ganze Familie, Frau, Kinder, Dienstboten auf. Ich fühle mich seit langer Zeit zu dieser Aufopferung getrieben, damit die Familie durch ihre Fürbitte ganz für Gott verzehrt werde. Beim Aufstehen sage ich: „Unvergleichliche Mutter, bitt für uns."

---

*) Kamin ist ein Herd, der in den warmen Ländern statt des Ofens in den Zimmern ist.

„Alsdann trete ich in die Kapelle, wo ich mich niederwerfe und Gott anbete. Ich erniedrige mich vor ihm und mache mich so klein, so nackt, so leer von mir, als ich kann, und begebe mich dann im Glauben zu seinem Sohne und seinem Geiste, als meiner Zuflucht, um Alles, was ihm wohlgefällig ist, zu thun. Und so verweile ich. Habe ich einiges Bußwerk zu verrichten, so thue ich es um halb 7 Uhr, und lese dann zwei Hauptstücke aus dem neuen Testament mit entblößtem Haupte und auf den Knieen."

„Um 7 Uhr gehe ich in ein Kabinet hinauf, in welchem drei Betstationen sind, die erste zur heiligen Jungfrau, die zweite zum heil. Joseph, die dritte zur heil Theresia, vor welchen ich eine kleine Huldigungsandacht verrichte. Darauf gehe ich zu meinen Geschäften. Habe ich nichts Dringendes zu thun, so werfe ich mich nieder vor Gott auf die Kniee, bis ich zur Messe gehe. In der Kirche bleibe ich bis halb 12, außer an jenen Tagen, wo wir die Armen ausspeisen. Da komme ich schon um 11 Uhr nach Hause."

„Vor dem Mittagessen halte ich die morgentliche Gewissenserforschung, und verrichte einige Gebete für die Kirche, und das Wachsthum des Glaubens, und für die Seelen des Fegfeuers, alsdann bete ich das „der Engel des Herrn." Um 12 Uhr speise ich, und lasse während dessen vorlesen. Von halb 1 Uhr spreche ich eine Stunde lang mit jenen, die etwas mit mir zu thun haben, und

dies ist die Zeit, wo man mich treffen kann. Alsdann gehe ich hin, wohin die Anordnung Gottes mich ruft. Einiges ist auf gewisse Tage festgesetzt, anderes wird von Woche zu Woche vorgenommen. Wenn es geschieht, daß ich nichts zu thun habe, so bete ich in einer Kirche. Aber was da auch immer komme, so trage ich Sorge, den nachmittägigen Besuch des heiligsten Altarssakramentes nicht zu unterlassen, und gegen Abend eine Gebetstunde zu halten."

„Gegen sieben Uhr, nachdem ich ein mündliches Gebet verrichtet habe, speist man zu Abend. Während des Essens wird das Martyrologium und das Leben des Heiligen vom nächsten Tage gelesen. Nach dem Essen rede ich mit meinen Kindern und sage ihnen Einiges zu ihrer Belehrung. Um 9 Uhr läutet man zum Gebet, bei welchem sich alle Dienstleute des Hauses einfinden. Darnach begibt sich Jedes an seinen Ort, und ich halte mich in der Kapelle im Gebete auf bis 10 Uhr, und gehe darauf in mein Zimmer. Ich übergebe und empfehle mich dann meinem Gott nach der Gemüthsstimmung, die ich habe, der heil. Jungfrau, dem heiligen Engel, und anderen Heiligen, nehme Weihwasser und lege mich nieder. Liegend spreche ich noch den Psalm „aus der Tiefe" für die Verstorbenen, und einige andere Gebete, und dann suche ich zu ruhen. Dies ist ohngefähr die Tagsordnung für mein äußerliches Verhalten."

„Für mein innerliches Verhalten habe ich so

zu sagen keine Ordnung. Denn seitdem ich das Brevier aufgegeben habe, es ist in der heiligen Woche ein Jahr, haben mich alle meine Formen und Uebungsweisen verlassen, und sie würden mir jetzt kein Beförderungsmittel mehr seyn, zu Gott zu gehen, sondern ein Hinderniß. Ich trage gewöhnlich (aber mit so großen Treulosigkeiten in allem dem, was ich hier sage, daß ich es nur mit Widerwillen schreibe, weil ich nichts, als Sünde und Laster bin), ich trage in mir gewöhnlich eine Erfahrungswahrheit und eine Fülle der Gegenwart der heiligsten Dreieinigkeit, oder eines Geheimnisses, welches mich durch einen einfachen Blick zu Gott erhebt. Dabei thue ich Alles, was die göttliche Vorsehung mir auferlegt, indem ich nicht auf die Sachen sehe, sie mögen an sich groß oder klein seyn, sondern allein auf die Anordnung Gottes und die Ehre, die sie ihm verschaffen können."

„Die Erforschungen und die gemeinsamen Dinge betreffend, die ich oben erwähnt habe, kann ich mich oft gar nicht dabei aufhalten. Ich thue zwar das Aeußerliche, um die Ordnung zu beobachten, aber ich folge immer meinem Innern, ohne etwas zu ändern; denn wenn man Gott hat, braucht man ihn nicht anderswo zu suchen, und wenn er uns auf eine Weise festhält, steht es uns nicht zu, eine andere Weise anzunehmen. Die Seele erkennt gar gut, was sie reiner macht, sie vereinigt, und ihr Wachsthum verschafft."

„Im Innerlichen folge ich daher dem Gnaden-

zuge, und im Aeußerlichen sehe ich auf den göttlichen Willen, der mich ihm folgen heißt, und der mich antreibt, mit der Unterscheidung seines Geistes in Einfalt darin zu Werke zu gehen. So besitze ich durch seine Gnade in allen Dingen ein tiefes inneres Stillschweigen, eine große Ehrfurcht und einen dauerhaften Frieden."

„Ich habe keine sinnlichen Empfindungen, außer bisweilen eine vorübergehende Rührung. Allein so ich es sagen darf, wenn ich meinen Willen betrachte, finde ich ihn bisweilen so lebendig, daß er mich verzehren würde, wenn der nemliche Herr, der ihn beseelt, ihn nicht, so unwürdig er auch ist, davon zurückhielte. Ich werde ganz Feuer, und empfinde es bis an die Fingerspitzen, daß Alles für seinen Gott spricht, und sich nach der Länge und Breite in seiner Unermeßlichkeit ausbreitet, und daß es sich auflöst und verzehrt darin, um ihn zu verherrlichen. Ich kann es nicht ausdrücken, wie es ist. Ich halte mich nicht auf bei allem dem, was in mir vorgeht, ich sinke immer wieder zurück in mein Nichts, wo ich meinen Akt der Reinigkeit gegen Gott finde, wie oben."

Er schloß alsdann mit diesen Worten:

„Ich bitte Sie um Verzeihung, mein ehrwürdiger Vater, wenn dies so schlecht geordnet ist. Ich habe es aufgesetzt, wie es mir gekommen ist. Ich würde sehr glücklich seyn, wenn Sie alle meine Erbärmlichkeiten erkennen könnten; denn Sie würden darüber ein großes Mitleid fassen." So lautet

der schriftliche Aufsatz, den er seinem Geistesführer übergab.

Diejenigen, die ihn lesen, werden ohne Zweifel urtheilen, daß die Tugenden dieses ausgezeichneten Dieners Gottes sehr groß und seine Vollkommenheit sehr erhaben gewesen, wenn sie anders den Sinn seiner Worte bis in den Grund erforscht haben. Dieses Urtheil werden sie um so mehr fällen, als sie sich versichern können, daß er nichts vergrößert hat in der Erzählung der Dinge, die ihn berühren, ja daß er sie vielmehr kleiner dargestellt hat, indem er vermöge der Gnade und selbst der Natur sehr zurückhaltend und sehr vorsichtig war in Allem, was er sagte, und besonders, wenn er von sich redete."

Einziger Abschnitt.

Die Quelle, aus welcher seine Tugenden entsprangen.

Wenn wir nun die Grundlage dieser Tugenden und dieser Vollkommenheit, und die Quelle, aus der sie entsprangen, erforschen wollen, so werden wir finden, daß dies die innige Vereinigung war, die er mit unserm Herrn Jesus Christus hatte, welcher er sich gänzlich hingab.

Sein weiser und erleuchteter Führer, der ehrwürdige Pater von Condren, wußte, daß die Vereinigung mit Jesus Christus der Grund unserer Gnadenwahl, unserer Rechtfertigung, und unserer Heiligung, aller Gnade und aller Seligkeit ist, die

wir je haben können. Er wußte, daß Jesus der Weg ist, und daß Alles, was außerhalb dieses Weges ist, nur Irrthum seyn kann; daß er die Wahrheit, und darum Alles, was mit dieser Wahrheit nicht gleichförmig ist, nur Lüge ist; und daß er das Leben, und darum Alles, was nicht durch dieses Leben lebt, und durch den Geist Jesu Christi belebt ist, kein Leben hat, sondern nothwendig todt ist. Weil er dies wußte, darum that er, was alle Seelenführer immer und mit großer Sorgfalt thun sollten, er bemühte sich, ihm zu zeigen und begreiflich zu machen, wie wichtig und nothwendig diese Vereinigung sey, er bemühte sich, ihn mit starken und dauernden Banden an Jesus Christus zu knüpfen, um sowohl sein Inneres als sein Aeußeres darnach zu regeln, er bemühte sich, ihn auf diesen Weg zu führen, mit dieser Wahrheit zu verbinden, und mit diesem Leben zu vereinigen.

Herr von Renty folgte genau dieser Leitung und machte große Fortschritte, so daß er an Vollkommenheit immer bewunderungswürdig zunahm bis zu seinem Tode. Gleichwie die letzten Züge, die der Maler seinem Gemälde gibt, um es zu vollenden, sehr verschieden sind von denen, die nur den Entwurf bilden, oder gleichwie die Sonne mehr Licht und Wärme ausströmt gegen Mittag, als am Morgen, so waren auch die Neigungen, Verbindungen und Vereinigungen, die dieser ausgezeichnete Mann gegen seine letzten Jahre mit Jesus hatte, und die Handlungen, die er für ihn wirkte oder

von ihm erfuhr, ganz anders, als jene beim Anfang. Denn er war damals ganz in Jesus Christus vollendet, er war in ihm wie untergegangen, und er trug ihn lebendig ausgeprägt in seinem Leibe, in seiner Seele, in seinen Gedanken, in seinen Neigungen, in seinen Begehungen, in seinen Worten und in seinen Werken.

Daher kam es, daß er keinen andern Gegenstand vor seinen Augen hatte, als Jesus Christus, daß er nur an ihn dachte, nur ihn liebte, nur von ihm sprach, nur für ihn und immer nach seinem Vorbilde handelte, daß er nur das neue Testament las, welches er immer bei sich trug, und daß er sich bemühte, durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel seine Erkenntniß und seine Liebe in alle Herzen zu prägen. *)

Er schrieb seinem Gewissensführer im Jahre 1646 in Betreff seiner innern Beschaffenheit unter Anderem Folgendes: „Um von meinem Innern zu reden, so fühle ich, daß ich nichts anderes will, als Gott, und daß ich ihm in der Vereinigung mit unserm Herrn Jesus Christus alle meine Huldigungen darbringen will. Hier ist die Fülle meines Herzens und ich empfinde es, wenn ich es erforsche.

Dasselbe sagte er in einem andern Brief an jenen: „Ich bin in einer großen Nothdurft Jesu

---

*) St. Jüres Werk „von der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi," welches erst jüngst in Landshut in einer deutschen Bearbeitung erschienen ist, dürfte nähere Aufschlüsse geben, wie diese Erkenntniß und Liebe Jesu Christi in Herrn von Renty gewesen.

Christi, aber ich muß es sagen aus Erkenntlichkeit gegen die Barmherzigkeit Gottes und wegen zuverläßiger Wahrheit, daß ich die Empfindung in mir habe, daß er mehr in mir herrscht, als ich selber. Ich weiß jedoch, daß ich aus mir nichts, als Sünde bin. Aber ich empfinde demungeachtet unsern Herrn in mir, der meine Stärke, mein Leben, mein Friede, und mein Alles ist. Ich bitte ihn, daß er unsere Fülle sey."

Und in einem andern Schreiben sagt er: „Ich weiß Ihnen nichts zu berichten, weil alle Sachen in mir erlöschen, sowie sie vorübergehen. Ich kann nichts behalten, als Gott, und dies in einer blinden Weise eines nackten Glaubens, welcher mir den sündhaften Grund, der in mir ist, zu erkennen gibt, und mir allemal Stärke und ein großes Vertrauen gibt mittels der Hingebung an Unseren Herrn Jesus Christus in Gott. Ich habe diesen Morgen im heiligen Paulus eine Stelle angetroffen, die mir Unser Herr, wie ich glaube, in die Hände gespielt hat, damit ich mich aussprechen könne. Denn es ist die Wahrheit dessen, was ich erfahre: „Wir haben aber ein solches Zutrauen durch Christus zu Gott, nicht als vermöchten wir etwas aus uns zu denken, als aus uns, sondern unser Vermögen ist aus Gott."

„Vor ohngefähr fünfzehn Tagen wurden mir folgende Worte in den Geist gelegt, ohne daß ich etwas dazu beigetragen hatte, oder daß etwas Anderes mich daran erinnerte: „Suche die Ader der lebendigen Wasser." Und wie sie mir

ausgesprochen waren, ging mein Geist, gleichwie man längs einem Bache bis zu seiner Quelle dahingeht, Jesum Christum suchen vom Anfang seines Pilgerlebens bis zum Gipfel seiner Herrlichkeit, wo er sich zur Rechten seines Vaters auf den Thron setzte, und von wo er seinen Geist sendet, um seine Kirche zu beseelen und die Seinigen zu beleben. Ich sah nun, daß dies die Quelle ist, von welcher die Adern der lebendigen Gewässer über uns ausfließen, und daß dieser es ist, zu dem wir uns wenden müssen."

Ich könnte hier noch mehrere ähnliche Aeußerungen anführen, mit welchen seine Briefe an seinen Gewissensführer besäet sind. Allein ich glaube, es sey für jetzt genug gesagt, um sein Verhalten gegen Unsern Herrn und seine Vereinigung mit ihm daraus zu ersehen.

Wenn er an andere Personen schrieb, mengte er immer etwas von Unserm Herrn ein, um sie zu ihm hinzuführen, und sie zu bewegen, sich ihn in allen Handlungen zum Vorbilde zu machen. Einmal schrieb er: „Vergessen wir Alles, um an jenen Glauben zu denken, der uns mit Gott verbindet durch Jesus Christus, welcher gekommen ist, uns diese Wahrheit zu verkünden, die er mit seinem Blut besiegelt hat und die er in seiner Herrlichkeit vollenden wird, wenn wir treu seinem Geiste folgen. Gehen wir nach und mit Jesus Christus zu Gott, denn er ist unser Weg."

Bald darauf: „Es ist wunderbar, daß es Gott

gefallen hat, uns seinen Sohn zu senden, damit wir ihn nicht blos als unsern Schöpfer betrachten, sondern wegen der Verbindung, die wir mit ihm durch seinen lieben Sohn haben, ihn auch unsern Vater nennen. Er ist daher von da unser Vater, und es ist gewiß, daß er uns wie seine Kinder in der Person seines menschgewordenen Sohnes betrachtet. Es liegt nur an dem, daß wir uns mit diesem seinem Sohne vereinigen, und sein Leben auf Erden in dem unsrigen fortsetzen durch die Leitung seines Geistes."

Und in einem andern Briefe sagt er: „Jesus Christus sey unser Aller Band, unsere Seele und unser Leben, wie er unser Schutzherr ist. Sehen wir dieses heilige Vorbild recht genau an, gehen wir ein in seine Grundsätze, nehmen wir an seine Begehrungen, vollziehen wir seine Werke, und man wisse es, daß wir Christen sind."

In einem Briefe an einen Andern schreibt er so: „Ich bete an und preise Unsern Herrn Jesus Christus von meinem ganzen Herzen, daß er ihnen das seinige öffnet, um ganz das Ihrige zu besitzen. Er wird machen, daß es sterbe, und wird es zu einer heiligen Armuth zurückführen, welche Ihnen das wahre Leben und allen Reichthum zu kosten geben wird, so daß Sie gestehen müssen, es sey eine große Barmherzigkeit, Jesu Christo anzugehören. Ich bitte ihn, daß er Ihnen jene seiner Gnaden verleihe, die Sie am meisten heiligen, und daß wir kraft seines Geistes sowohl gut sterben, als gut

leben können. Gehen wir ein in diesen Geist, der uns die Gesinnung und Stärke der Kinder Gottes geben wird. Jeder andere Heimgang zur göttlichen Majestät, als der durch das Band der Seele Jesu Christi, ist der des Geschöpfes zu dem Schöpfer und ist wohl ehrerbietig, aber er gibt nicht das Leben und die Stimmung der Kinder Gottes zu ihrem Vater. Wenn wir uns mit den innern Wirkungen Jesu Christi vertraut machen, werden wir die Geistesstimmung der wahrhaften Kinder Gottes finden, die wir ohne die Vereinigung mit dem wahrhaften Sohne nicht finden."

Schließen wir nun mit dem, was eine Person, welcher er sich zutraulich öffnete, von ihm über diesen Gegenstand aussagt: „Dieser Mann," sagt sie, „erschien von einer sehr zärtlichen und brennenden Liebe zu Jesus eingenommen. Ich habe bemerkt, daß seine Reden immer auf diesen Zweck abgingen, den Seelen die Erkenntniß und Liebe Jesu Christi wahrhaft und dauernd einzuprägen. Wenn ich mit ihm redete, sagte er mehrmals: „Ich gestehe es, ich kann keinen Geschmack finden, wo ich nicht Jesum Christum finde. Eine Seele, die nicht von ihm spricht, oder in welcher man keine Wirkung der Gnade merkt, die von seinem Geiste ausfließt, welcher der Ursprung sowohl der innerlichen als äußerlichen wahrhaft christlichen Werke ist, reden Sie mir nicht von einer solchen. Ich mag an ihr auch Wunder und außerordentliche Dinge sehen, wenn ich nicht Jesum Christum in ihr sehe, und wenn

man mir nicht von ihm redet, so achte ich Alles für Kurzweil des Geistes, für Zeitverlust und für einen sehr gefährlichen Abgrund."

Zu mehreren anderen Malen sagte er zu mir: „Lieben wir Jesum Christum, vereinigen wir uns mit seinem Geiste und seiner Gnade. Wenn ich armseliger Sünder ihn etwa auch nicht liebe, so wäre es mir doch eine große Freude, zu sehen, daß andere durch brünstige Liebe zu ihm das mir Abgehende ersetzten. Aber ich bin zu unwürdig, um eine so große Sache zu wege zu bringen, an der ich so wenig Antheil habe."

Da dieser treue Diener und vollkommene Nachahmer Jesu Christi eine so starke Zuneigung zu unserm göttlichen Erlöser und eine so innige Vereinigung mit ihm hatte, wie es aus seinen Reden leicht zu schließen ist, so müssen wir auf diese seine Zuneigung und Vereinigung alle seine Tugenden beziehen, die wir nun theilweise behandeln werden, und müssen sie für Wirkungen dieser Ursache, für Bäche aus dieser Quelle, und für Zweige dieses Stammes ansehen.

Zweiter Theil.

Erstes Hauptstück.

Seine Bußen und Strengheiten.

Da unser Fleisch und unsere Sinne schon ihrer Natur nach, mehr aber noch wegen ihrer Verdorbenheit dem geistlichen Leben sich sehr entgegen setzen, und unter den Feinden unsers Heiles und unserer Vollkommenheit die ungestümsten und heftigsten sind, so pflegt Gott denjenigen, die er zum Gipfel der Tugend erheben und zu Heiligen machen will, am Anfang ihrer Bekehrung einen Geist der Buße und der Abtödtung des Leibes einzuflößen. Herr von Renty, den Gott zu dieser Herrlichkeit bestimmte, fühlte sich von diesem Geist durchdrungen, und griff seinen Leib mit schauerlichen Strengheiten an, um ihn seiner Pflicht zu unterwerfen und ihn zu hindern, daß er ihm in seinen innerlichen Uebungen keinen Schaden that.

Er fing daher an, alle Tage zu fasten, und nur einmal zu essen, und setzte das einige Jahre fort, bis man ihm befahl, es anders zu machen, und sich besser zu nähren, um die großen Arbeiten, denen er sich für den Nächsten unterzog, aushalten zu können. Er trug einige Tage in der Woche einen eisernen Gürtel, in welchem sich eine doppelte Reihe langer Spitzen befand, und ein Armband derselben Art. Er geißelte sich hart. Er trug manchmal das Cilicium, und hatte beständig ein Cruzifix von Messing auf der Brust, dessen Länge bis unter den Magen reichte, und dessen spitze Nägel ihm in das Fleisch gingen.

Wann er auf das Land ging, und in einem Wirthshause angekommen war, ging er in die Küche, wenn er konnte, um mit der Dienerschaft und den übrigen schlechten Leuten des Hauses zu essen, und dies aus einer doppelten Absicht, um nemlich seinen Leib abzutödten, und um diesen armen Leuten etwas Gutes zu sagen. Und wenn er am Abend gezwungen war, ein Zimmer zu nehmen, so machte er sich geschickter Weise von seinen Leuten hinweg, und schickte sie schlafen. Er selber brachte die Nacht in einem Lehnstuhle zu, oder warf sich vollkommen gekleidet auf ein Bett. Dies pflegte er zu thun bis an seinen Tod.

Als er nach Amiens gekommen, wo ich war, und eine Demoiselle von den Ersten der Stadt in ihrem Hause ihm ein schönes Zimmer und ein prächtiges Bett zugerichtet hatte, um seine Tugend

und seinen Stand zu ehren, war er damit gar nicht zufrieden, und wollte vom Bette keinen Gebrauch machen. Er legte sich auf eine Bank, und machte mir des andern Tags Vorwürfe, daß ich ihn an diese Demoiselle gewiesen. Um dieser das Glück nicht zu rauben, ihn bei sich wohnen zu haben, mußte Zimmer und Bett geändert, und ihm diese Bedürfnisse nach seiner Weise gegeben werden, d. h. so, daß sie ihm kein Wohlbehagen gewährten.

Er war sehr abgetödtet in seiner Nahrung, aß nur Weniges, und immer vom Schlechtesten. Er erinnerte sich dabei, daß unser Unglück nur von dem Essen einer köstlichen Frucht hergekommen. Als er an einem Fasttage in Gesellschaft speiste, bemerkte einer der Gäste, der auf seine Handlungen Acht hatte, daß er nichts aß als Erbsen, und auch dies mit einer so großen Eingezogenheit und einer solchen Sammlung, daß man leicht ersehen konnte, daß er an Gott geheftet war, und nicht an das Essen.

Als ihm einer seiner Freunde, ein frommer Mann, eines Tags zu Caen mit ein wenig Gepränge eine Mittagsmahlzeit hielt, als einem Mann von Stand, aß er sehr wenig, und fühlte sich sehr gedemüthigt und beschämt, so daß er sich nachher darüber aussprach. Er sagte: „Die Christen halten Gastereien, und es reicht doch sehr wenig zu. Es ist eine große Plage, sich bei Tafeln einzufinden, wo man so viele Speisen auftischt, und wo es auf eine Weise hergeht, die der Armuth Jesu

Christi, welche immer unsere Regel seyn sollte, sehr entgegen ist.“ Er sagte zu seinen Freunden: „Ein wenig Brod, ein wenig Speck und Butter ist genug.“

Nachdem daher seine Freunde einmal wußten, wie er es gerne hatte, dachten sie nicht mehr wie sie ihn bewirthen sollten, sondern glaubten ihn mit schlechten Speisen am besten zu bedienen.

Die Vollkommenheit des christlichen Lebens und die Erfüllung des göttlichen Willens waren, wie Unserm Herrn, so auch ihm die ausgesuchteste Speise, und die köstlichste Mahlzeit. Und wenn man ihm Gelegenheit gab, und ihm Freiheit ließ, sie zu üben, war er entzückt. Wenn ihn in Paris manchmal eine Handlung der Liebe weit fortführte, so daß er zum Mittagessen nicht zurückkommen konnte, ging er ganz allein und ungekannt in ein kleines Wirthshaus oder zu einem Bäcker, wo er für sein Mittagsmahl ein wenig Brod aß und Wasser trank, und darauf wieder hurtig auf den Weg schritt, um seine Angelegenheiten weiter zu besorgen.“

Was er zur Abtödtung seines Geschmackes that, das übte er beständig auch in Betreff der übrigen Sinne, des Gesichtes, des Gehöres, des Geruches, des Tastsinnes. Als er an einem sehr kalten Wintertage nach Pontoise gegangen, bat er die Pförtnerin der Frauen Karmeliterinnen, bei welchen er wohnte, recht inständig, man möchte ihm kein Feuer machen, und kein Bett zurichten. Er

sprach dann mit einigen Frauen, und entfernte sich mit den Worten: „Wir müssen gehen, unsere Besuche zu machen.“ Er verstand damit den Besuch der Gefangenen, der geschämigen Armen, und die übrigen Liebeswerke, die er niemals unterließ, wie lange er auch dazu brauchte, und wie wenig Ruhe er hatte. Er kam erst Abends 9 Uhr davon zurück, als die Klosterfrauen eben zur Matutin gingen. Ohne etwas zu essen, ging er in die Kirche, zu beten, und setzte sein Gebet fort bis 11 Uhr. Dann begab er sich in sein Zimmer, ohne es zu erlauben, daß man ihm einheizte, obwohl ihm die Kälte nach seinem eigenen Geständnisse sehr wehe that.

Er war immer aufmerksam auf sich zu aller Zeit, an allen Orten, bei allen Gelegenheiten, und in den kleinsten Dingen, um seinen Leib abzutödten, ihm immer weh zu thun, oder ihn wenigst zu hindern, ein Vergnügen zu kosten. Er erfand dazu gar wunderliche Dinge und war darin sehr sinnreich, so daß er, wie der heilige Paulus, immer die Abtödtung Jesu Christi an seinem Leibe trug, um darin sein Leben und seinen Ruhm zu finden. Denn er wußte, was derselbe Apostel sagt, daß diejenigen, die Jesu Christo angehören, die seine wahren Schüler sind, und die ihm zuverläßig angehören wollen, ihr Fleisch sammt seinen Lastern und Begierlichkeiten gekreuzigt haben.

Wir sehen ja, je voller man von einer Sache ist, desto weniger kann man von der entgegengesetzten behalten; je mehr man in die Finsternisse

vertieft ist, desto weniger ist man empfänglich für das Licht, und wie wir oben gesagt haben, es ist dem Geiste Nichts so entgegengesetzt, als das Fleisch, und daraus müssen wir nothwendig schließen, je mehr Jemand seinem Fleisch schmeichelt, seinem Leibe zugeneigt, und für ihn besorgt ist, desto weiter entfernt er sich vom Geiste, und desto weniger schickt er sich zum geistlichen Leben.

Dieser erleuchtete Mann betrachtete und behandelte seinen Leib, wie seinen Feind. Bei seinem Streben, ein wahrhaft geistliches Leben zu führen, war ihm Alles, was seinen Sinnen schmeicheln konnte, unerträglich. Daher kam es, daß ihm eines Tags das Wort entschlüpfte, welches er zu einem innigen Vertrauten sagte: Gott hätte ihm einen großen Haß gegen sich selbst gegeben. Und dieser Haß ging vermöge seines Eifers und seines unersättlichen Verlangens, sich abzutödten, so weit, daß nicht nur sein Gewissensführer ihn zu mäßigen sich genöthigt sah, sondern auch eine berühmte Person unserer Zeit, die Schwester Margaretha vom heiligen Sakramente, im Karmeliter-Kloster zu Beaume, welche im Geruche der Heiligkeit gelebt und gestorben, und mit welcher er in sehr engen Verhältnissen des Geistes und der Gnade war, aus göttlicher Erleuchtung ihm Vorwürfe darüber machte, und ihm Warnungen ertheilte, welchen er wegen des Zutrauens, das er zu ihr hatte, Folge leistete, und daher in einigen wenigen Stücken nachließ. Er beklagte sich darüber

bei einer Person, indem er die Worte an sie schrieb: „Ich weiß nicht, warum man einem so faulen Thiere die Zügel so kurz hält, welches eher spornen, als zügeln brauchte."

Soviel man ihm aber auch Einhalt thun mochte, so ließ er doch nicht ab, seinen Leib, wie er immer konnte, zu bekriegen, nur nach der Weisung, die er darüber erhalten hatte. Er brachte es bis zu jenem Grad der vollkommenen Abtödtung, daß sein Körper wie todt und unempfindlich gegen alle Dinge war, so daß Nichts mehr einen Eindruck auf seine Sinne machte. Er aß ohne Geschmack, und sagte es auch, daß ihm alle Speisen gleich wären. Er sah, ohne zu sehen, so daß er, wann er in schön geschmückten Kirchen gewesen, und den Schmuck lange vor Augen gehabt hatte, auf die Frage, ob selber nicht schön wäre, einfach antwortete, er habe nichts gesehen.

Wegen dieser seiner Abtödtung fiel ihm nichts hart, was andere Personen, die noch sich selbst leben und an ihrem Leibe hangen, zittern macht. Nicht nur fiel es ihm nicht schwer, sondern was der höchste Gipfel der Tugendvollkommenheit ist, es machte ihm sehr große Freude, eine Freude, die nicht von dem Ueberflusse fühlbarer Gnade kam, welche selbst einem unabgetödteten und sinnlichen Menschen die Strengheiten angenehm machen könnte, sondern aus der Tiefe der vollkommen erworbenen Tugend.

Zweites Hauptstück.

Seine Armuth im Geiste.

Eine der größten und bewunderungswürdigsten Tugenden, die im Herrn von Renty glänzten, war diese, daß er in Mitte der Reichthümer sein Herz gänzlich von denselben losgerissen hatte, und im höchsten Grade die erste von den Seligkeiten besaß, welche glücklich preiset die Armen im Geiste, weil ihrer ist das Reich der Himmel, das Reich der Gnade in dieser Welt, und das Reich der Herrlichkeit in der andern.

Diese Wahrheit war ihm ein mächtiger Antrieb, jenen reichen Schatz zu suchen, und er schrieb in diesem Betreff an eine fromme Person: „Ich wurde unlängst ergriffen, als ich die acht Seligkeiten las, und ich erkannte bei diesem Worte „Seligkeit," daß es in Wahrheit keine andere gebe, und unser Herr, wenn es deren gäbe, sie uns gewiß gelehrt hätte, und daß sie daher unser ganzes Streben ausmachen sollen. Aber was sehen wir? Man läßt sie gut seyn, man geht nicht in sie ein, und bittet nicht um die Gnade, sich in ihnen zu begründen, sondern lauft nach den Seligkeiten der Welt und der Lust, und verläßt das, was klar ist, und was uns unser Haupt Jesus Christus gegeben hat, um nur Hinderniß und

Unordnung, Verwirrung, Unglück und Gefahr zu haben.“

Nach diesen Seligkeiten lief er nicht, wohl aber nach jenen des Evangeliums, und besonders nach der ersten, worüber ein glaubwürdiger und ihn zuverläßig kennender Zeuge sagt: „Ich habe noch Niemand in einer so vollkommenen Armuth des Geistes und in einem so brünstigen Verlangen, sie zu üben, gesehen. Er sagte in der Hitze seines Verlangens zu mir: Machen Sie, daß wir durch Ihr Gebet die Lebensweise ändern. Wann werden Sie es bei Gott machen, daß das wird? Dieses Kleid und dieser Reichthum ist mir sehr lästig.“

Ich habe nach seinem Tode mit einem Pater gesprochen, dem er seine Neigung, Alles zu verlassen, mitgetheilt hatte. Dieser sagte mir, derselbe habe ihn eines Tages ganz mit Thränen bedeckt und auf den Knieen um seinen Rath gebeten, und nie habe ihn etwas so ergriffen, als Herrn von Renty zu seinen Füßen und mit solchen Gesinnungen der Armuth zu sehen. Er sagte mir, der göttliche Antrieb, von den Geschöpfen sich zu trennen, und die seiner Geburt entsprechende Lebensweise aufzugeben, sey so mächtig in seiner Seele gewesen, daß wenn ihn nicht ein anderer gleich göttlicher Trieb zurückgehalten hätte, er Alles verlassen haben würde, und gleich dem heil. Alexius davon gegangen wäre, um ein armes Leben zu führen. Allein Gott, der ihm dieses Verlangen nach der Armuth eingeflößt, hinderte ihn an der Bewerkstelligung, um

ihn in dem Stande zurückzubehalten, in den er ihn gesetzt hatte, was für ihn kein kleines Kreuz war, weil das Verlangen die Seele um so mehr quält und peinigt, als es heftiger ist, wenn es nicht zum Besitze der ersehnten Sache gelangen kann. Allein weil er sich ganz nach dem Willen Gottes richtete, wie es auch in Allem seyn soll, so trug er dieses Kreuz, wie zuwider es auch seiner Neigung war, mit einem tiefen Frieden und mit einer vollkommenen Unterwerfung unter die göttlichen Anordnungen."

Ein anderer Zeuge von demselben Ansehen legt von ihm das Zeugniß ab: „In dem Vertrauen, das wir zueinander hatten, sagte er mir oft, er sey beschämt, so oft er in sein Haus eintrete, indem er sich allzugut wohnend finde in dieser Welt, und es sey eine seiner großen Peinen, so viele Güter und so viele Bequemlichkeiten zu haben. Er würde entzückt seyn, wenn er sich in der Lage sähe, nichts als Brod und Wasser zu haben, und auch dieses durch seine Arbeit und den Schweiß seines Angesichtes verdienen zu müssen. Als ich ihn eines Tages gefragt hatte, wie er bei allen Ungemachen, die er litte, und bei allen widrigen Ereignissen, die ihm zustießen, so ruhig seyn könnte, erhielt ich, unter der Bedingung, Stillschweigen darüber zu beobachten, die Antwort, er befinde sich im Frieden und in Gleichmüthigkeit bei Leid wie bei Freud, und er habe kein Gefühl mehr weder der Furcht, noch des Verlangens. Die Erfahrung bewährte diese Worte. Denn ich sah, daß er in

Fällen, wo seine besten Güter auf dem Spiele waren, nicht die geringste Gemüthsbewegung zeigte. Er sagte: „Weil Gott mir die Verwaltung dieser Güter anvertraut hat, so werde ich für deren Erhaltung thun, was nothwendig seyn wird. Habe ich aber gethan, was er von meiner Sorgfalt fordert, so ist mir Alles gleich, was da erfolgen möge.“

Ein Anderer berichtet dasselbe, indem er von ihm sagt: „Er hatte die evangelische Armuth in ihrer Vollkommenheit, indem er Geist und Gedanke, Herz und Neigung gänzlich von allen Gütern der Erde losgerissen hatte. Er sagte mir, er fühle kein größeres Kreuz, als Güter zu haben, und es wäre seine größte Freude, ein Bettler und ungekannt zu seyn, wenn es Gott so haben wollte. Deswegen hegte er einen heiligen Neid gegen die Armen, und pries sie glücklich. In Ansehung derselben sagte er manchmal tief aufseufzend: „Ach wäre ich doch auch, wie sie!“ Er ehrte sie, liebte sie, koste sie, warf sich auf die Kniee vor ihnen, nicht blos aus Demuth, sondern aus Hochachtung gegen ihren Stand, welcher der Vollkommenheit des neuen Gesetzes angemessen ist, und die Gleichförmigkeit mit Jesus Christus hat.

Als er eines Tags zu Caen die Armen im großen Spital besuchte, sah man ihn auf den Knieen und mit bloßem Haupte auf dem Pflaster des großen Saales, wie er in einem Mörser einige Arzneistoffe für die armen Kranken stieß. Es war die

Achtung und die Ehrfurcht für diejenigen, für die er arbeitete, was ihn dazu antrieb.

Aber hören wir ihn zum Schluſſe selber noch seine Gesinnung über diesen Gegenstand aussprechen. Wenn er auch von sich selbst spricht, so wollen wir dennoch Alles glauben, was er sagt, denn er ist der Mann, dem man allen Glauben schenken darf. Er schrieb an die Schwester Margaretha vom heiligen Sakrament, deren wir im vorhergehenden Hauptstücke erwähnten, so: „Meine liebste Schwester! Ich habe die Empfindung im Herzen, das heilige Kind Jesus (denn die Kindheit Jesu war eines von jenen Geheimnissen, denen er mit mehr Innigkeit und Seelenweide zugethan war, wie wir an seinem Orte sehen werden) wolle etwas von mir, um welches ich selbes bitten und mich zum Empfange tauglich machen soll; und ich gestehe Ihnen, je mehr ich Güter dieser Welt bekomme, desto klarer erkenne ich, welch ein böses Wesen ihnen anklebt, und daß sie nichts als Unordnung verursachen, und kein Mittel gewähren, besser zu werden. Mein Herz fühlt sich sehr angetrieben zur wirksamen Entblößung von allem diesem, um Jesu allein zu folgen, weil er mein Weg ist, und zwar als der Aermste und Verächtlichste von den Seinigen. Wenn ich nicht wüßte, daß es eine Anmaßung für mich wäre, zu einem solchen Stande mich fähig zu halten, und eine Versuchung, in der Lage, in der ich bin, mich damit zu befassen, so würde ich sehr darnach seufzen. Was ich daraus schöpfen will, ist

dies: Ich kenne die Absichten Gottes nicht, weiß nicht, was er mit mir vorhat, und opfere mich zu Allem auf, was ihm gefallen wird, wohl wissend, daß ich mit ihm Alles kann, wie ich ohne ihn nichts kann, und nichts will. Meine liebste Schwester, ich habe es sehr nothwendig, Buße zu thun und gedemüthigt zu werden. Ich fühle mich beschämt über meinen Stand und über das, was ich bin. Ich habe die Bequemlichkeit und den Ueberfluß aller Dinge dieser Welt, (allein meine Familie und meine Verhältnisse erlauben es nicht anders), und ich sehe die Kirchen und die Armen Mangel an Allem leiden, denen ich gerne Alles zutheilen möchte, wenigst, was ich gerechter Weise könnte, um arm zu seyn, wie die Armen, und nicht die Beschämung tragen zu dürfen, ich sey besser, als sie."

Dies sind seine Gesinnungen, die Gott an den Tag kommen ließ, um uns zu erkennen zu geben, was die Gnade vermag in einem bereitwilligen Herzen, und wie weit die vollkommene Armuth des Geistes geht.

Einziger Abschnitt.

Seine äußerliche Armuth.

Jene hohe Schätzung und aufrichtige Zuneigung, die dieser große Diener Gottes für die Lostrennung von den Gütern dieser Welt hatte, und jene aus-

gezeichnete Armuth des Geistes, zu der er gelangt war, konnte sich nicht auf sein Inneres beschränken, und in seiner Seele eingeschlossen bleiben, sondern erschien auch sichtbar in tausend Wirkungen, und trieb ihn an, die äußerliche Armuth auf alle ihm mögliche Weise zu üben. Ohne zu reden von den großen Almosen, die er den Armen spendete, bediente er sich seiner Güter genau nach der Absicht Gottes gegen die Gewohnheit der Menschen, unter welchen es mehrere gibt, die viele Güter haben, aber sehr wenige, die sie anwenden, wie es Gott will. Er entblößte sich gar vieler Dinge, und ward, soviel es ihm nur möglich war, arm an Allem. Er entäußerte sich sogar einiger Bücher, deren er sich bediente, weil sie reich eingebunden waren. Er trug nur einfache und gemeine Kleider. Er zog keine Handschuhe an, wie auch das Wetter war; oder wenigst war es eine wunderseltene Sache, solche an ihm zu sehen, denn seine Hände hatten immer so voll auf an den Werken der Liebe zu thun, daß er nicht Zeit hatte, Handschuhe anzuziehen. Er hatte nur Geld zum Almosengeben, und zur Uebung guter Werke. Und in dieser äußerlichen Armuth und wahrhaften Einschränkung nahm er immer zu. Ich sah ihn am Anfang in der Kutsche fahren mit einem Edelknaben und mit Bedienten, hernach mit einem Bedienten ohne Edelknaben; später sah ich ihn zu Fuß mit einem Bedienten, endlich allein ohne Bedienten, also wahrlich ohne sich selbst.

Als er eines Tages mit einem innigen Vertrauten über die evangelische Armuth redete, sagte er, Gott habe ihm ein sehr brennendes Verlangen gegeben, sie zu besitzen, und weil er wegen der Bande, die ihn hielten, seine Güter nicht verlassen könnte, wie er es wünschte, um Jesu Christo seinem Sohne, der nicht reich, sondern arm für uns geworden, nachzufolgen, so suche er sich mit dem Wenigsten zu begnügen, und nicht nur allen Ueberfluß und alle Bequemlichkeit zu vermeiden, sondern auch Alles, was nicht unumgänglich nothwendig ist. Es sey sein Trost, wenn er allein durch die ländlichen Fluren wandle, da leben zu können, wie er wolle. Allein nach Allem habe er doch für die Hitze seines Verlangens kein besseres Mittel finden können, als daß er sich soviel möglich des Eigenthumsrechts über seine Güter entäußerte, und sich nur wie den Bewahrer und einfachen Ausspender für seine Familie betrachtete, daß er sie nicht anders zu besitzen glaubte, als wie ein Armer, der von Gott durch die Hände seiner Frau empfinge, wessen er bedürfte."

Diese Person spricht von einer heldenmüthigen Handlung, die dieser ausgezeichnete Mann im genannten Betreffe übte. Er hinterließ es uns ausführlich in einem Denkbuche, das ich habe, welches von seiner eigenen Hand geschrieben ist.

„Ich fasse in der Gegenwart meines Gottes den Entschluß, Sorge zu tragen für die Bauten, für die Handwerksarbeiten, für die Käufe, für die

Pachten, die in der Verwaltung der Güter, die er mir anvertraut hat, nothwendig vorkommen werden, und dies um so mehr, als er mir die Gnade verleiht, mich zuzubereiten, an jenem großen Tage seiner nahen Geburt ihm Alles, und was ich bin, zu übergeben, und mich so zu verhalten, daß er der Eigenthümer davon, ich aber nur der Verwalter und Diener bin, sie zu vertheilen, bereit, sie auf den leisesten Wink seines Willens abzutreten. Ich erkenne es daher heute durch seine göttliche Barmherzigkeit, daß mein Stand mich noch weit zurücksetzt im Christenthum, und ich daher diese Sorgen tragen muß, so lange es die Bedürfnisse fordern und die Gelegenheiten es erlauben; daß ich selbst die gemeinsten Arbeiten thun muß, als die Erde umgraben, einärnten ꝛc., weil mir Gott durch seine Gnade einige Kunstfertigkeiten gegeben hat, und ich sie zu solchen Geschäften eben so anwenden muß, wie zur Pflege der Seelen, indem ich nicht die Dinge, wie sie an sich sind, sondern den Willen Gottes, und was er von mir fordert, in Betrachtung zu ziehen habe. Ich bitte diesen Herrn meines Herzens, mir die Mängel und Fehler zu verzeihen, die ich mir dagegen bis auf diese Stunde habe zu Schulden kommen lassen. Ich mache diese gegenwärtige Denkschrift nach der Einsicht, die er mir gegeben hat, an diesem 5ten November 1643, um mich derselben zur Erinnerung an meine Verbindlichkeit zu bedienen."

Dies ist sein Entschluß und sein Versprechen.

Wir wollen sehen, wie er es ausgeführt hat. Er ließ bauen zu Citry, welches eines der Landgüter ist, die er in Brie hatte. Betrachten wir, mit welcher Reinheit des Gewissens, mit welcher Hoh- heit der Gedanken, und mit welcher Entsagung er sich dabei benahm. Er schrieb mir am 8ten Mai 1648 Folgendes:

„Unser großer Gott sey ewig gepriesen durch Unsern Herrn Jesus Christus und durch alle Ge- rechten, die mit seinem Geiste erfüllt sind. Ich glaube, Gottes Anordnung wolle mich nun in äußer- licher Arbeit und in Mitte der Werkleute haben, weil mich die Nothwendigkeit dazu verpflichtet. Ich bin dazu verpflichtet als Familienvater, weil das Haus, das so beträchtlich ist für meine Kinder, we- gen langer Verlassenheit in Gefahr stand. Ich ge- stehe Ihnen, mein Herz sehnt sich wohl nach einem andern Hause, als jenem von Steinen dieser Zeit. Aber ich sehe das als eine Gerechtigkeit Gottes an, der den ersten Menschen seit seiner Sünde, und alle Menschen zur Arbeit bestimmt hat. Deswegen ehre ich sie und ergebe mich ihr gutherzig uud ent- schlossen, jedoch vernichtet in dieser Buße, die so wenig Zusammenhang mit dem Leben des Geistes hat. Wir haben einige unserer ersten Päpste, die große Heilige waren, zum Dienste der Maulesel verurtheilt gesehen; und ich, der ich ein so großer Sünder bin, und die Hölle verdiente, werde so barmherzig behandelt, daß ich nur zu den Stein- brüchen geschickt werde, aber keineswegs in der

Verlassenheit und Nothdurft unserer ersten Christen, sondern auf einem Landgute, das mein erscheint. Oft denke ich unter Tags: diese Arbeit ist undankbar, und ich sage: Was nützen so viele Häuser, die man doch bald verlassen muß, und die noch zerstört werden? Ich werde gedemüthigt von dem Werke, aber nicht von der Arbeit am Werke."

Im Briefe vom 19ten Juli sagt er über den nemlichen Gegenstand: „Ich habe hier eine Zeit, die mir sehr lieb ist, indem ich sie wie von Gott angeordnet betrachte, um einen kleinen Theil jener Buße zu thun, die ich für meine großen Sünden schulde. Würde mich die Gnade nicht mit dieser Betrachtung aufrecht erhalten, so würde ich eine große Pein empfinden bei einer so undankbaren und so beschränkten Arbeit, als das Bauen an einem weltlichen Hause ist, wozu ich alle meine Zeit und Aufmerksamkeit opfern muß. Aber ich sehe, es ist Gottes Anordnung, und aus seinem Antriebe, wie mich dünkt, verlasse ich den Stand der Magdalena, um den der Martha anzunehmen, indem ich diese Demüthigung mit Vernichtung und als eine Verfügung der göttlichen Gerechtigkeit annehme."

„Was mich deutlicher erkennen läßt, daß es Anordnung Gottes ist, ist dies, daß von Zeit zu Zeit, an den Sonn- und Festtagen die Barmherzigkeiten dieses Herrn so groß an mir sind, daß ich in einem Augenblicke mehr Belohnung empfinde, als die Geduld und Selbsterniedrigung eines Sünders sein Lebenlang verdienen würde. Er schließt sich

mir so auf, daß meine Härte erweicht wird, und ich Thränen vergießen muß. Sie drängen sich so gewaltig an die Augenwimpern, daß sie oft sichtbar werden möchten, so durchdrungen werde ich von Liebe, von Hochachtung und von Dankbarkeit gegen die Wirkungen seiner Güte, die er in mir durch seine erleuchtende Gegenwart erneuert. Er offenbart mir seine unerklärbaren Führungen auf solche Weise, daß ich es nicht sagen kann."

„Ich erkenne daraus, wie es Gnade ist, der Anordnung Gottes zu folgen und nicht der unsrigen mit einem eigenen und geheimen Geiste des Stolzes, unter dem Vorwande der Ehre Gottes, um sich oft, ohne daß man dessen gewahr wird, von mühsamen und niedrigen Arbeiten in unserem Stande loszusagen. Allein der Herr segnet nicht nach unserer Wahl, sondern er segnet nach seiner Anordnung; und unsere Treue zieht ihre Stärke nicht aus diesem oder jenem Thun, sondern aus der Genauigkeit, mit der wir thun, was er von uns fordert, indem wir uns ganz dem hingeben, was ihm gefallen wird. Ich sehe, es braucht ein rechtes Absterben seiner selbst und einen tiefen Grund der Selbstvernichtung, um so rein der Gnade zu folgen, und nicht dem eigenen Willen, sondern dem Willen Gottes zu leben."

Den Brief vom 12ten August schließt er mit diesen Worten: „Ich bin immer in meiner Arbeit, die mir viele, fast alle Zeit raubt. Aber ich würde mir nicht getrauen, anders wohin zu sehen.

Ich erniedrige mich nur und unterwerfe mich der göttlichen Anordnung. Es war für Christus eine beschwerliche Sache, mit Menschen umzugehen, die rauher waren, als meine Steine, und sich seiner Reinheit mehr entgegensetzten, als mein Werk sich meinen Arbeitern entgegensetzt. Er duldete jedoch Alles, er trug Alles, und bekehrte nur Wenige. Ich bitte Sie, mir zu erflehen, daß ich Theil habe an seinem Gehorsame, und an seiner Geduld bei den Anordnungen Gottes seines Vaters."

An einen seiner Freunde schreibend, spricht er sich so aus: „Ich bin hier in Mitte zwischen vier oder fünf Abtheilungen von Arbeitsleuten, um einen irdischen Aufenthaltsort für meine Familie wiederherzustellen, der den Einsturz drohte. Was kann der Geist thun bei dieser Arbeit, welcher nach der Lehre des Glaubens auf Erden Fremdling und Pilger seyn muß? Ohne Zweifel seufzt er viel, nicht über die Anordnung Gottes, sondern nach dem Vaterland, weil er sich in Mitte von Geschäften befindet, die seiner Freiheit entgegengesetzt sind. Man muß Buße thun durch Arbeiten, das ist das Urtheil Gottes nach der ersten Sünde."

Dies sind die Gesinnungen, mit welchen dieser ausgezeichnete Mann seinen Bau führte, und von welchen alle Christen beim Bauen beseelt seyn sollen, da sie geschaffen sind, sich nicht auf Erden, sondern im Himmel wohnsässig zu machen, und dort einen ewigen Aufenthalt zu haben.

Drittes Hauptstück.

Seine Demuth.

Die Armuth folgt der Strenge und der Abtödtung des Leibes, mit der sie enge zusammenhängt, und die Demuth folgt der Armuth, indem nach St. Augustin die Armuth des Geistes, von welcher der Herr in der ersten Seligkeit spricht, nichts anders ist, als die Demuth. In der That, Niemand ist in der Welt ärmer im Geiste, als die wahrhaft Demüthigen, weil sie des Glaubens sind, sie seyen nichts, sie haben nichts, sie können nichts, und vermögen nichts, und sich für den Auswurf und Auskehricht der Welt ansehen, denen Alles abgeht, und sie sich kein Lob geben, worin es immer sey. So weit ist Herr von Renty gekommen, und er besaß diese Tugend im höchsten Grade.

In Wahrheit, wenn die Demuth, nach dem Ausspruche der Heiligen, die Grundlage der Tugenden ist, und Gott die Absicht hatte, in ihm ein großes Gebäude aller Tugenden aufzuführen und das Haus einer ganz erhabenen Vollkommenheit zu erbauen, so mußte nothwendig der Grund sehr nieder gelegt werden und seine Demuth sehr tief seyn. Er war in dieser Tugend so fest gegründet, daß es wunderbar war, und er übte sie in so vielen Handlungen aus, daß die Leute, die mehrere Jahre um

ihn waren und ihn sehr genau kannten, versichern, es sey unmöglich, sie alle zu erzählen.

Er schätzte diese Tugend über alle andern. Er liebte sie von ganzem Herzen; er verlangte nach ihr mit Inbrunst; er betete um selbe inständig, und beschwor auch seine Freunde, für ihn um dieselbe zu Gott zu flehen. Und wie wir den Stein mit Ungestüm abwärts fallen und die Gewässer in die Tiefe reißend stürzen sehen, so war in gleicher Weise der Trieb seines Herzens zu dieser Tugend.

Er schrieb in dieser Gesinnung an einen vertrauten Freund: „Haben Sie Mitleid mit mir, ich bin untreuer, als ein Geschöpf in der Welt; ich falle auf die Knie vor Ihnen, Sie zu bitten, daß Sie das glauben. Wenn Unser Herr mir nicht zeigen würde, was ich bin, so würde Lucifer nicht wenig reich an meiner Person; aber dieser gute Herr zeigt mir durch seine Barmherzigkeit immer mein Nichts. So macht es mit mir seine Gnade.“ Er schreibt an einen Andern: „Mein ganzer Entschluß ist in diesen Worten Davids: Elegi abjectus esse in domo Dei mei. Meine Wahl ist, klein und verachtet zu seyn im Hause meines Herrn.“ An einen Andern: „Ich fühle mich angetrieben, um ein gedemüthigtes, duldendes und den Menschen unbekanntes Leben zu bitten, dahin zieht es mich.“

Ich habe ein Papier, welches von seiner eignen Hand und ganz mit Blut geschrieben ist. Es enthält diese Worte: „Ich übergebe Dir meine Freiheit, o mein Gott, und bitte Dich um das Nichts,

zu welchem der Christ kommen muß, wenn er sich rein zu Dir erheben will."

Gaston Joh. Baptist.

Dominus Jesus semet ipsum exinanivit usque ad mortem crucis, propter quod et Deus exaltavit illum. Am 3ten Dez. 1644. Amen.

Dies ist seine Neigung, dies ist sein Trieb, und mit Recht. Denn da er sich eines Theils unsern Herrn zum Patron seines Lebens vorgesetzt und einen bestimmten Entschluß gefaßt hatte, ihn in Allem, wie er konnte, nachzuahmen, und da andererseits die Demuth die eigentliche Tugend Jesu Christi ist, wie sie der heilige Bernard nach dem heiligen Paulus nennt, so umfaßte er um dessen willen die Demuth mit seiner ganzen Neigung, er gab sich ihr mit allen Kräften hin, und übte sie in ihrer ganzen Ausdehnung, wie wir in der Folge sehen werden.

Allein ehe wir ihn in den Handlungen dieser Tugend sehen, hören wir, was er uns Belehrendes über dieselbe sagt. „Die Demuth," sagt er, „ist die Grundlage, die das ganze Werk Gottes in uns trägt und hält. Sie macht das Geschöpf so entblößt und getrennt von sich selbst, daß sie dasselbe keinen Blick mehr auf sich thun läßt, sondern es so beschäftigt mit der Größe Gottes, die es vernichtet, daß es ganz verloren ist in Hochachtung und Selbsterniedrigung. Das ist die Gnade der pilgernden Christen, die nackt und entblößt von Allem, sich für ein Nichts, für einen Hauch anse-

hen, der da, gleichwie er nichts hat, als was er von Gott erhalten, keinen Trieb hat, als für Gott. Es ist eine schöne Demuth, nichts, als das Nichts in sich zu sehen. Und wer da Nichts sieht, als das Nichts, der sieht Nichts. So findet die Seele, die Nichts in sich findet, Nichts, was sie aufhält, und mittels dessen wird sie immer auf Gott gerichtet. Sie gleicht dann einer Nadel, die vom Magnet berührt, sich von allen ihren Zierathen, die sie einhüllen, losmacht und immer nach Norden zeigt, ohne vom Sturme und Winde, der das Schiff erschüttert, daran gehindert zu werden."

Das ist seine Denkungsart, und die Ansicht einer wahrhaft demüthigen Seele, die nichts in sich und Gott in seiner Größe sieht.

Erster Abschnitt.

Seine Herzensdemuth.

Die Demuth läßt sich eintheilen in die Demuth des Herzens, in die Demuth der Worte und in die Demuth der Werke. Und da die Demuth des Herzens die vorzüglichste und die wahre ist, worin sich auch Unser Herr allein zum Vorbilde gemacht, und wovon die beiden andern, wenn sie wahrhaft sind, nur die Wirkungen, ohne das aber nur Schatten und Gebilde der Demuth sind, so fangen wir nun bei der Demuth des Herzens an. Und wir sagen, sie besteht in der Demuth des Verstandes und der Gedanken, des Willens und

der Neigungen; darin, daß man sich nemlich wohl erkenne, und in Wahrheit verstehe, in welchem Zustande man sey, daß man ein lauteres Nichts und Sünde sey, und daß man in Folge dieser Einsicht sehr geringe und niedrige Meinungen von sich habe, sich jeder Achtung und jedes Lobes für unwürdig halte, sich verachte und seine Erniedrigung liebe. So hat es in ausgezeichneter Weise Herr von Renty gethan, dieser vollkommene Nachfolger Jesu Christi. Er hatte eine so geringe Meinung von sich, daß es schwer wäre, eine Erklärung davon zu geben. Und obwohl er sehr seltene Eigenschaften, sowohl natürliche als übernatürliche hatte, so sah er doch nichts in sich, als was wir gesagt haben, das Nichts und die Sünde. Und vermöge einer wahren und aufrichtigen Ueberzeugung hielt er sich für den Unwürdigsten aller Menschen, und gab sich diese Benennung in einigen seiner Briefe; aber der gewöhnliche Name, den er sich gab, war der eines Sünders, eines großen Sünders, welchen er oft und mit einem wahrhaft demüthigen Geiste wiederholte.

Was ich an ihm während beinahe sechs Jahren, in welchen ich die Ehre seiner Bekanntschaft hatte, besonders bemerkt habe, sagt eine glaubwürdige Person, ist eine sehr tiefe Demuth gewesen, die ihn in einer beständigen Vernichtung vor Gott und vor den Geschöpfen erhielt, aber auf eine Weise, die ich niemals in Jemand gesehen, obwohl ich sehr viele heilige Seelen gekannt habe.

Die Größe Gottes demüthigte ihn in den Abgrund. Gibt es denn, sprach er eines Tags zu mir, etwas Großes vor dieser Größe? Ich sehe mich da so klein, so klein, und als ein Nichts. Dann erhob er sich in dieser Empfindung seiner Kleinheit zu Gott und sprach: „Ein Sonnenstäubchen ist gegen die Sonne wohl klein, aber ich bin noch kleiner gegen Gott, denn ich bin Nichts vor ihm.“ Er demüthigte sich dann wieder in einem anderen Sinne und sprach: „Ach! ich bin nur zuviel, ich bin ein Sünder, ein Untreuer, ein Verworfener durch meine Verbrechen.“ Er sagte auch zur nemlichen Person: „Es scheint mir, ich zerquetsche mich vor Gott, wie ein Ey, welches ich mit der ganzen Gewalt des Fußes zertrete, soll ich Ihnen daher noch reden von mir, soll ich nur einen Namen haben? Das ist eine wunderliche Sache.“

Diese außerordentlich niedrige Meinung, die er von sich hegte, veranlaßte ihn, sich zu verwundern und zu beklagen, daß man ihn so gütig ertrage, und nicht allgemein mit Koth auf ihn werfe, und daß nicht alle Geschöpfe sich ihm widersetzten. Und zufolge derselben Meinung war er überzeugt, es sey eine Keckheit von ihm, daß er rede, und man übe eine große Barmherzigkeit an ihm, daß man seinen Umgang ertrage, den er für sehr lästig hielt.

Ich habe ihn sehr oft, erzählt eine fromme Person, die ihn gut gekannt, sich bis in den Mittelpunkt der Erde demüthigen gesehen, wenn er zu

mir von Gott sprach, denn er sagte, es komme einem Menschen, wie er sey, nicht zu, von ihm zu reden, sondern er sollte vielmehr schweigen. Auch sprach er nicht von Gott ohne besondere Bewegung, die ihm Unser Herr verlieh, oder zum Nutzen des Nächsten, oder zu einem andern Vortheile, den Gott daraus zu seiner Ehre schöpfen wollte. Sonst hielt er sich aus Demuth davon entfernt, als wenn er nicht zwei Worte davon hätte zu sagen gewußt. In einem Briefe, den er an eine andere Person schrieb, sagt er: „Leben wir nach der Wahrheit! welchen Platz können wir vor Gott und vor den Heiligen einnehmen, als den des Nichts? Man muß mit Verwunderung dieses Nichts alles Guten und diese Zusammensetzung so vieler Uebel ertragen."

Diese Herzensdemuth war in ihm allgemein, weil er sie in Allem übte und ihm jede Sache diente, sich zu demüthigen. Er demüthigte sich sehr in der Erkenntniß der Schwäche unserer Natur, worüber er mir einmal diesen Gedanken schrieb: „Ich muß Ihnen schlüßlich noch etwas sagen, was mich in einer wunderbaren Verachtung gegen mich selbst gefangen hält und mich erkennen läßt, wie wenig Sicherheit es für den Menschen gebe, dieses nemlich, daß Unser Herr dem heiligen Petrus und den andern Aposteln, während sie ihre Treue stärker bezeugen, die Untreue vorhält, die sie gegen ihn begehen würden. Denn als er zum heil. Petrus gesagt, daß er ihm jetzt nicht folgen könne, wohin er

gehe, und dieser geantwortet hatte: „Warum kann ich Dir jetzt nicht folgen? Ich bin bereit mein Leben für Dich zu geben," da sprach Unser Herr: „Du wirst dein Leben für mich geben. Ich sage dir in Wahrheit, der Hahn wird nicht zweimal krähen, ehe du mich dreimal verläugnet haben wirst." Der heil. Petrus begreift diese Worte nicht, fährt fort in dem Bekenntniß seiner Treue; er setzt bei Gelegenheit der Gefangennehmung Unsers Herrn selbst die Hand an das Schwert, und steckt es nicht eher in die Scheide, als es der Herr befiehlt. Er folgt ihm, und verläßt ihn nicht, da man ihn ergreift. Aber darnach verläugnet er ihn auf das einfache Wort einer Magd."

„Die Erkenntniß dieser Schwachheiten, zu der ich nicht durch mühevolles Forschen, durch Studieren, sondern durch göttliche Erleuchtung und durch den Eindruck komme, den sie in mir machen, erhält mich in einer gänzlichen Selbstvernichtung, und macht, daß ich ohne Vertrauen bin auf mich, sondern es ganz auf Gott, und seinen Sohn, Unsern Herrn setze. Das würde mich in einer wunderbaren Kleinheit darniederhalten, wenn ich treu dabei wäre. Ich habe Augenblicke, wo es mir vorkommt, daß selbst mein ganzer Leib zermalmt, zertreten und vernichtet ist, geschweige mein Inneres."

Er schreibt einer Person: „Es ist zum Erbarmen mit dem Menschen und seiner Schwäche; es frommt manchmal, daß er es erfahre, was er ist, damit er dessen nicht vergesse, und eingedenk sey

der Stelle, die er behalten muß: „Auf daß sich nicht rühme alles Fleisch in seinem Angesichte;" damit nach seiner gänzlichen Erniedrigung und Selbstvernichtung Christus in ihm Leben der Gnade und Heiligkeit sey — in Erwartung der Zeit unserer Erlösung, d. h. des Eingangs in die Herrlichkeit; und damit, wie geschrieben steht, derjenige, der sich rühmt, im Herrn sich rühme."

Und einer andern Person schreibt er: „Der Zustand unserer Armuth und die Betrachtung unserer Armseligkeiten geben uns zu erkennen, wie sehr wir der Gnade bedürfen, und gründen die Seele in dem Nichts ihrer selbst und ihrer Ohnmacht zu allem Guten, und in jener Wahrheit, daß sie niemals etwas gewesen und je seyn kann, als Hinderniß und Verminderung der Gnadenwirkungen Gottes in ihr."

Die Erkenntniß seiner Fehler und Sünden demüthigte ihn außerordentlich, so wie sie auch in Wahrheit die wichtigsten und gerechtesten Gründe für den Menschen, sich zu demüthigen, sind. Er schrieb mir einmal: „Ich versichere Sie, ich habe wohl Grund mich zu demüthigen und mit Ernst an meiner Besserung zu arbeiten, obwohl in Geduld; denn ich erfahre und sehe es klar ein, daß uns Unser Herr; so sehr wir auch aus unserer Unvollkommenheit herauszukommen uns bemühen und sehnen, dennoch oft lange Zeit darin stecken läßt, um uns unsere Schwäche zu erkennen zu geben und uns zu demüthigen."

Er wünschte über seine Fehler getadelt und zurechtgewiesen zu werden. Hören wir, was er am Anfang seiner Berufung zur höhern Vollkommenheit beobachtete. Er bewirkte nemlich, daß Jemand, der weit über ihm stand, von seinem Geistesführer den Auftrag bekam, ihn zu ermahnen, wenn er etwas an ihm bemerkte, was der Vollkommenheit entgegen wäre. Wenn nun derselbe ihn auf einen Fehler aufmerksam machte, so klein er auch war, und wenn es auch nur ein Schatten von einem Fehler war, so hörte er mit Ehrfurcht und Dank darauf, und demüthigte sich darüber, als hätte er ein Verbrechen begangen. Er klagte sich selbst an, wenn er gefehlt zu haben glaubte, warf sich auf die Kniee, und sagte, er sey ein elender Sünder, und habe diesen oder jenen großen Fehler begangen, so daß man oft mit Mühe das richtige Urtheil fällen konnte. Diese heilsame und wirksame Uebung diente ihm zu großem Fortschritte. Denn unsere Natur braucht wegen ihrer Schwäche solche Stützen, um den Weg gerade zu gehen und nicht zu fallen.

Wenn seine Unvollkommenheiten und seine Sünden ihn demüthigten, so demüthigten ihn seine ausgezeichneten Eigenschaften und die Gnaden, die er von Gott empfing, nicht minder, und gerade jene Dinge, die den meisten Menschen ein Anlaß der Eitelkeit sind, dienten ihm zur Demüthigung. Der Geist Jesu Christi, von dem er beseelt war, zog ihn weit von den Größen der Erde hinweg,

und hieß ihn dieselben nicht nur verachten, sondern sich auch beschämt darüber fühlen. So war ihm sein nach dem Sinne der Welt erhabener Stand und die Vortheile, die damit verbunden waren, ein Grund, sich zu demüthigen, so daß er seufzte vor Gottes Majestät, und klagte, in einem so demüthigenden und nach dem Geiste Christi so niedern Stande zu seyn, und tief darüber beschämt war.

Dies war die Ursache, daß er, obwohl ein Edelmann von so hoher Abkunft, dennoch seinem Adel entsagte, und ihn in die Hände Unsers Herrn niederlegte, der ihm, wie er es einer heil. Seele offenbarte, auch entgegen den seinigen gab, nemlich seine Liebe, die durch ihre Stärke den Menschen in Gott umformt, ihn in seinen Augen vernichtet, in ihm nichts zurückläßt, als den allein lebenden und herrschenden Gott, und ihn auf diese Weise vergöttlicht und zur höchsten Stufe des Adels erhebt, welche er erreichen kann. Darum litt er es mit Mühe, daß man ihn „Herr" nannte, und sagte oft im Scherz zu seinen Freunden: „Ich bin ein schöner Herr, das steht mir wohl an." Und in seinen Briefen klagt er über sie, daß sie ihm diesen Titel gäben. In einem jedoch gab er der Demuth eine andere Wendung und sagte: „Glauben Sie, ich bitte Sie, daß es ein großes Elend mit mir ist. Ich nehme das „Herr" wieder an, das ich verworfen hatte, mein Stolz soll eher all dies Zugehör haben, als Ihre Redlichkeit täuschen, die

vielleicht einen Glasklumpen in mir für einen Demant ansehen würde."

Aus Demuth wollte er auch den Titel „Markgraf" nicht tragen, obwohl er ihm gebührte, da Kaiser Karl V. das Haus Renty zu einem Marquisat erhoben, er ließ sich den des Baron Renty gefallen, den ihm das Publikum gab.

Was die Gnaden und Gaben Gottes betrifft, so brachten sie, weil in einer empfänglichen Seele aufgenommen, in derselben auch auf ausgezeichnete Weise ihre wahre Wirkung hervor, diese nemlich, daß sie seine Seele zugleich erniedrigten und erhoben; erhoben zu Gott und erniedrigten zu ihr selbst. Denn seine Demuth hieß ihn erstens die Gaben Gottes so viel möglich verbergen, und darum sind uns tausend schöne Handlungen unbekannt, die sonst in diese Erzählung gepaßt hätten. Zweitens, wenn er eine Gnade von Gott empfing, oder man ihm eine Ehre erwies, so sah er das Nichts der Kreatur so klar ein, unterschied das Vornehme von dem Geringen, d. h. das, was Gott bei allen guten Sachen thut, und was der Mensch dazu beiträgt, so genau, daß er sich selber gar nichts zuschrieb, sondern Alles auf Gott, als seine wahre Quelle zurückführte. Und so hatte er in der Verwaltung jener großen Güter, womit ihn Gott bereicherte, die Hände immer sauber, er that Gott kein Unrecht und vergriff sich nicht an dem, was ihm angehört; und für sich war er außer Gefahr der Eitelkeit gestellt, die sich gar leicht und unbe-

merkt in einen Geist einschleicht, der nicht auf der Hut ist, er mag auch eben so reich an Gütern des Himmels, wie an Gütern der Erde seyn.

Er wollte deswegen, man sollte in Allem, was er that und redete, nicht auf ihn sehen, sondern ganz allein auf Gott. Er schrieb einer Person, die einen Besuch von ihm sehr angelegentlich wünschte: „Ich kann es kaum ertragen, daß Sie so viel auf meine Besuche und die Unterredungen mit mir halten. Wollen wir sehr viel auf Gott sehen, uns ohne Unterlaß mit Jesus Christus vereinigen, damit wir von ihm die tiefe Vernichtung unser selbst erlernen. O mein Gott, wann werden wir nicht mehr auf uns sehen, wann werden wir nicht mehr von uns reden, und wann wird alle Eitelkeit zerstört seyn?" — An jemand Anderen schrieb er: „Ich bitte Sie, in mir nichts zu sehen, als meine Schwächen, und einen tiefen Abgrund der Bosheit und des Stolzes. Davon sollte die ganze Welt mit mir reden, und mich darüber bestrafen." Drittens schätzte er sich unwürdig der Gnaden Gottes, und war des Glaubens, alle, selbst die kleinsten, wären weit über seine Verdienste; die großen aber, von denen er erfüllt war, setzten ihn außer sich. Er schrieb einem innigen Vertrauten: „Die Gaben Gottes sind manchmal so groß, daß sie uns außer uns selbst setzen und wir, wenn wir uns weiter als über das Nichts hinaus entfernen können, wirklich dahin kommen. Sie sehen es unter den Menschen, wenn man Jemanden etwas nach

Stand und Verhältniß gibt, so dankt er dafür; wenn aber ein Fürst einem Armen nach der Größe seiner Macht eine Summe Geldes oder ein Amt verleiht, so werden Sie einen solchen Armen zurückweichen sehen und sagen hören: „Ach, gnädigster Herr, ich denke, Sie kennen mich nicht. So viel habe ich nicht vonnöthen, dessen bin ich unwürdig. Auf gleiche Weise gibt es Güter, die über unsere Erwartung gehen, und die uns erkennen lassen, was wir sind, so daß wir wegen ihres blendenden Glanzes und ihrer erschrecklichen Größe uns die Augen nicht zu erheben getrauen."

Endlich demüthigte er sich wegen der Gnaden Gottes allzeit, weil er dachte, er möchte entweder aus Trägheit nicht genugsam mitwirken, oder er möchte auch blos wegen des Verderbens der Natur sie schlecht benützen, und sie eines Theils ihrer Kraft berauben, wie es bei den orientalischen Pflanzen geschieht, die in andern Ländern nicht mehr ihre ganze Kraft behalten, sondern abarten und den Erdgeschmack des fremden Bodens annehmen. Wenn die natürlichen geistigen Dinge sich in uns verfälschen, während sie durch die Sinne gehen, und eine gröbere Beschaffenheit annehmen, mit wie viel mehr Grund werden die der Gnade und die göttlichen sich ändern und ausarten? Diese Ansichten machten ihn sehr demüthig bei den größten Gaben Gottes und bei den erhabensten Dingen.

Zweiter Abschnitt.

Fortsetzung von seiner Herzensdemuth und von seiner Demuth in den Worten.

Da die Neigungen, die wir zu einem Gegenstande haben, sich allzeit auf die Werthschätzung gründen, die wir davon haben, so demüthigte sich Herr von Renty, der sich so wenig und wie Nichts achtete, und eine so geringe Meinung von sich hatte, auf's Aeußerste in seinem Herzen. Er verachtete sich in Allem, und es war einer seiner stärksten Gnadentriebe, immer sich selbst zu verdammen, ein wichtiges Anzeichen des Geistes Gottes in einer Seele ist.

Er schrieb seinem Geistesführer: „Ich habe auf einmal zwei sehr entgegengesetzte Gemüthsregungen, erstens, Ihnen mit einem Gefühl der Erkenntlichkeit und des Dankes einzugestehen, daß Gott mich mit den Wirkungen seiner Güte und den Gnadeneindrücken seines Reiches erfüllt; zweitens, daß ich mehr Trieb fühle, mich zu verdammen, als mich zu schätzen, denn bei Allem ist es doch etwas recht Erbärmliches mit meinem Thun.“ Ein ander Mal, nachdem er von vielen und großen Erleuchtungen und Anregungen, die ihm Gott verliehen, gesprochen hatte, sagte er: „Ich rede nicht weiter von allem Diesem, ich sage Ihnen nur, was geschehen ist, der Rechenschaft wegen, und bediene mich meines Urtheils nur, um mich in meinen Lastern zu verdammen, für alles Uebrige gebe ich es auf

und überlasse es Gott.“ Er sagte zu einem Vertrauten: „Ich weiß nicht, was aus unserer Angelegenheit werden wird. Man muß in Liebe und Geduld stillschweigen. Aber ich werde meinen Kredit eines Theils verlieren. Wenn's nur überall seyn könnte, das wäre eine große Gerechtigkeit. Ach, wenn Niemand mich leiden und Jedermann mich verdammen würde, dann würde vielleicht mein Stolz sich demüthigen.“

Beseelt von diesem Geiste, hatte er ein brennendes Verlangen, verachtet zu werden, obwohl er dabei seine gewöhnliche Ruhe behielt und sich den Anordnungen Gottes überließ. „Wenn ich etwas zu wünschen hätte,“ sagte er, „so wäre es dies, recht gedemüthiget und vernichtet und wie ein Auswurf der Uebrigen gehalten zu werden. Das wäre meine Freude. Allein ich glaube, ich werde eine so große Gnade nicht verdienen.“ Dieses Verlangen trieb ihn so weit, daß er außerordentliche Dinge unternommen hätte, um verachtet und zu Schanden zu werden, wenn ihn nicht die Rücksicht größeren Nutzens davon zurückgehalten hätte. Er sagte in dieser Stimmung aus der Fülle seines Herzens: „Ich hätte eine große Freude, wenn es mir erlaubt würde, im Hemde durch die Straßen von Paris zu laufen, um verachtet und als ein Narr angesehen zu werden.“

Daraus haben wir zwei Sachen zu erlernen: erstens, das Gott den heiligen Seelen manchmal Gedanken, Neigungen und Begierden gibt, die

so weit über das Gewöhnliche und über den Menschenverstand erhaben sind, daß sie närrisch erscheinen, wie er sie dem Herrn von Renty, und wie er sie vor ihm unserm Stifter dem heil. Ignatius gegeben; zweitens, daß man diese Gemüthsregungen nicht in's Werk setzen darf, ehe sie wohl geprüft und auf der Wagschale der Liebe und der Erbauung des Nächsten abgewogen worden sind.

Dieses brennende Verlangen nach Verachtung, das Herr von Renty hatte, trieb ihn an, selbe zu suchen, und zu lieben, und sie, wenn ihm etwas davon zu Theil ward, nicht nur geduldig anzunehmen, sondern selbst mit Freude, was der höchste Grad der Demuth ist. Er gab davon ein auffallendes und ausgezeichnetes Probestück bei seiner ersten Reise nach Dijon, wohin ein Prozeß, den er mit seiner Frau Mutter hatte, ihn zu gehen verpflichtete. Es war das nach einer ganz besondern Leitung Gottes eine der größten Uebungen der Geduld und Demuth für ihn, die er in seinem Leben erfuhr, und wovon ausführlicher im nächsten Hauptstücke die Rede seyn wird. Er schrieb darüber an seinen Geistesführer am 24ten Juli 1643 Folgendes:

„Ich bin also in Dijon, weil es Gott so gefallen hat, und ich habe es aus den vorgefaßten Meinungen, die man von mir geschöpft hat, erkannt, was Gott durch diese Reise erzwecken wollte, dies nemlich, daß ich ein verborgenes und den Menschen unbekanntes Leben im Geiste der Buße führen solle.

Das Gerede, das man von mir ausgesäet, ich sey ein Bigott, der nur Gebilde und Larven der Frömmigkeit an sich hätte, um seiner Tücke eine Farbe zu geben, hat mich recht in die Kammer zurückgedrängt, weil ich befürchte, es möchte das öffentliche Erscheinen mehr Aergerniß, als Erbauung veranlassen. Ich habe ein Kloster gefunden, das Partei gegen mich nahm, obwohl ich von ihm mehr Hilfe, als von jedem andern, erwarten zu dürfen glaubte; und ich habe ganz das Gegentheil gefunden. Allein Gott hat mir dadurch auch viele Gnaden zukommen lassen. Ich habe es besucht, wo ich zu meiner großen Freude gedemüthigt wurde, aber ich hütete mich, etwas kund zu thun, was mir Empfehlung bei ihnen verschafft hätte. Ich habe für meinen Handel nur gethan, was ich der Wahrheit schuldig war, das Uebrige habe ich zu meiner Schmach und meiner Verdammung genommen, wie ich es schuldig bin. Ich meine hier gleichsam der Ausgeschlossene und der Sündenbock des alten Gesetzes zu seyn, in die Wüste gejagt für meine Sünden, für die mich Gott, wie mir scheint, Buße thun lassen wollte nicht durch bloße Strafen, sondern durch Strafen, die noch Schande zur Folge hätten. Ich sage ihnen das der Rechenschaft wegen, und will nichts weiter davon melden; mein Absehen ist, Gott zu lieben und mich zu verdammen."

Die Demuth des Herzens, worin Herr von Renty so tief gegründet war, brachte in ihm die Demuth der Worte hervor, die ihn hin-

derte, je etwas zu sagen, was nach Prahlerei roch, oder im Mindesten etwas von Anmassung und Selbstschätzung verrieth, oder was auf eine besondere Weise in einem gebieterischen, selbstgefälligen Tone verlautete; seine Worte waren im Gegentheile ganz demüthig und bescheiden. Wie er sich in Wahrheit für einen Sünder, für einen Trägen, Undankbaren, Treulosen, Unwissenden achtete, so gab er sich auch diese Namen und diese Bezeichnungen. Zu dem, was oben schon davon erwähnt worden, fügen wir hier noch Folgendes hinzu. Er sagte zu einer Person: „Ich bin in Wahrheit nichts, als ein unverständiger Mensch, ein armer Laie und ein Sünder.“ Einem Priester schrieb er: „Was thue ich Unreiner, der ich in der Kirche Gottes auf einer so niedrigen Stufe der Gnade und des Standes stehe, und eine Lebensart führe, die Jesus Christus für seine Person verschmäht hat? Ich spreche zu einem Priester und Gesalbten des Herrn. Mein Gott, wenn ich in mich zurückgehen wollte, was würde ich seyn in meinen Augen? Aber was bin ich in den Ihrigen und in jenen Ihrer Diener?“ Er schrieb an Jemand: „Ich danke Ihnen für die Andacht, die Sie den 24ten und 25ten vorigen Monates für einen so niedern Gegenstand verrichtet, als ich bin, der ich unter die Kinder Adams gehöre, die alle Welt täuschen, und die den Zorn aller Kinder Gottes empfinden sollten, wenn das Gebet seines Sohnes am Kreuze nicht um Gnade für seine Verfolger flehete.“

Jemand Andern schrieb er: „Weil man mich so willig erduldet, und Sie das beharrlich von mir verlangen, so bitte ich meinen Herrn, in dessen Händen und Verfügung ich ganz seyn will, er möge sich, wenn es ihm gefällt, dieses elenden Strohhalmes bedienen, um Ihnen einigen Trost zu geben im Leben seiner Kinder und auf den Wegen, die Sie zur Erbschaft führen."

Er schrieb eine Menge Briefe, und es ist wunderbar, daß nicht ein einziger darunter, in welchem er sich nicht erniedriget und der nicht einen Zug der Demuth enthält. So war auch sein Umgang. Denn obwohl er, um sich mehr selbst zu vernichten, und zu thun, was man in dieser Hinsicht für das Beste hält, sich vorgesetzt hatte, gar nicht von sich zu reden, weder gut noch böse, außer es erforderte in gewissen Fällen die Tugend das Gegentheil, so war es ihm doch fast unmöglich, sich zurückzuhalten von wegen der allzu niedern Meinung, die er von sich hatte, und der Verachtung, die er gegen sich trug. Als ihm eines Tages ein inniger Vertrauter sagte, es sey nicht recht, so viel Böses von sich zu reden, schlug er sogleich an seine Brust, und gestund es ein, daß er übel gethan hätte.

Es ist wahr, man kann böse von sich reden aus Stolz, um durch diese falsche Demuth einige Ehre und einigen Ruhm zu erlangen, als wäre man demüthig. Allein nach Allem sehen wir, daß die Stolzen diesem Fehler nicht sehr unterworfen sind,

und es ist wenigst sehr schwer, so tief demüthig von sich zu reden, wie es dieser Gottesmann that.

In Wahrheit, er sprach von sich selbst sehr schlimm und in Ausdrücken großer Selbstbeschämung, und dies sehr oft, allein ohne Jemand zu belästigen oder zu langweilen, und auf eine solche Weise, daß man offenbar sah, daß er aus dem Grunde des Herzens und so sprach, wie er dachte. Und was noch wunderbarer ist, er hatte eine solche Gnade, von sich zu reden, und sich zu beschämen, daß mehrere die Beobachtung und Erfahrung machten, die demüthigen und beschämenden Worte, die er von sich sprach, wirkten in den Seelen der Hörenden die nemliche Gesinnung, die er von sich hatte.

Wann er aus einer besondern Bewegung des heiligen Geistes von den Gnaden und der Barmherzigkeit sprach, die Gott ihm that, so war es immer mit einem demüthigen und vernichteten Geiste. Er schrieb einer Person: „Ich bin nichts, als ein Sünder; haben Sie Mitleid mit mir, beten Sie mit mir die Güte Gottes und Unsers Herrn an, der, um mit den Worten des Evangeliums zu reden, oft bei den Sündern einkehrte. Er kehrte bei Zachäus ein; aber ich schäme mich, daß ich in meinem ganzen Leben nicht zuwege bringen kann, was die Liebe und Erkenntlichkeit diesen Mann in einem Augenblicke thun machte."

Und jemand Andern schrieb er: „Ich bitte Unsern Herrn, daß er mich recht klein vor ihm und vor Ihnen erhalte; denn ich muß die beschämende

Erinnerung an mein Verbrechen an allen Orten mit mir tragen, weil ich überall elend bin, und nicht aufhören kann, in Vereinigung mit Ihnen zu sagen: „Ich werde in Ewigkeit singen die Barmherzigkeiten des Herrn.“

Wenn er von den frommen Personen sprach, die sich mit seinen Liebesübungen vereinigt hatten, bediente er sich oft dieser Worte: „Wenn ich es wagen darf, bitte ich Sie, mir selbe zu grüßen. Ich schätze mich sehr glücklich, der Letzte in dieser Gesellschaft zu seyn; ich bin nicht einmal fähig und tauglich dazu (obwohl er der Stifter davon war); ich werde von Ihnen Allen verdammt werden, wenn Sie nicht Erbarmen mit mir haben, und mich nicht von meinem Elend erlösen.“

Dritter Abschnitt.

Seine Demuth in den Handlungen.

Nach der Demuth des Herzens und der Worte kömmt jene der Handlungen, welche Herr von Renty auf ausgezeichnete Weise geübt hat. Wir haben selbe schon in mehreren Fällen kennen gelernt, nun wollen wir sie noch in vielen andern kennen lernen, und besonders, wenn wir reden werden von seiner Geduld und seiner Liebe gegen die Armen und die Kranken. Auch außerdem müssen wir sagen, er war beständig aufmerksam auf alle Gelegenheiten zur Demuth, deren er keine unbenützt vorbeigehen ließ.

Nachdem er in Sonderheit zum Dienste Gottes berufen worden, wollte er nicht mehr, daß man ihm ein Kissen in die Kirche trug, und um daselbst verborgen und verachtet zu bleiben, mengte er sich mitten unter die Handwerks- und gemeinen Leute, wo er oft gestoßen und getreten wurde, weil man ihn nicht kannte. Das war für ihn ein großes Vergnügen. Er stellte sich immer, wie er konnte, an den geringsten Platz der Kirche mit dem demüthigen Zöllner. Zu Dijon sahen ihn die Pförtnerinnen in der Ursulinerkirche, als das Volk sich entfernt hatte, ganz auf dem Boden und mit kreuzweise ausgestreckten Armen beten. Oft betete er selbst außerhalb der geschlossenen Pforte, um Niemanden, wie er sagte, die Mühe zu machen, einem armen Sünder aufzuthun. Wenn er in seiner Pfarrkirche dem Hochamt beiwohnte, ging er zum Opfer immer mit einem armen Menschen, und man sah ihn einige Male mit dem nemlichen Menschen das heiligste Sakrament durch die Straßen begleiten, ohne daß sonst Jemand von Ansehen mitgegangen, als er.

Während des Krieges in Paris kaufte er selber das Brod für die Armen, und trug davon so viel durch die Strassen, als seine Kräfte erlaubten. Als er zu dieser Zeit einem Frauenkloster den Dienst erwies, das Kirchensilber desselben in Verwahr zu nehmen, bat er inständig, man möchte ihm selbst ein großes und schweres Stück zum Tragen übergeben, obwohl der Weg bis zu seinem Hause eine große halbe Meile betrug und er zu Fuße war.

Allein so groß seine Demuth in diesem Begehren war, so versagte man es ihm, wie es wohl vernünftig war, dennoch. — Wenn man ihn in diesem Kloster bat, er möchte doch, wenn er ihnen die Gnade eines Besuches gewähren wollte, seine Kutsche nehmen, wegen der weiten Entfernung und wegen der Unbequemlichkeit, die es ihm verursachte, so antwortete er liebreich, er finde kein Behagen an seiner Kutsche, denn so was komme nur einem „Herrn" zu, und man muß suchen in Allem recht klein zu werden. Er ging daher zu Fuß dahin, und kehrte in den kürzesten Tagen erst um 5 oder 6 Uhr Abends, manchmal selbst bei nassem Wetter, ganz allein zurück. Wenn man ihm die Beschwerde vorstellte, deren er daraus nicht wenig schöpfen mußte, sagte er: „Unser Herr demüthigte sich viel anders, und nahm weit andere Beschwerden für die Seelen auf sich, und er ist mein Patron."

Als er eines Tages eine Person von sehr hohem Range wegen einer Angelegenheit für die Ehre Gottes zu besuchen hatte, wollte er keine Kutsche nehmen, obwohl er durch ganz Paris gehen mußte und es heftig regnete. Man stellte ihm vor, er sollte sich wenigst durch einen Bedienten einen Mantel nachtragen lassen, um ihn bei seiner Ankunft an Ort und Stelle zu nehmen, und doch nicht mit einem ganz durchnäßten Mantel zu erscheinen, was ohne Unanständigkeit nicht geschehen könnte. Er that es aber nicht, sondern, um seine Demuth mit dem Anstand zu vereinigen, legte er den an-

dern Mantel über den seinigen an, und machte in diesem demüthigenden Aufzug den ganzen Weg. Im Gasthofe legte er alsdann den durchnäßten Mantel ab und trat mit seinem gewöhnlichen auf.

Eine andere Wirkung seiner Demuth offenbarte er in einem Briefe an seinen Geistesführer vom 20ten Dezember 1646, worin er sagt: „Ich muß Ihnen jetzt Rechenschaft geben von einem Handel, der sich vorgestern zugetragen. Die Frau Kanzlerin sendete mir ein Paquet, in welchem ich ein königliches Dekret mit Siegel und Unterschrift fand, das mich zum Staatsrathe machte. Es war gegen alle meine Erwartung. Ich schrieb ihr darauf, daß ich mir die Ehre eines Besuches ausnehmen würde, um meinen Dank abzustatten für die Rücksicht, die der Herr Kanzler für mich genommen, und ich hätte zuviel Achtung gegen Alles, was das Zeichen des Königs an sich trüge, und mir von ihrer Seite zukäme, als daß ich es nicht ehrfurchtsvoll annehmen sollte. Allein ich hätte eine demüthige Bitte an sie, weil ich nemlich ganz einfach und gemein lebe, möchte sie es gut finden, daß ich mich ihnen zwar innigst verbunden halte, aber dieses Dekret nicht annehmen dürfe, und die Sache ohne Geräusch wieder rückgängig gemacht würde. Man stellte mir zwar vor, es könnte mir ein Committimus *) in gewissen Fällen nothwendig seyn, und 2000 Livres

*) Committimus ist in Frankreich ein gewisses Privilegium der hohen Beamten, welches sie von den untern Gerichten frei spricht.

jährliche Pension gäben mir Mittel, mehr Almosen zu spenden. Auf den ersten Punkt erwiederte ich, mit der Gnade Gottes würden mir keine Händel begegnen, um das Committimus zu brauchen, und diese Committimus seyen oft große Quälereien für diejenigen, gegen die man sie braucht; es komme uns zu, unsere kleinen Kreuze auf den gewöhnlichen Wegen zu tragen, und Andere nicht aus der Ordnung zu bringen. Den zweiten Punkt betreffend, habe mir Gott mehr Güter gegeben, als ich brauche, und ich glaube nicht, sie vermehren, sondern in meiner kleinen Weise verbleiben zu müssen. Sehen Sie nun, so steht es mit mir."

„Uebrigens sage ich Ihnen, es wird den Erfolg nicht haben, daß ich nicht die Eigenschaft eines Staatsrathes annehmen muß, und auf die Liste der königlichen Pensionärs geschrieben werde. Ich habe, wie Sie aus dem Papier, das ich Ihnen vor einiger Zeit gesandt, ersehen haben, meinen irdischen Adel Gott übergeben, und dies würde daher diese Uebergabe aufheben, ja sie würde ein Schritt seyn, der mich hinführen würde, wohin ich weder sehe, noch sehen will, weiß selbst nicht wohin, und ich habe doch auf so viele andere Dinge zu sehen. Mein Entschluß in dergleichen Fällen ist dieser, mich zurückzuziehen. Kommen sie mit Gewalt und ohne mein Zuthun, so sehe ich sie als ein wahres Kreuz an, welches zu tragen mir Unser Herr Gnade schenken wird. Endlich „ist es meine Wahl, im Hause meines Herrn verachtet zu seyn; und es sey ferne von

mir, mich in etwas Anderm zu rühmen, als im Kreuze Unsers Herrn Jesu Christi.“ Das ist meine Gesinnung.“ So schrieb er und schloß mit folgenden Worten, die einen andern Zug der Demuth und viel Weisheit offenbaren: „Ich habe die Sache geheim halten wollen, um den Prunk zu vermeiden, den das Ausschlagen glänzender Anträge oft zur Folge hat.“

Auf solche Weise verhielt er sich unter diesen Umständen. Aber er ward einige Zeit darnach wegen Gründen, die die Ehre Gottes und die Unterstützung der Armen betrafen, durch den ihm gegebenen Rath gezwungen, das Dekret und die Würde anzunehmen.

Ich finde in einem Papier, welches er an den Obengenannten schrieb, folgendes hieher Passende:

„Als ich an einem Tage dieser Fastenzeit ganz beschmutzt und mit verächtlichem Aussehen durch die Strassen von Paris ging, trug ich jenen Spruch des Apostels in mir, wo er sagt, er sey wie das Auskehricht und der Auswurf der Welt. Und da ich glaubte, es treffe mich nun auch diese Verachtung, gab ich Segen für Fluch hin, und erhielt für den übrigen Theil des Weges, der mir eine Gelegenheit zu leidender und thätiger Beschauung war, Licht zum Erkennen, und Kraft zum Vollziehen. Ich erkannte, wie sehr das Vornehme und Neue in den Sachen, selbst bis zu den Stiefeln, bis zu einem Blicke und einer Gebärde herab, wenn man nicht Acht hat, die Einfalt und Würde dieser christlichen Demuth verletzen, und ich sah, daß es eine große

Versuchung ist, zu denken, man müsse sich nach der Größe und Auszeichnung, die man hat, verhalten, um mehr Beispiel zu geben, und mehr Ansehen zu haben, Gott zu dienen. Das ist ein Vorwand, dessen sich unsere Schwäche am Anfange bedient. Aber die Vollkommenheit zieht uns endlich zu dem gedemüthigten und am Kreuze bis zum letzten der Menschen gedemüthigten Jesus hin. Welch eine Ehre, in der Gesellschaft Jesu Christi zu seyn, der so allein ist, und dem so Wenige in seiner Schmach und seiner Demuth folgen! Es ist einer meiner Schrecken, daß ich noch nicht recht angefangen habe."

Die großen Einsichten und wunderbaren Empfindungen, die er von diesen Wahrheiten und der Kleinheit des Geistes hatte, zu welcher die wahren Kinder Gottes und die vollkommenen Nachahmer Jesu Christi kommen müssen, machten ihn oft sagen: „Seyen wir klein und recht klein! O welch eine große Sache ist die heilige Kleinheit!"

Er liebte in diesem Geiste die niedrigen Sachen und floh alles das, was äußern Glanz hatte. Denn er wußte, daß die Natur selbst in den geistlichsten und heiligsten Dingen immer auf geheimen Wegen wieder zu sich selbst zurückkehrt, im Gegentheile aber die Gnade, wenn sie Gnade Christi ist, immer zu den verächtlichen Dingen führt, welche Jesus umfangen hat.

Er vermied darum auch Alles, was außer der gewöhnlichen Ordnung ist, und sagte, es sey in jenen Uebungen, wo mehr Vollkommenheit erscheint,

z. B. in größeren Fasten und andern Bußen, oft in Wahrheit weniger enthalten, als bei den gemeinen, wo man die Natur abtödtet, welche in dem Außerordentlichen und Besondern oft nur sich selbst sucht, und es liebt, etwas vor Andern vorauszuhaben, und dafür bewundert und in der Leute Mund getragen zu werden.

Er wachte ebenso über seine Reden, um in den Gesprächen über geistliche Dinge, und wenn es auch die erhabensten Geheimnisse waren, alle hohen und prunkhaften Ausdrücke, alle neuen und ungebräuchlichen Worte zu vermeiden. Und wenn es ihm begegnete, daß er ein solches sagte, so bekannte er, es wäre gegen seinen Willen, und sagte, er wisse sich nicht anders auszudrücken. Er wollte weder in seinen Handlungen, noch in seinen Worten irgend einen Schein von Größe und Glanz.

Es war auch noch ein Beweis seiner Demuth und Weisheit, daß er von dem Verhalten Anderer in Bezug auf das Innere vortheilhaft redete, obwohl das seinige weit über das des Andern erhaben war. Er sagte, man müsse sich sorgfältig hüten, daß man nicht gleich dem Pharisäer sage: „Ich bin nicht, wie die Andern," und er schrieb mir einmal über diesen Gegenstand: „Möchte ich doch mit Gottes Gnade niemals glauben, daß in mir etwas Besonderes oder Außerordentliches sey, wenn ich auch Gott sehr große Einsichten in seine unendlichen Barmherzigkeiten verdanke."

Aber unter allen Wirkungen und Beweisen seiner Demuth muß sein Verhalten gegen den Gewis-

sensführer ohne Zweifel eine der ersten Stellen einnehmen. Er that nichts, so unbedeutend es auch war, ohne seine Leitung. Er stellte ihm die Sache entweder mündlich vor, wenn er gegenwärtig war, oder schriftlich, wenn er abwesend war. Er that es klar und aufrichtig, und bat ihn um sein Gutachten, seinen Willen, und seinen Segen zum Entschlusse (dies waren seine Ausdrücke) mit solcher Demuth, Hochachtung, Unterwerfung und Verläugnung seiner Einsicht, daß es zu verwundern war. Er befolgte alsdann dessen Vorschrift ohne Einwendung und Verzögerung genau und blind, wie ein Novize in einem ganz neu verbesserten Kloster.

Als ihm sein Geistesführer etwas in Betreff seiner Vollkommenheit geschrieben hatte, antwortete er ihm mit diesen Ausdrücken: „Ich bitte Sie, zu glauben, obwohl ich sehr unvollkommen und ein großer Sünder bin, wenn Sie mir dennoch die Ehre und die Gnade erweisen, mich um ein Wort über das, was Ihnen für mich nothwendig scheint, zu fragen, so hoffe ich, mit der Hilfe Gottes es mir zu Nutzen zu machen. Ich verlange nichts, als Gott und Jesus Christus zu finden mit eben so viel Einfalt als Wahrheit. Ich verlange auf dieser Welt nichts, als dies. Außerdem suche ich nichts.“ So groß war seine Unterwerfung, obwohl er, was eben zu wundern, einen ausgezeichneten und sehr erleuchteten Geist hatte, mit einer seltenen Einsicht begabt, und eine so große Geschicklichkeit in Allem besaß, daß er sowohl mündlich als

schriftlich von sehr vielen Personen jedes Alters, Geschlechtes und Standes, geistlichen und weltlichen, berathen wurde.

Um diese Unterwürfigkeit in einem so hohen Grade zu üben, betrachtete er Unsern Herrn, der in Allem sein Vorbild und sein Licht war, in der Unterwürfigkeit, die er gegen den heiligen Joseph hatte, von welcher er sich außerordentlich gerührt fühlte, als er eines Tages in der Karmeliterkirche zu Pontoise betete. Er eröffnete sich darüber einer Person, bei der es ihm die Klugheit und die Liebe erlaubte, indem er sagte: „Es ist wahr, daß ich diesen Morgen eine große Gnade erhielt, da ich an die Unterwürfigkeit und die Abhängigkeit dachte, die der Sohn Gottes gegen den heil. Joseph beobachtete, welchem er sich, wie ein Kind seinem Vater unterwarf. Welche Größe und welche Gnade, die dieser Heilige hat! Aber welch' eine Tugend und Selbstvernichtung in Jesus Christus! Der Sohn Gottes, Eins mit dem Vater, unterwirft sich einem Geschöpfe, einem armen Zimmermann, als hätte er sich selbst nicht zu leiten gewußt! Man hat mir gezeigt, wie wir durch dieses Beispiel des Sohnes Gottes auf eine erhabene und eines solchen Meisters würdige Weise über die Abhängigkeit belehrt werden, in welcher die Geschöpfe gegen Gott seyn sollen, und über die strenge Pflicht, die wir haben, uns der höchsten Gewalt, die er über uns hat, und der Leitung der Menschen zu unterwerfen. Unser Herz soll keine Ruhe haben,

als in dieser Unterwerfung, vereinigt mit derjenigen, die Jesus-Christus gegen ein Geschöpf hatte. O wie tief ist dieses Geheimniß, o wie rührt es mich."

Er schwieg darauf eine Zeitlang, wie wenn er ganz mit der Größe dieser Gnade beschäftiget wäre, und als die Person, mit welcher er redete, äußerte, sie fühle eine Mittheilung dieser Gnade in sich, warf er sich auf die Kniee nieder, und diese Person auch, und beteten alle zwei Jesum Christum in diesem Stande der Unterwerfung und Abhängigkeit an, und weihten sich zu dessen Nachahmung.

Vierter Abschnitt.

Seine Liebe zum verborgenen Leben.

Als eine Wirkung seiner Demuth führen wir noch die Neigung an, die er zum verborgenen und ungekannten Leben hatte. Er liebte dasselbe nicht blos, um sich mehr mit Gott zu beschäftigen und vertraute Gemeinschaft mit Jesus zu haben, welcher der theuerste Gegenstand seines Herzens war, sondern vielmehr, um mittels dessen die Achtung, die Ehre und das Lob der Menschen zu fliehen, und aus ihren Gemüthern verbannt und bei aller Welt in Vergessenheit zu seyn.

Getrieben von dieser Liebe, sagte er, wenn Gott ihn nicht in seinen gegenwärtigen Stand gesetzt hätte, so würde er in ein fremdes und fernes Land gegangen seyn, um dort verborgen den Rest seiner Tage

zu durchleben; er wünsche von Niemand gekannt zu seyn; es sey nicht ersprießlich, daß man von ihm nur wüßte, daß er sey; es wäre ihm ein ganz eigenes Vergnügen, aus dem Herzen aller Menschen verbannt und allen Creaturen unbekannt zu seyn. Dahin strebte er aus allen Kräften, und that nichts in der Absicht, um sich die Anerkennung und Zuneigung der Menschen zu verschaffen. Und man beobachtete, daß, je mehr Licht und Gnade er empfing, desto stärker diese Neigung zum verborgenen Leben in ihm wurde, und er desto mehr Verlangen hegte, ungekannt zu seyn, wie er es einer Person fünf bis sechsmal vor seinem Tode bekannte.

Er schaute hierin auf Unsern Herrn und das Beispiel, das uns derselbe von diesem Leben gab, indem er während dreißig Jahren nur Einmal im Tempel erschienen, obwohl es für ihn keine Gefahr gegeben hätte, unter die Menschen zu gehen, vielmehr glaublich ist, daß es diesen sehr nützlich gewesen wäre, weil er sie durch seinen Umgang und seine Worte zurecht gebracht, gereinigt und geheiligt hätte, in welcher Absicht er auf diese Welt gekommen ist. — Er schaute ferner auf Gott selbst, den der Prophet einen verborgenen Gott nennt, und der sich in Wahrheit eine ganze Ewigkeit im Innern seiner selbst verborgen gehalten, und der bei allen Offenbarungen und Kundgebungen, die er von Anfang und in der Folge der Zeit von sich hat ergehen lassen, dennoch bei weitem nicht, was er im Innern ist, enthüllet hat. Nach diesen

Vorbildern richtete sich unser Diener Gottes und sein erleuchteter Geist.

In einem Aufsatze, den er am 15ten März 1645 geschrieben, und worin er seinem Geistesführer Rechenschaft über das, was in seinem Innern vorgegangen, ablegte, sagt er: „Vor einiger Zeit war ich in einer Strasse, wo viele Kutschen hin und her fuhren, und da ich nicht wußte, ob ich die fahrenden Personen ansehen sollte oder nicht, weil es in einem bekannten Stadtviertel war, und ob es nicht ein Gerede verursachen dürfte, wenn ich meine Augen nicht hinwenden, sondern gerade meines Weges gehen würde, da wurden mir in einem Augenblicke diese Worte in die Seele gegeben, auf eine Weise, daß ich an ihrem Ursprung aus Gott nicht zweifeln kann: Sorge dich nicht, gekannt zu werden, und kümmere dich nicht, zu kennen. Diese zwei Worte gaben mir ein solches Licht und eine solche Stärke, daß ich länger als acht Tage die größten Stützen des geistlichen Lebens darin bestehen sah, und den Gedanken daran immer in mir trage."

„Es ist gewiß, weil der größte Theil unserer Sünden und Unvollkommenheiten vom Sehen und Gesehenwerdenwollen entspringt, so ist das ein Vergnügen, welches wie Gift störend auf das Fortschreiten unserer Seele einwirkt, obwohl diese den Schaden und die Verwundung gar oft nicht sieht und empfindet. Was unsere frommen Handlungen verunreinigt, ist dies, daß die Eigenliebe sich freut, wenn man dieselben weiß, und uns darin beobachtet.

Man zeigt immer das Schönste von Außen, und verbirgt die Fehler und die Kehrseite; und das ganze Aeußere wird so eingerichtet, daß unser Inneres oft mehr damit beschäftiget ist, als mit Gott, und es gibt wenige Menschen, die nicht auf eitlen Respekt halten, sie mögen etwas thun oder lassen."

„Möchten jene Worte in mir eine entschiedene Trennung von dieser Welt bewirken! Welche Reinigung und welche Reinigkeit, auf der Erde nur seyn, um Gott zu schauen! O gewiß, wer so leben würde, als würde er nicht gekannt, und wer nicht auf das, was die Welt von ihm sagt oder denkt, sehen und keinen Theil an ihr haben oder nehmen, und Niemand kennen und von Niemand gekannt werden wollte, wer nichts von Namen, Kleid und Aussehen hätte, als was der Herr weiß, wie rein, frei und los würde der im Geiste wandeln! Ich war in Mitte der Straßen und des Lärmens, gestoßen und beschimpft, so ruhig, so vereinigt mit Gott, und so beschäftigt mit ihm, als wäre ich in einer Wüste gewesen, hinsehend zwar, wohin man sehen muß, aber ohne die Augen daran zu heften; und jene Worte kommen mir in nothwendigen Begegnissen immer wieder, und sie beschützen und bewahren mich in Gott. Ich bin jedoch dieser Gnade sehr untreu, obwohl die Wahrheit und das Wesen nicht aus mir verschwinden, was mich noch schuldbarer macht." So lautet sein Aufsatz.

Enden wir mit dem, was er einer Frau im Jahre 1643 über dieses verborgene und von der

Gemeinschaft der Geschöpfe zurückgezogene Leben schrieb. Er sagt darin: „Ermuthigen wir uns, dieses ungekannte und den Menschen ganz verborgene, aber Gott wohl bekannte und vertraute Leben zu führen. Entblößen wir uns von Allem, und jagen wir aus unserm Geiste so viele überflüssige Dinge und so viele Unterhaltungen hinaus, die uns einen so großen Schaden verursachen, weil sie die Seele an Gottes Statt einnehmen. Denn wenn ich betrachte, was jene heilige, jene süße und liebliche Vereinigung, die wir stets mit Gott haben sollten, durchkreuzt und in so viele Stücke zerreißt, so findet sich, daß es ein Herr, eine Frau, ein Diskurs, endlich eine Posse ist, die uns eine so kostbare Zeit und eine so heilige und wünschenswerthe Gesellschaft raubt. Geben wir das auf, ich bitte Sie, und lernen wir unserm Meister den Hof recht machen. Verstehen wir unsere Welt recht, die nicht diejenige ist, welcher wir absagen, sondern diejenige, wo die Kinder Gottes ihrem Vater ihre Pflichten leisten."

Viertes Hauptstück.

Seine Weltverachtung.

Jene große Liebe, die Herr von Renty zum verborgenen Leben hatte, war ein offenbares Zei-

chen der Verachtung, die er gegen die Welt hegte. Denn er würde sie nicht haben verlassen wollen, wenn er Achtung gegen sie gehabt hätte. Wie weit diese seine Verachtung gegangen, möchte schwer zu sagen seyn. Es läßt sich aber genügend aus dem absehen, was wir oben erwähnt haben, daß er nemlich, so viel es in seiner Macht war, Allem entsagte, was die Welt versprechen und geben kann, und womit sie die Menschen beherrscht und gefangen nimmt, daß er sich selbst seines Adels begeben, daß er seiner Güter sich entäußert und das Eigenthumsrecht aufgegeben, um ferner nur wie ein Armer davon Gebrauch zu machen; daß er sich von den Vergnügungen zurückgezogen, die Ehren und Würden verschmäht hat, zu denen ihm seine Geburt und seine ausgezeichneten Vollkommenheiten, alle Ansprüche gaben, daß er alle Lockungen der Welt verspottet und alle ihre Herrlichkeit wie mit Füßen getreten hat. Er schaute immer auf seinen Patron, Unsern Herrn, der von seinem Eintritte in die Welt und von seiner Geburt an sich's zum Berufe gemacht hat, sie durchaus zu verachten, und auch gesagt hat, er sey nicht von dieser Welt.

Ich finde, diese Weltverachtung betreffend, in einem von seiner Hand geschriebenen Denkblatt, welches er seinem Geistesführer gab, diesen schönen und gründlichen Gedanken, den Unser Herr ihm mittheilte: „Als ich im Monat November des Jahres 1644 in einer reich beleuchteten und mit sehr schönen Schnitz- und Bildhauerarbeiten gezier-

ten Kapelle war, und als Kenner dieser Gegenstände mit Aufmerksamkeit die schön gearbeiteten Kränze von Blumen und Schwertlilien betrachtete, da wurden mir die Worte in die Seele gegeben: „Das Original von dem, was du da siehst, wird dich nicht so anziehen.“ Und ich erkannte in Wahrheit, daß mich diese Schwertlilien und Blumen in der Natur nicht so angezogen hätten, und daß alle Zierrathen der Kunst ganz gemeine Dinge sind, beinahe alle hergenommen von Blättern, von Früchten, Zweigen, Masken, Walzen, Harpieen, Chimären, also zum Theil ihrer Natur nach gemein, zum Theil eingebildet; daß aber der Mensch, der an Alles gekettet wird, sich zum Liebhaber und, so zu sagen, zum Sklaven der Form eines guten Künstlers macht, wenn er auch nur die gemeinsten Dinge kopirt. Ich erkannte bei dieser Betrachtung, wie der Mensch sich so leicht täuschen, einnehmen und von seinem höchsten Herrn abwenden läßt. Und seit dieser Zeit kann ich mich nicht mehr damit aufhalten, diese Dinge zu betrachten, und würde ich es thun, so müßte ich Vorwürfe empfinden. Wenn ich dergleichen in den Kirchen und anderswo sehe, so sagt es in meinem Innern sogleich: „Das Original ist nichts, die Copie, das Bild, ist noch weniger, alles ist eitel, außer die Beschäftigung mit Gott allein.“

In Wahrheit, der Christ, welcher für so große Dinge, als der Besitz Gottes und die ewige Herrlichkeit ist, erzogen und herangefördert wird, soll

hienieden Alles verachten, was es Glänzendes gibt, mit eben so viel, ja noch mehr Grund, als ein großer König ein Büschlein Heu, mit welchem der Prophet die ganze Herrlichkeit dieser Welt vergleicht, gegen seine Krone und sein Reich verachten wird. Mit einem solchen Grunde ermunterte dieser Diener Gottes eine Frau zur Verachtung der Welt, und schrieb ihr zu: „Ich will Ihnen sagen, da wir nur durch die Verbindung mit Jesus, durch die Abhängigkeit von ihm, und durch das Leben, das wir von ihm haben, Christen sind, so wundere ich mich und kann es nicht begreifen, wie ein so geringes Ding, als der Mensch, der in seinem Ursprunge aus Nichts hervorgegangen, von der Sünde des Stammvaters und der eigenen angesteckt, und zu einem so hohen Grade von Ehre erhoben worden, welche ihm das Christenthum gibt, daß er mit dem Sohne Gottes Ein Gesalbter, sein Bruder, sein Miterbe ist in der künftigen Welt; wie, sage ich, der Mensch bei allen diesen wunderbaren Vorzügen die Welt und ihre Eitelkeiten noch achtet und schätzt. Sollte er bei diesen Betrachtungen sein Herz noch bei der Welt haben, und diesem Leben anhangen? Die irdischen Dinge, deren der Tod uns für immer berauben wird, werden sie in dieser kurzen Zeit, die uns hienieden gegeben ist, unser Heil zu wirken, die uns bereiteten Schätze zu erwerben und Gott für seine Barmherzigkeiten Dank zu sagen, unser Herz ausfüllen? Sollten wir nicht Gott und den Menschen einen ganz leben-

digen Glauben zeigen, und dasjenige, was nur von dieser Welt ist, die falschen oder wenigst unnützen Ehren, die eiteln Versorgungen, die schwärmenden Meinungen und Alles, was vergeht, wie ein Traum verlassen? Wir sehen, wie unsere Vorältern hinübergegangen sind, und ihr Andenken verschwunden ist. Ihre Glücks- und Unglücksfälle, ihre Freuden und Leiden, die ihnen so sehr am Herzen lagen, und die sie so schwer dem Gesetze Christi und den Geistern ihrer Zeit anbequemten, Alles das ist verschwunden: nicht wahr, man hat Grund, ihnen die rechte Einsicht abzusprechen, wenn sie in ihren Handlungen auf etwas Anderes gesehen haben, als auf Gott? So wird es mit uns seyn. Alles wird vergehen, und Gott allein wird bleiben. O wie gut ist es, sich an ihn allein zu halten!"

Er redet derselben Person in einem andern Briefe so zu: „Wohl, Alles recht, wir müssen dieser Welt absterben, und darum die Hindernisse kennen lernen, die sie unserer Vollkommenheit entgegensetzt, um sie zu verdammen, und in dieser Zeit zu leben, als lebten wir nicht, und Besitz zu haben, als hätten wir keinen. Vertreiben wir daher kühn aus unseren Seelen die Anhänglichkeit an schöne Häuser, geben wir auf die Lust an unsern Gärten, verbrennen wir unsere Buschwerke, verbannen wir jene eiteln Gedanken, die wir haben über unsere Kinder, die Gedanken der verborgenen Eigenliebe, die in uns todt scheint, und uns in ihnen Alles wünschen, schätzen und gutheißen macht,

was wir in uns verdammen, den Glanz und die Ehre der Welt."

„Ich weiß, es gibt einen Unterschied der Stände. Allein alle sollen das verschmähen, was man Zugehör der hohen Geburt und des Adels vom Geblüt nennt. Diese Grundsätze sehe ich so hoch steigen, daß es nicht mehr zum Aushalten ist. Es sind Grundsätze, die unsere Kinder von der Geburt hernehmen, die wir ihnen geben; allein die zweite Geburt in Jesus Christus, die wir ihnen verschaffen, soll diese Unordnung gut machen. Bieten wir ihnen die Eitelkeit des Geistes, jene politischen Verhaltungsweisen, die Beispiele jener Großen in der Geschichte dar, deren Strafen in der Hölle ebenso ausgezeichnet, als ihr Stolz auf Erden, es wird sich zeigen, daß wir sie zu einem ähnlichen Ende führen."

In einem andern Briefe erklärt er sich jener Person über dasjenige, was er ihr von den Häusern nnd Gärten geschrieben hatte, und was ohne diese Erklärung unrichtig genommen werden könnte. „Meine Absicht," sagt er, „ist nicht gewesen, daß Sie Ihre Mauern niederreißen, und Ihre Gärten unangebaut lassen sollten, um mehr für Gott leben zu können. Ich verstehe diese Zurückgezogenheit und dieses Niederreißen in jenem Sinne, wie es in der Seele vor sich gehen soll, nicht an den leblosen Dingen, die keinen andern Werth, als nur einen äußerlichen, haben. Wenn ich gesagt habe, man soll allenthalben Feuer anlegen, so glaubte ich

jenem wunderbaren Geiste des Apostels zu folgen, welcher will, daß wir die Armuth in Mitte der Reichthümer, und die Nacktheit in Mitte der Besitzungen haben sollen; welcher will, daß unsere Seelen wahrhaft gereinigt und getrennt seyen von den Geschöpfen, deren wir in der Wirklichkeit genießen. Denn der Christ, der nach Vollkommenheit strebt, thut Unrecht daran, mit seinen Unterhaltungen die Zeit zu vertreiben, und andere Neigungen in sein Gemüth aufzunehmen, als jene unsers Herrn Jesu Christi, der die ganze Welt sah, ohne sie zu zerstören, aber auch ohne ihr anzuhängen. Die Angelegenheit seines Vaters und der Ehre desselben waren sein Leben. Der Lauf der Flüsse und die Zierde der Landschaften waren ihm gleichgiltig, geschweige, daß sie ihn beschäftigten. Sehen Sie, dahin möchte ich kommen, und ich sage nun nichts weiter darüber."

In der That, auf diese Weise müssen wir die Welt verachten. Gott führt uns dazu, und um uns desto wirksamer dahin zu führen, erlaubt er zuweilen, und oft, daß wir Leiden und Mühseligkeiten erfahren. So streut man Dornen auf einen Weg, damit man einen andern gehe. Das erkannte Herr von Renty wohl, und er schrieb deswegen an Jemanden: „Gott hat seine Absicht bei allen Widerwärtigkeiten. Diese Absicht ist, daß diejenigen, welche sein sind, noch mehr sein seyen in Zuflucht, in Vertrauen, in Hilfe, in Leben und in Allem. Der Lärm der Welt und ihre Schläge sind nützlich;

denn sie geben ihren Geist, ihre Verwirrung, ihre Eitelkeit denen zu erkennen, die nicht von ihr sind, und die im Geiste gestorben auf nichts mehr warten, als auf den Tod, und unterdessen die Früchte des ewigen Lebens hervorbringen, welches schon in diesem sterblichen Leben in ihnen ist."

Fünftes Hauptstück.

Seine Geduld.

Der demüthige Mensch ist geduldig, weil er die Uebel für verdient hält, welche er leidet, und noch viel größere. Und wenn wir die wahre Ursache unserer Ungeduld aufsuchen und bis zu ihrer Quelle zurückgehen wollten, so würden wir finden, daß dies unser Stolz und unsere Selbstschätzung ist. Herr von Renty war demüthig, wie wir gesehen haben, und in Folge dessen geduldig, wie es dieses Hauptstück zeigen soll.

Wenn ich mir ihn vorstelle, denke ich an die Schilderung, die Tertullian von der Geduld macht, welcher er eine liebreiche und ruhige Miene, eine heitere Stirne ohne Mißmuth und Zorn, eine immer gleiche Haltung, wenig Worte und eine solche Gebärde gibt, wie man sie bei unschuldigen und furchtlosen Personen sieht. Diejenigen, die ihn gekannt haben, werden sagen, daß dies seine vollkommene Zeichnung ist, und daß er das lebendige Bild

der Geduld war, weil er alle diese Eigenschaften in einem ausgezeichneten Grade an sich hatte. Er besaß aber noch andere im Innern, die zu dieser Tugend nothwendig gehören, denn die genannten betreffen nur das Aeußere.

Die lange um ihn gewesen und mit Sorgfalt seine Handlungen beobachtet haben, hörten ihn niemals Klage über etwas führen, weder über Krankheit, noch über Verlust, noch über ein anderes Leiden; sie bemerkten im Gegentheil in ihm eine unerschütterliche Standhaftigkeit und eine unbesiegbare Geduld, die oft bis zum Scherze ging, mit einer so großen und so wunderbaren Gleichmüthigkeit, daß er nie ein Wort lauter und bewegter aussprach, als das andere, und nie eine Gebärde machte, die eine besondere Gemüthsbewegung anzeigte.

Auf seiner zweiten Reise nach Dijon, die er mit seiner Frau Gemahlin und der seligen Frau Gräfin von la Chatre machte, wurde er den zweiten oder dritten Tag von einem heftigen Rheumatismus befallen, der ihn am ganzen Körper lähmte. Als er im Gasthause angekommen war, mußte man ihn auf ein Bett bringen. Er ging ganz gebückt, auf einen Stock gestützt, und durch Jemand gehalten. Er litt auf dieser Reise außerordentliche Schmerzen, ohne ein Wort zu sagen, das die mindeste Klage enthielt. Die Frauen sahen ihn ganz blaß und schwach, dann auf einmal ganz entzündet werden, und obwohl sie äußerten, er müsse wohl recht viel leiden, antwortete er doch nichts, und

suchte keine Linderung darin, daß er von seinem Uebel sprach, was doch einem Kranken so natürlich ist, sondern er redete mit ihnen von den außerordentlichen und unerklärbaren Schmerzen Jesu Christi, und von der Gnade, die Gott einer Seele gewährt, wenn er sie für ihn leiden läßt, und dies in Ausdrücken so voll der Salbung, der Liebe und Inbrunst, daß Alle dadurch im Innersten gerührt wurden.

Da diese zwei Frauen von ihm nicht erfahren konnten, was er litt, und es doch zu wissen heftig verlangten, baten sie die Mutter Priorin der Carmeliterinnen von Dijon, weil sie dadurch eher zum Ziele zu kommen glaubten, sie möchte ihn fragen. Sie that es. Er aber antwortete ihr ganz einfach: „Meine Schmerzen sind groß, so daß ich seufzen und die Besinnung verlieren möchte. Allein ob ich sie auch fühle in ihrer ganzen Stärke, so bin ich doch durch die Gnade Gottes nicht an den Schmerz, sondern an Gott geheftet."

Er sagte ihr ferner: wie er sich in seine Kapelle zu Citry bringen lassen und daselbst wegen seines Uebels auf eine Bank niedergesetzt habe, sey diese Bank unter ihm gebrochen, ohne daß man hätte ersehen können, wie das gekommen. Seiner Meinung nach habe sie der böse Geist gebrochen, um ihn durch den schmerzlichen Fall zur Ungeduld zu reizen. „Allein durch die Barmherzigkeit Gottes," sagte er, „wurde ich dadurch in keine andere Bewegung gebracht, als wie Sie mich jetzt sehen,

obwohl die Schmerzen, die mich überfielen, sehr heftig waren. Man muß sich in gutem Besitz erhalten und recht geduldig seyn, um in dergleichen Gelegenheiten nicht in Aufwallung zu kommen und in der nemlichen Gemüthsstimmung zu bleiben, als wenn gar nichts geschehen wäre."

Jene gute Mutter sagt ferner: „Ich hatte die Gnade, gegen 2 Stunden bei ihm zu seyn, während welcher er von großen Schmerzen gequält wurde. Er trug sie mit Ruhe und Mäßigung, ohne sich zu beklagen, und redete so, als wäre er beim Herausgehen aus dem Sprachzimmer gar nicht gebückt und auf einen Stock gestützt mühsam einhergegangen, und als hätte er einer vollkommenen Gesundheit genossen."

„Unser ganzes Kloster ward gerührt, ihn in diesem Zustande zu wissen, und einige von den Schwestern fühlten sich angetrieben, zu Unserer Gnadenmutter ein Gebet zu machen, deren Bildniß man daselbst in Ehren hat. Denn sie glaubten, die Mutter Gottes könnte es nicht verschmähen, sowohl wegen der Andacht, die dieser Diener Gottes gegen jenes Bild hegte, als wegen der großen Verpflichtungen, die unser Haus gegen ihn hatte. Das ganze Kloster verrichtete die Andacht am Tage nach seiner Geburtsfeier, und zwar nach der Messe, welche Herr von Renty angehört hatte, ohne jedoch auf irgend eine Weise die Kniee beugen zu können. Das Gebet ward erhört; denn von jenem Abend an kam er ohne Stock in das Sprachzimmer, we-

nige Tage darnach warf er sich auf die Kniee, und in neun Tagen ward er geheilt. Man bewahrt seinen Stock im Kloster aus Andacht und zum Andenken an diese Gnade. Er selbst sandte aus Erkenntlichkeit für die empfangene Wohlthat ein krystallenes in Gold gefaßtes Herz, um es an den Hals der Jungfrau zu hängen.

Als er einen Sohn verlor, den er sehr lieb hatte, duldete er dieses Leiden, ohne ein Wort zu sagen. Er bezeugte nur seine vollkommene Unterwerfung unter die Anordnungen Gottes, und ertrug diesen empfindlichen Verlust mit einer wahrhaft heldenmüthigen Geduld.

Ganz besonders übte er sich in der Geduld bei den Werken der Nächstenliebe, indem er nicht nur Hunger, Durst, Hitze, Kälte, Regen, Müdigkeit des Leibes, und andere Mühsale, die damit verbunden waren, sondern auch Verachtung und Spott erduldete.

Da er zu bestimmten Tagen in einem Spitale den armen Wanderern den Katechismus auslegte, ärgerte sich ein daselbst Angestellter an dieser Handlung der Demuth und besonderen Liebe von einer Person eines solchen Standes. Und da er glaubte, das heiße ihm in sein Amt eingreifen, trat er vor ihn, da er eben in Mitte der Armen stand und sie unterrichtete, und sagte ihm in Gegenwart derselben einige beleidigende Worte, um es ihm für die Zukunft zu entleiden. Herr von Renty hört ihn gelassen an, und erträgt die Schmähworte mit Geduld.

Er antwortet ihm mit vieler Demuth und Ehrerbietigkeit: wenn er diese armen Leute, die des Unterrichtes so sehr bedürften, selbst unterrichten wollte, so würde er an den Tagen, an welchen er sie unterrichtete, nicht wieder kommen; wenn er aber diese Mühe nicht auf sich nehmen wollte, so bitte er ihn, dieser guten Sache kein Hinderniß in den Weg zu legen. Der Mann wollte sich aber nicht dazu verstehen. Vier Tage darnach kam er in das Spital, und trieb Herrn von Renty davon, nachdem er eben den Unterricht begonnen hatte, und gab ihn an seiner Statt. Der tugendhafte Herr litt das immer mit einer bewunderungswürdigen Geduld.

Er übte diese Tugend mit großer Sorgfalt und mit vieler Weisheit unter allen Lebensverhältnissen, weil er nie ohne Leiden war. Sowohl im Allgemeinen, als im Besondern, in allen Dingen, die seiner Natur, seinem Leib, seinem Geist, seinem Urtheil, seinem Willen, seinen Neigungen, seinen Begehrungen und seinen Absichten, wie gut sie auch seyn mochten, zuwider waren, und kurz bei Allem, was ihn wie immer anging, suchte er die Gnade und Vollkommenheit der Geduld in Anwendung zu bringen, und durch die Geduld den Frieden des Herzens und den Frieden des Geistes zu besitzen, indem er Alles hinnahm und duldete, ohne sich darüber erhoben oder niedergebeugt zu fühlen.

„Als ich vor dem heiligsten Sakrament zu Gott betete," sagt er in einem eigenhändig geschriebenen

Denkblatt, „da kam ein Armer, mich um Almosen anzuflehen. Ich suchte mich zu sammeln, denn man hat die Gewohnheit, so etwas für widerlich und lästig anzusehen, und man sagt deswegen auch „die ungestümen Bettler;“ da ward mir in diesem Augenblick zu verstehen gegeben: wenn wir die rechte Einsicht hätten, so würden wir uns von Nichts und von Niemand belästiget glauben, weil wir in Allem die Anordnung Gottes zu unserm Besten anerkennen würden. Und wie wir die innern Zerstreuungen mit Geduld ertragen müssen, ebenso müssen wir die äußern ertragen. Die Plage, die Unruhe und die Ungeduld, die uns diese kleinen Begegnisse verursachen, kommen von unserer Unwissenheit und von unserm Mangel an Abtödtung.“

„Das heißt aber nicht so viel, als dürften wir die Dinge nicht aus dem Wege räumen, die uns Plage verursachen. Keineswegs. Allein wenn sie kommen, so müssen wir sie wie von Gott angeordnet ansehen, sie mit einem Geiste der Freude aufnehmen, und sie mit Demuth und Unterwerfung tragen. Es mag dann kommen, was da wolle, und uns unterbrechen, die Anordnung Gottes wird in uns nicht unterbrochen, sondern wir folgen ihr. Und das ist der Schatz und das große Geheimniß des geistlichen Lebens, und so zu sagen das Paradies auf Erden.“

„Wahrlich, wenn wir über etwas verdrießlich werden, so ist es nur unsere eigene Schuld. Alle Bitterkeit, die wir empfinden im Innern, und alle

Ungeduld, die wir offenbaren nach Außen, wenn man uns hindert, etwas zu thun oder zu vollführen, hat ihren Ursprung nur in dieser Unordnung unserer allzu geschäftigen Gemüther. Um solche Aufwallungen zu ersticken und unsere Herzen im Frieden zu erhalten, sollten wir bedenken, während man uns die Gelegenheit nimmt, dieses gute Werk zu verrichten, gibt man uns Gelegenheit, ein anderes zu thun. Man hält Sie vom Gebete, von der Lesung ab, man hindert Sie, ein gutes Werk zu thun für den Nächsten, das ist wahr, allein man gibt Ihnen Gelegenheit, die Geduld zu üben, die in diesem Falle besser, Gott wohlgefälliger und wirksamer seyn wird, um sich selbst zu vervollkommnen, als jene andern Handlungen. Denn in diesen haben Sie Ihren eignen Willen, in jener aber die Vernichtung des eignen Willens, worin die Vollkommenheit besteht. Denn die Fülle Gottes ist nur in der Leere der Creatur.

Erster Abschnitt.

Fortsetzung vom nemlichen Gegenstand.

Diese große Geduld, die Herr von Renty hatte, floß aus der hohen Schätzung, die er gegen die Leiden hegte. Denn er wußte, daß sie für denjenigen, der sie auf die rechte Weise annimmt, Quellen des ewigen Lebens, Goldminen und Schätze des Himmels, und eine Theilnahme am Kreuze Unsers Herrn seyen, welches Gott zur Ursache un-

sers Heiles und aller Güter gemacht hat, die wir je besitzen werden; mit welchem sich daher alle diejenigen vereinigen müssen, die selig werden wollen.

Er schrieb eines Tages einem Leidenden Folgendes: „Gott bildet Sie für sich, und vereinigt Sie mit dem leidenden Jesus. Ach, was ist das für eine große Gnade, größer, als man sich denken kann!" Und an jemand Andern schrieb er: „Welcher Segen, daß Gott Sie leiden läßt, während die Welt lacht! Wenn die von der Gegenpartei die Augen offen hätten, wie Sie, so gäbe es ein hinreißendes Wunder zu sehen: Sie würden lachen im Leiden, und jene würden weinen, daß sie nichts zu leiden haben. Sie haben eine Gnade, die jene verachten, weil sie selbe nicht kennen. Die Unglücklichen halten sich für glücklich in ihrem Unglück."

Diese hohe Meinung, die er von den Leiden hatte, machte, daß er sie verlangte, daß er darnach durstete, und daß er in der Hitze dieses durstenden Verlangens mit jener Heiligen, die er besonders verehrte, sagte: „Entweder sterben oder leiden." Er schrieb Jemanden: „Es ist in diesem Leben eine nützliche Sache um das Leiden. Jeder Trost, jede Süßigkeit und jede Freude ist ein Vorgriff in die Vergeltung, der den Missethätern nicht gebührt, welche sich auf dieser Erde nur aufhalten, um sich zu reinigen und Buße zu thun. Die Tröstungen, die Süßigkeiten, und die Freuden setzen ohne Zweifel ein Hinderniß, daß die Buße nicht so

vollkommen sey, und wir nicht zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit gelangen. Doch sind diese Sachen zuweilen nothwendig für unsere Schwachheit, die da, um sich aufrecht zu halten, von allen Seiten der Stützen bedarf."

Den 30ten April 1647 schrieb er an seinen Geistesführer Folgendes: „Ich habe immer meine Schwäche vor Augen, und wie wenig ich Gott für seine Gnaden erstatte. Das erhält mich in der Selbstvernichtung, jedoch mit einem Vertrauen, welches mich zur Liebe, zur Gelehrigkeit und zum Gehorsam führt, zu einer Liebe und zu einem Gehorsam, die mich entflammen, mit Unserm Herrn zu leiden. Das ist mein größtes Verlangen, das ist mein einziges Seufzen! Denn bei jeder andern Sache empfängt man, aber hier, wenn man schon die Gnade des Leidens immer empfängt, ist doch das Leiden dasjenige, was wir eigentlich Gott geben können, und zwar als den größten Zoll und die sicherste Probe unserer Liebe."

„Es ist jedoch nicht der Fall, daß ich aus diesem Grunde meine Wahl für das Leiden hätte, sondern ich fühle mich innerlich dazu hingezogen und daran geheftet. Ich hatte vor etwa fünf Tagen ein solches Gefühl und eine solche Liebe zu Unserm leidenden, dem himmlischen Vater sich opfernden, und uns zur nemlichen Liebe und Aufopferung mit sich vereinigenden Jesus, daß ich mich wie durch eine Vereinigung der Liebe an sein Kreuz geheftet fühlte, und noch jetzt die Wirkung davon verspüre."

In einem Aufsatz, den er ihm, sein Verhalten während der Fastenzeit betreffend, im Jahre 1648 gab, sagt er: „Es ist mir eingefallen, das Mittel, mir die Fasten recht beschwerlich zu machen, wäre dieses, wenn ich mich an eine gute Tafel setzen, brav essen und trinken, mich in die Gesellschaften zur Unterhaltung und zum Gelächter begeben, Spaziergänge und Auffahrten machen müßte. Wahrlich, das wäre eine kleine Hölle für mich, ohne von der Sünde zu reden, die damit verbunden wäre. Schon der Gedanke allein erschreckt mich. Denn wahrlich, die Einsamkeit, das Fasten und die andern Dinge, die man Buße heißt, sind meine Wonne.“ Und er setzte, wie durch einen Zug der Weisheit hinzu: „Obwohl mein Gefühl dieses ist, so unterlasse ich es doch nicht zu erkennen, was ich bin, und hüte mich bei all meiner Sehnsucht, die ich empfinde, dennoch, auch nur das geringste Leiden zu begehren, und wenn ich es in meinem Eigenwillen gethan habe, so habe ich es darnach als eine Handlung der Thorheit widerrufen. Ich habe zu viel Erfahrung von meiner Schwäche, ich übergebe mich ganz allein meinem Gott, was er immer von mir verlange von der Höhe des Himmels bis zum Abgrunde der Hölle hinab. Nach seinem Befehl will ich Alles; mit ihm kann ich Alles; und was er befiehlt und anordnet, ist immer mit seiner Gnade begleitet.“

Dieser große Diener Gottes, den solche Einsichten erleuchteten, und solche Gefühle bewegten,

ermunterte zur Geduld auch diejenigen, mit denen er umging, und beredete sie, sich innigst mit dem leidenden und gekreuzigten Jesus zu verbinden und zu vereinigen. Er schrieb einem Hartbedrängten: „Ich bitte Unsern Herrn, daß er Sie mehr und mehr stärke mit seiner Gnade, und daß er Sie, je mehr er ihnen die Charaktere seines Leidens eindrückt, desto mehr zunehmen lasse in der heilsamen Benützung Ihrer Leiden, um in Ihrer Person vollkommen zu erfüllen, was der heilige Paulus sagt: „Es sey ferne von mir, mich zu rühmen, als im Kreuze Unsers Herrn Jesu Christi.“ Ich versichere Sie, es ist eine große Schande für einen Christen, seine Tage in dieser Welt nur so nach seinen Gelüsten hinzubringen, da Christus sie gerade auf die entgegengesetzte Weise hingebracht hat. Ach, wenn wir nur ein wenig Glauben hätten, welche Ruhe könnten wir haben außer dem Kreuze.“

„Allein, wenn nicht Alle diese Gnade haben, wie viel mehr müssen diejenigen, denen sie gegeben ist, selbe umfangen. Denn dies ist ein Zeichen, welch eine Herrlichkeit ihrer in der andern Welt harret, und Niemand kann zweifeln, daß wir in dem Verhältnisse, als wir dem Leiden und Tode des Sohnes Gottes, ebenso seiner Herrlichkeit gleichförmig werden, und den Lohn in der Seligkeit dafür in Empfang zu nehmen haben.“ Alsdann zeigt er ihm die Weise, wohl auszuharren, und gibt ihm diese Lehre, die das ganze Geheimniß ent-

hält: „Die Schönheit des Leidens ist im Innern in der heiligen Sinnesart Jesu Christi, der da, was wir oft erwägen und immer festhalten sollen, sowohl das Vorbild, als das Haupt aller Leidenden ist.“

Zu jemand Andern sagte er dasselbe mit diesen Worten: „Es ist eine große Gnade um das Leiden. Jedermann täuscht sich, wenn er diese Gnade für eine gemeine ansieht; sie ist sehr selten. Es ist wahr, wir können sagen: es leiden gar Viele. Allein es giebt sehr Wenige, die mit der Gesinnung Jesu Christi leiden, sehr Wenige, die mit einer vollkommenen Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes leiden, sehr Wenige, die ohne einige Unruhe und ohne einige Aufmerksamkeit auf ihr Uebel leiden; sehr Wenige, die alle Ereignisse der Leitung Gottes überlassen, ohne lange darüber nachzudenken, um sich ganz mit seinem Lobe zu beschäftigen, und ihm durch ihre Unterwerfung vollkommene Macht einzuräumen, um die ihm zustehenden Rechte an ihnen auszuüben.“ Er munterte eine bedrängte Frau zum Leiden mit diesen Worten auf: „Wenige verstehen das Geheimniß des Christenthums. Es nennen Viele sich Christen, aber Wenige haben den Geist des Christenthums. Viele sehen in den Gebeten und täglichen Verrichtungen zum Himmel auf, aber in den wichtigen Handlungen sind sie Kinder der Natur und sehen nur zur Erde, oder wenn sie die Augen zum Himmel erheben, so thun sie es nur, um zu klagen

und ihn anzuflehen, ihrem Willen zu widerfahren, nicht aber den seinigen anzunehmen. Sie geben Gott nur kleine Dinge, und wollen diejenigen behalten, an welche die Liebe sie fesselt, und wenn er sie davon trennt, so kostet es sie eine Gewalt, die sie nicht anwenden wollen, als wäre das Leben der Christen nicht ein Leben des Opfers und eine Nachahmung Jesu des Gekreuzigten."

„Gott, der unser Elend erkennt, nimmt uns zu unserm größten Nutzen die Ursache unsers Uebels, eines der Aeltern, ein Kind, einen Gatten, um uns durch dieses andere Uebel, welches die Trübsal ist, an sich zu ziehen, und uns zu zeigen, daß alle Anhänglichkeiten an die Geschöpfe, die uns von ihm trennen, Hindernisse von solcher Beträchtlichkeit sind, daß wir einst im Angesichte aller Creaturen bekennen werden, die größte Barmherzigkeit, die er uns gethan, sey diese gewesen, daß er uns selbe entzogen. Es ist ein Wermuth, der nur bitter für den Geschmack und für den Mund, aber heilsam für das Herz ist. Er tödtet den Adam, um Jesum Christum leben zu lassen. Er ist gleichsam wie ein harter Winter, der das Vorzeichen der Schönheit der übrigen Jahreszeiten ist. Allein wir müssen wachen, damit wir, was uns aus Gnade gegeben wird, nicht wie eine zufällige Sache oder wie ein Unglück ansehen. Denn das hieße das Heilsmittel in Gift verwandeln, und die Gnade empfangen, um sie zu vertreiben."

„Gehen wir in die heilige und anbetungswür-

dige Gesinnung ein, die Jesus immer gehabt hat, freiwillig für die Ehre seines Vaters und für unser Heil zu leiden. Ist es nicht eine wunderliche Sache, daß die Menschen wohl sehen, der Weg, den Jesus gegangen, um zur Herrlichkeit zu kommen, sey die Schmach, der Schmerz und das Kreuz, sie selbst aber, die sich seine Jünger und Nachfolger nennen, für sich einen andern erwarten und begehren? Ist der Jünger mehr, als der Meister? Und wenn das Haupt diesen Weg gegangen, was folgt daraus für die Glieder? Nicht dieses, daß sie ihm folgen sollen? So gehen wir ihm nach, und leiden wir nach seinem Beispiel. Gesegnet sey die Krankheit, gesegnet der Verlust der Ehre, der Güter, und der nächsten Verwandten, und die Trennung von den Geschöpfen, welche uns zur Erde gebückt hielten. Diese Uebel bringen uns wieder zurecht, und machen, daß wir die Augen zum Himmel erheben, und uns den Absichten wieder fügen, die Gott mit uns hat. Gesegnet seyen die Pest, der Krieg, und der Hunger, und überhaupt seyen gesegnet alle Schläge Gottes, die diese Wirkungen der Gnade und des Heiles in uns hervorbringen."

Ich schließe mit folgenden Worten, die er an jemand Andern schrieb: „Wir sind in diesem Leben in der Zeit der Geduld, wo uns der Glaube und die Hoffnung nichts nützte, wenn Alles klar und hell wäre, und wir nichts zu leiden hätten. Nur in der Finsterniß dieser Verlassenheit und unter allen Arten Prüfungen von Innen und von Außen lassen

sich diese Tugenden in unsere Seelen nieder und geben uns Hoffnung für unser Heil."

Zweiter Abschnitt.

Seine häuslichen Widerwärtigkeiten.

Die größte Uebung der Geduld, die Herr von Renty in seinem ganzen Leben ertragen hat, war jene, die ihm seine Mutter verursachte. Denn, sey es, daß sie verdrossen war über seine große Frömmigkeit und über seine immerwährende Beschäftigung in den Gefängnissen, Spitälern und andern Orten, was vor den Augen der Welt verächtlich war, und ihr seiner Geburt unwürdig zu seyn schien, und daß sie ihn lieber nach Weise seiner Ahnen in ruhmvollen Thaten sich auszeichnen gesehen hätte; oder sey es, daß sie schlechten Rathgebern Gehör lieh, oder was es immer gewesen seyn mag, sie ward ihm eine Ursache des Leidens und zwar lange Zeit hindurch. Und man kann sagen, wenn sie viel beigetragen hat, ihn zum Menschen zu machen, so hat sie noch mehr dazu gedient, ihn zum vollkommenen Christen zu machen.

Diese Frau maßte sich große Rechte auf die Güter an, die ihr seliger Gemahl seinem Sohne hinterlassen hatte, und machte ihre Forderungen an ihn. Er gab ihr mit großer Unterwürfigkeit und Ehrfurcht, was ihr nach seinem Dafürhalten gebührte, und noch darüber. Allein sie begnügte sich

nicht damit, und begehrte mehr. Der Sohn sah nun nach reifer Ueberlegung wohl ein, daß er ihr, ohne seinen Kindern Unrecht zu thun, mehr nicht geben könne, und überließ die Sache den Schiedsrichtern. Um seine Mutter vollkommen zufrieden zu stellen, ließ er sie dieselben alle nach ihrem Belieben auswählen, fähige und rechtschaffene Leute von ihrer Bekanntschaft, die aber er nicht kannte, damit sie entschieden, was er geben könnte, ohne sein Gewissen zu verletzen. Als sie ausgewählt waren, besuchte er sie und bat sie, seine Mutter in Allem zufrieden zu stellen, wie es seyn könnte, ohne auf ihn Rücksicht zu haben — wahrlich eine Bitte, die man sonst nicht hört von Seite einer Gegenpartei, und die deutlich zu erkennen gibt, welche Zuneigung und Ehrfurcht Herr von Renty gegen seine Mutter hatte, und wie weit er entfernt war, sein eigenes Interesse zu suchen.

Als der Tag der richterlichen Entscheidung gekommen war, und jene Herrn sich bereits mit der Abfassung derselben beschäftigten, war die Frau Mutter in einem Zimmer des Hauses, und ihr Sohn mit seiner Frau Gemahlin und einem Fräulein waren in einem andern, und beteten, daß Gott den Erfolg des Handels zu seiner Ehre und zum Besten des Friedens wenden möchte. Er sagte mit ihnen zu diesem Zwecke einige Loblieder her, bis man mit der Entscheidung ankam, welche er siegeln mußte. Man las ihm dieselbe vor. Er hörte sie ruhig an, und obwohl sie nicht vortheilhaft für

ihn lautete, und derjenige, der sie nicht annehmen, sondern appelliren wollte, eine bedeutende Summe zu zahlen hatte, so unterzeichnete er sie doch ohne Bedenken.

Da er nun der Meinung war, seine Frau Mutter würde vollkommen mit dieser Entscheidung zufrieden seyn, ließ er nach seiner Ankunft zu Hause das Te Deum singen. Er selber stimmte es mit freudigem Herzen an, und dankte dabei Gott innig für diesen Ausgang des Handels, in welchem er ein Band des Friedens zwischen ihm und der Mutter, und ein Mittel sah, mit ihr die übrigen Tage des Lebens gut zu durchleben. Allein Gott wollte ihn noch mehr reinigen und läutern, und legte ihm ein Kreuz auf die Schultern, welches er mehrere Jahre mit den heiligsten Gesinnungen trug. Er ließ nemlich zu, daß die Sache noch keineswegs geschlichtet war, wie es Herr von Renty gewünscht hätte. Denn seine Frau Mutter begnügte sich nicht mit dem Mehrbetrag, den ihr die Schiedsrichter zugesprochen hatten, und fand Wege, gegen den Richterspruch zu appelliren, ohne die für den Appellanten festgesetzte Summe bezahlen zu dürfen. Das Parlament von Dijon erlaubte es ihr, die Rechte zu vertheidigen, die sie sich angemaßt hatte. Der Sohn that alles Mögliche, sie von diesem Schritte zurückzuhalten. Um ihre Gesinnung gegen ihn zu mildern, und doch einmal zum Ziele zu kommen, nahm er seine Zuflucht zu übernatürlichen Mitteln. Er betete viel, büßte, fastete außerordentlich, und

züchtigte seinen Leib mit großen Strengheiten, in der Hoffnung, Gott werde auf seine Handlungen, und auf die Redlichkeit seiner Absichten Rücksicht nehmen.

Nach solchen Vorbereitungen besuchte er seine Mutter, warf sich auf die Kniee nieder vor ihr mit einer Ehrfurcht, Demuth und Unterwürfigkeit, die fähig waren, die härtesten Herzen zu erweichen. Dies that er nicht Ein Mal nur, sondern öfter, und unter Vergiessung vieler Thränen. Er bat sie mit den kräftigsten Worten, es möchte ihr belieben, ihn und seine Familie zu sich in die Wohnung zu nehmen, und ihnen nach ihrem Gutdünken den Unterhalt zu geben, und darnach über alle zurückgelassenen Güter des Vaters zu verfügen.

Sie wollte aber dieser demüthigen und rührenden Bitte kein Gehör geben, sondern bestand auf dem Entschlusse, den sie gefaßt hatte, zu Dijon Klage gegen ihn zu führen. Der Sohn hätte nun zwar diesen Schritt vereiteln können, durch die Erklärung, daß er aus Paris nicht gehen würde. Allein aus Ehrfurcht wollte er das nicht thun, und ihr nicht so widerlich entgegen treten, sondern er entschloß sich, in die genannte Stadt zu reisen, und reiste wirklich dahin.

Er trat die Reise an mit dem Gedanken, Schmach und Erniedrigung zu leiden. Es mangelte ihm auch in der That nicht daran. Denn er fand die Gemüther im Voraus gegen ihn eingenommen, und durch die Ueberzeugung getäuscht, daß ein

Mann von so frommer Lebensweise sehr Unrecht thäte, auf solche Art mit seiner Mutter zu handeln. Er duldete das, um an der Schmach des Sohnes Gottes Theil zu nehmen und der Entäußerung desselben seine Ehre zu erweisen, vermöge welcher er in dem Fleische der Sünde in dieser Welt erschien und dem Missethäter gleich ward, obwohl er die Unschuld selber war. Er galt sonach in diesem Handel für schuldig, obwohl er gar keine Schuld hatte, sondern im Gegentheil heldenmüthige Tugenden dabei ausübte, wie es folgende Thatsachen beweisen.

Als ihm eine fromme Person, Oberin eines religiösen Hauses, alle schlimmen Gerede, welche in Dijon über ihn ausgestreut worden, und zwar an einem Platze, wo ihn aus Mangel an Bekanntschaft Niemand vertheidigen konnte, erzählte, hörte er es ohne die mindeste Aufwallung mit einer bewunderungswürdigen Ruhe an. Er erhob sich zu Gott, dem Herrn der Herzen und Worte, und demüthigte sich vor ihm zur großen Erbauung jener Person. Sie fragte ihn hierauf, ob denn das Gerede Grund habe, daß einige schmähliche Aufsätze von Seite seiner Anwälte gegen seine Frau Mutter gemacht worden wären. Er antwortete: Nein; es sey zwar den Anwälten und Advokaten eigen, bei solchen Händeln oft mehr zu sagen, als man wünschte; er habe aber alle einzelnen Prozeßakte durchgelesen; und sie seyen alle mit jener Ehrfurcht abgefaßt, mit welcher ein Sohn von seiner Mutter reden muß.

Sie fragte ihn ferner, ob er nicht über diesen Prozeß der Mutter gegen ihn verdrossen sey, um so mehr, da derselbe von so roher und ungewöhnlicher Art zu seyn scheine. Er sagte: „Nein, denn ich bete die Anordnung Gottes, die er über mich trifft, so an, daß ich niemals über dasjenige verdrossen seyn kann, was durch seine Zulassung über mich kömmt. Ich bin ein großer Sünder, und deswegen sollte sich nicht nur meine Mutter, sondern die ganze Welt mir widersetzen.“ In der That, man hörte ihn niemals klagen über harte Behandlung von Seite seiner Mutter, sondern er warf alle Schuld auf seine Sündhaftigkeit.

Diese nemliche Person fügt in ihrem Aufsatze hinzu; es hätten mehrere, welche die Sache durch Vergleich abzuthun sich bemühten, tausend Mühen gehabt, die Mutter zur Einstimmung zu bereden, selbst wenn ihr der Sohn Alles gab, was sie verlangte; und während dieser Verzögerungen von einem Tage zum andern habe sie zu Herrn von Renty gesagt: „O Herr, ich werde gerne das Te Deum sagen, wenn ich erfahre, daß Ihr Handel beendiget ist.“ Eines Tages, da man glaubte, es sey ohne Weiters am Unterschreiben der Artikel und Alles sey daher abgethan, kam er mit einem sehr freudigen Gesichte zu ihr, sie um das Te Deum zu bitten: „Es ist nun die Zeit da, daß Sie das Te Deum sagen, welches Sie mir zu versprechen die Liebe hatten; aber werde ich es wagen, Sie zu bitten, daß ich es mit Ihnen sage?

O was haben wir für einen großen und weisen Gott, der alle Dinge so gut zu Stande zu bringen weiß, wie und wann es nothwendig ist, nicht nach unserer Uebereilung, sondern nach seiner Anordnung die unsere Heiligung ist!" Er sagte alsdann das Te Deum mit einer solchen Erhebung des Gemüthes zu Gott, daß man wohl erkennen konnte, er sey ganz von Gott erfüllt."

Und dann sprach er: „Ei hören Sie! Es ist noch nichts geschlichtet, aber es war dennoch sehr gerecht, daß wir das Te Deum sagten, um Gott Dank dafür zu sagen, daß er seinen Willen und nicht den eines Sünders gethan hat, der unwürdig ist, von ihm gehört und angesehen zu werden." Dies erfüllte mich mit Bewunderung, schreibt diese Person, und um so mehr, da man glaubte, der Handel sey für immer abgethan. Aber ich habe nicht weniger sein Stillschweigen bewundert, welches er über einen für ihn so wichtigen Handel beobachtete. Denn er redete nie davon, auch nicht von seiner Mutter, als etwa um ersteres, oder letztere der Fürbitte bei Gott zu empfehlen. Und da ich ihm, seit ich die Ehre seiner Bekanntschaft hatte, die Empfehlungen nannte, mit denen uns mehrere Personen geholfen hatten, damit auch er sich ihrer bedienen möchte, so dankte er mir sehr verbindlich für den guten Willen, den ich ihm zeigte, sagte aber nichts weiter, sondern fing an von Gott zu reden, und hielt den Mund für seinen Handel geschlossen, ein Beweis, wie er auf

wunderbare Weise Allem entäußert und gestorben war, selbst dem, was ihn so fühlbar betraf.

Es ist in diesem Prozesse Vieles vorbeigegangen in Dijon und auch in Paris, bis zum Tode, ja selbst bis nach dem Tode seiner Mutter, wobei er einer außerordentlichen Geduld bedurfte. Er übte sie in einer heldenmüthigen Vollkommenheit, so daß Alle, die davon Kunde bekamen, darüber erstaunten.

Aber genug. Wir haben hinlänglich davon geredet, und ich zweifle nicht, daß Herr von Renty, der jetzt, wie seine ausgezeichneten Tugenden zuverläßig erwarten lassen, am Orte der vollkommenen Klarheit ist, mein Vorhaben billige, weiter nichts mehr davon zu sagen, und über eine Person, gegen die er sein Leben lang so voll Liebe und Hochachtung war, Stillschweigen zu beobachten.

Sechstes Hauptstück.

Seine Abtödtung.

Das, was wir bisher in diesem zweiten Theil von den Strengheiten, von der Armuth, Demuth und Geduld des Herrn von Renty gesagt haben, gibt deutlich zu erkennen, wie weit seine Abtödtung ging, und daß er ein wahres Körnlein jenes geheimnißvollen Getreides war, von welchen unser Herr

redet, ein Körnlein, das stirbt, und das durch sein Sterben viele Früchte hervorbringt. Aber wir werden hier auch noch andere Wirkungen nennen, in welchen sich seine Abtödtung offenbarte.

Das ganze Geheimniß des christlichen Lebens besteht darin, daß wir das Lasterhafte, was unsere Natur an sich hat, zerstören, um der Gnade in uns Platz zu machen; daß wir den alten Menschen in uns tödten, um Jesus Christus in uns leben zu lassen, der uns gelehrt, daß man dazu nur durch fortgesetzte Abtödtung gelangt, und deswegen die Worte ausgesprochen hat: „Wenn einer nicht alle Tage sein Kreuz trägt, kann er mein Jünger nicht seyn.“

Dieser ausgezeichnete Jünger Jesu faßte die Lehre wohl auf, und wendete vom Anfange seiner Bekehrung an alle Sorge darauf, sich in Allem abzutödten, seine Leidenschaften zu bezähmen, seine inneren und äußeren Bewegungen zu regeln, seine Begierden zu unterdrücken und allen Neigungen seiner verderbten Natur abzusterben. Er war darin so glücklich und so standhaft, daß er allemal, so oft er sein Herz auf eine unvollkommene Weise zu etwas hingeneigt, und den natürlichen Willen davon angezogen fühlte, gerade das Gegentheil that. Er sagte zu einem guten Bekannten, er habe sich Mühe gegeben, seiner Natur in Allem zu widerstehen, und er sey mit der Gnade Gottes allemal Sieger geworden. Er verfahre daher bei allen Dingen mit einem Geiste der Abtödtung und beständigen Auf-

opferung, und mache keinen Gebrauch mehr von seinen Leidenschaften, seinen Sinnen und allem dem, was in ihm war, außer mit einem stets wachsamen Auge, um die Wirkung der bösartigen Natur zu verhindern, gemäß der Anweisung Unsers Herrn, der da sagte, man müsse sich seiner selbst und alles geschaffenen Gegenstandes entäußern, auf daß Gott allein unser Gegenstand sey.

Er vollzog das vollkommen. Denn wenn er krank war und sehr heftige Schmerzen duldete, so war er ganz mit Gott beschäftigt und vergaß seiner Leiden gänzlich. Es war nicht möglich, einen Mann zu finden, der sich so zurückhielt, wie er, von seinen Leiden etwas zu reden. Denn da er wußte, daß die Natur immer gerne von dem redet, was sie verwundet, um sich dadurch Erleichterung zu verschaffen, so beraubte er sie dieser Erleichterung. Er erhob sein Herz zu Gott und opferte ihm sein Leiden, aber ohne sich auf andere Weise damit aufzuhalten; denn er freute sich, daß sein Werk sich erfüllte, daß dieses Sündenfleisch zerstört und sein Opfer befördert würde.

„Der Getaufte," sagte er, „muß gestorben seyn in Jesus Christus, um sein duldendes und in dem Dulden mit Gott vereinigtes Leben zu führen. Streben wir immer unserm Ziele nach, welches ist, daß wir uns in Allem nach dem Willen Gottes zum Opfer bringen, aus Gehorsam gegen seine Anordnungen und zur Vernichtung unser selbst, nach dem Beispiele Jesu und durch seinen Geist. Seyen wir

Opfer mit jener Gesinnung, die er gehabt hat von seiner Empfängniß bis zu seinem Tode, und bis zum letzten Zeitpunkt seiner Abschlachtung."

Er hatte daher sehr oft die Worte „Tod," „Opfer," „Vereinigung," im Munde, womit er sagen wollte, daß wir uns bemühen und anstrengen müssen, uns selbst in Allem zu sterben, und um dahin zu gelangen, Gott unsern Geist, unser Urtheil, unsern Willen, unsere Gedanken, unsere Neigungen, unsere Begierden, unsere Leidenschaften zu opfern, Alles in der Vereinigung mit Jesus und in seiner Weise.

Er schrieb in dieser Denkungsart einer Person, daß er eine große Andacht zu jenen Worten habe, welche die vierundzwanzig Aeltesten in der geheimen Offenbarung dem Lamme, welches Unser Herr ist, vor dessen Throne liegend singen: „Du hast uns zum Reiche Gottes und dessen Priestern gemacht und wir werden auf der Erde herrschen." Denn das göttliche Lamm macht, daß Gott sein Reich in uns gründet, d. h. daß er durch seine Gnade in unsern Seelen und in unsern Leibern regiert; daß wir Priester sind, um uns ihm zum Opfer darzubringen, und daß wir durch dieses Mittel zur immerwährenden Herrschaft mit ihm im Lande der Lebenden gelangen. So warf dieser ausgezeichnete Mann bei allen Gelegenheiten, wo man seiner Natur etwas versagen und sich selbst sterben muß, die Augen auf diesen Stand des Opfers und der Schlachtung, und sich

nach dem Beispiele Unsers Herrn der Ehre Gottes zum Opfer zu bringen.

Diese große Sorgfalt und beständige Aufmerksamkeit, die er hatte, sich in Allem abzutödten, machten, daß er seine Leidenschaften so gezügelt, die Bewegungen seines Leibes und seiner Seele so geregelt, seine Neigungen so geändert und seine Natur so ganz unterdrückt hatte, daß er endlich in seinem Geiste gar keinen Widerstreit mehr gegen das, was hart und beschwerlich ist, fühlte. Darum schrieb er seinem Beichtvater in dem Berichte von seinem innern Zustande, er begreife nicht, was man Abtödtung nennt. Denn wo kein Widerstreit mehr im Geiste ist, da ist keine Abtödtung mehr. Und wenn ihm etwas begegnete, was ihn sehr abzutödten und in die Probe zu nehmen geeignet war, so sagte er zu den Leuten, die ihm ihr Mitleid darüber bezeugten, mit lächelnder Miene, es gehe recht gut, und man müsse es über sich gewinnen, daß uns nichts mehr abtödte, und daß wir gegen Alles gleichsam unempfindlich seyen.

Er war nicht durch die natürliche Gutheit, auch nicht durch eine dumme Schlaffheit, die Manchen angeboren ist, sondern durch seine Bemühung und seine Tugend so weit gekommen, welche diese glückliche Wirkung in ihm hervorgebracht und sein Naturell verändert hatten. Denn die ihn von Jugend auf kannten, erzählen, daß er von Natur hitzig, lebhaft, stolz und höhnisch war. Und dies Alles hatte er so verbessert, oder richtiger zu sagen, so

ausgerottet, daß es wahrhaft wunderbar war, um so mehr, da er es in den entgegengesetzten Tugenden, in der Mäßigung, Geduld, Demuth und Ehrerbietigkeit bis zur vollendeten Vollkommenheit gebracht hatte. Der ihn recht beobachtete, hätte glauben mögen, er wäre von einem Naturell, welches dem angebornen gerade entgegengesetzt war — ein sicherer und deutlicher Beweis, daß man viel über sich gewinnen kann, wenn man den rechten Willen hat, und daß man jedes Laster ausrotten kann, wenn man sich Mühe gibt, und jenes Wort Unsers Herrn erfüllt: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Muthigen, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich."

Er empfahl auch diesen Muth und diese heilige Stärke, sich Gewalt anzuthun, als den Maßstab der Fortschritte, die man in der wahren Tugend macht, und als das unumgänglich nothwendige Mittel, die Vollkommenheit zu erlangen. Er schrieb einer Person, welche die Andacht übte: „O wie sehr ist es zu fürchten, daß wir nicht den Namen und die äußerlichen Erscheinungen der Andacht mißbrauchen, und auf unsere, vielleicht nur träge verrichteten Andachtsübungen uns verlassen, sie nur im Gedanken thun und nicht zur Uebung und zur Besiegung unser selbst gelangen! Wir beten Jesum Christum am Morgen an als unsern Meister und Führer, und es wird von uns während des Tags kein besseres Leben geführt. Wir sehen ihn als unsern Patron an, ohne ihn nachzuahmen; wir neh-

men ihn für die Regel und Leitung unserer Sinne, und doch opfern wir ihm keineswegs unsere Neigungen, wir machen ihn zum Vorbilde unsers Wandels, und doch sind wir nicht heiliger; wir versprechen ihm, zu arbeiten und uns zu überwinden, aber es geschieht nur in den Gedanken. Gewiß, wenn wir unsere Andacht nicht vielmehr aus der Gewalt erkennen, die wir uns anthun, und aus der Verbesserung unserer Sitten, als aus der Vervielfältigung und dem bloßen Gebrauch unserer geistlichen Uebungen, so ist zu fürchten, daß sie nur zur Verdammung, nicht zur Heiligung geübt werden. Denn wozu das Alles, wenn das Werk nicht folgt? wenn wir uns nicht ändern, und die Laster unserer Natur nicht zerstören? Da ist es ja, wie wenn ein Baumeister eine Menge Material aufgehäuft hätte, um ein schönes Gebäude aufzuführen, aber nie den Anfang dazu machen würde. Soweit ist es bei den geistlichen Personen dieser Zeit fast gekommen."

Er sagte zu einer andern Person, die Liebe, die eine christliche Seele gegen die Tugenden, welche Jesus Christus uns gelehrt hat, zu tragen schuldig ist, dürfe sich nicht auf bloße Gefühle der Achtung und Ehrfurcht beschränken, durch welche die gewöhnlichen Seelen ihrer Pflicht leicht genug zu thun sich bereden. Sie täuschen sich darin, denn Unser Herr will ohne Zweifel, daß sie mehr in die Festigkeit seiner göttlichen Uebungen eingehen, besonders in die Abtödtung, in die Geduld, Armuth

und Selbstverläugnung, und die Ursache, warum es so wenig wahrhaft christliche und ächt geistliche Seelen gibt, ist diese, daß man sich mit dem ersten Schritte, den man gethan hat, begnügt.

Ich werde dieses Hauptstück und diesen zweiten Theil mit einem Briefe enden, den er seinem Geistesführer schrieb, welcher es für gut gefunden, daß er eine Person besuchte, welche des Beistands und der Aufklärung für ihr geistliches Leben recht sehr bedurfte. Er schrieb ihm, nachdem er diese Person mit vielem Erfolge und Segen besucht hatte, am 14ten Mai 1647, und wir ersehen daraus die große Selbstentäußerung, die er besaß, seine vollkommene Abtödtung mit den ihr folgenden unschätzbaren Gaben, und die große Einsicht, mit welcher er über die feinsten Sachen sprach. Er lautet so:

„Rücksichtlich der bewußten Person, und des Besuches, den ich ihr machte, hat Gott und Ihre Leitung Alles gethan. Ich fürchte so sehr, etwas von dem Meinigen darein zu mengen, daß ich beim Hingehen zu ihr denke, ich werde mich nicht wieder auf Besuch ankündigen ohne einen neuen Auftrag von Ihnen, oder ohne daß sie es wünscht. Ich habe ihr darauf keineswegs bloße Empfehlungen gemacht, indem ich der Meinung bin, man müsse mit dem Menschen recht mäßig und nüchtern sich benehmen. Ich habe geglaubt, ich müßte alles Das Ihrer Führung überlassen. Ach, mein Vater, die große Unvollkommenheit der Seelen besteht darin, daß sie nicht genug auf Gott Acht haben, und das

unruhige, nicht unterworfene Naturell unter schönen Vorwänden daherkömmt und Wunder zu thun glaubt. Das ist es gerade, was die Reinheit der Seele befleckt, ihr Stillschweigen aufstört, und sie von Glauben, Zutrauen und Liebe wegführt. Und davon kommt es her, daß der Vater der Lichter sein ewiges Wort in uns nicht ausdrückt, und seinen Geist der Liebe in uns nicht hervorbringt."

„Die Menschwerdung hat Alles verdient, nicht nur die Tilgung der Sünden, sondern auch alle Gnaden, zu welchen uns Jesus Christus aufnehmen will, worunter die größte diejenige ist, die auch er als Mensch gehabt hat, daß wir nichts aus uns selbst thun, sondern reden und handeln, wie wir es empfangen, wissend, daß wir nicht allein sind, das Werk zu thun, sondern daß der heilige Geist, welcher der Geist Jesu Christi ist, und welcher ihn auf allen seinen Wegen geleitet hat, in unserer Mitte ist, der seine Eindrücke auf uns machen und uns das Leben, das wirkliche und wahrhafte Leben unsers Glaubens geben würde, wenn wir unter dem Joche der Geduld auf sein Wirken Acht hätten. Sehen Sie, wo ich meine Schwäche empfinde und wohin ich mich dennoch angezogen fühle."

„Ich sehe, was ich nicht sagen kann; denn ich besitze, was ich nicht ausdrücken kann; und die Ursache, mein Vater, daß ich so kurz bin, kommt von meiner Unwissenheit, und auch von einer allzugroßen Freigebigkeit der göttlichen Güte, die in mir thut, was ich nicht zu sagen wüßte. Die Wirkung

davon ist eine Fülle und ein Ueberfluß der Wahrheit und Klarheit der Majestät Gottes, der Größe Jesu Christi und der Reichthümer, die wir in ihm haben, der heiligsten Jungfrau und der übrigen Heiligen. Man sieht lauter Lob und Anbetung, und geht darin unter."

„Ich sage Ihnen da hohe Dinge, scheint es, und doch ist Alles das so einfach und zugleich so fest abgeschlossen in dem obern Theil des Geistes, daß ich dadurch von meinen äußeren Handlungen in Nichts abgewendet werde. Ich sehe Alles, ich höre Alles, und ich thue, obwohl schlecht, Alles, was ich zu thun habe. Das erzähle ich Ihnen, um darüber Belehrung und Zurechtweisung zu erhalten."

Dies sind die bewunderungswürdigen Güter, welche die vollkommene Abtödtung, verschafft, und die köstlichen Früchte, welche jenes geheimnißvolle Samenkorn hervorbringt, wann es gestorben ist.

Dritter Theil.

Seine Tugenden gegen den Nächsten.

Erstes Hauptstück.

Sein beständiger Aufblick zu Jesus im Benehmen gegen den Nächsten.

Wir haben im ersten Theile dieser Lebensgeschichte bemerkt, daß es das Hauptstreben des Herrn von Renty war, immer auf Unsern Herrn Jesus zu sehen, und sich mit ihm zu vereinigen, und aus dieser Vereinigung mit ihm und seinen Beispielen alle Tugenden und guten Werke, die er übte, fließen zu lassen. Es war das seine Handlungsweise in Allem. Er bildete sich nach ihm, um sein Innetes und Aeußeres zu ordnen, und wendete niemals seine Augen von diesem göttlichen Urbild hinweg; er suchte die Züge genau nachzuahmen, seine wahren Lineamente zu nehmen, und sich zur wohlgetroffenen und vollkommenen Kopie von ihm zu machen.

Das war das Ziel all seines Strebens und Sorgens, und vorzüglich in Betreff der Nächstenliebe, worin er Unsern Herrn zu seinem großen Vorbilde nahm. Deswegen schaute und betrachtete er, was derselbe für die Menschen gethan und gelitten hat; er betrachtete die Zuneigung und Zärtlichkeit, die er für sie hatte; wie er sie suchte, wie er mit ihnen umging, wie er sie unterrichtete, wie er sie tröstete und ermunterte, wie er sie bestrafte, wie er sie duldete in ihren Fehlern, und wie er sie Alle voll Liebe in seinem Geiste umfangen und in seinem Herzen eingeschlossen hielt.

Er erwog, was Unser Herr von der Nächstenliebe gesagt hat; er erwog, daß sie es sey, die er als die Grundlage und die Vollkommenheit des neuen Gesetzes aufgestellt hat; daß er ein ausdrückliches Gebot darüber gegeben, welches er mit Ausschluß das seinige nennt, und dessen Erfüllung er vor allen andern empfohlen hat. Eine große Aufmerksamkeit widmete er dem Umstande, daß der Herr will, wir sollen unsern Nächsten nach seinem Beispiele, in dem Maße, und auf die Weise, wie er uns geliebt hat, lieben, und daß er diese Tugend und keine andere als das Zeichen genannt hat, welches diejenigen, die seinen wahren Geist hätten, von denen, die nur den Schein davon hätten, unterscheiden muß.

Herr von Renty betrachtete diese Handlungen und diese Lehre Unsers Herrn nicht umsonst, sondern, da er überhaupt entschlossen war, Alles zu

thun, um ein ausgezeichneter Christ und vollkommener Nachfolger Unsers Herrn zu werden, so bestimmte er sich dazu, diese Lehre aufzunehmen, diese Handlungen nachzuahmen, und seinen Nächsten in der Ausdehnung und im Geiste dieses göttlichen Meisters zu lieben.

In einem Schreiben an die Schwester Margaretha vom Heiligsten Sakrament, Carmeliterin in Beaune, sagt er: „Ich sehne mich nach Unserm Herrn Jesus Christus, und verlange ihn nachzuahmen, und ihm zu folgen, wohin es ihm gefallen wird. Ich bitte Sie, für mich um seinen Geist zu flehen, daß er mein Leben, all mein Leben sey! Flehen und seufzen Sie für mich zu meinem Gott, damit ich ganz sein sey in seinem Sohne, und daß ich ihm folge und nur von seinem Geiste lebe."

Er schrieb an eine andere Person: „Ich habe eine so helle Vorstellung von der Güte, von der Liebe und allen Arten der Liebe, die in der heiligsten Seele Unsers Herrn sind, daß dieses Innere voll Milde, Güte und Liebe mich mehr als je erkennen läßt, daß wir ganz nach dieser göttlichen Liebe zu Gott und dem Nächsten leben müssen, und daß sich darin das ganze Gesetz in Vollkommenheit erfüllet.

Der nemlichen Person schrieb er: „Seit Gott sich uns durch seinen Sohn geoffenbart und in seinem Sohn das Mittel gegeben hat, in seine Gnade und in seine Pflichten, sowohl in die gegen Gott als in die gegen die Menschen, einzugehen, wie

kann man diesen theuern Sohn verlassen? Wer Jesum Christum hat, der hat einen Schlüssel, welcher viele Thore öffnet, welcher mit großen Schätzen bereichert und so zu sagen die Gefangenschaft des menschlichen Herzens durchbricht, weil es zu klein ist für seine Unermeßlichkeit. Und wieder schrieb er der nemlichen: „O wie ist die Wüste so gut, da man dahin nach der Taufe mit unserm Herrn durch den Geist Gottes geführt wird? Von da geht Unser Herr aus unter die Menschen, sie zu unterrichten und ihr Heil zu wirken. Weil wir mit ihm nur Einen Jesus Christus ausmachen, indem wir die Ehre haben, seine Glieder zu seyn, so müssen wir sein Leben leben, seinen Geist annehmen, und in seinen Fußtapfen wandeln.“

Das war die Richtschnur, nach welcher sich dieser vollkommene Schüler zu verhalten aus allen Kräften bemühte, um zu jener bewunderungswürdigen Liebe zu gelangen, die er gegen die Menschen gehabt hat, und die wir jetzt weitläufig sehen wollen. Er war bemüht, sich innigst mit Jesus zu vereinigen in jedem Verkehre mit den Menschen, und sich ihm wie ein ausgezeichnetes Werkzeug in die Hände zu geben, um ihnen Hilfe zu schaffen. Er bat ihn, ihm jenen Geist der Nächstenliebe zu geben, die er uns mit Worten und noch mehr mit der That gelehrt hat, ihn mit jenem göttlichen Feuer zu entzünden, das er in Mitte seiner Kirche, um uns Alle in Brand zu setzen, aufgezündet hat; er zog ihn zu Rath in den Zweifeln, die er in den

Angelegenheiten des Nächsten hatte, und bat ihn um Erleuchtung, um das Rechte zu ihrem Heile zu sagen und zu thun, und wann und wie, und daß er in ihm, und durch ihn reden, handeln und sein Werk vollenden möchte.

Er betrachtete sie Alle, nicht nach den Eigenschaften, die sie von der Natur hatten, nach der Schönheit, dem Adel, den Reichthümern, den Würden und Ehren der Welt, sondern nach den höhern und Allen mehr gemeinsamen, nemlich als göttliche Geschöpfe, als lebendige Ebenbilder Gottes, geschaffen, um ihn ewig zu loben und zu lieben, als Besprengte mit dem Blute Christi, als dessen Brüder und Miterben, als dessen Eigenthum und Gut, welches er mit dem Preise seines Lebens und unendlicher Schmerzen erkauft hat, welches ihm folglich außerordentlich theuer ist, und welches er, ohne sich hindern zu lassen, mit lebendiger Liebe umfängt.

Unter diesen Rücksichten betrachtete er die Menschen, liebte sie und bekümmerte sich um ihre Nöthen, und wegen dieser reinen Absichten war er ihnen einerseits außerordentlich nützlich und erlangte ihnen wunderbare Segnungen von Gott, und andererseits zerstreute ihn der Verkehr mit denselben nicht, und verursachte ihm keinen Schaden, sondern vielen Nutzen. Man hat manchmal denjenigen, die mit dem Nächsten in den Heilsangelegenheiten zu thun haben, besonders wenn es Personen sind, deren Umgang wegen der Körpersreize gefährlich ist,

den Rath gegeben, sie entweder als Leiber ohne Seelen oder als Seelen ohne Leiber, als reine Geister zu betrachten — ein guter Rath, dessen sich Einige mit Nutzen bedienen; allein des Herrn von Renty Ansicht war diese, in jedem Menschen Gott und Jesus zu sehen, und dasjenige zu beachten, um was ihn derselbe bitten würde, und ihm daher durch Rede und That Alles zu thun, was er für das Beste seiner Seele und seines Leibes nothwendig erachtete. Diesen Dienst glaubte er ihm in Wahrheit schuldig zu seyn.

Man muß sich dieser Ansicht bedienen, sowohl um Gutes zu thun, als nichts Uebles zu erfahren. Der es nicht thut, setzt sich in Gefahr, sowohl Uebles zu erfahren, als auch nur wenig Gutes zu thun. Wenn man dabei nur aus natürlichen Beweggründen handelt, so werden die Wirkungen seyn, wie die Ursache, natürlich, oder lasterhaft, oder wenigst gleichgiltig, Zeitverluste, leichte Reden, Unterhaltungen, Anhänglichkeiten ohne Verstand, die in's Schlimme ausarten, und so wird man Andere, statt sie zu reinigen, nur besudeln, und statt sie zu retten, sich selbst verdammen. Der die Seelen zu Jesus Christus und zu Gott führen will, muß sie nothwendig die Wege führen, die dahin gehen.

Niemand finden können, der uns für die göttlichen Angelegenheiten eine solche Hilfe geleistet hätte.“

Ein Anderer schreibt von Dijon: „Man muß gestehen, Herr von Renty hat sehr viel Gutes gethan in dieser Provinz, und zwar an allen Orten, wo er gewesen, und hat alle Werke der Frömmigkeit auf's Möglichste befördert. Man kann sagen, seine Tage waren mit der Fülle Gottes erfüllt, und wir glauben nicht, daß er einen Augenblick verloren, den er zu einer Handlung oder zu einem guten Worte benützen konnte.“

Er sandte Hilfe nach England, nach Irland, zu den Gefangenen in den Barbareien, zu den Missionen im Orient. Er that Vieles zum Besten des Spitales der Galeerensklaven in Marseille, sowie er zum Aufkommen Neufrankreichs das Möglichste beitrug. Seine Absicht war, die Mißbräuche zu verbannen, die sich unter die Kunst- und Handwerks-Professionen eingeschlichen hatten, und sie ganz regelrecht und heilig zu machen, so daß diejenigen, die sie üben, im wahren Geiste des Christenthums lebten. Er fing das mit einigen anderen Personen glücklich an, und führte es auch aus, wie wir das anderwärts sagen werden.

Er hatte ferner, da Eintracht und Einigkeit eine der größten Wirkungen der Liebe ist, eine wunderbare Sorgfalt, selbe sowohl in sich als überhaupt in Allen zu erhalten, zu befördern und zu vervollkommnen. Daher lebte er im vollkommenen Einverständnisse mit Jedermann, mit Weltlich, mit

Geistlich, mit Religios. Er schätzte Alle, er achtete Alle, er sprach von Allen mit Ehrerbietigkeit, und wenn sich unter ihnen eine Theilung und Uneinigkeit erhob, so betrübte es ihn sehr, und er schlug alle Wege ein, ihre Herzen zu beruhigen, ihre Gesinnungen zu vereinigen, und den Spalt zu heben. Denn er wußte, daß der Gott, den wir anbeten, ein Gott des Friedens ist, der da will, daß wir im Frieden leben, und daß die Zwietracht niemals von ihm, sondern vom Teufel kömmt, der das Unkraut säet; daß Nichts dem Geiste des Christenthums, der ein Geist der Einigkeit und Liebe ist, mehr zuwider ist, als die Theilung und jene Trennungen der Liebe, die da machen, daß man nicht brüderlich zusammenlebt, sondern fremd und gleichsam feindlich thut, und daß man, statt Fortschritte in der Tugend zu machen, seine Sünden und Laster vermehrt.

Der Geist des neuen Gesetzes ist ein Geist einer so vollkommenen Liebe und einer so innigen Vereinigung, daß es, wie der heilige Paulus sagt, keinen Unterschied gibt zwischen Jude und Heide, Barbar und Scythe, Sklave und Freier, sondern Jesus Christus Allen Alles ist, um Alle in sich zu verbinden, zu verketten und zu vereinigen. Diesem nach sagte dieser wahre Christ in einem seiner Briefe: Die Worte, die uns am tiefsten in's Herz eingeprägt bleiben müssen, sind jene der gegenseitigen Liebe, die Unser Herr uns am Ende seines Testamentes hinterlassen hat. Diese Liebe soll alle Chri-

sten beseelen, sie vollenden zu Einem, und sie unter einander leben machen als Brüder und als Kinder, und selbst als ein einziges Kind Gottes.

Und weil die beste und nothwendigste Eigenschaft derjenigen, die sich für das Wohl des Nächsten verwenden, die Vereinigung mit Jesus Christus, Unserm Heiland ist, um von ihm das Licht und die Kraft der wahren, nach seinem Willen beschaffenen Nächstenliebe, und den Geist des Heiles zu empfangen, den sie Andern einflößen sollen, und um ganz gegründet zu seyn in den Tugenden, besonders in jenen, die ihnen Eingang bei Andern verschaffen, so arbeitete er, wie wir gesehen haben, aus allen Kräften dahin, sich auf's Innigste mit Jesus Christus zu vereinigen, und in Allem durch seinen Geist zu wirken, und seine Tugenden zu erlangen und darin vollkommen zu werden.

Diese Tugenden sind vom heiligen Paulus im ersten Briefe an die Korinthier bezeichnet worden. Er machte oft seine langen Betrachtungen über dieselben, und schrieb sie sogar auf ein Papier. Und obwohl er immer das neue Testament in der Tasche trug, so wollte er doch dieses Papier noch besonders bei sich tragen, um es oft zu lesen und zu betrachten. Es enthielt diese Worte:

„Charitas patiens est; benigna est;
Charitas non aemulatur; non agit perperam;
Non inflatur; non est ambitiosa;
Non quaerit, quae sua sunt; non irritatur;

Non cogitat malum; non gaudet super iniquitate;
Congaudet autem veritati; omnia suffert;
Omnia credit; omnia sperat, omnia sustinet.“

„Die Liebe ist geduldig, sie ist voll Güte, sie eifert nicht, sie ist nicht boshaft und übelhandelnd; sie ist nicht eitel, nicht ehrsüchtig; sie sucht nicht ihren Vortheil, nichts ärgert und erzürnt sie, sie denkt nicht Böses; sondern legt Alles zum Guten aus; sie freut sich nicht über die Fehler Anderer, sondern hat im Gegentheil eine große Freude, wenn sie dieselben gut handeln sieht; sie erträgt große Mühsale; sie glaubt Alles, nicht aus Geistesschwäche, sondern aus Herzensgüte und heiliger Einfalt; wenn ihr Nächster sich nicht bessert, so hofft sie immer, er werde sich bessern; und unterdessen erträgt sie Alles von ihm.“

In diesen Tugenden muß sich derjenige ganz besonders üben, der mit dem Nächsten ersprießlich umgehen will. Auf andere Weise wird seine Absicht vereitelt werden, und die Erfahrung wird ihm zeigen, wenn er anders die Augen aufthun will, daß er nach großem Aufwande von Zeit und Mühe nur wenig vorankommen wird. Je mehr eine Person voll von Gott und beseelt vom Geiste Jesu Christi ist, desto heiliger ist sie für sich, und desto nützlicher für Andere in Allem, was sie thut, selbst mit wenigen und gemeinen Worten. Denn die Handlungen erhalten ihren Werth nicht von der Hand, die sie thut, und die Worte ihre Kraft nicht vom

Munde, der sie spricht, sondern von der Beschaffenheit des Herzens und Geistes, der sie beseelt.

Allein weil es, um dem Nächsten recht nützlich zu seyn, nicht genug ist, Tugend zu besitzen, sondern man auch Fähigkeit haben muß, so wollte dieser vollkommen liebenswürdige Mann, dem zwar Gott schon alle Fähigkeit gegeben, und dessen Geist ebenso groß, scharfsinnig, fest, aufgelegt, entschlossen, thätig und beharrlich, als sein Leib gesund und anmuthig war, und der in seiner Jugend gar mancherlei Kenntnisse und Wissenschaften erlernt hatte durch sein eignes Mühen noch andere erwerben, nicht zu seinem Gebrauche blos, sondern um darin auch jene zu unterrichten, die Lust dazu hatten, um sich ihrer in ihren Nöthen zu bedienen oder sonst einen Vortheil daraus zu ziehen. Er lernte daher Aderlassen, Medikamente bereiten für die Wunden, Arzneien machen für alle Arten Krankheiten und Uebel, wovon er eigenhändig geschriebene Bücher hatte, die er mittheilte; er ließ sich dabei bis zu den verächtlichsten Dingen herab, um Allen nützlich zu seyn.

Er führte eines Tages in Paris einen seiner Freunde zu einem armen Manne, der sein Leben mit Korbmachen in einem unterirdischen Keller zubrachte. Als er hinabgestiegen war, fertigte er einen Korb, den er einige Tage zuvor angefangen hatte, zu Ende; denn er wollte dieses Handwerk lernen, um es den Armen auf dem Lande zu zeigen, und ihnen ein Mittel des Broderwerbes zu

geben. Er ließ jenem guten Manne seinen Korb, der es wohl verdient hätte, unter den Seltenheiten eines Kabinets oder noch besser an einem Andachtsorte als ein ruhmvolles Zeichen heldenmüthiger Liebe aufgestellt zu werden, und gab ihm ein Stück Geld, daß er ihm seine Kunst gezeigt hatte.

Als er bei seinem Aufenthalte in Dijon erfahren hatte, daß die Ursulinerklosterfrauen, die er sehr lieb hatte, den Armen aus Liebe Arzneimittel gaben, hatte er darüber eine große Freude; und um ihnen noch mehr Gelegenheit dazu zu geben, lehrte er die Krankenpflegerinnen ganz ausgezeichnete Kompositionen machen, die eine große Kraft besitzen, die Kranken sicher und in Kurzem herzustellen. Er richtete sich Alles selbst zu, setzte es an's Feuer, und ließ es kochen; er erniedrigte sich, wie ein gemeiner Diener, und that Alles, was es nur Demüthiges und Beschwerliches gab. Er stand lange an einem großen Feuer, das Gesicht immer an Geschirren, die einen sehr üblen Geruch von sich gaben, und zog sich nicht zurück, als bis er ganz trof von Schweiß, wobei er aber kein Wort sagte und kein Zeichen gab, daß er etwas auszustehen hätte. Die Klosterfrauen wollten ihn bereden, die Wochenschwestern, die draußen sind, zu Hilfe zu nehmen, allein er wußte ihrer Zudringlichkeit schon zu begegnen, und sie mußten ihn gehen lassen, und dem Feuer seiner Liebe, das ihn ganz in Flammen setzte, und das ihm die Wirkungen des irdischen Feuers milderte oder vielmehr gar aufhob, freien

Lauf gestatten. Er zwang sie sogar durch einen guten Kunstgriff, ihm die Stunden des Chors und des Tisches zu sagen, damit sie nicht mehr gestört würden; und er hielt sich so genau an die bestimmte Zeit, daß kein Augenblick fehlte, obwohl das wegen seiner anderweitigen Geschäfte nicht ohne Schwierigkeit war.

Ebenso verhielt er sich im Uebrigen. Er nahm alle Arten von Gestalten und Formen an, und setzte sich in jede Lage, um dem Nächsten helfen zu können, denn die Gewalt dieses göttlichen Feuers, von dem er entzündet war, zehrte ihn ganz auf in Liebe. Seine Gedanken, seine Gefühle, seine Worte, seine Werke, Alles war in ihm Liebe. Er sagte deswegen einmal in einem Briefe, den er an einen innigen Vertrauten schrieb: „Es scheint, meine Seele sey ganz Liebe, und ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Aufrichtigkeit und Offenheit ich mein Herz sich erneuern fühle in dem göttlichen Leben unsers neugebornen, von Liebe für die Menschen brennenden Herrn.

Erster Abschnitt.

Seine Liebe zu den Armen.

Von der Zuneigung, die Herr von Renty zu den Armen hegte, und von der Liebe, die er gegen sie übte, war Jesus Christus nicht nur die Quelle, aus welcher er die Gnade schöpfte, sondern auch der Antrieb und Beweggrund. Er betrachtete Je-

sus Christus in ihnen, und nur ihm gedachte er in ihren Personen zu dienen. Deswegen sah er gar nicht auf ihre zerrissenen und zerlumpten Kleider, auch nicht auf ihr sonstiges verächtliches Aeußere, welches das Gesicht, den Geruch und die übrigen Sinne beleidiget, sondern er ging über alles das hinweg, und sah mit den Augen des Glaubens Jesus Christus in ihnen gegenwärtig und in ihnen wohnend, und betrachtete sie für seine natürlichen Ebenbilder, die er liebt und schätzt. Und gleichwie er heiß braunte von Liebe zu Unserm Herrn, so liebte er auch zärtlich die Armen, er half ihnen, so gut er konnte, und versäumte durchaus nichts für sie zu thun. Denn der die Armen recht lieben will, der muß sie mit diesen Augen, und nicht mit denen der Natur ansehen; nur so wird er Mitleid mit ihnen und eine wahre, eine wirksame und standhafte Liebe zu ihnen haben.

Um nun von dieser Liebe im Besonderen zu reden, so fangen wir bei dem an, was er zu Hause that. Er gab seit dem Jahre 1641 zweimal in der Woche, nemlich Mittwoch und Freitag zwei Menschen zu essen. Fünf oder sechs Jahre später beschränkte er wegen gehäufter Geschäfte im Dienste der Liebe zu Gott und dem Nächsten diese Ausspeisung auf Einen Tag, nemlich den Donnerstag, und nahm statt zweier Armen drei. Er beobachtete dabei folgende Ordnung. Da er nemlich mit dem leiblichen Almosen das geistliche vereinigen wollte, was ein großes Geheimniß ist, welches die liebeifri-

gen Personen wohl erkennen und üben sollen, je nachdem sie es fassen, so suchte er jene Armen auf, die ihm des Unterrichtes bedürftiger zu seyn schienen. Er ging, wenn er in Paris war, nach der heiligen Messe vor das Thor St. Anton und nahm diejenigen, die ihm eben begegneten, grüßte sie freundlich und führte sie in sein Haus. War es Winter, so ließ er sie sich wärmen. Sie mußten sich dann niedersetzen, und er gab ihnen mit jener herzlichen Liebe, die aus seinem Gesichte und aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtete, und mit einer wunderbaren Freundlichkeit Unterricht in demjenigen, was man von den Geheimnissen der allerheiligsten Dreieinigkeit, der Menschwerdung Unsers Herrn und dem heiligsten Sakramente wissen muß. Er unterrichtete sie ferner ganz kurz in der Weise, ordentlich zu beichten und zu kommuniziren. Mit einem Worte, er unterrichtete sie in der Weise, gut zu leben. Nach dem Unterrichte gab er ihnen, sich zu waschen, und ließ sie dann zu Tische gehen, wo er sie selbst mit entblößtem Haupte und mit einer unbeschreiblichen Achtung bediente, und die Schüsseln aufsetzte, die er sich durch die Bedienten und durch die Kinder hatte herbeibringen lassen. Auch seine Gemahlin that das Ihrige bei diesem Liebesdienste. Er gebot Stillschweigen, während sie aßen, und wollte, daß man sie nach Lust und Belieben essen ließ. Nach dem Essen gab er ihnen noch das Almosen und führte sie bis an die Hausthür zurück, wobei er ihnen die tiefste

Hochachtung bewies und ihnen noch heilsame Lehren ertheilte.

Man muß ein guter Christ seyn, um so zu handeln, und ein Herr von seinem Alter und Stande muß die Augen standhaft auf Jesus Christus richten, um solchen Leuten diese Dienste zu erweisen. Ohne diesen Gedanken wäre ihm eine solche Handlung schwer, ja unmöglich gewesen, während sie ihm auf die Weise leicht war. Gewiß, ein Edelmann wird keine Schwierigkeit finden, dem Könige auch in dem schlechtesten Kittel zu dienen, sondern sich diesen Dienst sogar zur Ehre rechnen und als einen unterhaltenden Scherz betrachten, wenn er es nur gewiß weiß, daß es der König ist, den er bedient. Einige Personen von Stand, sowohl in Paris als anderorts, die sich bei dieser so christlichen und heiligen Handlung gegenwärtig befanden, fühlten sich außerordentlich gerührt, erbaut und angetrieben, ein Gleiches zu thun, wenigst theilweise.

Er setzte diese lobwürdige Uebung bis zu seinem Tode fort, und wenn seine Geschäfte es ihm nicht erlaubten, so verrichtete sie seine Gemahlin, jedoch nur gegen Weibspersonen.

Er hatte unter andern die Gewohnheit, alle Jahre am Tage der Geburt Unsers Herrn ein armes Kind von 10 bis 12 Jahren auszuspeisen; an Heilig drei König eine arme Frau, welche ein kleines Kind an der Brust hatte, um dadurch das Geheimniß zu ehren; am Tage des Johannes des Täufers, der sein Schutzheiliger war, 12 Arme;

und eben so viele und auf dieselbe Weise bediente er am grünen Donnerstag, nachdem er ihnen vorher die Füße gewaschen hatte. Außer diesen Handlungen der Liebe und vielen andern, die Herr von Renty in seinem Hause verrichtete, bemühte er sich für alle Armen von Paris und andern Orten, selbst in der Ferne, auf alle mögliche Weise. Er unterrichtete sich von ihren Nöthen, dachte an Mittel, ihnen zu helfen, und wendete alsdann seine Sorge darauf. Konnte er selbst nicht Alles thun, so sprach er bei Andern für sie ein. Er kaufte auch selbst ein, wessen sie bedürftig waren, und brachte es ihnen. Er suchte Unterkommen und Arbeit für Leute, die dessen entbehrten, auch für Kinder und erwachsene Mädchen, und wenn er manchmal nicht fand, was er suchte, so behielt und ernährte er sie lange Zeit in seinem Hause, bis er sie an einem guten Ort untergebracht hatte.

Er war der Erste, der den Gedanken hatte, und die Sorge auf sich nahm, den armen Engländern, welche des Glaubens wegen nach Frankreich geflohen waren, beizuspringen, und zu diesem Zwecke einen Verein von frommen Personen zu bilden, die durch ihre Unterstützung den Unterhalt derselben bestritten. Er kam damit zum Ziele und bürdete sich rücksichtlich der Austheilung eine schwere Last auf. Denn er ging alle Monate mit einem Theile derselben zu Fuß und gewöhnlich allein in die Stadtviertel, die er sich ausgewählt hatte. Wenn er in das Zimmer trat, grüßte er diese Leute voll

Zärtlichkeit und Mitleid, und gab ihnen dann mit vieler Höflichkeit und Ehrerbietigkeit in einer Rolle ihr Sümmchen. Da ihn einst Einer seiner Freunde begleitete, sagte er auf dem Rückwege folgendes merkwürdige Wort zu ihm: „Das sind gute Christen, weil sie Alles für Gott verlassen haben. Aber wir Andern, wir haben Ueberfluß an Gütern, und nichts mangelt uns. Sie begnügen sich monatlich mit 2 Thalern, nachdem sie fünfzehn und zwanzigtausend Livres Einkünfte daran gegeben haben, und erdulden den großen Verlust mit Geduld, während wir reich sind. Ach mein Herr, das Christenthum besteht nicht in Worten, noch in Schein, sondern in Thaten."

Noch mehr, dieser weise und liebenswürdige Mann ging mit den Armen auf eine Weise um, welche merkwürdig und voll hoher Weisheit ist. Wenn er sie besuchte, so übersah er ihre Nöthen zuerst im Allgemeinen, alsdann erforschte er sie im Besondern, sowohl in leiblicher als in geistlicher Beziehung. Er suchte deswegen ihre Neigungen, ihre Leidenschaften, ihre schlimmen Gewohnheiten die Laster, die in ihnen vorherrschten, ihren Hauptfehler zu bemerken, um nach der Beschaffenheit des Uebels und nach dem Zustande der Person die geeigneten Mittel zu schaffen und die dienlichen Lehren zu geben. Er ermahnte sie unablässig, ein christliches Leben zu führen, und von ihrer Armuth einen guten Gebrauch zu machen.

Die zeitlichen Nöthen betreffend sah er auf die

Fähigkeit, den Fleiß und auf den Betrieb eines jeden. Waren es Handwerksleute, so sah er, was ihnen mangelte, um arbeiten und den Lebensunterhalt gewinnen zu können. Mangelte es ihnen am Werkzeug oder an Stoff, oder an Arbeit, so sorgte er dafür, indem er ihnen Mittel an die Hand gab, entweder neue Werkzeuge zu bekommen, oder die ihrigen wieder einzulösen. Er verschaffte oder kaufte ihnen Stoff und gab ihnen auf zwei bis drei Tage Brod. Er besorgte ihnen Arbeit, und nicht nur für sich, sondern auch für ihre Frauen und ihre Kinder, damit sie alle leben könnten. Endlich kaufte er ihnen Arbeiten ab, um sie an Andere zu verschenken, erleichterte ihnen das Schuldwesen, ermunterte sie zu arbeiten und den Müssiggang zu fliehen, und sah von Zeit zu Zeit nach, wie es ging mit ihnen.

Fügen wir nun dazu seine Liebe zu den armen Gefangenen, die er besuchte, die er tröstete, denen er Almosen gab und deren Loslassung er zuwege brachte, wenn es ihnen heilsam war. Denn er sagte, als man ihn einst bat, sich für die Befreiung eines Menschen zu verwenden, von dem bald die Rede seyn wird, man setze oft Personen in Freiheit, die sich derselben nur zur Beleidigung Gottes und zu ihrer Verdammung bedienen und es sey besser für ihr Heil, sie im Gefängnisse zu belassen. Diesen Fall ausgenommen verwendete er sich für sie mit einer großen Zärtlichkeit, wovon wir hier ein ausgezeichnetes Beispiel liefern.

Es war in der niedern Normandie ein Mann

schon mehrere Jahre unschuldig im Gefängniß und befand sich im harten Gedränge. Viele Personen hatten für seine Befreiung gearbeitet, aber ohne Erfolg, weil er es mit einer starken Gegenpartei zu thun hatte. Man setzte daher den Herrn von Renty davon in Kenntniß, der nach genauer Erforschung der Thatsache sogleich daran geht, diesem armen Gefangenen zu helfen. Er besorgt ihm einen Mann von sehr rechtschaffenem Charakter zum Berichterstatter an den Rath, wo sein Prozeß anhängig ist, er empfiehlt die Sache seinem Advokaten, besucht ihn selbst öfter, um die Sache zu betreiben, und verspricht alle Kosten zu tragen. Da sich jedoch dieser Handel in die Länge zog und der Gefangene immer in seinem Elende schmachtete, faßte Herr von Renty einen andern Entschluß. Er schrieb für ihn an seine Gegenpartei und bat zugleich ihn selber, er möchte die Sache ihm überlassen, mit dem Beisatz, er komme bald in die Normandie und werde da ein Mittel finden, dem Handel eine Wendung zu geben, die ihn zufrieden stellen würde. Er kam dahin, und ließ bei seiner Ankunft die Mission in der Pfarrei Beny halten. Einige Tage darnach begab er sich mit einem Missionsgeistlichen in die Stadt, wo der Gefangene und seine Gegenpartei sich befand. Als man in der Stadt erfuhr, daß Herr von Renty ankomme, füllten sich alle Strassen mit Volk. Man pries Gott über seine Ankunft und sagte, als man die Ursache derselben erfuhr, unverholen, er allein sey der Mann, der diesen

Handel vollenden und dem Elende jenes armen Mannes ein Ende machen könnte. Alle lobten Gott, daß er dazu eine so heilige Person ausersehen habe und ließen tausend Bitten für ihn zum Himmel steigen. Er ging hierauf in das Gefängniß, wo der Geistliche eine Anrede an die Gefangenen hielt, um sie zu trösten und zu ermuntern, und Herr von Renty erleichterte ihre Nöthen durch sein Almosengeben. Hierauf sprach er mit seinem Gefangenen und sagte ihm, er werde zu seiner Gegenpartei gehen und sie durch Gründe und sogar durch Bitten zu bewegen suchen, daß sie in seine Loslassung einwillige. Unterdessen bitte er Gott, sein Unternehmen zu segnen, und halte allzeit sicher dafür, er werde ihn, auf welche Weise es auch sey, mit der Gnade Gottes aus dem Gefängnisse bringen.

Von da begab er sich zur Gegenpartei, setzte sich in Unterredung mit ihr, bittet sie, beschwört sie und geht dann, um über einige Schwierigkeiten, die sie ihm machte, Aufklärung zu erhalten, allein in's Gefängniß zurück, wo er die gewohnten Bitten der Gefangenen geduldig anhörte, obwohl es schon 7 Uhr Abends war und er noch 2 Stunden nach Hause zu gehen hatte. Er kam erst um 10 Uhr zurück. Nachdem ihn sein Gefangener unterrichtet hatte, begab er sich wieder zur Gegenpartei und kam mit derselben endlich überein, daß jener Mann nach einer Gefangenschaft von 9 Jahren und nach vielen ausgestandenen Uebeln zur Befreiung gelangte,

was er blos den Bitten und der Liebe des Herrn von Renty zu verdanken hatte. Derselbe hielt ihn jetzt an zur Danksagung gegen Gott bei den Missionären zu beichten und zu kommuniziren. Und um ihm noch mehr Mittel an die Hand zu geben, behielt und versorgte er ihn acht Tage lang in seinem Hause, wo er alle Abende mit ihm sprach und ihn zu einem guten Leben ermahnte. Ehe er ihn entließ, veranstaltete er noch, daß derselbe seinen Gegner besuchte, den er jetzt eben so freundlich und liebreich fand, als er ihn zuvor feindlich gegen ihn gesinnt sah. Er wurde hierauf Priester und las in der Kirche von Beny seine erste heilige Messe nach der Meinung seines Befreiers.

Zweiter Abschnitt.

Seine Liebe zu den kranken Armen.

Wenn Herr von Renty nun große Liebe zu den Armen hatte, so hatte er eine noch größere zu den kranken Armen, weil er in ihnen einen doppelten Beweggrund dieser ausgezeichneten Tugend sah, nämlich die Armuth und die Krankheit. Das Feuer seiner Liebe loderte daher gegen sie in doppelt großen Flammen.

Man liest über diesen Gegenstand beinahe nichts in den Lebensgeschichten der größten Heiligen, was er nicht geübt hätte. Seine Liebe war so ausgedehnt, und die Sorgfalt, zu der sie ihn antrieb, ging so weit, daß er sich nicht begnügte, den ar-

men Kranken nur auf eine oder die andere Weise Hilfe zu leisten, sondern ihnen Alles wurde, und bei manchen Besuchen den Wohlthäter, den Arzt, den Apotheker, den Chirurg, den Geistlichen, den Vater, den Bruder und den Diener machte. Er erquickte sie auf eine Weise, wie man es bisher nicht gesehen hatte, besonders bei Personen von so hohem Stande.

Im Jahre 1641 lernte er das Aderlassen, und noch andere Operationen der Chirurgie. Er wollte auch Arzneien und alle Arten von Heilmitteln machen lernen und ließ sich daher von einem Arzte über die vorzüglichsten Gegenstände der Medizin Unterricht ertheilen. Und da sein Zweck nicht die bloße Erkenntniß, sondern die Ausübung war, so trug er sowohl in der Stadt als auf dem Lande medizinische Pulver gegen die gewöhnlichen Mittel und ein Besteck von chirurgischen Instrumenten zum Aderlassen und Schneiden bei sich. Er ging im Gebrauche derselben mit einer bewunderungswürdigen Fertigkeit und Sicherheit um, ohne jedoch die Grenzen seiner Kenntniß zu überschreiten.

Wenn er die kranken Armen besuchte, so unterließ er keinen jener Dienste, die ihnen nothwendig waren, und die er ihnen leisten konnte. Er machte ihnen selbst das Bett, legte sie darein und setzte sie bequem, machte ihnen Feuer, reinigte ihnen den Tischzeug, ordnete ihnen die kleinen Meubels, setzte Alles zurecht, um sich dadurch die Herzen dieser armen Leute zu gewinnen und sie darnach desto

besser trösten, zur Geduld ermahnen und zu Gott führen zu können. In Dijon, welche Stadt längere Zeit ein großes und glänzendes Schauspiel seiner Tugend gewesen, sah man ihn eines Tags ohne Mantel mit einem Stein in der Hand an einer Thüre Feuer begehren, um einem Kranken, der verlassen worden war, warm zu machen. Als er in dieser nämlichen Stadt ein oder zweimal arme Kranke in Begleitung einiger Personen besucht hatte, die ihm den Aufenthalt derselben anzeigten, kehrte er öfter allein zu ihnen zurück und übte gegen sie viel größere und demüthigere Handlungen der Liebe, als er in Gegenwart jener Personen gethan hatte, und sprang ihnen Tag und Nacht bei.

Als er im Jahre 1640 in der Pfarrei St. Paul zu Paris einige arme Kranke besuchte, traf er die Schwester, welche sie besorgte, gerade da sie aus einem Hause ging. Er fragte sie, was sie in dieser Wohnung da zu suchen hätte. Sie antwortete ihm, sie suche da Jesum Christum und sie komme aus einem Zimmer, wo es eine große Liebe zu üben gäbe. Diese Antwort rührte ihn, und er bezeigte darüber viele Freude, und sagte, er suche ihn auch. Und darüber gingen sie beide in dieses Zimmer, wo sich mehrere Kranke befanden, die er am nämlichen Tage schon besucht, und denen er eine Fleischbrühe bereitet, ein Frühstück gegeben und das Bett gemacht hatte.

Darauf führte ihn diese gute Schwester in mehrere andere Orte, wo er die Kranken unterrichtete

und ihnen das Almosen gab. Er setzte sodann diese heilige Uebung mit ihr immer fort, indem er dazu einen Tag in der Woche, gewöhnlich den Freitag nahm. An diesem Tag besuchte er sie, ließ ihnen zur Ader, und trocknete sich die Hände nicht an einer weißen Serviette, sondern am nächsten besten Hader ab, gab ihnen die geeigneten Mittel, stand ihnen bei, und bediente sie in ihren Nöthen. Noch mehr that er für das Geistliche. Er tröstete sie, ermunterte sie, bereitete sie zu einer guten Beicht und Kommunion und fragte in jedem Hause, wo er eintrat, ob man da Gott wohl diene, ob es da keine Trennung und Klage gebe, die er alsdann mit vieler Sorgfalt zu heben suchte, besonders unter den Armen, wo er keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, selbst auf der Gasse nicht, ihnen ihre Fehler zu zeigen, und ihr Gemüth zurecht zu stellen.

Er ging niemals von solchen Orten hinweg, ohne sie mit allen Bedürfnissen auf eine unglaublich liebevolle Weise versorgt zu haben. Er hörte auch die Leute in Allem, was sie ihm sagen wollten, mit einer unüberwindlichen Geduld an, obschon er mit so vielen Geschäften überladen war. Auf den Reisen begab er sich sogleich nach der jedesmaligen Ankunft in die Kirche, um das heilige Altarssakrament, wie wir früher schon gesagt haben, anzubeten, und hernach erkundigte er sich, ob es ein Spital da gäbe, wo er, wenn es die Zeit erlaubte, die Kranken besuchte, sie befragte, ob sie die nöthige Hilfe hätten, und ihnen alle Mittel reichte,

die er ihnen für ihre Nöthen geben konnte, mit der Hand die Aderlassen und Arzneien, mit den Worten Trost und Lehre, und mit dem Gelde Almosen.

Das Denkbuch des großen Hôtel-Dieu in Paris spricht sich auf folgende Weise aus: „Wir haben den Herrn von Renty während 12 Jahren und noch länger mit großem Fleiße hieher kommen sehen. Beim Eingang und Ausgang begab er sich geradezu in die Kirche und verweilte lange Zeit im Gebete vor dem heiligen Altarssakrament, wodurch alle, welche es sahen, erbaut wurden. Beim Eintritt opferte er seine Handlung Unserm Herrn auf, und bat ihn um die nothwendigen Gnaden. Beim Ausgang bat er Gott, sie zu segnen und wirksam zu machen. Alsdann ging er in die Säle und übte seine Liebe gegen die armen Kranken von 2 bis 5 Uhr Nachmittags, indem er sie unterrichtete, und ihnen in allen Nöthen Erleichterung verschaffte. Wir haben ihn Krankenwarten, Arzneien geben und die Wunden reinigen gesehen. Wir haben ihn mehreremale die Füße der Kranken küssen und zur Begräbniß der Todten mithelfen gesehen. Er hat sogar die Liebe gehabt, den barmherzigen Schwestern die Bereitung einiger ihnen unbekannten Salben zu zeigen und sie vor ihren Augen zu machen. Manchmal und zwar meistens kam er allein, und manchmal war er von einigen Personen von hohem Rang begleitet, welche von seinem Beispiele ange-

zogen ihm durchaus nachahmen, und an so heiligen Werken Theil haben wollten.

Er besuchte nicht nur die armen Kranken, um ihnen Liebe zu erweisen, sondern wenn er an einem Orte war, kamen sie selbst zu ihm, wenn sie gehen konnten. Als er in Dijon war, suchten sie ihn haufenweise auf, Schwache und Kranke aller Art. Als er im Jahre 1642 auf seine Güter in die Normandie ging, beschäftigte er sich die 4 Monate, die er dort verweilte, ohne Unterlaß mit diesen Werken der Barmherzigkeit. Er bediente alle armen Kranken vom Lande als Arzt und Chirurg, und es kamen von allen Seiten so viele Leute, um Hilfe für ihre Uebel bei ihm zu finden, daß man ihm kaum mehr nahe kommen konnte.

Ich erinnere mich dabei an dasjenige, was man von Unserm Herrn liest, daß von allen Seiten Kranke und Beladene jeder Art herbeiströmten, um bei ihm Heilung und Hilfe zu finden, und ich meine gewissermassen den nemlichen Herrn Jesus Christus in seinem treuen Diener und wahren Schüler zu sehen, wenn die Schwachen, die Kraftlosen, die Ohnmächtigen und Kranken jeder Art von allen Gegenden zu ihm kommen, und man ihn von einer Menge Unglücklicher umgeben sieht, von welchen diese eine Aderlässe, jene eine Salbe, diese ein Pulver, jene eine Arznei, diese Trost und Rath, jene ein Almosen oder ein anderes Erquickungsmittel verlangten, und er mit jener großen und freigebigen Liebe, mit jenen Eingeweiden der

Barmherzigkeit nach dem Beispiele Gottes, mit jenem Geiste der Liebe, mit welcher der Sohn Gottes uns Barmherzigkeit gethan, und mit einer besondern Güte und unermüdlichen Geduld in ihrer Mitte steht, voll Sorgfalt, ihnen Allen Hilfe und Erleichterung zu verschaffen.

Dritter Abschnitt.

Fortsetzung von der nemlichen Liebe, und Erfolg derselben.

Die Handlungen seiner Liebe, die wir jetzt sehen werden, sind von einer noch erhabeneren Art, als die vorhergehenden, weil sie sich mit der Pflege der eckelhaftesten Kranken, vor welchen die Natur erschaudert und bei welchen sie sich selbst übersteigen muß, befassen.

Als dieser Mann Gottes in seinem Schlosse Beny war, nahm er aussätzige Arme daselbst auf, und logirte sie in einem sehr bequemen und wohleingerichteten Zimmer, wo er sie besuchte und sie mit seinen Mitteln von ihrem Uebel befreite, und ihnen bis zur vollkommen Herstellung die Nahrung gab. Zu Paris besuchte er sie ebenfalls in der Vorstadt St. Germain, wo sie ihren Aufenthalt haben, und brachte ihnen Spenden. Und damit er die Demuth mit der Liebe verband, stand er in Mitte dieser aussätzigen Menschen und hörte mit unbedecktem Haupte eine Ermahnungsrede an, die er ihnen hatte halten lassen.

„Als ich eines Tags in den Saal zu Beny eintrat," sagt ein glaubenswürdiger Augenzeuge, „fand ich ihn, wie er eben ein fressendes Geschwür befühlte, welches man nicht ohne Eckel und Schauder ansehen konnte. Er aber besiegte alle natürlichen Empfindungen und verband es mit Freude und voll Ehrfurcht gegen die leidende Person."

Während seines Aufenthaltes in Dijon war ein Mädchen den Händen von Soldaten, deren Beute sie längere Zeit gewesen, endlich mit einer sehr grausenhaften Krankheit entkommen. Einige liebevolle Menschen zeigten es den Ursulinerklosterfrauen an, damit sie ihr gütigst beispringen möchten. Dieselben ließen sie bei armen Leuten in der Nachbarschaft unterbringen. Ihr Leib war in einem so erbärmlichen Zustande, daß man nichts, als Fäulniß sah, und gab einen so stinkenden Geruch von sich, daß sich Niemand nähern wollte. Der Hauswirth selbst konnte es nicht ertragen, und die Elende war in Gefahr, von Allen verlassen zu werden. Die Oberin, die damals war, die jedoch nicht mehr sah, eine Klosterfrau von großer Tugend, und mit welcher Herr von Renty sehr vertraut war, hatte den Gedanken, mit ihm darüber zu sprechen. Sie that es und besprach sich mit ihm über die Mittel, wie diesem armen Geschöpfe zu helfen sey.

Die Liebe, die diesen heiligen Mann immer in Bewegung setzte, ließ ihm jetzt keinen Augenblick mehr Ruhe, und trieb ihn sogleich an, sie zu besuchen und sie mit Allem zu versorgen, dessen sie

benöthigt war. Er bezahlte ein Weib, sie zu bedienen, und beredete ihren Hauswirth, sie zu behalten. Er besorgte ihre Pflege, gab ihr die nothwendigen Arzneien, schaffte ihr die Kraftsuppen, und andere gedeihliche Nahrungsmittel, und verweilte lange Zeit bei ihr. Wenn er sie ganz naß sah, trocknete er ihr das Gesicht mit seinem Schnupftuch und was mehr bewundert, als nachgeahmt zu werden verdient, bediente sich desselben, wenn er naß war, auch für seine Person. Und da er mehr für ihre Seele als ihren Leib besorgt war, so unterrichtete er sie, tröstete sie, und nahm die Mühe auf sich, ihr alle Tage etwas aus einem Andachtsbuche vorzulesen, wobei er mit Muth und Heiterkeit alle üblen Eindrücke erduldete, die diese gräßliche Krankheit auf seine Sinne machte, und den üblen Geruch, der aus diesem stinkenden Leibe aufstieg, wie den Geruch einer kostbaren Salbe aufnahm. Es war ohne Zweifel der gute Geruch Jesu Christi, der ihm den Gestank zum Wohlgeruch machte, weil er, wie wir schon gesagt haben, in den Armen Jesum Christum sah.

Am Ende rettete er durch seine Sorgfalt das arme Mädchen vom Elend und vom Tode und setzte sie in die Möglichkeit, ein christliches Leben zu führen. Sie übt seitdem viele gute Werke, und wenn sie zu den Ursulinerinnen kömmt, kann sie sich nicht enthalten, von den ausgezeichneten Tugenden, und der unvergleichlichen Liebe des Herrn von Renty zu reden, so wie von der außerordentlichen Ver-

bindlichkeit, die sie gegen ihn habe. Sie redet überall davon, und bezeugt ihm laut ihren heißen Dank.

Diese Handlung einer großmüthigen Liebe war nicht die einzige in Dijon. Er verrichtete viele ähnliche in den Spitälern und andern Orten, wohin er kam, wozu man auch das heiße Verlangen rechnen muß, welches er hegte, daß man ein Spital für diejenigen errichtete, welche die Kropfgeschwulste hatten, indem für diese Art Leute weder in Paris noch sonst in Frankreich bisher gesorgt worden war.

So ließ sich dieser große Diener Gottes die Sorge für die Kranken, und zwar die eckelhaftesten Kranken, angelegen seyn. Sehen wir nun, welchen Erfolg und welchen Segen Gott seiner Sorge und seinen Mitteln gab, und wie er den Kranken durch seine Hände Heilung werden ließ. Als er in der niedern Normandie sehr beschäftigt mit seinen Kranken war, wunderte man sich, wie er für alle Krankheiten auch für ungewöhnliche und unheilbare Heilmittel gab und mit diesen Mitteln, die oft von gar keiner Bedeutung waren, die Kranken schnell heilte. Es glaubten deswegen diejenigen, welche seine Handlungen beobachteten, er heile oft nicht so fast durch die natürliche Kraft seiner Arzneien, als durch Gnade und Wunder.

Man hat die nämliche Bemerkung zu Dijon gemacht, wo man fest dafür hielt, daß er einige Heilungen nur auf übernatürlichen Wegen bewirkte.

Hier kann ich ein Gespräch, welches er mit der Mutter Priorin der Karmeliterinnen dieser Stadt, einer mit ihm sehr vertrauten Person, hielt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Er erzählte ihr, daß man vor einigen Tagen mit der Anfrage zu ihm gekommen wäre, ob er für eine Frau, die in Folge einer harten Geburt am Tode krank lag, und von den Aerzten aufgegeben war, kein Mittel zu geben wüßte, und daß er sich darauf zu ihr begeben habe. Ich bereitete ihr ein Mittel, sagte er, welches zwar, wie ich wohl wußte, nicht die Kraft hatte, eine so große Krankheit zu heilen, aber da ich nichts Besseres hatte, so flehte ich zu Gott, er möchte seinen Segen dazu geben, wenn es zu seiner Ehre und zum Besten der Leidenden wäre. Mein Gebet ward erhört, denn eben habe ich sie in guter Gesundheit angetroffen. Die Mutter fragte ihn, ob er es öfter so mache, und er antwortete, ja, wenn man ihn darum bitte. Denn es sind arme Leute, sagte er, die nichts haben, um sich zu helfen, und ich bin es eben so. Unser Herr hat sich nicht an die Mittel gebunden, wir müssen Glauben haben, wo wir nichts können. Gott hat mir denselben durch seine Güte verliehen. Sie antwortete ihm: „Aber das ist ja ein Wunder?" „Was ist es auch," erwiederte er, „thut er nicht alle Tage Wunder für uns?" „Und Sie thun Wunder für die Armen," sagte sie. Er antwortete darauf ganz demüthig und liebreich: „Meine Mutter nennt ein Wunder, was Unser Herr thut. Ich

für meine Person habe keinen Theil daran, außer daß ich den Armen gebe, was ich habe. Nehmen Sie es, wie Sie wollen; ich denke nicht darüber nach, sondern danke Gott, wenn sie geheilt sind.

Wenn die heilige Schrift empfiehlt, daß man den Aerzten Ehre erweise von wegen ihrer Nothwendigkeit, so muß man ohne Zweifel jene Aerzte noch mehr ehren und schätzen, welche ihre Kranken nicht so fast durch die Methode eines Galienus oder Parazelsus, als durch jene Gottes heilen.

Vierter Abschnitt.

Sein Eifer für das Heil des Nächsten.

Diese Liebe war noch viel größer und brennender im Herrn von Renty, als jene von der wir geredet haben, weil sie auch, wie der heilige Thomas sagt, viel erhabner und edler ist, für's erste, weil sie sich mit der Seele beschäftigt, welche ohne Vergleich mehr ist, als der Leib, für's zweite, weil ihre Gaben von unvergleichlich größerm Werthe sind. Denn während die körperliche Liebe nur Brod, Geld und Gesundheit gibt, sucht die geistliche der Seele Gnade und Seligkeit zu verschaffen. Deswegen hatte dieser weise und aufgeklärte Mann, der diesen beträchtlichen Unterschied wohl zu machen wußte, noch ganz andere Gedanken, als blos den Leibern Hilfe zu verschaffen.

Da er von Liebe zu Gott und seinem Sohne

Jesus Christus brannte, so suchte er fortwährend alle Mittel auf und verwendete alle Kräfte dazu, die Erkenntniß und Liebe Gottes zu verbreiten und zu verhindern daß er nicht beleidiget wurde. Und weil er erkannte, daß Gott eine unaussprechliche Güte und Zärtlichkeit für die Seelen habe, die ihm so theuer gewesen, und die ihm so viel gekostet haben, so ging er in diese Liebe ein, liebte nach dessen Beispiele die Seelen, und strebte mit Eifer nach deren Heil.

Dieser Eifer war wunderbar, und hatte alle Eigenschaften um vollkommen zu heißen. Er war für's erste allgemein, und erstreckte sich auf alle Menschen überhaupt, und auf jeden insbesondere, in Frankreich, im Ausland, und überall, so daß er zu einer vertrauten Person sagte, er wäre bereit, allen Menschen ohne Ausnahme zu dienen, und für einen jeden derselben, wenn es nöthig wäre, sein Leben zu geben.

Er hätte seinem Willen nach die ganze Welt bekehrt, mit der Kenntniß Gottes erhellt, mit seiner Liebe entzündet, geheiligt und selig gemacht. Er that dies, so viel er konnte, in Paris, wo er durch alle Strassen und Stadtviertel lief, und überall hinwegnahm und hinsetzte, was zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten war. Der Geist Gottes, der ihn in diesem Bemühen leitete, segnete seine Arbeit, und gab ihm Gnade, die Unordnung in Ordnung zu verwandeln, die Schwankenden zu befestigen, und die Ordentlichen auf gutem

Weg zu erhalten; das Böse zu tilgen und das Gute zu befördern. Man könnte unmöglich Alles sagen, was er that. Allein was kann nicht ein Mensch, der eifrig, uneigennützig und Gotterfüllt ist.

Er that Alles, was er konnte, in eigner Person, ohne sich zu schonen und ohne einen Augenblick zu verlieren. Allein, da er nicht Alles thun konnte, und seine Kräfte nicht hinreichten, um seinem innerlichen Verlangen genug zu thun, so that er Vieles durch Andere. Er ließ Missionen auf seine Kosten halten, zuerst in seinen Ländereien in der Normandie und Brie, und dann trug er auch bei zu deren Bestreitung in vielen andern Provinzen, in Burgund, in der Pikardie, im Gebiete von Chartres und an andern Orten.

Aber es wird gut seyn, ihn selber darüber reden zu hören. Er schrieb mir in Betreff der Mission zu Citry in Brie: „Am Pfingsttag hat man da die Mission angefangen. Sie hat einen ganz außerordentlichen Segen. Die Herzen sind so durchdrungen von Gefühlen der Reue, daß die Thränen in Fülle fließen. Es geschehen eine Menge Zurückstellungen fremder Güter, und Versöhnungen; es wird in den Familien gemeinschaftlich gebetet; man hört keine Schwüre und Flüche mehr, und alle Welt lauft drei, vier Stunden weit her. Es ist unter Andern ein Mädchen von schlechtem Wandel hieher gekommen, welche mit einer wahrhaften Sittenänderung zurückkehrte, indem sie laut ihre Bekehrung ausprach und alle ihre Verbindungen brach.

Ich erkenne es jetzt wohl, daß dies der Grund ist, warum mich der Herr hieherkommen ließ, und hier zu verweilen verpflichtete."

Alle diese Wirkungen der Gnade erfüllten ihn mit unaussprechlicher Freude, und rührten ihn zu Thränen, wegen der Ehre, die Gott daraus zuging, und wegen des Heiles der Seelen. Wir haben ihn mit Thränen in den Augen gesehen, sagt ein Augenzeuge, und als ich ihn um die Ursache derselben fragte, so gestand er, sie kämen von der übermäßigen Freude, die er darüber empfände, so viele Personen zu sehen, die so sicher Zeichen ihrer Bekehrung gäben, indem sie fremdes Gut zurückstellen, sich mit ihren Feinden versöhnen, die schlechten Bücher verbrennen, die Gelegenheiten der Sünde meiden und ein ganz neues Leben anfangen. Wir haben ihn im Uebermaße seines Eifers die Kirche von Citry auskehren, vom Schmutze reinigen und die Glocken zum Gottesdienste läuten gesehen.

Er bediente sich zu den Missionen gewöhnlich der Weltpriester von seiner Bekanntschaft, welche in Gemeinschaft lebten, und zu Caen ihre Niederlassungen hatten, um für jene Dienste bereit zu stehen, die sie mit so großem Segen und Gedeihen übten. Er schrieb an ihren Obern einige Briefe über diesen Gegenstand, worin er ihn bat und beschwor, diese Missionen mit Muth zu beginnen und ihm Aufschluß gab, wo sie zuverläßige Aufnahme hätten, und Aufschluß, wo sie gute Hoffnung gäben, und ihm sagte, was er gethan, mit wem er geredet,

und welcher Mittel man sich bedienen müßte, um sie wirksam zu machen.

In einem seiner Briefe, den er ihm in seinem Todesjahre wegen einer beantragten Mission in der Stadt Dreux, der Diözese Chartres schrieb, sagt er: „Ich habe einige Personen besucht, um sie zu bewegen, alle Jahre mit vereinten Kräften eine Mission halten zu lassen, und wir selbst werden so viel wir können, dahin gehen, um Ihnen dabei zu dienen, sowohl im Krankenbesuche und in der Armenpflege, als in Bildung von wohlthätigen Vereinen, zu welchen das Wort Gottes die Herzen bereiten wird. Wir haben schon die Hand darauf gegeben, nachdem uns der Herr das Herz gegeben, und meine Frau und zwei andere mit ihr werden zusammenhalten, um die heil. Magdalena, die heil. Johanna und die heil. Susanna nachzuahmen, die nach dem Bericht des heil. Lukas Unserm Herrn und seinen Schülern folgten, und sie in der Verkündung des Reiches Gottes mit ihrem Vermögen unterstützten. Wir werden uns bemühen, dies ohne Aufsehen zu thun, und ganz ungekannt eine kleine Wohnung nehmen."

„Sehen Sie, mein liebster Vater, ob Sie unser Vater seyn wollen, und ob Sie dieses Jahr im Herbste das Brod des ewigen Lebens denjenigen geben können, die Sie mit Ehrerbietigkeit darum bitten. Ich bitte Sie mit Thränen in den Augen, unsere Bitte zu erhören, gerührt von der Noth unserer armen Brüder und von der Liebe Jesu

Christi, der uns Alle in Einem Herzen, nemlich in dem Seinigen, behalten will, damit wir darin vor Gott leben. Mein liebster Vater, ich gebe diese Hinterlage in Ihre Hände; der Geist Gottes muß sie fruchtbar machen in uns und in meinen theuersten Vätern, Ihren Brüdern. Ich hoffe, wir werden erhört werden, und eine Fülle von Barmherzigkeit sehen. Ich erwarte Ihre Meinung darüber, so wohl in Betreff der Sache als der Zeit. Halten Sie jedoch die Sache, wenn es Ihnen gefällig ist, verborgen unter uns.

Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung von demselben Eifer.

Sein allgemeiner Eifer, der ihn bewog, das Heil Aller zu verlangen, und die tauglichsten Mittel dazu zu ergreifen, brachte noch andere Wirkungen hervor. Wir haben vorher bemerkt, daß er durch ganz Frankreich und auch mit dem Auslande Korrespondenzen hatte, für die großen Unternehmungen und bedeutenden Geschäfte, die die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten betrafen. Er vereinigte überall, wo er konnte, Personen, um sich einander zu unterstützen, sowohl zum eignen Besten, als zum Besten Anderer, und stiftete zu verschiedenen Zwecken fromme Vereine. Er schrieb mir nach seiner Rückkehr aus Burgund den 20ten September 1648: „Es hat Gott gefallen, unsere Reise zu segnen mit der Bildung verschiedener Vereine von

Männern und auch von Frauen, die großes Verlangen haben, Gott zu dienen."

Das Denkblatt, welches von Caen erschienen ist, spricht sich so aus: „Herr von Renty hat hier mehrere Vereine gestiftet, deren Zweck ist, sich alle Wochen über die Mittel zu benehmen, wie den Armen geholfen und die Beleidigungen Gottes verhindert würden, was wunderbare Wirkungen hervorbrachte. Er rieth es auch den Landedelleuten, sich von Zeit zu Zeit zu versammeln, und sich einander zu ermuntern, vollkommene Christen zu seyn und das Duell abzuschwören."

Er schrieb einem Missionsvorstande: „Ich habe mich am letzten Sonntag, den ich für die Eröffnung Ihrer Mission angesehen, sehr mit Ihnen vereinigt. Wenn Sie mich etwa für tauglich halten, gegen das Ende einen Verein von Edelleuten und Versammlungen in der Stadt zu bilden, wie wir es in den kleinen Städten und Flecken thun, so bitte ich Sie demüthigst, überzeugt zu seyn, daß ich mein Möglichstes thun werde; ich werde freilich mehr Schlimmes, als Gutes thun."

Als er nach Amiens gekommen, wo ich war, verbreitete er einen so guten Geruch der Tugend und Heiligkeit, daß er die ganze Stadt erfüllte. In weniger als fünf Tagen that er da so viele und so große Dinge, in Besuchung der Spitäler, der Gefängnisse, der verschämten Armen und in allen Arten frommer Werke, daß man erstaunte. Auf zwei Reisen, die er da gemacht hat, richtete er so-

wohl durch sein Beispiel, als durch seinen Umgang und seine Lehrweisheit eine Menge ansehnlicher Bürger in diesen Uebungen der Liebe ab, welche sie mit Muth unternahmen und treulich mit vielem Segen fortsetzten.

Er hatte die Absicht, und ein großes Verlangen, den Geist des Christenthums in alle Familien zu bringen, und zu machen, daß Alle in ihrem Stande pflichtmäßig Gott dienten, und ernstlich ihre Gewissensangelegenheit besorgten. Er hätte gerne die Väter, die Mütter, die Kinder, die Herren und Frauen, die Knechte und Mägde über ihre Pflichten mögen unterrichten können, indem er dabei selbst auf ihren gegenseitigen Nutzen abzielte. Denn man hat Grund, Mißtrauen auf eine Person zu setzen, sey sie Mann oder Frau, wenn sie Gott nicht fürchtet, weil sie durch den Treubruch gegen Gott, den höchsten Herrn, zu erkennen gibt, daß sie um ihres Interesse, der Ehre, des Vergnügens willen, die nemliche Untreue gegen denjenigen zu begehen im Stande ist, der nur sein Diener ist. So wünschte er zur Ehre Gottes, zum Heile des Nächsten und zum allgemeinen Besten, es möchten Alle tugendhaft seyn, und that dafür Alles, was in seinen Kräften stand.

Er setzte einige Regeln auch für die Edelleute und die Personen von Stand, sowie auch für die Frauen und Fräulein, weil er wohl wußte, daß man wegen ihres höhern Standes auch mehr auf sie schaut, und ihr Beispiel mehr Eindruck macht,

sowohl für das Gute, als für das Schlimme. Ich habe diesen Aufsatz, wie er ihn eigenhändig geschrieben und in seiner Weise abgefaßt hat. Er verdient hier zum allgemeinen Nutzen wieder gegeben zu werden:

Einige Erinnerungspunkte für eine Person von Stand in Betreff ihrer Pflichten in der Familie, auf den Gütern, und gegen die Untergebenen.

Die erste und größte Pflicht in Betreff der Leitung der Familie ist das gute Beispiel, ohne welches kein Segen Gottes seyn kann. Möchte jedes Haus und jede Familie, vom Größten bis zum Kleinsten, das Beispiel der Sittsamkeit geben, sowohl in der Kirche, als in den besondern Arbeiten und Verrichtungen eines Jeden, als in den auswärtigen Geschäften, so daß man aus der Harmonie im Aeußern erkännte, daß Gott die erste Triebfeder im Innern sey, und daß man darin nichts Tadelhaftes leide.

In Betreff der Beamten.

1. Man muß sich unterrichten, und zwar in Sonderheit, ob die Beamten, nemlich die Richter, die Verwalter, die Schreiber, die Gerichtsdiener und Uebrigen, ihre Pflichten erfüllen, und muß eine verständige und rechtschaffene Person nehmen, um Gewißheit davon zu bekommen, und zugleich die ge-

eigneten Mittel zu ersehen, um den Mißbräuchen zu wehren.

2. Man muß mit Klugheit und ohne Aufsehen zu machen, nachforschen, ob das Volk sich nicht mit Grund über Ungerechtigkeit und Druck beklage;

3. ob die Polizei verordnungsmäßig verwaltet werde.

4. Ob die Wirthshäuser an Sonn- und Festtagen nicht während des Gottesdienstes offen stehen.

5. Ob man nicht die Festtage entheilige durch Arbeiten und Fahren ohne Noth.

6. Ob man die öffentlichen Verbrechen bestrafe; ob man die Lästerer und Wucherer unterdrücke; ob man den Trunkenbolden, den Hurern, den Unterdrückern der Armen wehre, und ob man jene Mädchen verbanne, die zum Steine des Anstoßes sind und so viele Sünden verursachen.

7. Ob es keine Freidenker gebe, die über die Religion und die Priester spotten, und die Fasttage nicht halten.

8. Findet sich ein Mensch, der Aergerniß gibt, so ist es gut, sogleich bei ihm den Anfang zu machen, zu zeigen, daß man dem Laster keinen Platz gönne. Daraus wird Jedermann ersehen, daß man mit Festigkeit handelt und die Freidenker in Zaum hält. Es bedarf des Eifers und der Festigkeit, und manchmal auch der Milde gegen jene, welche Besserung mit Gebärden der Reue versprechen.

9. Ein höherer Rechtsbeamter kann vermöge seines Ansehens ohne eine Förmlichkeit gegen einen

Gotteslästerer oder Lasterhaften anderer Art verfahren und ihn sogleich auf 24 Stunden in's Gefängniß setzen bei Brod und Wasser, und ihn bedrohen, daß man ihm im Falle der Unverbesserlichkeit den Prozeß machen werde.

10. Gewisse Leute fürchten mehr den Verlust des Geldes als die Strafe des Leibes; es ist daher gut, sie ohne Rücksicht für ihre Vergehen zu Geldbußen zu verurtheilen.

11. Ebenso, wenn solche Lasterhafte mit Andern in Händel verwickelt vorkommen, darf man sie nicht vertheidigen, sondern muß ihnen geradezu sagen, man verfolge sie wegen ihres schlechten Lebens und werde ihnen immer entgegen seyn. Dagegen muß man zeigen, daß man Leute von guten Sitten, und gottesfürchtige, rechtschaffene Menschen in Ehren habe, ihnen zu Gunsten thun und sich zu ihrem Vertheidiger machen.

12. Die Amtsdienste müssen umsonst geschehen, damit man eigene Personen für die Ausübung der Gerechtigkeit wählen könne, und das Recht habe, sie dazu zu verpflichten.

13. Man muß ein gutes Beispiel geben, und weder Geschenke von den Untergebenen annehmen zur Befreiung vom Kriegsdienste, noch von denen, die eben einen Handel vor dem Gerichte haben, noch von den Armen, sondern man muß zeigen, daß man uneigennützig, großmüthig und unbestechlich ist. Das gibt mehr Ansehen und Macht, um sich Ach-

tung zu verschaffen, und sowohl die Beamten als die untergeordneten Adelspersonen in Zaum zu halten.

In Betreff der Kirchen.

1. Es wird gut seyn, die Herrn Pfarrer zu besuchen, und dem Volke zu zeigen, welche Achtung man gegen sie habe, und denselben eine gleiche einzuflößen. Man soll sich von ihnen unterrichten lassen, ob es keinen Mißbrauch gäbe, wo das weltliche Ansehen dazwischen treten müßte, ob die Aufführung in der Kirche ehrerbietig sey, ob das Volk die Predigt höre, ob es die Jugend fleißig in die Christenlehre schicke, ob es auch selbst dahin gehe. Zur Erweckung dessen muß man auch selbst sammt der Dienerschaft beiwohnen;

2. ob es Einkünfte zum Kirchenschatz gäbe, ob die Kirchenpfleger ihre Rechnungen ordentlich stellen und ihre Hände rein halten, ob man das Gut der Kirche nicht zum öffentlichen und gemeinen Gebrauch verwende. Findet sich dieses, so muß man Beschlag darauf legen und dem Bischof die Anzeige davon machen, denn die Verwalter, die für dieses Geld verantwortlich sind, haben in eine solche Vertheilung nicht einwilligen können.

3. Man muß die Rechnungen nachsehen, und einkaufen lassen, was für die Kirche am nothwendigsten ist; man muß sehen, ob die heiligen Gefäße von Silber sind, ob ein ordentlicher und zierlicher Tabernakel, und der erforderliche Kirchenschmuck da sey.

4. Man muß sich durch den Herrn Pfarrer unterrichten, welche die Aermsten in der Pfarrei sind, ihre Namen aufschreiben, und ihnen vor Andern Unterstützung gewähren.

5. Ich möchte niemals einem Priester vortreten, besonders in Gegenwart des Volkes.

Dies ist nach meiner Ansicht der äußerste Umriß von dem, wozu man verpflichtet ist. Außerdem ist eine Mission ganz vorzüglich geeignet, dem Volke den christlichen Geist zu geben. Jeder wird da seine Pflicht, und die Mittel, sie zu erfüllen, kennen lernen.

Die Edelleute können sich alle Monate zu einem Besuche vereinigen, sich über ihre Obliegenheiten besprechen und zu deren Erfüllung einander ermuntern. Man kann in den Städten auch kleine Vereine frommer Personen bilden, um über die Mißbräuche zu wachen, die Gelegenheiten der Sünde abzuschneiden, und die verschämten Armen zu trösten.

Es wird auch Mittel geben unter den Frauenspersonen Liebesvereine zum Unterrichte, zum Troste und zur zeitlichen Unterstützung der armen Kranken zu stiften, und über dies alles einen Verein von einigen guten Geistlichen, die sich alle Monate einmal versammeln können, um sich zu berathen, wie sie ihre Standespflichten zu ihrem und des Volkes Heil erfüllen sollten.

Einige Verhaltungsregeln für Frauen und Fräulein.

1. Das gewöhnliche Verhalten Gottes ist dieses, daß er da, wo die Sünde überhand genommen hat, die Gnade noch mehr überhand nehmen läßt. Das erste Weib hat den Tod in die Welt hereingebracht und die heilige Jungfrau war Ursache, daß die Kirche singt „glückliche Sünde," weil sie uns die Vereinigung mit ihrem Sohne und ihr Sohn die Vereinigung mit der Gottheit gegeben hat. Aber das ist noch nicht Alles. Wenn das erste Weib die Ursache aller Uebel ist, die in der Welt sind, so scheint es auch, daß Gott sich gerade der Weiber bedienen will, um die Uebel wieder gut zu machen, da er in seiner Weisheit die Einrichtung getroffen hat, daß eben sie die Erziehung der Kinder und die Sorge für ihre Familie auf sich hat. Die Männer sind als die Stärkeren, nach Außen beschäftigt, die Weiber aber nach Innen, so daß sie Alles sehen, Alles erkennen und Alles leiten.

Da nun die Familien die Pflanzschulen für alle Stände, für den geistlichen, für den adelichen für den bürgerlichen und gemeinen sind, so kann man sagen, daß Gott den Frauen die allergrößte Sorge anvertraut hat, nemlich ihm Seelen in dem Geiste ihrer Taufe zu erziehen, und sie zu reinern Spiegeln zu machen, in welchen sein Wille nach dem Standesberuf, in welchen er sie zu seiner Ehre und

zu ihrem Heile wirken lassen will, wiederstrahle. Darum ist es von großer Wichtigkeit für sie, darüber nachzudenken, daß das größte Gut und das größte Uebel unter den Menschen zum Theil von ihnen abhängt, daß Gott Rechenschaft darüber fordern wird.

2. Deswegen sollten sie eine große Sorgfalt für den Unterricht der Kinder von der zartesten Jugend auf tragen, und mit Kraft und Liebe die Fehler der Natur in ihnen unterdrücken, eingedenk, daß die meisten Laster davon herkommen, daß man wenig darauf achtet, oder gar ein Wohlgefallen an Allem findet, was man die Kinder thun sieht, welche alsdann im vorgerückten Alter nur unbändiger und leidenschaftlicher werden, und für die Zurechtweisung nicht mehr empfänglich sind.

3. Sie sollen auch wachen über den Unterricht ihrer Dienstboten, und sollen den Verleumdungen und der Unzucht, den muthwilligen Spielen und allen übrigen Lastern die Hausthüre schließen.

4. Sie sollen die Dienstboten nicht viel in die Wirthshäuser und unter die Leute gehen lassen.

5. Sie sollen Sorge tragen, daß dieselben in ihren Krankheiten liebevoll behandelt werden, sollen sie selber besuchen, als die unsre Brüder und mit uns Diener Gottes, unsers gemeinschaftlichen Vaters und Herrn sind, und sollen sie jederzeit mit allem Nothwendigen versorgen, um ihnen alle Gelegenheit der Klage und des Murrens zu nehmen.

6. Sie sollen bei sich und bei Andern, und überall wo sie können, die Gewohnheit des gemeinschaftlichen Abendgebetes einzuführen suchen; und können sich auch die Herrn nicht dabei einfinden, so sollen sie doch die Dienstboten versammeln und mit sich beten lassen.

7. Sie sollen während des Tages fortwährend beschäftigt seyn, um ihr Leben nützlich zu machen, und zu verhindern, daß nicht der Müssiggang sich ihrer und ihrer Dienstboten bemächtige; eingedenk des apostolischen Wortes, daß derjenige, der nicht arbeitet, auch nicht essen soll. Diese Uebung hilft für viele Ungemache und hält eine Menge Uebel ferne.

8. Sie sollen bisweilen die armen Familien besuchen, um sie zu trösten, und zu einem guten Leben zu ermuntern.

9. Sie sollen sorgen für Ausbesserung der Kirchenzierden und der Kirchenleinwand; der geringe Eifer in dieser Sache entehrt unsern Glauben gegen die heiligen Geheimnisse, und verursacht der Kirche in der Folgezeit viel mehr Kosten.

10. Sie sollen die Geistlichen hochschätzen und bei ihnen nicht auf zeitliches Herkommen sehen, sondern auf die Würde, zu welcher Jesus Christus sie erhoben hat, und daß sie ihnen derselben gemäß begegnen. Sie sind dazu verpflichtet, sowohl deswegen, damit die Priester nicht vergessen, wer sie sind, als damit sie den Leuten durch ihr Beispiel zeigen, was sie den Dienern des Herrn schuldig sind.

11. Sie sollen die Besuche im Geiste der Gastfreundschaft mit vieler Liebe und mit aller christlichen Wohlanständigkeit empfangen, und sich hüten, die Frucht davon zu verlieren, indem sie dieselben etwa nur aus Gewohnheit, oder mit weltlichen Gesinnungen empfangen; besonders sollen sie den heidnischen Ueberfluß dabei vermeiden.

12. Sie sollen in ihren Häusern keine Gemälde leiden, welche unanständige Nacktheiten zeigen; noch weniger sollen sie selbe an ihren Personen erscheinen lassen. Sie sollen soviel sie können, alles Gezwungene und alle eitle Neugierde ausrotten, welche ein Zeichen des unbußfertigen Herzens sind, und keine andere Wirkung hervorbringen können, als daß sie die Seelen in ihrem Verderben bestärken, und sie von Gott abwenden."

Das sind die heilsamen Lehren, die er den Frauen für das gute Verhalten in ihren Familien gab.

Er trug lange in seinem Geiste den Gedanken mit sich herum, alle Handwerke zu reformiren, die bei denselben eingeschlichenen Mißbräuche aufzuheben, und sie zur Heiligkeit zu befördern, und er wünschte, daß es überall einige Leute gebe, die nach Art der ersten Christen lebten, und den ganzen Gewinn ihrer Arbeit gemeinschaftlich vertheilten, und nach Abzug des Nothwendigen für sich, das Uebrige an die Armen verschenkten.

Gott erfüllte seinen Wunsch. Er fand sogar einige Handwerksleute, welche die nemliche Einge-

bung hatten, und auszuführen suchten. Es sind noch jetzt zwei solche Vereine von Handwerksleuten in Paris, der Schneider- und der Schusterverein, und zwar in zwei Stadtvierteln, und auch in Toulouse, wo sie beisammen leben und Alles in Gemeinschaft thun. Sie stehen miteinander auf, sie legen sich miteinander nieder, sie essen und arbeiten miteinander, und verrichten ihr Morgen- und Abendgebet miteinander und thun am Anfange einer jeden Stunde eine Andachtsübung. Bald singen sie Loblieder, bald beten sie den Rosenkranz, auch lesen sie ein Andachtsbuch, und endlich besprechen sie sich über die einzelnen Gegenstände des Katechismus. Sie nennen sich Brüder und leben sehr einträchtig zusammen.

Herr von Renty hat das Meiste zur Aufrichtung dieser Vereine beigetragen, und überdies in Uebereinstimmung mit andern frommen Personen die Regeln entworfen, die sie beobachten, und ist ihr erster Vorstand gewesen. Er hatte in diesem Amte eine große Sorgfalt für sie, und besuchte sie oft, und wenn er sie in ihren geistlichen Uebungen auf den Knieen antraf, so kniete er sich ebenfalls zu ihnen und wollte ihnen nicht erlauben, daß sie aufstunden, um ihn zu begrüßen, oder daß sie ihre Handlung seinetwegen nur im Mindesten unterbrachen, weil er wie Einer aus ihnen seyn wollte.

Außer diesen in Gemeinschaft lebenden Handwerksleuten gab es noch eine große Anzahl Anderer aus allen Arten von Handwerkern, die bei ihm

Rath, Unterricht und Beistand in Allem suchten. Er nahm sie mit großer Liebe auf, sprach ganz herzlich mit ihnen, beantwortete ihre Fragen, und löste ihre Zweifel, und belehrte sie, was sie in ihrer Profession zu thun und zu vermeiden hätten, um zu ihrem Heile zu gelangen.

Sechster Abschnitt.

Fortsetzung von dem nemlichen Gegenstand.

Der Liebeseifer des Herrn von Renty erstreckte sich auf alle Arten von Personen. Er hatte ein besonderes Augenmerk auf arme Mädchen, die er entweder vor dem Falle zu bewahren oder wenn sie gefallen waren, aufzurichten suchte. Es wäre unmöglich, alle Handlungen dieser Art zu nennen, die er gethan hat, und die Zahl solcher Mädchen anzugeben, die er durch sein Bemühen und durch seine Opfer, theils bei den „büssenden Mädchen," theils bei der „Magdalena," theils bei tugendhaften Leuten untergebracht hat, die sich mit diesem Liebeswerke abgeben, welches nicht nur ein armes Mädchen von der Gefahr des Schiffbruches ihrer Ehre und Seligkeit, oder wenn es ihn schon gelitten hat, daraus errettet, sondern welches auch noch die Verdammung mehrerer Personen hindert und vielen Sünden und tausend Unordnungen zuvorkommt.

Ich habe im zweiten Abschnitt gesagt, was ihn sein Eifer im großen Hôtel-Dieu für den Unter-

richt der Armen thun hieß, nun sey die Rede von der Uebung, zu der ihn derselbe im Spital von St. Gervas antrieb. Als er im Jahre 1641 einmal vor diesem Spitale vorbeiging, fragte er, wozu dasselbe bestimmt sey, und welche Liebeswerke man darin übe. Man antwortete ihm, daß man da die armen Reisenden während der Nacht aufnehme. Er fand diese Stiftung nach reiflicher Ueberlegung vortrefflich; allein da er sah, daß die Armen, die sich da alle Abend in großer Anzahl einfanden, keinen Unterricht hatten, so fühlte er sich von Gott ermahnt, ihnen denselben zu geben. Er kam deswegen einige Tage darnach und bat die Vorsteherin des Ortes mit vieler Demuth und Unterwürfigkeit um die Erlaubniß, ihnen am Abend, da sie alle beisammen wären, den Katechismus erklären zu dürfen. Sie gestand es ihm sehr gerne zu, ohne ihn übrigens zu kennen, indem er seinen Namen nicht genannt hatte, und noch sechs Monate lang geheim hielt.

Mit dieser Bevollmächtigung unternahm er die Arbeit, und betrieb sie sehr fleißig, da es alle Abende neue Ankömmlinge gab. Er katechisirte und unterrichtete diese Armen. Er ging oft ganz allein und zu Fuß dahin, Sommer und Winter, bei Regen und Schnee, ohne Licht, wenn es auch ganz finster war. Nach dem Unterrichte ließ er sie mit ihm niederknieen, um die Gewissenserforschung zu halten und das Gebet zu verrichten. Alsdann sang er mit ihnen die Gebote Gottes und gab ihnen

das Almosen. Und so setzte er es mehrere Jahre fort, bis einige gute Geistliche, gerührt von seinem Beispiele, diese Sorge übernahmen, welche bis heute mit vielem Nutzen fortgesetzt wird.

Herr von Renty hatte gegen diese Armen, die er niemals gesehen, eine solche Liebe und Zärtlichkeit, verbunden mit Demuth, daß es schwer zu sagen ist. Wenn er einem bei der Pforte des Spitals begegnete, grüßte er ihn ehrerbietig und ließ ihm den Vortritt. Er redete mit ihnen voll Achtung, und mit unbedecktem Haupte. Wenn sie sich vor ihm auf die Kniee warfen, warf er sich vor ihnen hin, und blieb so, bis sie sich erhoben hatten. Einer von ihnen, der ihn aufmerksam angesehen, und als seinen Gutsherrn erkannt hatte, ward außerordentlich gerührt, ihn in dieser Verrichtung zu sehen, und warf sich sogleich zu seinen Füßen. Herr von Renty that desgleichen, und sie blieben beide lange Zeit in dieser Stellung, weil er sich vor dem Armen nicht erheben wollte. Er war sehr offenherzig mit ihnen und umarmte sie oft mit großer Liebe.

Eine solche Handlungsweise von einem Manne dieses Standes, und mit einem so reinen Gottesgeist geübt, brachte sehr große Wirkungen hervor. Für's Erste wurden diese armen Reisenden, die von einer so brünstigen Liebe und einer so tiefen Demuth in Verwunderung gesetzt wurden, wunderbar gerührt und weich gemacht. Man sah große Thränen über ihre Wangen rollen, und sie warfen sich

ihm mit vieler Reue über ihre Sünden und mit dem Entschlusse der Lebensbesserung zu Füssen. Sie baten ihn um seinen Rath und Beistand. Und mehrere gingen sogleich zur Beicht, und kommunizirten Tags darauf.

Zweitens nahmen die Klosterfrauen, die dieses Spital zu besorgen hatten, Feuer an der Flamme eines so leuchtenden und rührenden Beispiels, entschloßen sich, selber zu gehen und alle Tage die Armen zu bedienen, und sie die Gebete und die göttlichen Gebote sagen zu lassen. Dies hatten sie niemals gethan, sowie viele andere Dinge, welche ihre eigene Vollkommenheit, und die innere Ordnung ihres Hauses betrafen, was er ihnen alles beibrachte, und was sie bis auf diese Stunde mit vieler Tugend üben. Er hatte es ihnen auch mehr als einmal gesagt, er hoffe, daß Gott in diesem Hause sehr verherrlichet werde, was gegenwärtig in der That der Fall ist. Man kann daher versichern, daß er zu allem Guten, welches daselbst im Innern und im Aeußern vorhanden ist, sehr viel beigetragen hat, und ich zweifle nicht, daß er dafür im Himmel einen großen Lohn genießt.

Betrachten wir noch andere Wirkungen seines Eifers. Als er mit einem seiner Freunde den heiligen Marterberg zu besuchen gegangen war, zu welchem er eine große Andacht hatte, begab er sich nach dem Herausgehen aus der Kirche um Mittag an den abgelegensten Theil des Berges zurück, wo er sich nahe bei einer kleinen Quelle, die einst dem

heiligen Dionysius gedient haben soll, zum Gebet auf die Knie warf, und einige Zeit zubrachte. Hierauf nahm er ein Stücklein Brod und etwas Wasser aus der Quelle, und hielt damit sein Mittagmahl. Nachdem er Gott dafür gedankt hatte, ließ er sich wieder auf die Kniee nieder, und öffnete sein neues Testament, welches er immer bei sich trug, und welches er nie anders, als mit unbedecktem Haupte und mit außerordentlicher Ehrfurcht las. Da kam ein armer Mensch, den Rosenkranz in der Hand, und betend daher, und näherte sich ihm. Herr von Renty stand auf, um ihn zu grüßen und redete ihm hierauf von Gott mit einer solchen Macht vor, daß dieser Mensch an seine Brust schlug und sich auf die Erde warf, um Gott anzubeten. Er offenbarte dabei so große Wirkungen des Eindrucks, den er empfangen hatte, und eine solche Inbrunst des Eifers, daß er in Herrn von Renty und seinem Freunde die größten Eindrücke der Verwunderung zurück ließ.

Gleich darauf kam ein armes Mädchen, um aus der Quelle Wasser zu holen. Er fragte sie, wessen Standes sie sey, und auf ihre Antwort, daß sie eine Dienstmagd sey, erwiederte er: „Weiß sie aber wohl, daß sie eine Christin ist und warum sie Gott erschaffen hat?“ Er unterrichtete sie darauf über die nothwendigsten Heilsgegenstände mit einer solchen Wirksamkeit, daß sie ihm ihre Unwissenheit eingestand und das offene Bekenntniß machte, sie habe bisher niemals an ihr Heil gedacht, wolle

aber jetzt ernstlich daran denken und es sich sehr angelegen seyn lassen. Sie versprach auch zu beichten.

Sein Eifer lieferte außerordentliche Beispiele. Als er von Dijon das erstemal zurückreiste, wollten zwei fromme Personen von Stand ihn auf eine Entfernung von vier bis fünf Meilen begleiten. Da hielt er sich auf dem Wege drei bis viermal auf, um mit armen Reisenden zu katechisiren, und einmal entfernte er sich von dem Wege, um dasselbe mit einigen Feldarbeitern zu thun, und ihnen das Mittel zu zeigen, ihre Arbeit zu heiligen.

Ein Mädchen in Paris, welches von einem ihrer Onkel eine sehr ungerechte und schmähliche Behandlung erlitten hatte, wovon die Erzählung schauerlich ist, fiel in eine solche Geisteszerrüttung und Verzweiflung, daß sie sich ganz wüthend an unserm Herrn selbst vergriff, als wäre er die Ursache ihres Unglücks gewesen, und hätte sie hilflos der Wuth ihres Unterdrückers überlassen. In diesem Haß gegen unsern Herrn und mit diesem schuldbeladnen Gewissen kommunizirte sie öfters am Tage und in verschiedenen Kirchen, um nicht erkannt zu werden, und hatte dabei die Absicht, unsern Herrn dadurch zu beleidigen, ihn zu reizen, und seinen Zorn gegen sie zu entflammen, damit er sie vollends zu Grunde richte, wie er es angefangen hätte, und sie in den Abgrund der Hölle hinab stürze, gleichwie er sie in den Abgrund ihres jetzigen Elendes gestürzt hätte.

Herr von Renty, der auf die Nachricht davon

sowohl die Beleidigung Gottes als auch das Elend dieses armen Geschöpfs in Betrachtung zog, ward entflammt von seinem Eifer, und fing ohne Verzug an, sie aufzusuchen. Er suchte so angelegentlich, daß er sie nach acht Tagen, in welchen er in verschiedenen Kirchen nachgesucht und nachgefragt hatte, endlich beim Kommuniziren fand. Er nahm Zeugen, und ließ sie in das Spital der Wahnsinnigen bringen, wo er ihre Seele und ihren Leib in der Art pflegte und besorgte, daß sie wieder zur Erkenntniß gelangte und sich mit allen Kennzeichen der Reue über ihre Verbrechen bekehrte.

Allein sein Eifer erstreckte sich nicht blos auf diejenigen, die in seiner Nähe waren, sondern auch auf die Abwesenden, soweit sie auch entfernt seyn mochten. Er stand mit ihnen in Verbindung durch die brünstige Liebe in Jesus Christus. So wendete er sich auf das Gerücht von dem Kriegszuge der Türken gegen die Johanniter auf der Insel Malta, angelegentlich zweimal an die gute Schwester Margaretha vom heiligsten Sakrament, Karmeliterin von Beaune, um die gefährdeten Ritter ihrem Gebete zu empfehlen, welches er für sehr wirksam hielt. Er sagte im ersten Brief, den er an sie schrieb: „Ich empfehle Ihnen und der heiligen Genossenschaft den Orden der Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem; denn derselbe ist gegenwärtig in großen Nöthen, und mit ihm die ganze Christenheit, und ich weiß nicht, was die mächtigen Feinde des Christenthums machen werden. Der

kleine Jesus, der ganz Liebe und Macht ist, wird daraus seine Ehre zu ziehen wissen. Empfehlen Sie ihm den Orden, wenn es Ihnen gefällig ist.“ Im zweiten Briefe sagt er zu ihr: „Ich flehe die Macht des Kindes Jesu an, die Seinigen im Kreuze des Lebens zu beschützen und sie zu reinigen durch Vollbringung seines Werkes. Um das bitte ich für unsere Brüder vom Orden des heiligen Johannes von Jerusalem.“

Siebenter Abschnitt.

Einige andere Eigenschaften seines Eifers.

Da es in der Besorgung der Heilsangelegenheiten des Nebenmenschen viele Dinge zu thun und zu leiden gibt, so muß der Eifer, der sich damit befaßt, nothwendig voll Muth und voll Geduld seyn. Jener des Herrn von Renty hat diese zwei Eigenschaften im höchsten Grade gehabt; denn er war für's Erste voll Muth, Entschlossenheit und Fleiß, und vollbrachte in einer halben Stunde oft mehr als andere in mehreren Tagen. Er war dabei sehr kräftig und abgehärtet gegen alle Beschwerden. Sein Entschluß war schnell und eben so die Ausführung.

Als ihn eine Dame von hohem Stande zum Executor ihres Testamentes aufgestellt hatte, in welchem sie mehrere fromme Legate machte, da hinterbrachte man ihm, daß die Verwandten, Personen von Macht und Ansehen, damit nicht zufrieden

wären. Aber er antwortete mit wahrhaft christlichem Muthe: „Ich habe diese Dame niemals beredet oder angetrieben, irgend ein frommes Vermächtniß zu machen; aber nachdem sie es aus freiem Antrieb gethan hat, so werde ich keine Mühe dabei sparen; ich werde Sorge tragen, daß ihr Testament ausgeführt werde; weiter fürchte ich nichts. Wenn ich das Gericht zu Hilfe nehmen muß, so werde ich es thun, damit die Armen und alle diejenigen, zu deren Vortheil die Vermächtnisse sind, das ihrige erhalten, und sie selbst im Leidensorte, wenn sie daselbst zurückgehalten seyn sollte, Erleichterung bekomme.

Sein Eifer war unternehmend und kühn, und fürchtete nichts, wenn es sich um die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten handelte. Als er eines Tags auf Menschen stieß, die sich zankten und mit dem Schwert in der Hand auf einander losgingen, warf er sich mitten unter sie und brachte die Rachedurstigen zur Ruhe. Sie wollten ihn zwar zurückstoßen, aber da sie den Muth sahen, den er hatte, sie zu trennen und lieber Alles zu thun und zu leiden, als sie kämpfen zu sehen, da gaben sie sich zur Ruhe und horchten auf das, was er ihnen sagte, und er versöhnte sie auf der nämlichen Stelle.

Er traf einen Mann an, welchen die Protestanten verführt hatten, nach Charenton zu gehen, und der entschlossen war, auch seine Frau dahin zu nehmen, so sehr sie auch widerstand. Er suchte ihm diesen Entschluß auszureden und zu zeigen, wie

ungerecht eine solche Gewalt gegen seine Frau sey. Der Mann ward zornig und wollte ihn nicht hören, er beleidigte ihn sogar mit groben Schmähworten. Allein Herr von Renty wartete gelassen, bis sich der Zorn entladen hatte, führte ihn dann mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit zu einer ruhigeren Fassung zurück, gab ihm seine Blindheit, und den Irrthum, in den er sich stürzte, hell zu erkennen, und überzeugte ihn in mehreren Besuchen, die er ihm machte, vollkommen von der Wahrheit der katholischen Religion. Er ging alsdann zu dem Protestanten, der ihn verführt hatte, und bedrohte ihn mit der Gerechtigkeit, wenn er seine heimlichen Versuche an mehreren Andern, die er zu verführen sich bemüht hätte, fortsetzen würde. So schnitt er durch seinen muthvollen Eifer alle bösen Plane dieses Sektirers ab, und setzte das Heil dieser Familie, die ihrem Verderben nahe war, in Sicherheit.

Für's zweite war sein Eifer von einer großen Geduld begleitet, welche Tugend demjenigen nothwendig ist, der den Menschen nützlich und in der Angelegenheit des Heils verhilflich seyn will. Denn um ihr Herz zu gewinnen, was das erste ist, um sich Eingang in ihr Inneres zu verschaffen, muß er sich ihren Neigungen und Launen, die oft hart, widrig und beleidigend sind, anbequemen; und nicht den seinigen folgen; er muß seine Leidenschaften bezähmen, seinen Willen verläugnen, und gewissermassen in selbe sich umgestalten, wie es der heilige Paulus gethan zu haben bekennt; noch mehr, er

muß oft viel und lange sich gedulden für ihre Bekehrung und ihre Fortschritte in der Tugend. Er muß, wenn er bei allen Bemühungen wenig gewinnt, dennoch, ohne sich niederschlagen oder entmuthigen zu lassen, die Zeit und den Augenblick abwarten, wo sie sich, von der Gnade gerührt, bessern werden. Das kann ohne viele Aufopferungen, ohne Leiden und Abtödtungen nicht geschehen. Gerade diese Tugend meint Unser Herr mit jenen Worten: „Wenn das Getreidkörnlein, das in die Erde fällt, nicht stirbt, so bleibt es allein und bringt nichts hervor; wenn es aber gestorben ist, bringt es viele Frucht."

Man muß daher, wenn man unter den Menschen Frucht bringen will, sich selber sterben, und einen sehr geduldigen Eifer haben, wie der des Herrn von Renty war, welcher bei solchen Liebeswerken mit bewunderungswürdiger Geduld und Sanftmuth alle Anstrengungen des Geistes und Leibes erduldete, welcher ohne Verdruß, ja selbst ohne Regung die Zudringlichkeiten, die Klagen, den Zorn, die Verachtung, die Geringschätzung von Seite der armen Leute, und selbst die Unbilden, die oft in deren Gefolge sind, ertrug.

Er ging eines Tages zu einem Manne, der aus Eifersucht und bösem Argwohn seine Frau mißhandelt und ihr sogar einen Stich mit dem Messer versetzt hatte. Er ward von ihm sehr übel empfangen, und da er ihm sein Vergehen vorhielt, erhob derselbe die Hand, um auf ihn zu schlagen, und

goß dabei einen Schwall von Unbilden über ihn aus, wollte auch, daß er augenblicklich seine Wege weiter gehe. Herr von Renty leidet das Alles, ohne ein Wort zu sagen, tritt näher zu ihm hin, und umarmt ihn, redet ihn dann zärtlich und liebevoll an, daß er ihn zur Ruhe bringt. Er besuchte ihn darauf mehrere Male, beredete ihn zum Beichten, was er schon seit zwölf Jahren nicht mehr gethan hatte, und versöhnte ihn mit seiner Frau. Derselbe lebte darauf und starb als ein guter Christ.

Ein andermal besuchte er einen armen kranken Greis, und wollte mit ihm nach seiner Gewohnheit von den Sachen seines Heiles reden. Allein dieser Mensch, den die Krankheit, verbunden mit dem Alter und der Armuth, mürrisch machte, brach darüber in Zorn aus, und sagte zu ihm, er wolle ihn eher selbst belehren, als sich von ihm belehren lassen. Herr von Renty antwortete, das sey ihm sehr lieb und angenehm, und hörte ihn auch in der That sehr aufmerksam an. Nachdem er ihn geduldig gehört hatte, nahm er ihn bei seinen eigenen Worten, die freilich höchst ungeschickt und ein Beweis von großer Unwissenheit waren, und suchte ihn zu unterrichten, zu überzeugen und zum Guten zu führen. Es gelang ihm so gut, daß dieser Mensch sich entschloß, zu beichten, und den übrigen Theil seines Lebens immer sehr angelegentlich sein Heil besorgte.

Es ist hier der Ort, sein Benehmen bei den

Fehlern des Nächsten zu schildern, wobei er eben so viel Geduld als Kraft zeigte, Geduld, um sie zu übertragen, und Kraft, um sie zu bessern.

Ein gewisser sehr eifriger Geistlicher bat ihn in einem Briefe um Aufschluß und um Mittel, um gewisse ärgerliche Sünden, welche ungestraft blieben, zu verhindern. Diesem antwortete er, man müsse da seine Zuflucht zu Gott nehmen, und beten, um von seiner Güte die Erleuchtung und Besserung dieser Sünder zu erflehen. Er setzte dann bei: „Es ist sehr schwer, diese Uebel zu verhindern; Unser Herr hat nicht alles Uebel von der Erde hinweggenommen, als er hienieden lebte, wir werden auch Vieles gehen lassen müssen; Gott läßt es manchmal zu, um die Guten zu üben und zu reinigen, und um die Bösen zu bestrafen.

Der Nemliche gab ihm Bericht von zwei Sachen, für's erste, von einigen Fehlern, die ihm in einem Priester, der sich mit der Sorge für die Seelen abgäbe, von Wichtigkeit zu seyn scheinen, für's zweite, daß ein Kanonikus einem Priester, der ihn nach Verdienst zurecht gewiesen, eine Maultasche gegeben habe. Diesem schrieb er Folgendes: „Ich danke Ihnen demüthigst für die Mühe, die sie sich geben, mich über die Vorfälle bei den Missionen in Kenntniß zu setzen. Ich sehe lauter Diener Gottes an Ihnen, weil Sie, Einer des Andern Gnaden zu ehren wissen, und erkennen, daß der heilige Petrus, obgleich Apostel und voll der Gnade, sich der Zurechtweisung schuldig gefunden hat, wie uns

der heilige Paulus berichtet. Man muß die Fehler des Nächsten entschuldigen und Alles unter die Füße werfen; das Werk Gottes, welches in den Herzen gewirkt wird, erhält sein Zeugniß von der Selbstvernichtung, welche man aus der Geduld und Liebe erkennt, die in den äußern Wirkungen erscheint. Bitten Sie um Wachsthum und Zunahme für diejenigen, die dessen bedürfen. Es ist ein großes Aergerniß, einen Priester einen andern Priester schlagen zu sehen; allein die Priester haben Jesum Christum in den Tod gebracht, und es gibt heut zu Tage noch Viele unter ihnen, welche mehr auf das alte Gesetz halten, als auf das neue, welches nichts als Liebesvereinigung in Jesus Christus ist."

Er hatte eine große Geduld in Uebertragung der Fehler des Nächsten, er entschuldigte sie liebreich, und deckte sie vermöge seiner Liebe zu, wie er konnte. Als ihn Jemand im Dijoner Prozeß hintergangen zu haben gestand, obwohl nur um ein Geringes, so hielt er es geheim und sagte ganz demüthig: „Ach, ich selbst bin ein Betrüger, ich selbst hintergehe meinen Gott." Er schlug alsdann sogleich einen andern Diskurs ein. Darin folgte er dem Beispiele Gottes und seines Sohnes, Unsers Herrn, welche ungeachtet ihres Hasses gegen die Sünde, und Unser Herr selbst ungeachtet des Todes, den er zu deren Zerstörung leidet, dennoch alle Tage eine unsägliche Menge und Größe derselben erdulden und mit so viel Geduld verhehlen.

Allein, wenn Herr von Renty Geduld hatte

in Betreff der Fehler und Sünden, so war damit immer die Absicht verbunden, sie so viel er konnte, zu verbessern. Er zeigte darin viele Kraft und große Weisheit.

Wenn er Jemand zurechtweisen wollte, entschuldigte er ihn vorher, um ihn durch eine solche Demuth und scheinbare Schwäche für dasjenige empfänglich zu machen, was er zu sagen hatte; oder er bat ihn, wenn es geschehen war, daß er ihm dasselbe thue. Er besaß darin eine so liebevolle Weise, daß Einige noch die wohlthätige Wirkung davon in sich tragen, und das Andenken darin beständig bewahren.

Als er eines Tages Jemand, der es bedurfte, eine Belehrung und Ermahnung sagen wollte, fing er an, von der Vereinigung der Gemüther zu reden und von der Freiheit, mit welcher man einander die Wahrheit sagen sollte, indem man außerdem dieselbe nicht erkennen und im Sündenschlafe liegen würde bis in's Grab, weswegen er sich für einen solchen Liebesdienst außerordentlich verbunden fühlte. Diese Person fand Gefallen an dieser Offenheit und bat ihn, es ihr zu sagen, wenn er etwas an ihr sähe, was sie wissen sollte. Er that es.

Er sprach mit einem Sünder in festen und erschütternden Worten, wenn es nothwendig war, und er wußte es gar gut zu unterscheiden, wann er dulden und wann er widerstehen mußte. Er sagte eines Tags zu einem Freunde in Betreff eines gewissen Menschen: „Hüten Sie sich wohl,

sich vor diesem Menschen zu demüthigen, das würde sowohl ihm, als der Sache Gottes schaden, sprechen Sie mit Festigkeit zu ihm." Er unterschied genau zwischen der Geduld, die ein Christ für sich, und der Kraft, die er haben muß für die Sache Gottes, und das Wohl des Nächsten und für die Erhaltung seines Ansehens. —

Achter Abschnitt.

Zwei andere Eigenschaften seines Eifers.

Diese zwei Eigenschaften sind die Freimüthigkeit und die Klugheit. Es ist wahr, seine Demuth hat uns, wie schon oben bemerkt worden ist, die Kenntniß vieler sehr nützlicher Dinge, die er ausgeführt hat, geraubt und ihn viele seiner innern Anmuthungen und seiner äußern Handlungen verbergen gemacht. Sein Eifer jedoch hat ihm mehrere davon entrissen und ihn veranlaßt, sie ganz lieblich und einfach an den Tag zu legen. Es geschah dies in solchen Fällen, wo es nothwendig war für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten. Davon geben uns Zeugniß die Denkblätter, die wir haben.

In einer solchen Nothwendigkeit und in diesem Geiste sprach er manchmal geradezu von sich, manchmal in der dritten Person, wie der heilige Paulus von seinen Offenbarungen. Gar schön und gut ist, was er in diesem Betreff im Jahre 1640 einer

Frau von großer Tugend schrieb: „Sie werden mir erlauben, Madame, Ihnen einen Gedanken zu offenbaren, den ich habe über die Freimüthigkeit, mit welcher wir die Gaben, die uns Gott verliehen hat, solchen Personen mittheilen sollen, denen es einigen Nutzen bringen kann. Wir müssen das, was in uns verschlossen ist, nicht zurückbehalten, weil wir sonst die zweite Wirkung, die Gott von seinen Gnaden verlangt, nemlich daß sie nach uns auch andern nützen, verhindern würden. Gott will, daß wir sie liebreich und bescheiden mittheilen, den Nächsten damit zu nützen und daß sie gleichsam ein Same, in gute Erde geworfen, seyen, welcher viele Früchte hervorbringt.

Ich wünschte, daß wir uns in der Welt wie einen Kristall betrachteten, der in Mitte dieses Weltalles aufgestellt, allen Lichtern, die von oben auf ihn kämen, den Durchgang ließe, und daß wir durch das gute Beispiel, durch die Hochschätzung der Tugend, durch die Verabscheuung des Lasters, durch die Tröstungen, Zusprüche und übrigen frommen Handlungen, von den Talenten, die wir vom Himmel erhalten, allen Geschöpfen Antheil gäben. Wir müßten uns dabei willenlos verhalten und den höhern Erleuchtungen nur ganz gehorsam den Durchgang gestatten, wie der Kristall dem Lichte.

Ich wünschte auch, daß alle Ehren und Belobungen, die wir hienieden empfangen, von uns ohne den mindesten Aufenthalt zu Gott gingen, gleichwie der Kristall den Flammen mehrerer Lichter, die un-

ter ihm wären, Durchgang geben würde. Wir sollten sie auf solche Weise reinigen und um so glänzender gegen den Himmel senden. Denn auf solche Weise sollen wir Gott die Ehren und Belobungen zurückgeben, die man uns ertheilt; er allein verdient Ehre und Lob, er hat uns gegeben, was uns Lob verschafft, nicht daß die Ehre in uns bleibe, sondern daß sie von uns zu ihm gehe, und daß er gelobt und gepriesen werde."

„Weiter muß man bemerken: wenn man dem Kristall nichts entgegensetzt, um das Licht, das durch ihn geht, aufzunehmen, so erscheint selbes nicht. Es glänze von einer Seite die Sonne, und von der andern leuchte die Flamme, wenn nichts vorhanden ist, das den Glanz zurückwirft, so wird er nur im Kristall seyn. Ebenso können wir wohl das himmlische Licht und einen Ueberfluß der Gnaden empfangen, aber wenn wir uns nicht Gott und dem Nächsten nähern, um dem Ersten zu geben, was Rechtens, und dem Andern, was der Liebe ist, so werden wir zwar das Licht haben, aber nur in uns, und wie unter dem Scheffel verborgen, wo es seine Wirkung, sich mitzutheilen, nicht hervorbringen kann, und wo es sich mit der Zeit in Gefahr befinden wird, zu erlöschen."

„Betrachten Sie auch: wenn die Sonne einen schönen Kristall beleuchtet, so ist ihr Licht so schön und so leuchtend, daß nichts darüber geht, besonders, wenn zwischen der Sonne und dem Kristall kein anderes Licht ist. Ist daher die Sonne durch-

gedrungen, so ist der Glanz so rein und so lebendig, daß er blendet und nach Gestalt der Umstände selbst zündet, uns zu zeigen, daß dasjenige, was zwischen Gott und uns vorgeht, ein geheimes Werk ist, welches nur erst, wann es durch uns durchgegangen ist, erscheinen darf."

„So lassen wir uns durchdringen von den Gnaden Gottes, um alsdann durch den Glanz, der davon ausgeht, Alles zu erleuchten, zu erwärmen und zu entzünden, was in unsere Nähe kommt. Ahmen wir dem schönen Kristall nach, der von fester Materie ist, und der nur dem Lichte Durchgang gewährt. Seyen wir, wie er, undurchdringlich Allem, nur dem nicht, was von Gott kömmt und auf Gott zurückgeht; leben wir nicht, was nur zu gewöhnlich ist, nach den Sinnen und Gelüsten dieser Erde. Denn das hieße so viel, als Koth auf diesen Kristall werfen, welcher bei all seiner Schönheit kein Licht mehr aufzunehmen im Stande ist, nachdem er mit Koth beschmutzt ist. Man muß ihn waschen, wenn man ihm den ersten Lichtglanz wieder geben will, und das müssen wir auch mit unsern beschmutzten Seelen thun, wir müssen sie recht oft waschen mit den schönen Wassern der Buße."

„Opfern wir uns Unserm Herrn, damit wir Nichts versäumen im Gebrauche der Gnaden, die er uns zum eignen und fremden Wohle verleiht, und begraben wir seine Talente nicht. Thun wir es dem Kristall nach, der sich vom Lichte nur durch-

dringen läßt, und es sogleich austheilt. Legen wir die Maske ab vor allen Menschen, und sagen wir ihnen laut durch den Mund unserer Handlungen, wie die Braut im hohen Liede: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein," und vermehren wir durch unser Beispiel und unsere Sorgfalt die Zahl der liebenden Seelen, ihnen eröffnend und erleichternd den Weg der Liebe. O gelobt sey der Gott der Liebe, in welchem ich bin ꝛc.

Dieser Brief zeigt uns, daß er bei aller Demuth, die ihn seine Absichten und die Gnaden, welche er empfing, geheim halten hieß, dennoch aus Eifer für die gute Sache dieselben an den Tag legte, wenn er nemlich urtheilte, daß es zu Gottes Ehre und zum Wohle des Nächsten gereichte. Es geschah jedoch allemal mit großer Klugheit. Denn so freimüthig sein Eifer war, hatte er doch Besonnenheit genug, um nicht den Dingen einen Anstrich des Guten zu geben. Er war sehr umsichtig, erwog alle Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen und der Nothwendigkeit. Deswegen gibt er in dem besagten Briefe jener Dame diese schöne Lehre in Rücksicht der Mittheilungen: „Man muß gegen die Einen offen seyn, und ihnen seine Offenherzigkeit zeigen; gegen die Andern muß man in gewissem Maße zurückhaltend und etwas frostig thun; und wieder gegen Andere muß man sich ganz verschließen, und von seinen Heimlichkeiten schweigen, wenn man nemlich voraussieht, daß sie keinen guten Gebrauch davon machen."

Eine der vorzüglichsten Eigenschaften des Eifers, um nützlich zu seyn und sich vor vielen Fehlern zu bewahren, ist die Weisheit und Klugheit, die die Dinge in Betrachtung zieht, immer das Bessere wählt, die Uebel voraussieht und ihnen zuvorkömmt, sie hebt, wenn sie da sind, und zwar durch die wirksamsten, aber zugleich gelindesten Mittel, und die jene Uebel, die nicht mehr zu heben sind, ohne mehr zu schaden, als zu nützen, duldet und übersieht, eingedenk, daß die Seelen so gut unverbesserliche Mängel haben können, wie der Leib, der z. B. bucklicht, hinkend ꝛc. ist — Mängel, welche Gott oft zuläßt, um diejenigen, die damit behaftet sind, durch diese Demüthigung und diejenigen, die damit umgehen, durch ihre Geduld und Liebe zu vervollkommnen.

Da Herr von Renty durch Gottes Gnade und selbst von Natur aus sehr klug und weise war, so hatte sein Eifer alle diese Vollkommenheiten und diesen Lichtglanz. Als ihm Jemand zuschrieb, er möchte einem jungen Menschen, der eine Mordthat begangen, die Freilassung zuwegebringen, wofür dessen Mutter achttausend Livres spenden würde, um sie zu Almosen und andern guten Werken zu verwenden, so fragte er in dem ersten Antwortschreiben, das er gab, ob der Verbrecher seine That wahrhaft bereue, schrieb aber bald darauf in einem zweiten Briefe so: „Ich glaube mich nicht verwenden zu dürfen für diese Freilassung, indem es den Anschein hätte, man suche unter dem Schatten des

Geldes die Ungestraftheit und beflecke seine Hände mit dem Preise des vergossenen Blutes. Mit einem Worte, mögen es Andere unbedenklich thun, und möge es beträchtliche Almosen verschaffen, ich kann mich nicht dazu verstehen. Die göttliche Vorsehung wird ihre heiligen Armen niemals vergessen."

Es ist ein Zeichen der Weisheit in einem eifrigen Menschen, wenn er seinen Leib nicht durch übermäßige Anstrengung schwächt und seinen Geist nicht mit Sorgen und Geschäften überladet, die durch ihre Menge und ihren Ungestüm die Andacht ersticken, und wenn er bei der Sorge für fremdes Seelenheil nicht sein eignes vernachlässigt, sondern Alles nach seinen Kräften bemißt und bei Allem ein gewisses Mittelmaß behält. Das Erstere betreffend, schrieb er einem Geistlichen, der sich durch eine Mission eine Unpäßlichkeit zugezogen hatte: „Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich Ihretwegen in der größten Furcht stehe, Sie möchten zu viel über sich nehmen, und eben dadurch sich unnütz machen. Der Feind sucht diesen Vortheil gewöhnlich bei denjenigen zu erhaschen, die am meisten Tauglichkeit haben. Sie sind nicht mehr für sich, sondern Sie sind ein Mensch für Jedermann, und, wie der heilige Paulus sagt, Allen Menschen schuldig und verbunden. Erhalten Sie sich daher, und überhäufen Sie sich nicht mit Arbeiten und Strapazen. Man schreibt mir, wie sehr Sie Gott segnet; so dulden Sie, daß ich Ihnen für den An-

theil, den ich daran nehme, dies in aller Ehrfurcht und Unterthänigkeit gesagt habe.“

Den zweiten Punkt, sein eigen Heil betreffend, nahm er sich sehr in Acht, und sah daher bei allen Geschäften, die er für den Nächsten auf sich nahm, nach den Regeln der geordneten Liebe immer zuerst auf das, was er sich selbst schuldig war. Er unterließ seine Andachtsübungen niemals, und verwendete bei Tag und bei Nacht viele Zeit auf's Gebet und den Umgang mit Gott. Und selbst wenn er unter Tags durch die Strassen ging, trat er oft in die Kirchen und verweilte ganze Stunden im Gebet vor dem heiligsten Sakrament, sofern es die Geschäfte erlaubten.

Dazu kömmt noch, daß er beständig an Gott dachte, besonders in seinen letzten Jahren, wo seine Geschäfte gehäufter waren, und ihn keine fremden Angelegenheiten darin störten. Als ihn ein Vertrauter fragte, ob er bei einer solchen Menge von Geschäften sein zweistündiges Gebet verrichtete, antwortete er ihm: „Wenn ich kann, thue ich das drei-, vier- und fünfstündige; aber wenn ich Gelegenheit habe, dem Nächsten zu dienen, so unterlasse ich es leicht; denn Gott gibt mir durch seine Barmherzigkeit die Gnade, daß ich sein bin, und nicht von ihm getrennt werde, wenn ich es auch thue.“

Neunter Abschnitt.

Der Erfolg, mit welchem Gott seinen Eifer krönte.

Gott hatte diesem seinem Diener eine solche Kraft der Tugend verliehen, daß nicht nur seine Werke und Worte, sondern auch seine bloße Gegenwart einen heilsamen Eindruck auf Andere machte. Eine Person, die ihn sehr gut kannte, sagte mit Fug und Recht, Gott habe ihn mit apostolischer Gnade ausgerüstet. Denn gleichwie die Apostel die Gnade hatten, die Flamme des Glaubens und das Feuer der Liebe vor sich zu tragen, und das Reich Gottes über alle Länder und Orte auszubreiten, wohin sie die göttliche Majestät schickte, so sey auch er auf eine ganz außerordentliche Weise mit Gnade erfüllt, und mit göttlicher Kraft ausgerüstet, um die Menschen zur Erkenntniß und Liebe Gottes und Jesu Christi zu führen, und zu ächten Christen zu machen. Er that dies bei allen Gelegenheiten, auf den Schlössern, in den Dörfern, in den Privathäusern, in den Klöstern, wo ihn immer die Vorsehung hinführte. Gott verlieh seinen Bemühungen einen guten Erfolg, und einen großen Segen, wie wir sehen werden.

Als er sich am Anfange der Fasten zu Paris in dem Hause eines Armen aufhielt, um an ihm auf die gewohnte Weise Liebe zu üben, hörte er einen großen Lärmen von Leuten, die in der benachbarten Wohnung sangen und tanzten. Er verläßt seinen

Armen, geht dahin und sieht diese Leute an. Seine bloße Gegenwart erschreckte sie und bewirkte, daß sie sogleich Gesang und Tanz aufgaben. Herr von Renty redete hierauf mit einem solchen Eifer von den Unordnungen und Zügellosigkeiten, besonders in diesen Tagen, daß sie anfingen zu weinen, und mehrere davon gleich des andern Tages beichteten.

Als er ein anders Mal ein armes Mädchen besuchte, die von einem jungen Menschen verführt, und schwanger in großer Noth verlassen worden war, fand er sie in der tiefsten Traurigkeit und entschlossen, sich selbst zu tödten. Er redete ihr zu, und brachte sie mittels der Liebe und Kraft, die Gott in seine Worte legte, von ihrer Verzweiflung zurück. Er bewog sie auch, daß sie beichtete. Hernach suchte er auch den jungen Menschen auf. Derselbe zeigte anfangs den Bösewicht, und verachtete sein Zureden; aber als er ihm den Verlust seiner Seele und die Drohungen der göttlichen Gerechtigkeit lebendig vor die Seele führte, erschütterte es ihn bis zu Thränen, und er war bereit, Alles zu thun, was er ihm vorschreiben würde. Er bereute sein Vergehen, kehrte zur Pflicht zurück, heirathete das Mädchen, und beide lebten miteinander.

Als er nach Amiens kam, befand sich daselbst eine arme Frau, die wegen Betreffung auf verbotenem Salzverkauf in den Ruin gestürzt war. Ihre Traurigkeit ging in Verzweiflung über, und sie hegte einen solchen Haß gegen diejenigen, die ihr Elend verursachten, daß man sie auch, da sie krank

war, nicht bewegen konnte, ihnen zu verzeihen, und die heiligen Sakramente zu empfangen.

Man führte ihr den Herrn von Renty zu, in Begleitung von drei andern Personen. Er sprach ihr lange Zeit zu, aber ohne etwas über ihr Gemüth zu gewinnen. Als er sah, daß alle seine Worte vergeblich waren, warf er sich in Mitte des Zimmers auf die Kniee, bat auch die Andern, das Nemliche zu thun, und betete ein wenig. Darnach wendete er sich zu jener Frau, und sagte: „Wollet ihr euch nicht mit uns vereinigen, um Gott um Barmherzigkeit anzuflehen?" Sie sagte „ja," und er hieß sie nun einige Akte Wort für Wort nachsprechen, durch welche sie ganz umgeändert wurde, so daß sie laut bekannte, sie verzeihe jenen aufrichtig, und nehme ruhig alle Belehrung an, die er ihr gebe. Sie bereitete sich darauf sogleich zum würdigen Empfange der Sakramente.

Als er einmal im großen Spital zu Paris die Kranken zu Generalbeichten vorbereitete, kam eine Klosterfrau und bat ihn, er möchte doch dem Menschen zusprechen, den man ihnen so eben gebracht hätte. Derselbe hatte ohne Ursache einen Degenstich durch den Leib bekommen, worüber er gegen den Thäter so aufgebracht war, daß er nichts vom Verzeihen hören wollte. Allein sobald Herr von Renty ihm gezeigt hatte, was ein Christ bei solchen Gelegenheiten zu thun schuldig sey, gab er sich zur Ruhe und sagte, er verzeihe ihm aufrichtig, sey auch bereit, ihn zu sehen und zu umarmen,

und äußerte noch viele andere fromme Empfindungen.

Als einige angesehene Geistliche von großer Tugend eine Mission in Pontoise veranstalteten, besuchte sie Herr von Renty, der mit den meisten von ihnen vertraut war, und da er nach seiner Gewohnheit, und ohne Jemand etwas zu sagen, in das Gefängniß ging, traf er einen Gefangenen an, der ein verhärteter Sünder war, und seit langer Zeit weder durch Bitten noch durch Drohungen, weder durch Liebe noch durch Strenge, überhaupt durch kein Mittel, welches jene Herren angewendet hatten, zur Beicht bewogen werden konnte.

Unterdessen suchte man Herrn von Renty, weil es Zeit zum Essen war; allein es wurde gemeldet, daß man ihn nach langem Suchen endlich im Gefängnisse gefunden habe, wo er mit den Gefangenen am Tische saß, ihnen zu essen gab, sich freundschaftlich mit ihnen unterhielt, sie tröstete und zu einem guten Leben ermunterte, besonders denjenigen, auf den er am meisten sein Augenmerk hatte. Er redete demselben so kräftig an's Herz, daß er ihn zur Pflicht zurückführte, und zu dem ernstlichen Entschluß brachte, sein Leben zu bessern, und alle seine Sünden aufrichtig zu beichten. Dies veranlaßte Einen jener Herren zu sagen, Herr von Renty habe in drei Tagen gethan, was Andere kaum in drei Jahren gethan hätten.

Ich will vieles Andere übergehen, um endlich noch Folgendes zu erwähnen. Er ward gebeten,

eine fromme Person zu besuchen, welche schreckliche Qualen von Innen und von Außen zu leiden hatte, und die der Erleuchtung und Stärke sehr bedürftig war. Sein Zusprechen verschaffte ihr so viel Erleichterung, daß sie einige Tage darnach Folgendes schrieb: „Die Wirkung, die ich von der Unterredung mit diesem Diener Gottes empfunden habe, ist von besonderer Art. Sobald ich mich überwunden hatte, mit ihm zu reden und ihm mein Inneres zu entdecken, theilte sich mir Unser Herr so empfindlich mit, daß ich von den Wirkungen seiner Gegenwart ganz durchdrungen war. Ich fühlte einen ganz besondern Beistand von Seite der heiligen Jungfrau, zu deren Anrufung dieser heilige Mann vom Anfange unserer Zusammenkunft an sich getrieben fühlte, und ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich augenblicklich eine große Hilfe in meinen Nöthen erhielt, so zwar, daß alle seine Worte Eindruck auf meinen Geist machten, und eine große Wirkung hervorbrachten, die immer geblieben und jetzt noch ist, da ich dieses schreibe."

„Und obwohl meine Leiden sich nicht geändert haben, so bin doch ich geändert, und ich glaube eine ganz andere Person zu seyn. Alles, was in mir ist, athmet nur nach Erfüllung des göttlichen Willens und nach Ausführung seiner Absichten, um welchen Preis es sey, und was es der Natur koste, welcher man zeigen muß, daß sie der Gnade nachgeben und ihr dienen, nicht aber widerstehen müsse. Meine Leiden haben sich nicht geändert, dennoch

muß ich gestehen, ich leide nicht mehr, seit ich gerne leide. Es ist wahr, das Schwache, das Empfindsame, und Alles, was zum untern Theile meines Wesens gehört, leidet, aber der obere Theil meine ich, kann gar nicht leiden, wegen der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. Mein einziges Verlangen ist, in der Zufriedenheit, mit der ich leide, einen guten Gebrauch von meinen Leiden zu machen, nach wahrer Tugend zu streben, und mich unbedingt der Fügung Gottes zu überlassen."

So segensvoll wirkte Herr von Renty auf den Nächsten, und dieser Segen und diese Gnade, mit welcher er die Herzen zu Gott führte, begleiteten ihn überall. Man darf sich nicht wundern darüber, denn er war ja ein Werkzeug des Herrn der Herzen, und war im engsten Vereine mit dem Erlöser der Seelen, der nur die Ehre Gottes, und das Heil des Nächsten suchte, und in Nichts seiner schonte, dieses Ziel zu erreichen.

Er hatte deswegen die Gewohnheit, ehe er mit Jemand redete, auf Unsern Herrn hinzusehen, um in seinem Geiste, und in seiner Kraft zu reden (dies war sein Ausdruck); und der Herr, der ein unendliches Verlangen nach unserm Heile hat, fand ihn geeignet, große Dinge durch ihn auszuführen, und verlieh ihm mächtige Gnaden, um Wunder zu wirken. Daraus mögen alle diejenigen lernen und beschämt werden, deren Beruf und Pflicht es ist, das Heil der Seelen zu besorgen, und die durch eigne Schuld so wenig ausrichten.

Ich finde ferner, daß ihm Gott oft Ahnungen und Vorerkenntnisse von dem gab, wozu er ihn zum Werkzeuge brauchen wollte, um ihn dadurch vorzubereiten und furchtlos zu machen. Als er in seinem Schlosse Citry war, gegen Ende des Jahres 1642, gab er ihm zu erkennen, daß man ihm bei seiner Zurückkunft nach Paris ein neues Amt für die Armen übergeben würde, und daß es da tüchtig für ihn zu thun gäbe. Und so war es auch. Denn zwei Tage nach seiner Zurückkunft kamen sie schon mit der Anzeige zu ihm, es sey ein Geld für verschämte Arme vorhanden, und baten ihn, die Verwaltung und Vertheilung desselben zu übernehmen. Er that es, und verpflichtete sich, den vierten Theil dieser Armen zu besuchen, und ihnen nach Noth und Bedürfniß das Almosen zu übergeben. Er hätte Alles allein übernommen, wenn er nicht mit andern Geschäften wäre beladen gewesen. Denn er hatte deren so viele, daß er menschlicher Weise zu reden, und ohne göttlichen Beistand niemals hätte thun und vollbringen können, was er wirklich gethan und vollbracht hat. Allein Gott, der uns die Kräfte des Leibes und der Seele in natürlichen Gränzen gegeben hat, kann sie leicht erweitern, wenn es ihm gefällt.

Er sagte eines Tags zu einem innigen Vertrauten mit vieler Demuth und Erbauung: „Ich bin diese Nacht ganz gebadet worden in Thränen wegen eines Gesichtes, das mir Unser Herr verliehen.“ Er schwieg darauf einige Zeit, und setzte

dann, ganz durchdrungen und hingerissen von der Gnade, die er empfangen hatte, hinzu, er hätte während seines Gebetes zu erkennen bekommen, was er für ein großes Amt für Neu-Frankreich haben würde. Man weiß es, welches Amt dies gewesen, vorzüglich bei der Gründung der Kirche auf der Insel Montreal, welcher er mit andern frommen Personen, die Gott zu diesem edlen Zwecke ausersehen hatte, durch seine Bemühungen, seine Rathschläge, seinen Credit, durch seine freigebigen Beiträge und durch Sammlungen außerordentlich gedient hat.

Manchmal war die innerliche Eingebung nicht so deutlich und bestimmt, sondern er ahnte nur und fühlte sich getrieben, etwas zu thun, ohne weitere Erleuchtung. Auf solche Weise fühlte er sich einmal lebhaft gedrungen, nach Pontoise zu gehen. Er wußte nicht, warum, und hatte obendrein viele Geschäfte in Paris, die ihn daselbst zurückhielten. Er gehorcht dennoch blindlings der Eingebung, setzt sich in den Postwagen, trifft da einen Herrn von hohem Stande und aus einer sehr entlegenen Provinz, den der Herr hieher geführt hat, auf daß er von Herrn von Renty das Mittel erlerne, sein Seelenheil zu besorgen und Gott vollkommen zu dienen, was er bisher weder verstanden, noch geübt. Herr von Renty lehrte es ihn, und sagte nach seiner Zurückkunft, er wisse nicht, wie ihm dieser Herr so schnell verkommen sey.

Zehnter Abschnitt.

Die besondere Gnade, die er hatte, auserwählten Seelen an die Hand zu gehen.

Obwohl dieser würdige Diener Gottes eine große Gnade hatte, allen Menschen nach seiner Weise an die Hand zu gehen, so hatte er doch eine noch größere für gewisse einzelne Personen, und Unser Herr brauchte ihn zum Werkzeug für einige auserwählte Seelen, sie von ihren Fehlern loszumachen, und zu bewirken, daß sie mit großen Schritten auf dem Weg der Tugend einhergingen und furchtlos den engen Weg der Vollkommenheit wandelten. Mehrere von ihnen leben noch unter uns, von denen ich nichts reden darf; mehrere davon sind nicht mehr. Ich will nur etwas Weniges von einer aus denselben sagen, was zu einem Beweise und Zeugniß für die Uebrigen gelten wird, nemlich von der Frau Gräfin von la Chatre, welche ganz nach der Art der jungen Frauen ihres Standes in die Neigungen der Welt verstrickt war.

Gott wollte sie aus besonderer Gnade davon losmachen, und sie auf sehr dornichten Wegen zu einer ausgezeichneten Tugend und zu jener hohen Vollkommenheit führen, in der sie einige Jahre darnach gestorben ist. Zu diesem Zwecke bediente er sich seines treuen Dieners, und flößte daher jener Person das Verlangen ein, ihn zu Rath zu ziehen, und ihm gab er das Verlangen ein, ihr mit

Rath an die Hand zu gehen. Er that es mit einem solchen Erfolge, daß sie in weniger als einem Jahre ganz erstaunliche Fortschritte gemacht hatte. Sie entäußerte sich aller, auch der kleinsten Bequemlichkeiten, an welchen Frauen ihm Behagen finden, und die sie so leicht als Nothwendigkeiten ansehen. Als ihr Jemand eine solche anbot, an welche sie früher gewöhnt war, gab sie ihr eine Antwort, die sehr lehrreich ist, besonders wenn man bedenkt, daß sie von einer zarten, und Kränklichkeiten leicht unterworfenen Leibesbeschaffenheit war. O, wie viele Bedürfnisse, sagte sie, hält man für unentbehrlich! Ich habe alles das aus Liebe zu Gott verlassen, und noch vieles Andere, und habe davon noch keinen Nachtheil empfunden. Es ist wahr, die Natur ist nach allen Kräften um sich besorgt, und artet gar leicht aus im Gebrauche von Bedürfnissen, die sie für nothwendig hält, die aber in der Wirklichkeit nur eingebildet sind.

Er hatte viele Gnade und Erleuchtung für sie, um ihren Weg zu erkennen, und sie ihm folgen zu lassen, sie in der wahren Tugend zu befördern, und sie allmälig sich selbst absterben zu machen, sie in ihren großen innerlichen Leiden zu unterstützen und ihr mit Nachdruck das Geeignete zu sagen — lauter Eigenschaften, die ein Seelenführer haben muß, um eine Person richtig zu leiten. Sie selbst von ihrer Seite hatte eine vollkommene Gelehrigkeit, um Alles zu glauben, was er ihr sagte, und that sich Gewalt an, es in Ausübung zu bringen. Sie

nahm seine Lehren mit aller möglichen Willfährigkeit an, und dachte, Unser Herr rede aus seinem Munde, und nicht ohne Grund, indem sie folgendes Wunder bezeugte. Als er ihr eines Tages in einem sehr drückenden und übermäßigen Gemüthsleiden zusprach, und sie keinen Trost empfand von Allem, was er sagte, hieß er sie auf die Kniee niederfallen, um ihren Willen dem Herrn zu übergeben, und sich Alles gefallen zu lassen, was er mit ihr vorhätte. Sie that es, und als sie wieder aufstand, sah sie nicht mehr Herrn von Renty, sondern in ihm den Herrn Jesus Christus, strahlend im Lichtglanz, der zu ihr sagte: „Thue, was dir mein Diener sagen wird.“ Diese Worte brachten in ihrem Geiste augenblicklich eine so heilsame und göttliche Wirkung hervor, daß all ihr Leiden aufhörte, und sie von Gott ganz erfüllt ward. Sie empfand einen süßen Frieden, begleitet von einem lebendigen Schmerz über ihre Sünden und von wahrhafter Verachtung der Welt und ihrer selbst.

So gesegnet aber das Band zwischen diesen zwei Geistern war, so ging doch Herr von Renty mit dieser Frau immer mit einer großen Weisheit, Klugheit und mit vieler Zurückhaltung um. Er sah sie nie, als wenn es die Förderung des Werkes Gottes in ihr erforderlich machte, und sprach nichts mit ihr, als was nothwendig war. Die Frau fand das ein wenig hart und äußerte sich darüber bei einer Person, die über Herrn von Renty etwas zu vermögen schien. Sie sagte: „Herr von Renty

kreuzigt mich mit seinen Höflichkeiten und mit seinem Zurückhalten auf's Aeußerste. Dennoch habe ich es nothwendig, ihn öfters zu sehen. Aber ich kann ihn nicht erhalten, und selbst wenn er da ist, will er sich nicht niedersetzen, wenn ich nicht krank bin, oder aufrecht zu stehen unfähig bin; er hat immer den Hut in der Hand. Ich bitte Sie, ihm zu sagen, was ich aus Ehrfurcht selbst zu sagen mir nicht getraue, daß ich von seinem Benehmen mich sehr auf die Probe gesetzt, und sehr betrübt fühle, ich, die ich unter seinen Füßen liegen sollte."

Diese Person hinterbrachte es ihm, und der treue Diener Gottes antwortete ihr: „Ich halte mich an dieses Benehmen, weil es meine Pflicht ist vor Gott, und ich es der Frau von la Chatre schuldig bin. Da Unser Herr mich verpflichtet, mit ihr zu reden, so muß ich mich auf die bloße Nothwendigkeit beschränken, und dann zurücktreten. Dieses Benehmen und Verhalten ruft uns das in's Gedächtniß zurück. Würde ich mich niedersetzen, so könnte leicht mehr, als das Nothwendige, geredet werden, und es könnten unnütze Sachen mit einlaufen. Davor müssen wir uns aber hüten, sowohl sie, als ich. Ich bin ein Weltmensch und ein Sünder, und ich spreche mit ihr nur mit großer Beschämung, obwohl Gott es will, daß ich mit ihr rede, und Personen von Einsicht und Frömmigkeit mir gesagt haben, ich sey verpflichtet, es zu thun."

Alle diejenigen, welche sich mit der Förderung und Leitung der Seelen abgeben, sollen diese weise

Antwort wohl betrachten, und versichert seyn, daß die gute Leitung einer Seele nicht darin bestehe, daß man viel mit ihr rede, sondern daß man sie wohl anleite, viel mit Gott zu reden, und noch mehr, daß man sie würdig mache, daß Gott mit ihr rede, und in ihrer Seele sein wesentliches Wort und seinen Sohn hervorbringe, und daß man sie nach Ertheilung der geeigneten Lehren in Stand setze, dieselben entschlossen auszuüben; denn man muß wissen, daß die Tugend nicht in Worten, sondern in Handlungen besteht.

Das ist die Ordnung, die er eingehalten hat, in der Leitung dieser Frau, welche durch die treue Beobachtung derselben sehr tugendhaft geworden und sich ihre körperlichen und geistigen Leiden, die sehr groß waren, vortrefflich zu Nutzen gemacht hat, und zu einer solchen Verachtung der Welt gelangt ist, daß sie mit dem Entschlusse gestorben ist, ungeachtet ihrer Kränklichkeiten Carmeliterin im Kloster Beaune zu werden.

Folgendes sind die Regeln, mit welchen er einige andere Personen von großer Tugend leitete — Regeln von hoher Vollkommenheit, die er ohne Zweifel von seinem eignen Verhalten hernahm.

„Ich habe vor dem heiligsten Altarssakrament betheuert, nach den Lehren und Räthen Jesu Christi zu leben, und zu diesem Zwecke,

1. nichts zu verlangen oder zu suchen, mittelbar oder unmittelbar, um meinen Glückszustand zu verbessern und an Reichthümern oder Ehren zu

gewinnen; auch die Angebote meiner Freunde nicht anzunehmen, außer im Gehorsam und auf Geheiß des geistlichen Vaters und Gewissensführers;

2. mich recht zu befleißen, die Reichthümer und Ehren dieser Welt zu verachten und zu hassen, und nicht nach dem Sinne des Fleisches, sondern nach dem Geiste des Christenthums davon zu reden, und zur Befestigung dieser Grundsätze nach allen Kräften den Umgang mit Personen zu fliehen, die den entgegengesetzten Grundsätzen folgen;

3. niemals Prozeß zu führen, weder durch Forderung noch durch Weigerung, als wenn alle möglichen Wege der Nachgiebigkeit versucht worden sind, worin ich mich ohne Menschenfurcht nach der erhaltenen Anweisung verhalten werde;

4. allen Ueberfluß an meiner Person und in meinem Hause hinwegzuschaffen, um damit den Armen beizuspringen, und über Vollziehung dessen alle Monate eine genaue Prüfung nach der heiligen Communion anzustellen, als wenn ich diesen Augenblick Rechenschaft vor Gott ablegen müßte;

5. niemals zu streiten, sondern soviel möglich Jedermann nachzugeben, sey es in Bezug auf Ehre und Vorzug, sey es in Bezug auf die Meinungen, auf die Willenserklärungen Anderer, die ich den meinigen vorziehen muß;

6. alle kostbaren Sachen zu fliehen, nichts zu thun oder zu verlangen um des Vergnügens willen, und mich dazu nicht zu verstehen, außer wegen Nothwendigkeit oder aus Willfährte gegen den Näch-

sten, oder wegen der Gesundheit des Leibes oder der Erheiterung des Geistes;

7. mit Geduld zu ertragen die Verachtungen, die Unbilden, die Widersprüche, die Verluste, die Unterdrückungen, die Beschimpfungen;

8. nach allen Kräften, jedoch mit bescheidenem Eifer zu verhindern, daß Gott nicht beleidiget, sein Name entehrt, und der Nächste durch Lästerung und üble Nachrede verletzt werde;

9. alle Arten von Delikatessen für das Behagen des Leibes ferne zu halten, und alle meine Bequemlichkeiten nach Kräften einzuschränken, ohne viel auf die Gesundheit zu achten;

10. die Bitten meines Nächsten mit Freude und Liebe aufzunehmen, und seinen Nöthen abzuhelfen, wie ich kann, sey es durch mich selbst oder durch andere;

11. die brüderliche Zurechtweisung mit Liebe und Demuth, und mit möglichster Klugheit zu ertheilen und sie gerne anzunehmen;

12. alle Monate wenigst einmal eine Prüfung vorzunehmen über die Mängel und Fehler, die ich mir gegen diese Entschließungen werde haben zu Schulden kommen lassen. — Man wird sich alle Jahre versammeln können, um diese gegenwärtige Betheurung zu erneuern und die Mittel zu berathen, sie zu erfüllen.

Eilfter Abschnitt.

Seine große Einsicht in die Dinge, die das Innere betreffen.

Man muß gestehen, daß die Einsicht in die Gegenstände des Innern sehr schwer ist, und daß die Wissenschaft des Geistes ohne Widerspruch die dunkelste aller Wissenschaften ist, und daß es ohne große Gnade von Gott, und ohne besondere Erleuchtung von der Sonne der Gerechtigkeit unmöglich ist, viel davon zu verstehen. Wenn die Wissenschaft der leiblichen Pflege und Heilkunde schwer ist und nur auf Muthmaßungen sich gründet, weil dafür nur äußerliche Zeichen vorhanden sind, die wegen ihrer Zweifelhaftigkeit oft die geschicktesten Aerzte täuschen, wie viel schwerer wird die Wissenschaft seyn, die Geister zu leiten, in den Dingen des Heils, welche geistlich sind und unsern Sinnen entrückt, welche übernatürlich und für uns mit großen Schwierigkeiten erfüllt, und in tiefes Dunkel gehüllt sind.

Herr von Renty war jedoch sehr einsichtsvoll darin und hatte von Gott eine bewunderungswürdige Erleuchtung bekommen, welche ihn in Stand setzte, alle Geheimnisse der Geisteswissenschaft zu verstehen, und ihre verborgensten Wege zu erkennen, wozu ihm noch die eigene Erfahrung sehr dienlich war. Seine größte Einsicht bestand darin, das Wahre vom Falschen, das Sichere vom Gefährlichen und Bewegungen des guten Geistes von denen

des bösen zu unterscheiden, die Seelen zu beruhigen, sie muthig, entschlossen zu machen, sie von Allem loszuschälen, um sie mit Jesus Christus und dadurch mit der Gottheit zu vereinigen, endlich zu bewirken, daß sie in Allem durch seinen Geist und nach seinem Beispiele handelten. Hier folgen einige seiner Erkenntnisse, Strahlen von dem Lichte, das er über diese Gegenstände hatte. Ich finde sie in den Papieren, die von seiner Hand geschrieben sind. Sie werden uns sehr dienlich seyn, viele Geheimnisse des geistlichen Lebens zu verstehen.

Es gibt drei Arten der Gemüthserhebung und Anmuthung zu Gott, die die Seele beständig einhalten muß, um das Wort des Herrn zu erfüllen, gemäß welchem wir immer beten, und niemals nachlassen sollen, damit wir nicht in Gottesvergessenheit und daher in eine Sünde fallen. Die erste ist die Gemüthserhebung der Büßenden, welche anfangen, sich zu reinigen, die zweite die der Treuen, welche Fortschritte machen, und auf dem Weg der Erleuchtung sind, die dritte die der Vollkommenen, welche auf dem Weg der Vereinigung sind.

Die Ersteren, welche der Sünde und den Eitelkeiten der Welt entsagen, beweinen ihr vergangenes Leben und suchen Gott durch Seufzen und Flehen, welche in der Furcht ihren Ursprung haben — und das ist der Anfang des ewigen Lebens.

Die Treuen suchen seinen Willen durch sein Wort, welches sein Sohn ist, zu erkennen, und verlangen ihn nach dessen Beispiel zu vollziehen,

weil er unser Weg und unsere Wahrheit ist — und das ist der Fortgang jenes Lebens.

Die Vollkommenen flehen zu Gott, um mit ihm nach Art Unsers Herrn vereinigt zu werden, und üben diese Vereinigung mit den Akten der Liebe, und mit der Erfüllung des ersten und größten aller Gebote, worin die Vollkommenheit und das Leben in dieser Welt besteht. Es gibt in dem ersten Stande Seelen, welche, indem sie der Sünde entsagen und die Eitelkeiten verlassen, große fühlbare Tröstungen empfangen und Süßigkeiten kosten, welche sie entzücken.

Wenn sie sich nicht bemühen, zum zweiten Stande überzugehen, um den Willen Gottes durch seinen Sohn kennen zu lernen, und nach dessen Beispiel zu vollziehen, so wird der Teufel sie unter diesen Süßigkeiten täuschen, und sie in der Anhänglichkeit an denselben festhalten, so daß sie nicht mehr in Jesus Christus wandeln, der ihr Weg ist, sondern auf Irrwegen dem Abgrunde des Verderbens zulaufen. Ihr Zustand wird der einer unbestimmten Hingebung an Gott seyn, mit einer gewissen täuschenden Ruhe, in der sie sich sicher glauben, und von welcher sie dennoch in einen sehr gefährlichen Zustand versinken werden, weil sie sich nicht an Jesus Christus fest halten, den uns Gott zu unserm einzigen Führer gibt. Wenn sie nach der Reinigung von gröbern Weltlüsten sich nicht von dem eignen Ich reinigen, und sich Jesu Christo ergeben mit dem Entschlusse, ihm nachzuahmen, und an dem Opfer

seiner Entäußerung Theil zu nehmen, so werden sie, anstatt den Geist Gottes zu empfangen, an dem eigenen festhalten, und in falschen Erleuchtungen nur ihren Sinnen folgen, und dem, was die verdorbene Natur ihnen glänzendes und angenehmes eingeben wird. Sie werden dabei große Gefahr laufen, in den Irrthum der sogenannten Erleuchteten zu fallen, welche sich bereden, daß Alles, was ihnen in die Einbildung kommt, von Gott komme, weil es ihnen scheint, sie wollen, sie suchen, sie lieben nichts als Gott, und sie die Vorwürfe ihres Gewissens nur wenig oder gar nicht mehr empfinden.

„Wenn man Acht hat auf alle diejenigen, die ihr ewiges Leben auf diese Weise anfangen, so findet man, daß sie wenig Glauben und wenig Verbindung mit Jesus haben; und wenn man sie fragt, was sie suchen und was sie verlangen, so werden sie im Allgemeinen sagen: Alles, was Gott will. Man muß sie auf den rechten Weg bringen, wenns noch möglich ist, und wenn die Anhänglichkeit an ihre Süßigkeiten und ihre Sinnentäuschungen nicht allzu sehr zugenommen hat. Man muß sie dahin führen, daß sie zwar wollen, was Gott will, aber es wollen nach dem Beispiele Unsers Herrn und nach den Lehren seines Evangeliums, welches er uns als einen guten Bericht und als sein Testament zurückgelassen hat, zu unserer Erleuchtung und zur Leitung unserer Einsichten.“

Einige bleiben bei diesem ersten Schritte stehen,

und werden dennoch geschätzt und bewundert, selbst von Leuten, die für geistreich gelten, und oft auch von ihren Gewissensführern; und man nennt das ein mystisches Leben, wo jedoch der trügerische Geist der Natur und des Teufels sein Spiel treibt in jenen finstern Erleuchtungen, in jenen falschen Friedensgefühlen, in jenen schönen Ausdrücken und hohen Worten, in jenen vielen andächtigen Schriften, deren ganze Frucht gewöhnlich nur im Papiere ist. Deswegen beobachtet man so häufig, daß diejenigen, die rein angefangen haben, in schmutzigen Sünden enden, es hat sich anstatt Jesus die Eigenliebe in der Seele geltend gemacht."

„Andere halten sich nur an die Predigt des Johannes, und setzen Alles in die Strengheiten und Bußen, ohne weiter zu Jesus zu gehen, und seinen Geist anzunehmen. Sie thun sich selbst genug, und vertrauen auf ihre Abtödtungen, und dabei bleiben sie stehen."

„Wieder Andere halten sich an Jesus Christus ganz allein, als wenn er keinen Vater hätte, und haben zärtliche Andachten zu seiner Menschheit. Sie werden nur von dem Fühlbaren gerührt, und gehen nicht weiter. Sie kennen wohl den Menschen Jesus Christus, aber nicht den Gottmensch Jesus Christus, der unser Weg, unsere Wahrheit und unser Leben ist."

„Andere setzen alle ihre Hoffnung auf die heil. Jungfrau, auf die Heiligen, und in besondere Andachten, die allerdings sehr gut sind, wenn sie sich

gründen auf die Reue über die Sünden und auf wahre Herzensbekehrung; allein sie hoffen vergebens Hilfe von der heiligen Jungfrau und von den Heiligen, und bekommen keinen Theil von ihren Verdiensten, wenn sie ihr Sündenleben nicht aufgeben."

„Diese drei so verschiedenen Stände geben viele Aufklärung über die Leitung der Seelen, um ihren Anfang, ihr Fortschreiten und ihre Vollendung zu erkennen, nebst den Irrthümern, in die sie fallen können. Nur aber hat jeder Stand sein Werk, sein Leiden, und sein Gebet."

„Das Werk des ersten Standes, oder der Anfänger und Büßer ist dieses, Alles sorglich auszuspüren, was zur Sünde führt, was dem Heile schadet, und von Gott entfernt. Ihr Leiden ist, die Sünden zu beweinen, die Leidenschaften abzutödten, und den Körper zu schwächen, in dem, was sich gegen die Vernunft empört, und dem Geiste Schaden bringt, so wie auch, die ungeregelten Begierden und Gelüste desselben zu bezähmen. Ihr Gebet ist, um Gnade und Stärke dafür zu flehen."

„Das Werk des zweiten Standes oder der Treuen ist, Jesum Christum, sein Leben und seine Lehre zu studieren. Ihr Leiden ist, die Mühe seiner Nachfolge zu ertragen, und die Verachtungen und Verfolgungen zu dulden, die alle diejenigen begleiten, welche ihm nachfolgen. Ihr Gebet ist, um sein Leben, seinen Geist und seine Gesinnung zu flehen, daß alle inneren und äußeren Handlungen sich nach seinem Vorbilde richten."

„Das Werk des dritten Standes oder der Vollkommenen ist, alles aus Antrieb des Geistes Jesu in der Vereinigung mit Gott zu thun. Ihr Leiden ist, daß sie das Verderben, die Ausschweifung und die Finsternisse dieser Zeit und die Verfolgungen für die Gerechtigkeit, die ihnen niemals mangeln werden, ertragen. Ihr Gebet ist, daß sie immer mehr am Geiste Jesu Antheil bekommen, immer inniger mit Gott vereinigt werden, immer mehr sich absterben, die empfangenen Gnaden und Talente immer treuer gebrauchen, und bis an's Ende ausharren."

„Ich setze bei, daß wir im ersten Stande arbeiten müssen, um der Sünde zu widerstehen, unsere Leidenschaften zu überwinden, der Eitelkeit zu entsagen, was die Anfänger nicht können, ohne sich mehrerer Uebungen zu bedienen und sich Gewalt anzuthun; aber diejenigen, welchen Gott Eingang in die zwei folgenden Stände verleiht, thun es gewöhnlich mit einer einfachen Wendung des Geistes, die einerseits die Demuth nicht vermindert, andererseits Unruhe und Ereiferung ferne hält."

„In dem zweiten braucht es einer starken Einstimmung von unserer Seite, um Jesu Christo nachzufolgen, nicht mehr nach unserem Sinne, sondern nach dem seinigen zu handeln, uns zu vereinfältigen und uns mit Geduld und Langmuth zu ertragen, die Frucht unserer Reinigkeit in Jesus Christus. Man muß dulden die inneren Stürme und Bewegungen, die uns von alten Gewohnheiten und

von einem Geiste kommen, der bei seiner natürlichen, obwohl vernünftigen Handlungsweise voll Bilder und Formen ist. Man muß seine Seele mit vieler Geduld verlieren, um sie bekleidet mit Jesus Christus wieder zu finden."

„In dem dritten, da ist eine Leidenshandlung, da ist ein Gebet, wo die Freigebigkeit Gottes beinahe Alles thut, wo die Seele eine gewisse fühlbare Sättigung von der Gegenwart und Wahrheit Gottes und von seiner Liebe in Jesus Christus, in welcher sie bleibt, kostet. Sie findet sich manchmal überschwemmt von der Freude über die Größe Gottes, über seine Macht, seine Güte und seine unendlichen Vollkommenheiten, über die Verbindung mit seinem Sohne, über seine Liebe, über seine Handlungsweisen, und über die wunderbaren Wirkungen, die die Theilnahme an seinem Geiste hervorbringt, und sie genießt im Besitze dieser Güter eines Friedens, einer Freude und einer Stärke, die über die Sinne und über jeden Ausdruck hinausgehen."

„Die Treue in den beiden ersten Ständen macht die Seele tauglich für den dritten. Aber wir müssen uns erinnern, daß wir, weil in der Zeit lebend, und vermöge unserer Schwäche veränderlich, immer arbeiten müssen, um in diesen Ständen Fortschritte zu machen, uns immer wieder erneuern, und die erlittenen Verluste wieder gut machen müssen."

Das sind die Einsichten dieses erleuchteten

Geistes, die uns seinen tiefen Blick in die geistlichen Dinge genug zu erkennen geben.

Gott erleuchtete ihn nicht nur auf eine gewöhnliche Weise, sondern oft auf außerordentliche Weise. Er zeigte ihm die Absicht, die er mit den Seelen hatte, und ließ ihn lesen im verschlossenen Buche der Gewissen. Er entdeckte ihm das Verborgenste derselben, und ließ ihn davon reden, nicht mit studierten und überdachten Worten, sondern wie er sie ihm eingab zur Stunde, und in den Mund legte — mächtige Worte, die ihre Wirkung nicht verfehlten.

Im Jahre 1644 theilte ihm eine Demoiselle, gegen die ihm Gott viel Liebe eingeflößt hatte, ihr Vorhaben mit, eine Carmeliterin zu werden, und fragte ihn darüber um sein Gutachten. Er sagte ihr, die Sache komme ihm schwierig vor, und sie sollte aus diesen und jenen Gründen nicht daran denken, diesen Schritt zu thun. Demungeachtet gab ihm Gott mit einer sehr großen Zuverläßigkeit in einem seiner Gebete zu erkennen, daß es sein Wille sey, sie solle über alle Schwierigkeiten hinweggehen und diesen Stand ergreifen, und zeigte ihm sogar den Ort, wo dieses geschehen solle. Herr von Renty entdeckte ihr das, und sie nahm es mit der Ehrfurcht an, die sie seinem liebreichen Benehmen schuldig war, und als wenn ihr Jesus Christus selbst befohlen hätte, in dieses Kloster zu gehen, wo sie noch heut zu Tage ist.

Als er im Jahre 1647 eine Person besucht hatte, welche große Leiden erduldete, und eines

Helfers bedurfte, wie er war, schrieb er ihrem Gewissensführer zu: „Ich habe mit der bewußten Person geredet, und ihr das, was mir für ihre Nöthen tauglich schien, gesagt. Unser Herr hat mir Einsicht gegeben, um ihr seine Führung mit ihr offenbaren und zeigen zu können, daß ihr diese Finsternisse und Qualen, in denen sie sich befinde, nicht zugeschickt worden seyen, damit sie sich darin aufhalte und beunruhige, sondern damit sie einen guten Gebrauch davon mache und sich derselben bediene, um unaufhaltsam zu unserm Herrn Jesus Christus zu gehen, der unsere Genugthuung ist."

„Ich zeigte ihr, wie wir wohl überzeugt seyn, und gewiß dafür halten müssen, daß wir nichts als Schwäche und Armseligkeit sind, so daß man uns nichts Neues lehrt, wenn man uns davon redet, und daß Gott uns durch diese Ueberzeugung demüthig und mißtrauisch auf unser Vermögen machen, und uns nöthigen will, zu seinem Sohne Unserm Herrn zu gehen, um in ihm Stärke und Hilfe gegen alle unsere Uebel zu finden. Ich erklärte mich weitläufig über Alles, was sie mir mittheilte, und Gott gab ihr eine so große Fülle von Licht und Gnade, daß sie mir Wunder sagte über die Wirkung der heiligen Dreieinigkeit, und Vieles erzählte, was einen besondern göttlichen Beistand zu erkennen gab. Ich verließ sie in diesem Zustande."

Er setzte hierauf, von sich selbst redend, noch bei: „Was meine Person betrifft, habe ich nicht viel zu sagen. Durch die Barmherzigkeit Gottes

trage ich einen tiefen Frieden vor ihm im Geiste Jesu, mit einer so innigen Erfahrung vom ewigen Leben, die ich nicht ausdrücken kann. Das ist es, was mich am meisten beschäftigt. Aber ich bin so entblößt und so unfruchtbar, daß ich die Art und Weise, in welcher ich bin und rede, bewundere. Ich war betroffen, als ich mit der genannten Person redete; ich fing ein Gespräch an, ohne zu wissen, wie ich es verfolgen sollte, und als ich das zweite Wort sagte, wußte ich noch nichts vom dritten und so immer fort. Nicht als hätte ich nicht die ganze Erkenntniß der Dinge in der Art und Weise, deren ich fähig bin, aber daß ich etwas außerhalb hervorbringe, das wird mir gegeben. Wie es mir gegeben wird, so gebe ich es einem Andern und so bleibt mir nichts, als der genannte Friede und die Ueberzeugung von meiner Armseligkeit."

Diese großen Einsichten in die inneren Dinge, manchmal verbunden mit außerordentlichen Gnaden, bewirkten, daß Herr von Renty von allen Seiten über dergleichen Gegenstände zu Rath gezogen wurde. Mehrere Klosterleute und selbst Obern rechneten es sich zu einem großen Glück, mit ihm Bekanntschaft zu machen, und folgten seinen Räthen in sehr wichtigen Dingen, weil sie aus unzweideutigen Kennzeichen ersahen, daß er vom Geist Gottes erfüllt sey. Viele geistliche und weltliche Personen jedes Geschlechtes und jedes Ranges, selbst des höchsten, kamen zu ihm, um Unterricht und Anleitung für ihr Verhalten zu suchen.

Es war im Jahr 1641, als er anfing, sich dieser Last zu unterziehen. Aber unter allen Lasten, die ihm unser Herr für seinen Dienst aufbürdete, verursachte ihm keine mehr Schwierigkeit und Widersetzlichkeit des Geistes, als diese, weil er sich für ganz unwürdig und untauglich dazu hielt. Er wollte nicht darin fortfahren ohne fremden Rath, so sehr er sich auch dazu angetrieben fühlte.

Dieser Rath war nach reiflicher Ueberlegung, daß er sich der Last unterziehen soll, weil es der Wille Gottes sey. Er beugte sich mit einer außerordentlichen Selbstbeschämung, wovon sein Verhalten, seine Worte und seine Handlungsweise gegen Alle, die ihn um Rath fragten, ein offenbares Zeugniß gaben. Er willfuhr ihren Wünschen mit einer großen Demuth, mit einer großen Ehrfurcht, wie es Alle wissen, die ihn gekannt haben. Sie sahen es von ihrer Seite wohl ein, daß Gott in ihm wohnte, und durch ihn sprach und handelte, und benahmen sich daher in seiner Gegenwart sehr ehrfurchtsvoll, und hegten großes Vertrauen auf seine Anleitung.

Gott gab es durch den Segen und den wunderbaren Erfolg, den er seinen Bemühungen gab, wohl zu erkennen, daß es in der That sein Wille war, er sollte sich diesem Dienste widmen, und zeigte uns dadurch, daß er zur Ausführung seiner Plane unser nicht bedürfe, daß er sich ein Werkzeug nach Belieben erwähle, und sich oft desjenigen bediene, der ihm wohlgefällig ist, und den er

dazu vorbereitet findet, mit Uebergehung derjenigen, die durch ihre Laster dazu untauglich sind. Die beste Vorbereitung, um von Gott zu großen Dingen gebraucht zu werden, ist diese, daß man sich gänzlich seinen Anordnungen überlasse und das eigne Urtheil verläugne, wie es dieser heilige Mann gethan hat.

Drittes Hauptstück.

Sein Umgang und sein äußeres Benehmen.

Das äußere Benehmen des Menschen und seine Umgangsweise sind von großen Folgen in Betreff der Wirksamkeit, die man auf das Heil des Nächsten haben will, und können daher viel nützen und viel schaden. Denn da man nur das Aeußere sieht, so macht es den ersten und kräftigsten Eindruck auf die Geister und zieht sie entweder an oder stoßt sie ab, je nachdem es gut oder übel geregelt ist. Deswegen that Herr von Renty, der ein brünstiges Verlangen hatte, dem Nächsten zu nützen und dafür Alles aufzuwenden was immer erforderlich wäre, sein Möglichstes, um sein Aeußeres, seine Haltung, seine Gebärden, seine Bewegungen, seine Blicke, seine Worte, sein Schweigen, und seine ganze Umgangsweise gut zu regeln, und sie in jene Harmonie zu bringen, wie er glaubte, daß sie dem Nächsten

nützlich und geeignet wäre ihn zu Gott zu führen. Es gelang ihm das so gut, daß man in Wahrheit, und mit Beistimmung aller derjenigen, die ihn beobachtet haben, sagen kann, er sey in diesem Punkte bewunderungswürdig gewesen und sein Aeußeres habe eine solche Ordnung gehabt, als man seit langem bei keinem Menschen gesehen.

Er war sehr bescheiden, immer ruhig, immer sich gleich. Unter allen Dingen, die ich an dem hochseligen Herrn von Renty beobachtet habe, sagt von ihm ein guter Zeuge, der ihn ganz besonders kannte, hat mir seine seltene Bescheidenheit und die große Gleichmäßigkeit seines Betragens und Verhaltens die ersten und höchsten Ideen von seiner großen Heiligkeit gegeben. Er hatte etwas so ehrfurchtvolles in seinem Verhalten, daß man leicht urtheilte, er sey immer in der Gegenwart Gottes.

An welchem Orte, in welcher Lage, und in welcher Beschäftigung er sich befand, er war immer derselbe in seinem Gesichte, derselbe in seinen Gebärden, in seinen Bewegungen und in allen seinen Handlungen, mochte er allein seyn, oder in Gesellschaft, bei seinen Freunden oder bei Unbekannten, bei Reichen oder bei Armen, vor seinen Kindern, vor seinem Hausgesinde, und vor seinem Bedienten, auf dem Land, in der Stadt, bei Tisch, nach Tisch und überall.

Gestehen wir es freimüthig, daß man wohl Herr über sich seyn muß, um eine solche Unwandelbarkeit zu besitzen, und daß man es, ohne beständ-

dig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, und alle seine Leidenschaften und inneren Bewegungen vollkommen unterworfen zu haben, nicht dahin bringen kann. Es ist bei den mancherlei Begegnissen den Tag hindurch nur gar zu leicht möglich, daß unser Geist in Wallung komme, daß er seine Ruhe verliere, sich erzürne, und daß diese seine Aufwallung und dieser sein Zorn auch äußerlich erscheine, entweder in der Farbe oder im Worte, oder in der Gebärde oder durch ein anderes Kennzeichen.

Deswegen ist dieses beharrliche Verhalten und dieser unveränderliche Charakterzustand zu aller Zeit, und bei allen Gelegenheiten nicht möglich ohne einen sehr hohen Grad von Tugend, vorzüglich, wenn man dazu gelangt, wie Herr von Renty, mit einer Complexion, die keineswegs phlegmatisch, sondern cholerisch ist, mit einem hitzigen und thätigen Geiste. Die genaue Sorgfalt, die er anwendete, die Gewalt, welche er sich anthat, und die Wachsamkeit, die er über sich übte, ohne darin einen Augenblick zu versäumen, erhielten ihn in diesem Zustande, und bildeten sein Aeußeres auf jene schöne und göttliche Weise, die dem Nächsten zum Heile zu dienen geeignet war.

Ein anderer, sehr glaubwürdiger Zeuge sagt von ihm in seinem Denkbuche: „Was mir ausserordentlich an ihm gefiel, war seine tiefe Sammlung und seine innige Vereinigung mit Gott, welche von einem großen Frieden und von einer wunderbaren Geistesruhe begleitet war, die aus seinem Ange-

sicht strahlte und nicht ohne Andacht betrachtet werden konnte. Diese Vereinigung war, wie mich deucht, beständig, und er erschien niemals zerstreut. Auch that er nichts leichtfertig, und sagte kein Wort, das nicht nothwendig war. Die Höflichkeit verband ihn in Mitte der Gesellschaften keineswegs sich nach Außen zu ergießen, er beschäftigte sich in seinem Innern mit Gott, und blieb mit ihm vereinigt, ohne daß ihn etwas davon abwenden konnte, und ohne daß er Rücksicht auf die Menschen nahm. Deswegen war er jedoch nicht unhöflich, sondern man sah nur dies, daß er weit mehr zu dem Innern hingeneigt war, als zu allem Uebrigen.

Diese beständige Vergegenwärtigung Gottes, fährt der erste Zeuge fort, hielt ihn so beschäftigt in seinem Innern, daß er sich niemals nach Außen ergoß, es mochte sich ihm ein noch so seltenes Ereigniß oder ein noch so besonderer Gegenstand darbieten. Ich habe nie gesehen, daß er etwas bewunderte, was die Welt hochachtet und anziehend findet, noch auch, daß er aus Vorwitz seine Augen auf etwas heftete, was es auch seyn mochte. Er ging gesammelt und sittsam durch die Strassen, immer gleichen Schrittes waudelnd, und unverwandt vor sich sehend. Jesus Christus ward allein seine Beschäftigung, und sein Alles in Allem; außerdem bewegte und rührte Nichts seine Aufmerksamkeit.

Als ihn eines Tags Jemand dringend einlud, der Neugierde wegen eine Person zu besuchen, die man für heilig, und mit der Gabe der Wunder be-

gabt hielt, antwortete Herr von Renty mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit: „Unser Herr ist in allen Kirchen in dem heiligsten Sakrament; wir können ihn besuchen.“

Aber weil das Reden und das Stillschweigen von der höchsten Wichtigkeit und von Entscheidung sind für einen guten oder schlechten Wandel, so muß man wohl sehen, wie sich dieser Mann Gottes, der für das Heil des Nächsten eiferte, in dem einen und in dem andern verhielt. Er redete wenig, und das war ein Trieb der Gnade und selbst der natürlichen Neigung; auch hätte er nicht so weise seyn und viel reden können, weil die heilige Schrift uns lehret, daß es der eigenthümliche Charakter der Weisheit sey, wenig zu reden, und daß es schwer, und gleichsam unmöglich sey, in vielen Worten nicht anzustoßen.

Wenn er Besuch machte, oder Besuch bekam, und er sich in einer erbaulichen Versammlung befand, wo er reden mußte, da sprach er seines Theils mit einem Geiste, der sich immer gegenwärtig war, und mit einer sehr gesammelten Gemüthsverfassung, in kurzen, aber sehr ausdrucksvollen Worten. Man hat ihn nie übereilt gefunden im Reden; auch erhöhte er seine Stimme nicht, wenn es zu eilen gab. Wenn er etwas hinterbrachte oder erzählte, so that er es kurz, und setzte kein Wort dazu, das nicht nothwendig und zweckdienlich war. Deswegen sagte Jemand, es sey schwer, einen

Menschen zu finden, der besser und weniger rede, als er.

Im Umgange mit Andern redete er nie von eitlen, unnützen Dingen, noch von Tagsneuigkeiten, sondern immer von guten Dingen, und vom Reiche Gottes, nach dem Beispiele Unsers Herrn. Und wenn er sah, daß man das Gespräch änderte, und sich auf weltliche Angelegenheiten oder nichts bedeutende Kleinigkeiten warf, nahm er Abschied oder verschwand, ohne etwas zu sagen.

Er redete jedoch auch von den guten Dingen mit Maß, und pflegte zu sagen, man müsse nüchtern von Gott und den bessern Dingen reden, und es komme ihn schwer an, sich mit geistlichen Personen zu unterhalten, die oft mehrere Stunden mit unbestimmten, nutzlosen Gesprächen über die Tugend zubringen, und aus ihrer Unterhaltung mit leeren, trockenen und zerstreuten Gemüthern kommen. Das Geheimniß der christlichen Sittenlehre liegt nicht im Reden, sondern im Thun, und das wesentliche Wort Gottes des Vaters ist nur Einer und unendlich wirksam, um den heiligen Geist hervorzubringen, und in Vereinigung mit ihm große Dinge zu wirken. Dieser Mann Gottes war ferner in seinem Umgange wahrhaft und in hohem Grade demüthig, ehrerbietig, freundlich, liebreich, gefällig, wohlwollend und herzlich. Er ertrug mit Geduld die Unwissenheit, die Thorheit, den Ungestüm, die böse Laune und die übrigen Fehler des Nächsten. Er bequemte sich mit Klugheit den Geistern an, und

sah über manches hinweg, ohne es merken zu lassen.

Alle diese seine ausgezeichneten Eigenschaften machten seinen Umgang dem Nächsten sehr nützlich, und bewirkten allseitig viel Gutes. Er verbreitete durch sein würdevolles Verhalten, durch seinen Blick, durch seine Worte, durch sein Stillschweigen, durch sein ganzes so wohlgeordnete und mit dem Innern übereinstimmende Aeußere ein gewisses Wehen der Tugend und einen Wohlgeruch der Andacht um sich, drückte den Geistern die Frömmigkeit ein. Seine bloße Gegenwart gab Sammlung, und man brauchte ihn nur zu sehen, um sich eingezogen zu verhalten. Der Glaube, er sey in einer Kirche, hielt die Personen, die mit ihm bekannt waren, in einer größern Aufmerksamkeit auf ihre Gebete gefesselt, und einige haben von seiner Gesellschaft noch acht Tage nachher Gnadenwirkungen empfunden — einen Zug zu Gott und eine ungewöhnliche Beschäftigung mit Ihm.

Man umringte ihn auch zufolge der Achtung, die man gegen ihn hatte, und zufolge des Verlangens, durch seine Gegenwart getröstet zu werden, allenthalben, wo er ging. Wenn er aber merkte, daß man Aufhebens von ihm machte, und daß man mit Lob von seinen Thaten und seinen Reden sprach, so demüthigte er sich tief in seinem Geiste; und das Zeugniß seiner Selbstverachtung erschien an seinem Leibe, der manchmal ganz davon niedergebeugt war. Er blieb, so lange man von ihm redete, die Augen mit Thränen benetzt, in einem

tiefen Stillschweigen, sich so ernst gebärdend, daß man seine Pein wohl merkte. Man fühlte sich von Ehrfurcht durchdrungen und sehr erbaut.

Endlich kommt noch etwas Wichtiges zu bemerken, welches deutlich beweist, wie vollkommen und vollendet er in seinem Umgange, und in seinen Benehmungsweisen gegen den Nächsten war. Seine Umgangs- und Handlungsweise nemlich, und seine Andacht waren Niemand zum Spotte, und wurden von Niemand getadelt und verdammt, sondern von Allen gebilligt, gelobt und gepriesen, so daß im Ganzen Alle von Achtung, Ehrfurcht und Liebe zu ihm eingenommen waren, und nach Maßgabe von ihm, wie von seinem Herrn und Meister sagten, daß er alles recht und gut thue. Gewiß, man muß eine große Weisheit besitzen, um einen so allgemeinen Beifall zu verdienen. Das ist selten, besonders unter so vielen und so schwierigen Geschäften, wie er sie hatte.

Seine Demuth, seine Sittlichkeit, seine Herablassung gegen Jedermann, auch den Geringsten, seine Freundlichkeit, seine Liebe, seine Geduld und seine andern Tugenden gewannen ihm alle Herzen. Aber weil in einer so allgemeinen Hochachtung viel Gefahr ist, so ließ Gott, um die Tugend des Herrn von Renty durch ein weises und göttliches Gleichgewicht sicher zu stellen, und zu verhindern, daß nicht seine Heiligkeit auf einem so schlüpfrigen Pfade einen Fehltritt thue, ganz heilsam zu, daß ihm gerade von derjenigen Person, von welcher ihm

vorzügliche Achtung, Billigung und Genügeleistung kommen sollte, von seiner Mutter nemlich, der Tadel, die Verdammung, und die Verachtung auf eine ganz unerwartete und sehr betrübende Weise, wie wir gesehen haben, zu Theil wurde.

Viertes Hauptstück.

Sein Verhalten in den Geschäften.

Vor Allem kommt zu erwähnen, daß Herr von Renty ohne Widerspruch Einer von den beschäftigtesten Männern der Stadt Paris und des Reiches war — in Sachen, die den Dienst Gottes anginen, und daß die Dinge, die er in dieser Art ausführte, ohne Zahl waren.

Gott hatte ihm dazu eine große Leibes- und Geisteskraft, und eine große Tüchtigkeit verliehen, und er that ohne Ungestüm, ohne Ermüdung, mit ruhigem Gemüthe und stillem Fleiße, ohne einen Augenblick zu verlieren, jetzt Eines, dann das Andere und oft Mehreres zugleich. Man hat ihn dreierlei thun gesehen, ohne daß er verwirrt oder beunruhigt ward; man hat ihn, beengt von mehreren Geschäften, die plötzlich an ihn kamen, und die er alle auf Einmal erledigen sollte, Briefe lesen, Audienz geben, und verschiedenen Personen zur nemlichen Zeit und über verschiedene Gegenstände klar und genau antworten gesehen.

Er sagt in einem seiner Briefe: „Es ist wahr, die Geschäfte kommen von allen Seiten auf mich angelaufen; ich muß lesen, muß schreiben, muß handeln; eine kleine Sekunde hätte noch wohl ihr Geschäft, obwohl ich daran mehrere Theil nehmen lasse; aber seyen Sie deswegen ohne Sorgen; ich thue auf einmal, was ich thun kann, und das Uebrige zu seiner Zeit, ohne mich zu beunruhigen. Unser Herr gibt mir die Gnade seines Friedens bei allem diesen, und bewahrt mich vor Verwirrung.

Er beobachtete in den Geschäften folgende Ordnung. Ehe er eine Sache entschied, überlegte er sie vielfältig, und steifte sich keineswegs auf seine Einsicht, sondern nahm gerne die bessern Gründe Anderer an. Es ist das nothwendig, wenn man sich über eine Sache entscheiden soll, aber es geschieht selten, weil Jeder gerne seine Meinung liebt, und gekrönt sehen will. Wenn er für einen frommen Verein einige Regeln niederschrieb, die er mit Sorgfalt überlegt hatte, und einige tugendhafte Personen anging, sie zu prüfen, ließ er sich die Verbesserungen mit aller Demuth gefallen, strich selbst aus, was zu streichen war, und bat um andere Ausdrücke, die geeigneter waren, als die seinigen.

War die Entscheidung über etwas gemacht, so ging er mit Entschlossenheit und Festigkeit an die Ausführung, und gab nicht eher nach, als bis er an's Ziel gekommen. Manche fangen Vieles an, und vollenden es nicht; sie sind hitzig und behend

am Anfang, aber die Hitze verliert sich in der Folge und die Behendigkeit erlahmt.

Die Natur, diese weise und vollkommene Werkmeisterin bleibt in der Hervorbringung ihrer Werke nicht in der Mitte der Arbeit stehen. Sie gibt ihnen ihre Vollkommenheit und Vollendung. Das Kind geht nicht aus dem Leibe seiner Mutter hervor, ehe es vollkommen ausgebildet ist, und alle seine Glieder hat. Herr von Renty überlegte eine Sache mit Weisheit, setzte sie mit Kraft in's Werk, und verließ sie nicht, soviel es von ihm abhing, als bis er sie vollendet hatte.

Es geschah jedoch bisweilen, daß er ein Geschäft, welches gut angeknüpft war und seinen Fortgang hatte, einem seiner Freunde, der dazu tüchtig war, zu vollenden überließ. Das geschah nicht aus Mangel an Standhaftigkeit, sondern darum, damit er ein anderes beginnen, und sofort Größeres thun konnte, und auch aus Demuth, indem er dem Lob entgehen wollte, welches mehr den trifft, der eine Sache glücklich ausführt, als der sie anfangt.

Dieser heilige Mann hatte in den Geschäften, die den Dienst Gottes betrafen, eine unerschütterliche Festigkeit des Geistes, die niemals nachließ, und außer der Kraft, mit welcher seine Worte beseelt waren, gab er in seinem Gesichte eine außerordentliche Zuversicht zu erkennen, obwohl er in seiner Haltung und in seinem Benehmen immer liebreich und ruhig war. Besonders in Gesellschaften

erschien diese Festigkeit, und Gott erhob ihn zu einer solchen Kraft, daß diejenigen, welche ihn sahen, sich von Verehrung durchdrungen fühlten, und vor ihm in ehrfurchtsvoller Stille verweilten. Wenn er daselbst redete und seine Meinung aussprach, waren seine Gedanken so lichtvoll, seine Urtheile so entschieden, seine Schlüsse so fest, und seine Behandlungsweise so schön und die Entwirrung des Verwickelten so vollkommen, daß Alle nachgeben, und seinen Worten beistimmen mußten.

Wenn Jemand seine Meinung nicht sogleich billigte, und seine Gründe anstreiten wollte, so wußte er sie so kräftig zu vertheidigen, besonders wenn er in der Versammlung ein Ansehen hatte, daß er den Gegner ganz zurückführte. Beharrte derselbe auf dem Gegentheil, so sagte er nichts mehr; aber sein Stillschweigen, seine Festigkeit in Blick und Gebärde erlaubten es demselben nicht, auf seinem Gegensatze stehen zu bleiben, und er bat ihn beim Auseinandergehen mit vieler Demuth um Verzeihung. Herr von Renty gab es ihm alsdann liebreich zu erkennen, daß seine Behauptung nicht seine, sondern Gottes Sache sey, auf welcher er nach Pflicht und Schuldigkeit beharren müsse; übrigens sey er bereit, aufrichtig Allen nachzugeben.

Es gibt Geister, die keine Standhaftigkeit und Festigkeit haben, wenn sie etwas thun, die immer schwankend und im Zweifel, unentschieden und unentschlossen sind, und nach gefaßtem Beschluß wieder ändern und ändern, so daß man nicht auf sie

rechnen darf. Herr von Renty war hellblickend, um in die Sache einzudringen, entschieden, um darüber zu beschließen, und beharrlich, um den wohlgefaßten Beschluß nicht zu ändern. Man konnte versichert seyn, daß von seiner Seite keine Aende-rung mehr geschehen würde, und konnte sich auf sein Wort verlassen. Er hielt unverletzlich, was er gesagt hatte.

Wenn man ihn bat, sich zu einer Berathung einzufinden, um auch seine Meinung abzugeben, traf er zur Stunde ein, und ließ niemals auf sich warten. Er nahm seinen Platz ein, wenn möglich, den letzten, und zeigte dabei eine Sittsamkeit und ein Aeußeres, welches Jedermann erbaute, wie wir schon gesagt haben. Er horchte mit einer solchen Aufmerksamkeit und mit einem so gegenwärtigen Geiste zu, als hätte er keine andere Angelegenheit als diese, und sagte alsdann seine Meinung mit wenigen sehr kräftigen Worten. War die Sache, um die es sich handelte, entschieden, und verlangte man seine Gegenwart nicht weiter, so entfernte er sich sogleich, ohne daß man ihn eine Minute mehr hätte zurückhalten können, weil er ein außerordentlicher Haushalter der Zeit war, und ihn schon wieder ein anderes Geschäft für den Dienst Gottes abrief.

Wenn Herr von Renty seine Geschäfte im Aeu-ßeren so würdevoll und so schön behandelte, so voll-führte er dieselben mit noch schöneren und vollkom-meneren Gesinnungen im Innern.

So viele und so beträchtliche Geschäfte er hatte,

verließ er seine frommen Uebungen niemals und vernachläßigte die Sorge für seine Vollkommenheit keineswegs, sondern zog sie immer jeder andern Verrichtung vor. Er wußte wohl, daß es sich mit den äußerlichen Geschäften, auch mit den heiligsten verhalte, wie mit den Speisen. Gleichwie die Besten, wenn man sie übermäßig nimmt, und statt den Magen zu stärken, ihn schwächen und der Wärme berauben, so bringen ihm jene, wenn sich ein Mensch damit überladet, großen Schaden, und löschen das Feuer der Andacht aus. Darum nahm er, wenn auch noch so viele Geschäfte zu besorgen waren, allemal nur so viel vor, als er wohl besorgen konnte, und wachte sorgfältig darüber, daß sie ihn nicht zerstreuten, daß sie seine guten Empfindungen nicht tödteten und seinen Geist nicht verweltlichten, sondern daß sie ihm vielmehr dazu dienten, sich zu Gott zu erheben und sich mehr mit ihm zu vereinigen.

In der That, er war bei allen Arten von Angelegenheiten und äußern Beschäftigungen immer gesammelt, und bei den größten Gesellschaften so einsam, als es die Einsiedler in der Tiefe ihrer Wüsten sind. Seine Eingezogenheit ließ es deutlich erkennen, daß er mit seinem Innern beschäftigt und mit Gott vereint sey, von welchem er Licht und Kraft schöpfte, um immer mehr Gutes zu thun. „Ich thue nicht weniger," schrieb er einmal seinem Geistesführer, „wenn ich gesammelt bin, ich thue im Gegentheil noch mehr; denn ich

möchte Alles thun, und handle dabei auf eine erleuchtete Weise, was aber nicht von mir kommt, weil Alles Unser Herr thut."

Ein andermal schrieb er ihm: „Die Geschäftsführung habe ich gewöhnlich in der Hand; wann ich schreiben oder reden muß, auf gestelltes Verlangen, so scheint es, man besitze alle Kenntnisse, und man meint, in Allem zu seyn, was man sagt; und darnach verwischt es sich aus dem Geiste; alle Thüren sind geschlossen, es bleibt Nichts mehr davon übrig."

Und in einem andern Briefe schreibt er: „Als ich mich eines Tages von verschiedenen Geschäften, Schreiben, Handeln ꝛc. beladen fand, wurde es mir zu Theil, daß ich meinen Geist gänzlich davon trennte, und ihn in demselben Augenblick ihrer entledigt fühlte; und es kostete mir alsdann gar keine Mühe, und ich thue doch mehr dabei, wenn ich auch nicht daran denke. Diese Gnade erneuerte sich oft in mir, obwohl auf verschiedene Weise, und ich erkenne wohl, daß sie groß ist, und daß ich sehr dankbar dafür seyn muß, weil sie mir dazu dient, daß ich in Mitte der Mannigfaltigkeit einfältig bleibe."

Noch mehr, — obwohl er nichts vergaß, was zur Form eines Geschäfts gehörte, und alle Klugheit und Sorgfalt anwandte, es auszuführen, so erwartete er doch den Erfolg weit mehr vom Segen Gottes, als von seinem Fleiße und von allen menschlichen Mitteln. Deswegen nahm er seine Zuflucht zum Gebet, und empfahl alle seine Unter-

nehmungen Gott dem Herrn. Er schaute auch in der Auswahl der Personen, die er dazu anwendete, weit mehr auf die Gnade, als auf die Natur und die äußern Eigenschaften, weil auch der Erfolg, den er erwartete, und der die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten bezweckte, vorzüglich von der Gnade kommen sollte.

Und da er wußte, daß die Geschäfte, die Gott zum Ziele haben, nicht ohne Mühe abgehen, und oft von großen Widersprüchen bekämpft werden, die Alles wieder umkehren, so war er geduldig in der Behandlung derselben, und litt Alles, ohne den Muth zu verlieren, und ohne sich durch eine Schwierigkeit niederbeugen zu lassen, immer hoffend, daß er doch zum Ziele kommen würde. Hatte er gethan, was er konnte, so blieb er bei allen Hindernissen in Frieden.

Er schrieb einer Person: „Es ist eine erbärmliche Sache um unsere Natur, wenn sie gelobt wird, selbst in der Gnade. Deswegen halte ich es für eine große Barmherzigkeit, ein wohlbegründetes, wohlbelobtes und von den Kirchenvorständen, die dazu von Gott aufgestellt sind, als von Gottes Geist anerkanntes Unternehmen nur unter Kreuz und Widerspruch auszuführen."

Und einer andern schrieb er: „Wir können wohl gute und heilige Absichten haben, und Gott gibt sie uns ein; allein, wenn er sie scheitern läßt, so müssen wir seine Geheimnisse anbeten, die uns mehr Barmherzigkeit thun, wenn sie unsere Ent-

würfe zerstören, als wenn sie ihnen einen glücklichen Erfolg zu unserem Troste verliehen. Wir müssen immer in Furcht stehen, es möchte unser eigener Geist sich bei einer Sache aufhalten."

Und wieder einer andern schrieb er: „Der gute Jesus hat seine Absichten, die er durch Mittel ausführt, welche wir niemals wählen würden. Der Grund ist, weil er gerne unseren Willen brechen, und uns hindern möchte, daß wir uns nicht auf die Erde stützen. Deswegen fährt er selbst den gerechtesten Dingen über die Quere, indem er mehr eifert um das Opfer unsers Herzens, als um alles Andere, so schön es auch seyn mag."

Aber die Grundregel, die dieser heilige Mann in den Geschäften und Anliegenheiten beobachtete, war diese, daß er sie nicht in ihnen selbst, sondern im Willen und in der Absicht Gottes betrachtete, und in dieser Ansicht und in diesem Geiste dieselben betrieb. Deswegen beschäftigte er sich damit, nicht weil sie glänzend, angenehm, oder vortheilhaft waren, sondern weil Gott es wollte, daß er sich damit beschäftigte und seine Sorgfalt darauf wendete; und die kleinen Dinge und die niedrigen Beschäftigungen galten ihm gleich beträchtlich; oft zog er sie vor; er ging in die gesunkenen Werkstätten, that verborgene Liebesdienste, besuchte die verlassenen Armen, weil er glaubte, hiebei sey weniger von der Natur, und mehr vom Willen Gottes; er war in Nichts voreilig, und ließ es sich nicht beikommen, etwas zu thun, wenn es Gottes Wille

nicht war; und war es Gottes Wille, so übereilte er es nicht, sondern ließ es sachte auf den Schritten seiner Vorsehung und nach dem Laufe seines Willens kommen.

Das ist das Zeugniß, welches ihm die Denkblätter geben, die von verschiedenen Orten eingesandt worden. Er handelte nicht, sagen sie, nach seinem eignen Sinn, und auf Antrieb des eignen Willens, sondern nach dem Geiste und Willen Gottes, in so weit er ihn erkannte. Fühlte er daher nach dem Beginne einer Sache einen Stillstand der innern Anregung, so hielt er auch still und ging nicht weiter. Er machte niemals einen besondern Entwurf, obwohl er die Sachen wohl verstund, die er zu vollbringen hatte, sondern er richtete sich nach den ausdrücklichen Anordnungen Gottes, die ihm entweder durch Erleuchtung im Verstande, oder durch Eindruck im Willen, oder durch ein anderes Mittel kund wurden, welches ihm die Gewißheit gab, die man bei solchen Gelegenheiten davon haben kann.

Aus dieser Ursache antwortete er einst einer Person, die ihn fragte, ob er in dieser und dieser Zeit eine gewisse Sache machen würde, mit diesen Worten: „Wissen Sie nicht, daß ich nichts habe von Morgen?“ Und ein andermal sagte er zu ihr: „Ich sehe fünf bis sechs Sachen vor mir, die nothwendig zu thun sind, aber ich könnte nicht sagen, welche ich zuerst thun möchte, noch auch, wie und

wann; denn durch die Barmherzigkeit Gottes bin ich ganz gleichgestimmt für Alles."

Er schrieb seinem Geistesführer: „Ich hoffe Ende Septembers in Paris zu seyn; ich werde da Ihre Befehle empfangen, hinzugehen, wo Sie sind; wenn ich dort seyn werde, werde ich thun, was mir Unser Herr durch Sie sagen läßt. Ich werde nichts voraus denken, als daß ich ihm gehorsamen und seiner Leitung durch Sie folgen will, und zwar in Allem so gut, als es mir möglich seyn wird. Ich habe erfahren, daß ich an den Orten, wo ich das Meiste zu thun dachte, nichts that. Das hat mich gelehrt, nackt zu gehen, und wenn ich je das Mindeste denke, mich dem Willen Gottes zu überlassen. Alsdann geschieht mehr. Darum lasse ich ihn machen und Sie in ihm."

Als ihn eines Tages in Paris einer seiner Freunde an den Ort begleitete, wo eine große Summe Geldes in Empfang zu nehmen war, welche die Königin mit einer wahrhaft königlichen Güte und Freigebigkeit zur Unterstützung der neuen Kirche von Canada geschenkt hatte, sagte Herr von Renty im Vorbeigehen vor einer Kirche, wo man zum Gottesdienste sang, diese Worte: „Thun wir, was Gott will, und haben wir keine Anhänglichkeit, als an seinen heiligen Willen. Es ist ein großer Trost, in der Kirche zu seyn, um das Lob Gottes zu hören, aber bleiben wir jetzt da, weil es ihm so wohlgefällig ist." Dieser Freund setzte der Erzählung in seiner Denkschrift noch bei, daß

mehrere Personen diese große Sammlung und diese innige Vereinigung mit Gott in einem Menschen, der so viele Geschäfte hatte, bewunderten. Er war über die Geschäfte erhaben, und hing einzig an Gott und an der Vollziehung seines Willens.

Er sagte zu einer Person, die große Absichten für den Dienst Gottes hatte, welche aber nicht reif waren: „Bemühen wir uns nur einen Tag für den andern. Die Gedanken, die Sie haben, sind heilig, aber man muß sich für die Zukunft Gott überlassen und muß die Zeit anwenden, die er uns gibt, dasjenige zu lieben und zu befolgen, was er uns als seinen Willen zu erkennen gibt, und sich immer vor ihm verhalten im Geiste des Opfers mit Unserm Herrn Jesus Christus."

Am Ende muß ich einen Brief anführen, der die Wahrheit dieser drei Punkte beweist, und der voll der Erleuchtung ist. Er schrieb ihn an seinen Geistesführer im Jahre 1646. „Ich werde Ihnen," schreibt er ihm, „etwas sagen, was gestern in mir vorgegangen ist. Es wird Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand zu erkennen geben. Als ich das Evangelium von Maria Himmelfahrt hörte, worin die Rede von Martha und Maria ist, kamen mir größtentheils die Gedanken, die dieses Evangelium sonst in mir verursacht hatte, wieder in den Sinn, nemlich daß das Gebet und die reine Beschäftigung mit Gott allen innerlichen Uebungen, so heilig sie seyn mögen, vorzuziehen seyen, weil Martha, die das Heiligste und Beste that, der

Unruhe bezüchtigt, und Maria für ihre Ruhe gelobt wurde.

Jenes Wort „du beunruhigst dich über Vieles" diente mir lange Zeit, mich von den äußerlichen und selbst von den innerlichen Dingen zu trennen, wenn sie zwar gut, aber nicht unumgänglich nothwendig waren, z. B. vom Krankenbesuche, vom Armenunterrichte, vom Lesen oder Schreiben eines frommen Gegenstandes, u. dgl. Ich erkannte, daß es damals nützlich war, sie zu verlassen, um sich in der Unthätigkeit unsers Selbstes zu bilden und zu befestigen, und zur Entblößung unsers Willens und unsers Wirkens zu gelangen, damit wir auf die göttliche Anordnung merken, und ihr in weiser Einfalt durch den Geist Jesu Christi folgen, der lebendig macht und lebt in jenen, welche ihn mit Ehrfurcht hören."

„Aber ich muß bemerken, daß ich die drei oder vier Monate, die ich in der Nieder-Normandie bin, gleichsam beständig mit äußerlichen Dingen beschäftigt bin. Ich rede mit Jedermann, gebe mich mit den Kranken ab, die zu mir kommen, mache Reisen, versöhne die Entzweiten, baue an einer großen Kirche, die theilweise abgerissen werden mußte, und nun vergrößert wird, und für welche ich vielerlei Entwürfe und selbst Modelle machen muß, weil in diesem Lande Niemand die Baukunst versteht, von der ich in früherer Zeit Einiges erlernt habe. Ich mußte daher gutwillig die alten

Ideen wieder zurückberufen, und mich wieder damit befassen."

„Gestern nun, nachdem ich den ganzen Morgen gearbeitet, als ich das genannte Evangelium hörte, und besonders jene Worte: Du beunruhigst dich über Vieles, kam mir eine innere Erleuchtung und es ward mir gesagt: Du beunruhigst dich nicht über Vieles. Ich erkannte alsdann aber auf eine einleuchtende Weise, daß die Dinge, die man auf Anordnung oder Befehl Gottes thut, niemals beunruhigen, wie sie auch beschaffen seyn mögen; und ich sah deutlich, so scheint es mir wenigst, daß die heilige Martha nicht gestraft worden, daß sie ein gutes Werk that, sondern, daß sie es ungestüm that. Und Unser Herr zeigte ihr durch diese Worte: Du beunruhigst dich über Vieles, daß sie ihre Handlung mit Unruhe und mit einer untergeordneten Gemüthsbewegung that, obwohl sie einen sehr lobenswerthen Grund zum Vorwand hatte; daß die nothwendigste Sache die Anhörung des ewigen Wortes sey. Und gleichwie seine Menschheit sowohl zum Handeln, als zum Predigen, als zu jedem andern Geschäfte die Anregung von der Gottheit erhielt (ich thue nichts von mir selbst; wie ich es höre, das rede ich), ebenso sollten wir unsere Leitung von Jesus nehmen, der jenes Wort des ewigen Lebens ist. Deswegen sollen wir Nichts mit Unruhe thun, sondern Alles im Frieden in diesem Geiste."

„Ich erhielt darauf eine große Gnadenhilfe zu

allen äußerlichen kleinen Verrichtungen, zu welchen ich verpflichtet war, und ich machte keine Schwierigkeit, mich dieser ungeregelten, aber heiligen Ordnung zu überlassen, in welcher ich fühle, daß mich Gott haben will, um dasjenige zu thun, was ohne mich nicht gethan werden könnte. Ich habe vielleicht seit 3 Monaten nicht 3 — 4 Stunden nach einander im Gebete auf den Knieen außer der Kirche zugebracht, und wenn es nicht anders geschehen dürfte, als so, so hätte ich meine Pflicht sehr übel gethan."

„Es ist gewiß, daß ich sie sehr schlecht gethan habe; aber ich weiß, daß Gott in den Arbeiten, die er gibt, seine Gegenwart und seine Kraft sehr sehr gut fühlen läßt, um die Seele mit sich auf sehr innige Weisen zu verbinden, und daß man das äußere Werk mit der Fingerspitze thun kann, während das Herz einer wirklichen Vereinigung der Kinder mit ihrem Vater durch den Geist des Sohnes genießt, der uns in seine und der heiligen Jungfrau, der Engel, der Heiligen und des ganzen Himmels Gemeinschaft setzt, wenn Sie wollen. So viel räumt dieser Herr der Seele ein, wenn es ihm gefällt und wie es ihm gefällt."

„Ich hatte alsdann einen so fühlbaren, und dennoch so über die Sinne erhabenen Eindruck von Gott (weil dies in dem edelsten Theile der Seele, im Geiste vor sich geht), daß man mich wie eine Kugel hätte wälzen dürfen, ohne daß ich meinen Gott aus den Augen verloren hätte. Dennoch ist

da Alles ganz besonders; denn Unser Herr wälzet die Kugel auf eine ganz besondere Art, wenn er will; und jene verschiedenen Arten sind gut für die Seele, um sie zu Allem tauglich zu machen, und zu bewirken, daß sie nichts für sich und nach sich, sondern Alles für Gott und nach Gott thue."

„Ferner sah ich sehr klar ein, daß ein Mensch, den Gott zu niedern Dingen anwendet, und der darauf seinen Fleiß mit der nemlichen Treue richtet, als wenn es hohe Dinge wären, und der sich an seine Anordnung aus Gehorsam und Selbstverläugnung hält, ihm ebenso angenehm ist, als jener, der sich mit ruhmvollen Verrichtungen beschäftiget. Es liegt nicht an den Werken, sondern an der Treue, mit welcher man sich Gott überläßt, und das thut, was er will. Wer würde nicht gerne tausend Welten bekehren und alle Seelen zu Gott bringen? Dennoch bringst du nichts als Steine, oder thust gar nichts, und da gibt es viel zu opfern in der Geduld, und dies bringt vielen Trost; denn ich glaube, es ist ohne Vergleich seltner eine Seele zu finden, die treu ist im Dulden und im Nichtwollen dessen, was Gott nicht will von ihr, als die treu sind in den Handlungen, welche in's Gesicht fallen."

„Ich weiß wohl, daß Gott Alles in Allem thut, aber das Opfer der Geduld und Nachgiebigkeit ist größer in einer Seele, welche die Liebe und den Eifer für seine Ehre hat, und gerne zur That

schreiten möchte, und weit mehr Stärke nöthig hat, sich zu enthalten, als zu handeln."

„Das Nichts kann keine Nahrung geben, und der Hunger, wie groß er sey, muß bei tausend Arten von Anerbietungen in seinen eingeschlossenen Feuer kreisen, bis er einen Ausweg gefunden hat in dem Gedanken, daß Gott sich selbst genüge, daß er unser nicht bedarf zu seiner Verherrlichung, und daß die Ehre, die aus den Werken uns zugeht, weit größer sey, als der Dienst, den wir Gott damit erweisen, weil wir nie so rein sind, daß wir nicht einige Flecken hinein bringen, und einen Theil seiner Ehre verdunkeln, und wir also nicht nur unnütze, sondern selbst Schadenbringende Diener sind."

„Um es Ihnen möglich zu machen, mich wieder aufzurichten, will ich Ihnen ferner sagen: „Ich schäme mich wahrhaft und fühlbar, daß ich nichts thue für Gott. Ich empfinde darüber einen so starken Schmerz, wenn ich seine Würde, seine Liebe, seine Gaben, seine Mittheilungen durch die Vereinigung mit Jesus Christus und seinem Geiste betrachte, daß er mir in Betracht meiner Ohnmacht zu allem Guten, meiner Sünden und meines Elendes unerträglich wäre, wenn ich mich nicht mit dem beruhigen würde, was ich so eben gesagt habe, daß Gott sich selbst genüge, und mit uns thue, was ihm gefällt, indem er uns in Gehorsam und in Selbstverläugnung darnieder hält." Das ist sein Brief, aus dem Vieles zu lernen ist.

Fünftes Hauptstück.

Was er für einen Gebrauch von Allem machte, und was er für eine Anhänglichkeit an die Kindheit Unsers Herrn hatte.

Herr von Renty muß von dem, was ihm begegnete, und überhaupt von allen Geschöpfen einen vorzüglichen Gebrauch gemacht haben, um zu einem so hohen Gibel der Vollkommenheit gekommen zu seyn. Ohne Zweifel ist auch dieser Gebrauch, den man von Allem macht, das vorzüglichste Mittel dazu, welchem alle übrigen, die der Mensch von dem Seinigen dazu thut, untergeordnet sind, und von welchem sie so sehr abhangen, daß sie ohne dasselbe unnütz sind und selbst hinderlich werden.

Es ist wahr, Gott hat in den Schoos eines jeden Dinges, in die Reichthümer, wie in die Armuth, in die Ehren, wie in die Schmach, in die Gesundheit, wie in die Krankheit, in die Güter, wie in die Uebel, eine geheime Kraft und Fähigkeit gelegt, uns zum Heile zu verhelfen, uns zu Werkzeugen der Vollkommenheit zu dienen, und zu Banden, um uns an ihn zu ketten und mit ihm zu vereinigen. Allein es kommt darauf an, welchen Gebrauch wir davon machen. Denn wenn wir uns derselben recht bedienen, werden Sie in uns diese gute Wirkung hervorbringen; wenn aber nicht, so werden sie eine sehr schlimme verursachen, und

anstatt uns mit Gott zu vereinigen, nur weiter von ihm entfernen; sie werden uns unvollkommener und sündhafter machen, und während sie uns, gut angewendet, heilsam seyn könnten, werden sie uns, schlimm angewendet, zum Verderben seyn. Dieser erleuchtete Mann, der dieses große Geheimniß des geistlichen Lebens verstand, richtete alle seine Sorgfalt darauf, es vollkommen im Leben anzuwenden. Allein um das besser zu verstehen, müssen wir zur Quelle zurückgehen.

Dieser heilige Mann hielt es immer für die Hauptsache aller seiner Andachten, wie wir schon gesagt haben, und wie man es in dieser ganzen Geschichte leicht sehen kann, sich mit Unserm Herrn Jesus Christus zu vereinigen, und mit gutem Grunde, weil es kein Heil gibt, wie der heilige Petrus sagt, außer Jesus Christus und Gott, ihn zum Vermittler der Erlösung zwischen uns und ihm, und zum Wiederhersteller unsers unglücklichen Geschlechtes erwählt hat; weil Gott der Vater nur ihn allein im ganzen Weltall mit wahrer Freundschaftsliebe liebt. Deswegen nennt ihn der heilige Paulus den Sohn seiner Liebe und seines Wohlgefallens, und sagt auch, daß wir seinen Augen in Ihm und durch Ihn wohlgefällig werden. Er findet uns schön und glänzend, wenn wir mit Ihm vereinigt sind, weil diese Vereinigung uns Schönheit und Glanz mittheilt. So lange er uns aber allein und ohne Ihn sieht, erscheinen wir ihm ungestalt, widrig und abscheulich (weil wir ohne Ihn

wirklich von Sünden erfüllt sind), und er sieht in uns nur seine Feinde. Je mehr daher Jemand mit seinem Sohne vereinigt ist, desto theuerer und liebenswürdiger ist er ihm, wie wir das sehen in Unserer lieben Frau, und in den Aposteln; unsere Handlungen aber gefallen ihm nicht, und sind nicht gut, wenn sie nicht mit Ihm vereinigt sind, gleichwie unser Leib kein Leben hat, wenn ihn die Seele nicht belebet.

Herr von Renty, der diese Grundwahrheit des Christenthums vollkommen begriffen hatte, bemühte sich immer und überall, sich mit Unserm Herrn Jesus Christus zu vereinigen; er bildete sich nach Ihm, um sein Inneres und Aeußeres zu regeln; er betrachtete Ihn unablässig als sein Gesetz und seine Regel, und betete Ihn alle Tage unter diesem Titel an. Er dachte eifrig nach über seine Worte, über seine Handlungen, über seine Absichten, über seine Geheimnisse, und schöpfte daraus viele Erleuchtung. Hier folgt, was er mir einst über das Geheimniß der Menschwerdung schrieb:

„Ich habe öfters die Gnade gehabt, sehr innige Erkenntnisse von dem unaussprechlichen Geheimnisse zu haben, welches, wie der heilige Paulus sagt, von Ewigkeit in Gott verborgen und nun seinen Heiligen geoffenbart worden, ich will sagen, von dem Bunde, den er mit uns in Jesus Christus geschlossen. Diese Erkenntnisse verursachen eben so viel Schrecken, als Liebe, und meines Erachtens bleibt der von diesen Wahrheiten erleuchtete

und durchdrungene Mensch nicht mehr Mensch, sondern er wird vernichtrt, und all sein Verlangen ist, ganz zu vergehen und zu versinken, um die Natur auszuziehen, und in den Geist Jesu Christi einzudringen, um in ihm nicht mehr anders, als durch ihn zu handeln."

„Ich habe so große Dinge von der mit der Gottheit vereinigten Menschheit Jesu Christi erfahren, daß es gewiß ist, die Worte können sie nicht ausdrücken. O wie tief hat jener göttliche Bund diese heilige Menschheit gesetzt in der Selbstvernichtung und in dem Liebesopfer vor den Augen des großen Gottes! Welch eine Ehre ist es für die menschliche Natur, einen Vorbestimmten dieser Art zu haben, und welch ein Ruhm ist es für uns, berufen und auserwählt zu seyn, durch ihn die Gunst Gottes zu genießen, und uns in ihm zu erfreuen! Ich müßte mich heute ganz aufopfern, wenn ich die Anschauung beschreiben wollte, die ich von der Weisheit und Güte Gottes hatte, in Bezug auf das Liebesgeheimniß, welches er uns in seinem Sohne geoffenbaret hat." Das ist jedoch nur ein Theil von dem, was er mir über diesen Gegenstand geschrieben hat.

Allein obwohl er mit allen Geheimnissen Unsers Herrn recht vertraut war, so war er es doch ganz besonders mit seiner Kindheit, mit welcher ihn Unser Herr auf eine ganz besondere Weise so enge verknüpfte. Es geschah dies auf folgende Weise. Als er nach Dijon reisen mußte, um des schon erwähn-

ten Prozesses willen, hörte er daselbst von der Schwester Margaretha vom heiligen Sakramente, einer Karmeliterin des Klosters Beaune, reden, welcher Unser Herr ganz besondere Gunsterweisungen bezeigte, und welche ein außerordentliches, wahrhaft und gründlich tugendhaftes Leben führte. Unser Herr, der verschiedene Wege hat, die Seelen zu heiligen und seine Absichten zu erfüllen, beschäftigte diese auserwählte Seele ausschließlich mit dem Geheimnisse seiner Kindheit, und ließ durch diesen Kanal einen Strom von Gnaden und einen Ueberfluß großer Gaben nicht nur für sie, sondern auch für andere in ihr Herz fließen, wie man in ihrem Leben wird sehen können, an welchem eine sehr würdige und fähige Person arbeitet.

Herr von Renty hatte den Gedanken, nach Beaune zu gehen, welches nur 7 Meilen von Dijon entfernt ist, um sich in das Gebet dieser heiligen Seele zu empfehlen. Er ging dahin, und obwohl er sie nicht sah und nicht sprach, weil sie nach einer ganz eigenen Führung des Herrn seit 13 Jahren mit keinem Menschen von weltlichem Stande gesprochen hatte, zog er aus dieser Reise dennoch einen großen Nutzen, wie er nach seiner Rückkehr von Dijon aus an die Mutter Priorin des Ortes schrieb. „Ich habe keine Worte," heißt es in diesem Briefe, „Ihnen die Barmherzigkeiten auszudrücken, die ich von der Reise nach Beaune empfangen habe. Meine Schwester Margaretha zeigt mir in dem heiligen Kinde Jesus eine so vollkom-

mene Entblößung von dieser Welt, daß ich es für den Ruf betrachte, mich von Allem loszusagen.“ Das Jahr darauf machte er eine zweite Reise, und da Unser Herr sowohl die Zungen als die Geister leitet und regiert, so hatte er den Trost, mit dieser vortrefflichen Klosterfrau zu reden. Er schloß mit ihr ein sehr enges Gnadenbündniß, und erhielt durch ihre Vermittlung große Gaben. Die vorzüglichste dieser Gaben und gleichsam die Quelle der übrigen war diese, daß Unser Herr ihn, wie sie, auf eine ganz besondere Weise, mit dem Geheimnisse seiner Kindheit vertraut machte, ihm die Züge davon einprägte, und ihm den Geist und die Gnade derselben mittheilte.

Dieser heilige Mann, dessen Urtheil viel Gewicht haben muß, da er so klug und so weise, und von so tiefer Einsicht in die geistlichen Dinge gewesen, hatte immer eine hohe Achtung gegen diese heilige Seele, lobte ihre Lebensweise, und bezeugte, daß er ihre Bekanntschaft, die er durch Gottes Fügung gemacht, für einen großen Segen hielt, und daß sie ihm vielfache Hilfe geleistet hätte, selbst nach ihrem Tode.

Er schrieb mir am 18ten Juni 1648, am Todestag dieser großen Dienerin Gottes: „Das heilige Jesuskind hat unsere gute Schwester Margaretha vom heiligen Sakrament zu sich gerufen — in einer Verfassung, die seinem Leben und seiner wunderbaren Gnade ganz gleichförmig war. Ich habe von ihr viele Freundschaft, Mittheilung und Hilfe

nach ihrem Tode erhalten; ihre Gnade hat sich mir ganz erneuert, damit ich ganz in dieselbe eingehe, insoweit es mein Seelenstand und meine Schwachheit erlaubt; ich habe die Wahrhaftigkeit derselben erkannt."

Und einen Monat darnach schrieb er mir: „Gestern sah ich durch eine außerordentliche Güte Gottes die göttliche Majestät, den heiligen Johann Baptist, und meine Schwester Margaretha, die meinem Geiste so lebendig vorgeführt wurden, daß ich nicht zweifeln kann an der Wirklichkeit. O welche Wirkungen bringen solche Anwesenheiten hervor, welch eine Liebe entzünden solche Anschauungen! Ich bin ganz erneuert worden von Ehrfurcht gegen diesen großen Heiligen, meinen Patron und diese würdige Dienerin Gottes, welche ihn auf Erde sehr verehrte, und welche ihn ohne Zweifel gebeten haben wird, mich in Schutz zu nehmen. Es ist wahr, das Werk des Herrn in ihr ist ein beständiges Wunder der Gnade, und ein Meisterstück seiner Hand."

Jedoch, um zu seiner Anhänglichkeit an die Kindheit Unsers Herrn zurückzukehren, die vorzüglich auf seiner zweiten Reise nach Beaune begründet worden, so schrieb er darüber einem Pater des Oratoriums, dem Beichtvater der Karmeliterinnen dieser Stadt: „Ich muß Ihnen sagen, daß ich seit meiner ersten Reise, die ich vorigen Jahres zu den Ihrigen gemacht habe, eine sehr große Achtung und Ehrfurcht gegen die Verehrung der Kindheit

Jesu hegte; allein es geschah in mir noch keine Begründung und Einsetzung derselben.

Ich pflegte diese Andacht wohl von Zeit zu Zeit, allein es war nicht meine Hauptnahrung. Jetzt erst ist mir die Gnade geworden, daß sich mir das Jesuskind zu erkennen gegeben hat, und ich finde in ihm Alles, und ich bin ihm nun in Allem heimgegeben."

Und der Mutter Priorin schrieb er: „Ich werde Ihnen sagen, daß das heilige Jesuskind mich barmherzig aufnehmen will, daß ich es gern besonders verehre, und daß es mir die Gnade gewähren will, mich ihm zu übergeben, um in sein heiliges Leben einzugehen, und durch die Leitung des heiligen Geistes mein Leben und mein Opfer ersprießlich zu machen."

In der Folge weihte er sich dem Kinde Jesus in diesen Ausdrücken, von welchen er mit eigner Hand zwei Abschriften machte. Er schickte eine davon der Schwester Margaretha, ganz mit seinem Blute geschrieben, welche man im Kloster aus Andacht aufbewahrt, und die andere, ein wenig ausgedehnter, seinem Führer, wo er aber nur seinen Namen mit seinem Blut unterschrieb. Sie lautet so:

„Zur Ehre meines Königs, des heiligen Jesuskindes. Ich habe mich heute am Weihnachtstage des Jahres 1643 dem heiligen Jesuskinde geweiht, und ihm mein ganzes Wesen, meine Seele, meinen Leib, meinen freien Willen, mein Weib, meine Kinder, meine Familie, die Güter, die er

mir gegeben, endlich Alles, was mich betreffen kann, verschrieben, ihn bittend, er möchte gänzlichen Besitz nehmen von Allem, was ich bin, auf daß ich ferner nicht anders, als in ihm und für ihn lebe, in der Eigenschaft seines Opfers, getrennt von Allem, was von dieser Welt ist, und keinen Theil mehr daran nehmend, als insoferne er mir Auftrag oder Erlaubniß dazu gibt."

„So muß ich mich von nun an als ein Werkzeug in der Hand des heiligen Jesuskindes ansehen, welches bestimmt ist, Alles, was ihm gefällig ist, zu thun, in großer Unschuld, Reinheit und Einfalt, ohne nachzudenken und ohne zurückzuschauen, ohne an Etwas Theil zu nehmen, ohne eine Freude oder Traurigkeit über Etwas zu haben, und die Dinge nicht in sich, sondern in seinem Willen und in seiner Leitung betrachteud, welcher wir uns zu zu folgen bemühen werden, durch die Andacht zu seiner göttlichen Kindheit in der Krippe. Ich gebe heute mein ganzes Wesen auf, um ein vollkommener Knecht des heiligen Jesuskindes zu werden, zur Ehre des Vaters und des heiligen Geistes."

„Ich unterzeichne zwischen den Händen der heiligsten Jungfrau meiner Mutter, meiner Patronin, meiner Beschützerin, und in Gegenwart des heiligen Joseph."

Gaston Johann Baptist.

Gleichwie Herr von Renty sich von ganzem Herzen dem heiligen Kinde Jesus weihte, so gab sich

dieses liebenswürdige Kind ihm freigebig hin, und ließ die Schwester Margaretha vom heiligen Sakramente erkennen, daß er von dem Geiste seiner Kindheit würde geleitet und beseelt werden, und daß er es zu seinem Lehrer, zu seinem Lichte und zu seiner Erkenntniß bekommen würde; und zeigte ihm eines Tages sein Herz mit den Worten: Sieh da den Aufenthalt meines Dieners."

Die Schwester Margaretha schrieb ihm, daß das Jesuskiud sich ihm hingebe, um ihm zur geistlichen und göttlichen Luft zu gereichen; und daß es wolle, er soll es immer und überall einathmen zum Leben seiner Seele, wie er die körperliche Luft zur Erhaltung seines Leibes einathme, und daß seine Unschuld, seine Reinheit, und seine Einfalt nur in Ihm ihr Bestehen haben sollten, so daß Alles zerstört würde, was seine Natur noch Verdorbenes und Verunreinigtes an sich hätte.

Er machte darin so große Fortschritte, daß sie ihn oft in einem von der Gnade dieser heiligen Kindheit so durchdrungenen und erfüllten Lichtstrahle sah, daß es nicht zu beschreiben ist. Um es einigermassen auszudrücken, sagte sie: „Er ist in der Gnade der Kindheit Jesu, wie ein Schwamm im Meere; er ist noch ohne Vergleich mehr verloren in diesem unerschöpflichen Meere der unendlichen Reichthümer dieser göttlichen Kindheit." Und er selbst schrieb an eine Person: „Der göttliche König der Krippe, das heilige Kind Jesus, erzeigt

mir so viel Gunst und Gnade, daß ich Sie bittel, ihm dafür zu danken."

Seit dieser Zeit ging er am Vorabende des 25sten eines jeden Monats um 10 Uhr Abends in die Kapelle und blieb im Gebete bis zur Mitternacht, wo er den kostbaren Augenblick der Geburt Unsers Herrn und seinen Eintritt in die Welt anbetete, und einige äußere Handlungen der Andacht vor dem Bilde des heiligen Jesuskindes verrichtete.

Er ehrte dasselbe auch noch in einem armen Kinde, welches er an seinem Tische essen ließ, und welchem er solche Ehrenbezeugungen erwies, die man nicht sagen kann. Während der ganzen Zeit, da er die Reise des Jesuskindes nach Aegypten und seine Rückkehr nach Nazareth feierte, gab er alle Tage drei Armen zu essen, zu Ehren Jesu, Mariä und Josephs, und fuhr in keinem Wagen, wenn ihn auch seine Geschäfte verpflichteten, einen weiten und beschwerlichen Weg zu machen, und er seinen Wagen noch nicht ganz aufgegeben hatte, wie er es nachher that.

Einziger Abschnitt.

Fortsetzung vom nemlichen Gegenstand.

Nachdem er nun so an das Geheimniß der Kindheit Unsers Herrn angeschlossen, von seiner Gnade erfüllt und von seinem Geiste beseelt war, erhielt er in dem Maße, als er darin Fortschritte

machte, mehr Licht und vollkommenere Eindrücke. Da sein Führer das Verlangen äußerte, er möchte schriftlich aufsetzen, was er über dieses Geheimniß dächte, und worin dessen Gnade bestände, so antwortete er ihm in einem Briefe vom 5ten November 1645 Folgendes:

„Sie haben mir aufgetragen, daß ich niederschreiben solle, worin nach meinem Erkennen die Gnade der Kindheit Unsers Herrn bestehe. Dieser liebenswürdige Herr hat in mir diesen Morgen zwei Kenntnisse von demselben erneuert, die er mir seit einem Monate schon drei Tage nacheinander gegeben. Ich werde Ihnen nun schreiben, was ich davon fasse."

„Vor etwa einem Monate, da ich in der Kirche war, fühlte ich mich beunruhigt wegen der Andacht zur Kindheit Unsers Herrn. Mein Geist ward erschreckt durch den Gedanken, der Christ soll Jesum Christum in seiner Ganzheit betrachten, von seiner Menschwerdung bis zu seiner Verherrlichung, wo er zur rechten Hand seines Vaters gesetzt wurde und uns von da mit diesem zugleich den heil. Geist sandte, und man müsse sich nach seinen Bedürfnissen an alle Geheimnisse wenden, sich an Eines in Sonderheit binden heiße nur gestümmelte Andachten pflegen, die die Wahrheit und die Gnade in ihrer Ausdehnung beschränken. Ich ging darauf kommuniziren, indem ich mich nach meiner Gewohnheit Gott überließ. Einige Zeit nach der Kommunion sah ich in einem Lichte, welches mir mitge-

theilt ward, Unsern Herrn ganz, d. h. alle seine Geheimnisse von der Menschwerdung bis zu seiner Verherrlichung, in welcher er noch gegenwärtig ist, und uns regiert, und insbesondere die Größe und Würde seiner Kindheit; und es wurde mir zu erkennen gegeben, wie dieses Geheimniß unsere Thüre und unser Ausgangspunkt sey für unsere Vollendung bis zur Herrlichkeit, daß wir uns immer an selbes halten müssen, und daß es eine Verwegenheit sey, zu andern auf gleiche Weise zu gehen."

„Ich sah ein die Kühnheit, aus uns selbst nach Kreuzen zu verlangen; denn es kommt der Gnade zu, uns dazu zu führen und darunter leiden zu lassen. Ich sah ein die Kühnheit, nach Thabor, d. i. nach Erleuchtung, zu verlangen; und ich sah endlich ein, daß wir uns Anfangs nicht an die übrigen Geheimnisse Unsers Herrn wenden müssen, sondern allein an jenes seiner Kindheit, welches uns in die Unwissenheit, in die Trennung und in die rechte Weise, die Dinge dieses Lebens nur nach Nothdurft, und, wie man sie uns gibt, zu gebrauchen, versetzt, welches uns in einem großen Stillschweigen hält, und welches nach dem Aeußern ein Todesleben hervorbringt, dem Innern nach aber zeigt, wie sich die allerheiligste Seele Unsers Herrn beständig in dem Aufblick zum Vater, mit der Liebe zu ihm, mit dem Eifer für seine Ehre, mit der Selbstaufopferung und dem Gehorsam beschäftigte, um in Unschuld, Reinheit und Einfalt alle Stufen zu durchgehen, die er beschlossen hatte."

„Ich sah daher, wie wir, um die rechte Leitung in allen Gemüthszuständen, in der Erleuchtung, und in den Finsternissen, auf Thabor und unter dem Kreuze, zu haben, und um die Gnade zu erlangen, zu erhalten und zu vermehren, immer bei der Kindheit Unsers Herrn anfangen müssen, welche uns die Selbstvernichtung, die Gelehrigkeit für Gott, das Stillschweigen, die Unschuld lehrt, und nichts von uns fodert, wohl aber den Ueberfluß eines Kindes der Gnade, und eines Kindes des Kindes Jesu gewährt."

„Diese Erkenntniß befestigte mich mehr, als je in der Anhänglichkeit an dieses Geheimniß. Ich sah hier meinen Boden, und ich verweile da in ehrfurchtsvoller Erwartung, was die folgenden Augenblicke von mir zu thun begehren. Denn die Seele erhebt sich zu Nichts mehr, aus sich, sondern sie vernichtet sich im Gegentheile und läßt sich in Demuth, und mit der Einfalt eines reinen Blickes führen, wohl anerkennend, was vorbeigeht. Ach, mein Pater, wie schuldbar werde ich seyn vor Gott, wenn ich der Größe seiner Gaben so wenig entspreche! Das ist mein Schmerz, und der ist sehr empfindlich, wie er es weiß."

„Drei Tage nachher wurden mir plötzlich diese Worte in den Sinn gegeben: „Das denket in euch, was ihr auch in Christus Jesus denket u. s. f. Aber die Hauptwirkung war bei jenen Worten: „Er vernichtete sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an;" und dann, „er

ward gehorsam bis zum Tode.“ Und es ward mir die Erleuchtung gegeben, daß diese Worte erprobten, was ich seit drei Tagen gesehen, daß Jesus Christus in seiner Kindheit sich selbst vernichtet hätte bis zur Knechtsgestalt, daß er die übrige Lebenszeit bis zu seinem Tode am Kreuze gehorsam geworden und den Anordnungen seines Vaters, nicht durch Wahl, sondern durch Unterwerfung und Geduld gefolgt hätte. Dieses zweite Gesicht befestigte mich noch mehr und auf eine andere Weise in diesem Geheimnisse.“

„Die Kindheit Unsers Herrn ist daher ein Stand des allseitigen Todes, wo die Seele in Glaube, Stillschweigen, Ehrerbietigkeit, Unschuld, Reinheit und Einfalt die Befehle Gottes erwartet, und empfängt, und Tag für Tag in Hingebung lebt, ohne auf eine gewisse Weise vor sich oder hinter sich zu blicken, sondern sich vereinigend mit dem heiligen Kinde Jesus, welches vernichtet in sich alle Befehle von seinem Vater empfängt: besucht zu werden von den Hirten und den Weisen, beschnitten, und nach Jerusalem gebracht zu werden, nach Aegypten zu gehen und dort zu verweilen, von da wieder zurückzukehren, sich an den Jordan zum Empfang der Taufe, in die Wüste zur Versuchung zu begeben, zu predigen, endlich am Kreuze zu sterben, und darauf erhoben und in der Herrlichkeit vollendet zu werden. Wir müssen, scheint es mir, mein Pater auf diesen Fußtapfen unserm Vorbilde Jesus durch die Gnade seiner Kindheit folgen.“ So schrieb

er an seinen Gewissensführer über dieses Geheimniß, welches er deswegen den übrigen vorzog, wie er einer Person mit diesen Worten bezeugte: „Wir müssen aus einem Grunde eher zur Kindheit unsers Herrn, als zu seinem Kreuze und zu seinen übrigen Geheimnissen gehen; denn er hat sich, wie der große Apostel sagt, selbst vernichtet, aus eignem Antriebe und die Krippe erwählt, nicht das Kreuz, sondern zum Kreuze wurde er geführt durch Gehorsam, um uns zu lehren, daß wir aus uns selbst die Vernichtung erwählen und dann uns wie gelehrige Kinder nach Aegypten, in die Wüste, zum Kreuze, zur Herrlichkeit führen lassen sollen."

Außer diesen gründlichen Einsichten und schönen Erleuchtungen, die die Kindheit unsers Herrn betreffen, hatte er noch andere, betreffend die drei Tugenden der Reinheit, der Unschuld, und der Einfalt, in welchen vorzüglich der Geist jenes Geheimnisses besteht, und welche dasselbe in einer Seele hervorbringt, die sich mit ihm vertraut gemacht hat. Er schrieb darüber Etwas nieder, welches so anfängt: „Ich habe meine Seele von der Unschuld wie mit einem Walle umgeben und auf dem Grunde des Todes, des Nichts und der Nacktheit gesehen, um in göttlicher Reinheit mit dem heiligen Kinde Jesus zu leben." Was hier nicht so leicht zu verstehen, darüber gibt er Aufklärung in einem Schreiben an seinen Führer.

„Ich habe meine Seele," sagt er, „im Tode, im Nichts und in der Nacktheit, d. i. in der Los-

schälung und Leerheit von sich und allem Erschaffenen gesehen. Wann die Seele an wüstem Orte schwebt, und keine Aussicht und keine Stütze mehr hat, da ward mir gezeigt, daß Gott sie hoch zu sich zieht durch ein kleines Stück Seil der reinen Liebe, welches er ihm vom Himmel zuwirft, wie die heilige Catharina von Genua sagte, und daß dieses Seil das Jesuskind sey, in dessen Vereinigung wir uns Gott gänzlich aufopfern sollen in Reinheit, Unschuld und Einfalt."

„Es ist mir sodann sehr oft gezeigt worden, und ich stütze mich darauf bei aller meiner Untreue, daß ich nicht mehr anders handeln soll, als nach der Anleitung des Kindes Jesu; und es wurde mir sein heiliges und göttliches Thun vorgestellt, seine reine Liebe zum Vater, seine Aufopferung für dessen Ehre und für die Zerstörung der Sünde, seine Unterwerfung unter alle Befehle desselben, auf die er genau Acht hatte, die er mit Geduld erwartete, und die er zu ihrer Zeit erfüllte, in der Krippe, in seinem Aufenthalt zu Aegypten, in seinem zurückgezogenen Leben, in seinen Arbeiten bis zum Tode, nichts thuend aus eignem Antrieb, sondern allein nach dem des Vaters. Es wird mir zu erkennen gegeben, daß ich ebenfalls mit dieser Reinheit des Geistes handeln sollte, für deren Bewahrung mir die Unschuld und die Einfalt als zwei Wälle und Schutzwehren gegeben wurden, die sie beschützen."

„Die Unschuld ist mir wie eine Schutzwehr der

Reinheit, oder wie ein lichtheller Kristall, durch welchen ich, wie mir da gesagt wird, die Dinge unschuldig ansehen soll, d. h. ohne mich um das Böse zu kümmern, ohne mich von den Lastern und Unordnungen der Menschen aufhalten, und beunruhigen zu lassen, und den Geist in etwas darauf zu heften."

„Diese Unschuld führt zu einer großen Güte und zu einer großen Liebfreundlichkeit gegen den Nächsten, und ist mir ein unglaublicher Behelf in meinen Geschäften, von wegen der so vielen Arten von Uebeln und Sünden, die ich täglich inne werde, und denen ich nach dem Willen des Herrn einigermassen abhelfen soll. Die Unschuld begibt sich sonach an alles das, was vorliegt, damit die Reinheit nicht in ihrem Wirken, d. i. in ihrem Aufblick zu Gott, getrübt werde."

„Die Einfalt ist die andere Schutzwehr der Reinheit, und zeigt ihre Thätigkeit an dem Vergangenen, indem sie die Seele von aller Doppelheit und Vielfältigkeit trennt, und ihr alle Aussicht auf das, was man gethan und was man gesehen hat, benimmt. So ist die Seele wie eingeschlossen zwischen zwei Wällen und zwischen zwei Schutzmauern, deren eine sie beschützt gegen das Gegenwärtige und das Zukünftige, nemlich die Unschuld, die andere aber, nemlich die Einfalt, gegen das Vergangene."

„Glücklich sind diejenigen, welche zum Geheimnisse der Kindheit Unsers Herrn gerufen werden,

und denen der Mensch gewordene Gott in der Krippe zu erkennen und zu kosten gegeben wird. Sie empfangen da ohne Zweifel große Gaben und finden da eine unaussprechliche Gnade mit dem Besitze der Reinheit, der Unschuld und Einfalt dieses göttlichen Kindes, gleichwie die Zeit der Geburt eines Königs, oder sein Regierungsantritt günstiger ist, für Bitten und Bitterhörungen."

Auf solche Weise erklärte dieser Mann Gottes und dieses Kind der Gnade seine Gedanken über die drei Tugenden der Reinheit, der Unschuld und der Einfalt, woraus sich ergibt, daß die Reinheit auf die Absicht und Meinung sieht, und in allen sowohl inneren als äußeren Handlungen regiert, um auf Nichts zu sehen und Nichts zu suchen, als allein die Ehre Gottes.

Gleichwie ein Kind nur aus Natur handelt, und nicht anders schaut, stammelt, hört, ißt, schläft, als aus Naturtrieb, welcher die Anfangs- und Endursache seiner Handlungen ist, so bringt ein Kind der Gnade und der Gnade Jesu Christi, alle seine Handlungen durch eine Gnadenrührung, und für einen Zweck der Gnade hervor, nemlich für reine Ehre Gottes, nach dem Vorbilde des Kindes Unseres Herrn, welches sich in der Krippe auf solche Weise gegen Gott, seinen Vater verhielt.

Die Unschuld und die Einfalt sind zwei mächtige Stützen der Reinheit, daß sie ohne Hindernisse handeln kann. Die Unschuld deckt sie gegen alle Dinge, die sich ihr darbieten, und dient ihr zu ei-

nem Bollwerk und zu einem reinen Kristall, durch welchen die Seele alle Dinge, die Laster, die Bosheiten, die Unreinigkeiten, die Gepränge, die Eitelkeiten, die Schönheiten und alle andere äußere Gegenstände unschuldig ansieht.

Ein Kind, welches alle Dinge, die sich ihm darbieten, mit einem reinen und unschuldigen Auge, mit einem freien Blicke, und nach der Oberfläche ansieht, ohne in die Bösartigkeit der Dinge einzugehen, behält davon kein Bild, nachdem es sie gesehen. Auf dieselbe Weise sieht und wirkt ein Kind der Gnade; es sieht alle Dinge unschuldig an, und nimmt davon keine bösartigen Eindrücke. Und das ist ihr ein sehr großer und sehr nothwendiger Behelf, daß sie in dem Umgang mit den Menschen ihre Fehler zu sehen, zu untersuchen und zu behandeln vermag, ohne etwas davon anzunehmen, ohne sich durch die Berührung des Schmutzes zu besudeln, gleich den Sonnenstrahlen, die von dem Schmutze der Düngerlache nichts leiden.

Die Einfalt verbannt alle verwirrenden, unvollkommenen und bösartigen Vielfältigkeiten, und hält ferne alles Selbstuntersuchen, alle Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, alle Unzufriedenheit, alle Traurigkeit über das, was man gethan, was man geredet, was man unterhandelt hat, über Lob oder Tadel, den man empfangen, über die Sünden, die man gesehen oder erfahren, und verhindert, daß man diese Unflätigkeiten nicht wieder aufrühre. So denkt auch ein Kind nicht nach über die Gepränge,

die vor seinen Augen vorübergegangen sind, und über all das Schlimme, was es gesehen, sondern das Alles verschwindet aus seinem Geiste, und es bleibt nichts davon zurück.

So sieht die Reinheit gerade auf Gott hin, und beabsichtigt in allem Thun durchaus nichts anders, als die Ehre Gottes. Die Unschuld bewaffnet und beschützt die Reinheit gegen alle gegenwärtigen Dinge, und die Einfalt gegen die vergangenen, und sie dienen ihr als zwei große Bollwerke und als zwei starke Mauern, die sie in ihre Mitte einschließen, damit Nichts sie beflecke, und sie frei in Allem wirken könne.

So in dieser Reinheit, dieser Unschuld und dieser Einfalt handelte Herr von Renty; und dies ist jene edle und göttliche Nutzanwendung, die er von allen Dingen machte, welche wir zeigen wollten, und zum bessern Verständniß etwas weiter ausdehnen mußten.

Dieses Verfahren müssen Alle beobachten, welche Fortschritte in der Tugend machen und zur Vollkommenheit gelangen wollen, besonders jene, welche mit dem Nächsten zu thun haben, und sein Heil besorgen, damit sie das auf die beste Weise thun, und keinen Schaden dabei leiden.

Vierter Theil.

Die Tugenden, die ihn zu Gott erhoben und mit Gott vereinigten.

Erstes Hauptstück.

Sein Inneres und seine beständige Vereinigung mit der heiligsten Dreieinigkeit.

Obwohl das, was bisher von den heldenmüthigen Tugenden und ausgezeichneten Handlungen des Herrn von Renty, bezüglich auf seine eigne Vollkommenheit oder auf das Wohl des Nächsten, gesagt worden, sehr merkwürdig ist, wie Jeder bekennen muß, welcher der Sache nur ein wenig nachdenkt, so ist doch das Vorzüglichste und was die meiste Bewunderung verdient, noch übrig, nemlich der Zustand seines Inneren und seine Gemeinschaft mit Gott.

Auch David sagt, die ganze Herrlichkeit der Königstochter sey von Innen, und der heilige Geist lobt in dem Hohenlied die Braut mit der Schönheit ihres Angesichtes und ihres ganzen Leibes in

hohen Worten; aber er setzt bei, das in ihrem Innern und in ihrer Seele Verborgene hat noch viele andere Reize und Schönheiten.

Wie die größte Auszeichnung Unsers Herrn nicht in seinem Aeußern, noch in allem dem bestand, was er entweder für sich oder für Andere that, sondern in seiner innigsten Vereinigung mit dem Vater, und in den Handlungen, die er im Innern gegen seinen Vater verrichtete, so besteht auch unsere Vollkommenheit nicht in den guten Werken, welche in die Augen fallen, nicht in den Uebungen der Liebe, der Demuth, der Armuth, und der andern Tugenden, welche äußerlich erscheinen, sondern darin, daß man sich im Innern an Gott anschließt und sich mit ihm durch die Akte der Tugenden, vorzüglich der göttlichen, vereinigt. Sie besteht darin, daß man ihn ehre und anbete in dem Tempel der Seele, daß man ihm Opfer eines lebendigen Glaubens auf dem Altare des Verstandes, und Opfer einer vollkommenen Hoffnung und einer brünstigen Liebe auf dem Altare des Willens bringe. Sie befindet sich in der vollkommenen Unterwerfung unsers Geistes unter den seinigen, und in der Vereinigung unserer Kräfte und Fähigkeiten mit ihm, der durch diese Vereinigung sie reiniget, heiligt und vergöttlicht, wie er es nach Verhältniß bei den seligen Geistern thut, wo die Vollkommenheit vollendet ist.

So übte es Herr von Renty, der deswegen vielfach jene Worte kostete, welche der heilige Pau-

lus an die Römer schreibt: „Euer Leben ist verborgen in Gott mit Jesus Christus, nach dessen Vorbild ihr euch weit mehr und vorzüglicher mit dem Innern beschäftiget, als mit dem Aeußern.“ Er schrieb einst einem seiner Freunde in diesem Gedanken Folgendes: „Es ist in dieser Welt Nichts so getrennt von der Welt, als Gott; und die Heiligen sind desto heiliger, je mehr sie in ihn zurückgezogen sind.“

Die vorzüglichste Sorge des Herrn von Renty war, seine Seele unaufhörlich zu verbessern und zu verschönern, sie innig mit Gott zu vereinigen durch die Thätigkeit des Verstandes und des Willens, und sich aus allen Kräften jenem geheimen und göttlichen Leben des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Religion, des geistigen Sterbens und einer gänzlichen Selbstentäußerung hinzugeben.

Ganz besonders ward er einige Jahre vor seinem Tode zu dem anbetungswürdigen Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit hingezogen, auf welches am Ende alles abzielen muß. „Ich fühle,“ sagte er in der Erklärung über seinen Zustand, die er seinem Geistesführer im Jahre 1645 gab, „eine Erfahrungswahrheit und eine Fülle der Gegenwart der heiligsten Dreieinigkeit in mir.“

In einem andern Briefe schrieb er ihm: „Alle Dinge verschwinden aus meinem Geiste in dem Maße, als sie geschaffen, gemacht sind; nichts bleibt, als Gott durch einen nackten Glauben; und dieser Glaube, der da macht, daß ich mich

Unserm Herrn Jesus Christus überlasse, gibt mir eine große Stärke und ein großes Vertrauen auf den dreieinigen Gott, weil mir darin die Wirkung der drei göttlichen Personen nach ihrer Verschiedenheit gezeigt wird: die Liebe des Vaters, der sich mit uns versöhnt durch seinen Sohn, und der Vater und der Sohn, die uns Leben ertheilen durch den heiligen Geist, welcher da macht, daß wir in Gemeinschaft mit Jesus Christus leben. Und das bewirkt in uns eine wunderbare Vereinigung mit der heiligsten Dreieinigkeit, und bringt manchmal in den Herzen unaussprechliche Gefühle und Empfindungen hervor."

Er schrieb einer vertrauten Person, die sich mit diesem Geheimnisse sehr enge verbunden hatte, Folgendes: „Die eigentliche und besondere Wirkung der christlichen Gnade ist diese, daß sie uns Gott in der Dreieinigkeit zu erkennen gibt, indem sie uns mit dem Sohne vereinigt, der da macht, daß wir wirken durch seinen Geist. Kurz, wir werden durch die Taufe dem Dienste der heiligsten Dreieinigkeit geweiht; wir werden ihrer Ehre geheiligt; wir empfangen ihr Siegel und tragen ihr Zeichen, um uns und allen Geschöpfen zu zeigen, daß wir ihr zugehören."

Er schrieb über denselben Gegenstand an die nemliche Person im Jahre 1648: „Das Fest der heiligsten Dreieinigkeit bestimmt mich, Ihnen zu schreiben, um uns zu erneuern in der Verehrung und gänzlichen Ergebung an dieses unvergleichliche

Geheimniß. Ich schließe mein Herz an das Ihrige, um das zu verehren, was ich nicht aussprechen kann. Ermüden wir uns in Dank und stärken wir uns im Glauben, um durch Jesus Christus vollendet zu werden in diesem anbetungswürdigen Geheimnisse. Es sind unaussprechliche Dinge, die unser Herz fühlt von der Breite der Gnade, aber die sich nicht ausdrücken lassen. Beten wir Gott an, beten wir an Jesum Christum, beten wir an den heiligen Geist, der uns das Werk der Liebe und Barmherzigkeit der göttlichen Personen an uns — zu erkennen gibt, und wenden wir es an."

Er erklärte sich in dem nemlichen Jahre bestimmt, daß seine einzige Ergebenheit für nun und jetzt an die heiligste Dreieinigkeit sey; daß seine Seele auf's Innigste mit den drei göttlichen Personen verbunden sey, von welchen er Klarheiten und Erleuchtungen empfange, die den menschlichen Verstand übersteigen; daß er beständig zurückgezogen und eingeschlossen mit dem Sohne Gottes in dem Schooße des Vaters lebe, wo dieser göttliche Sohn sein Leben, sein Licht und seine Liebe sey, und der heilige Geist seine Anleitung, seine Heiligung und seine Vollkommenheit sey; daß er das Reich Gottes in sich trage, und zwar verhältnißmäßig dasjenige, dessen die seligen Geister im Himmel genießen, weil ihm eine übernatürliche Anschauung und Erkenntniß der heiligsten Dreieinigkeit mitgetheilt würde, und er sich von jener reinen Liebe entzündet fühle, die ihn in Gott umgestalte, in welchem

er eine Freude und einen Frieden besitze, die über alle Begriffe gingen. In diesem Zustande habe er eine Gleichförmigkeit mit dem Sohne Gottes, indem er mit ihm die Seligkeit und das Leiden trage, welches er hienieden auf Erden getragen, und dieser erfülle in ihm alle Geheimnisse seines Pilgerlebens, und mache ihn beständig zu einem Opfer der heiligsten Dreieinigkeit, welches sich sehne nach der Auferstehung und nach der gänzlichen Vollendung in der Herrlichkeit.

So war das Geistesleben dieses heiligen Mannes in Beziehung auf die heiligste Dreieinigkeit. Er brachte darin seine letzten Lebensjahre zu, und starb auch darin, sein Opfer vollendend. Er sagte auch, wenn man dahin den Ruf erhalte, müsse man bleiben und nimmer abweichen und ändern.

Auf solche Weise geleitet und auf diesem Wege gehend machte er sehr große Fortschritte zur höchsten Vollkommenheit, zu der man in diesem Leben gelangen kann, und jede göttliche Person wirkte auf ihn mit wunderbaren Eindrücken der Gnade, ihn bezeichnend mit ihrem eigenen Charakter, wodurch er auf eine ganz vorzügliche Weise geheiliget wurde.

Der Vater hielt ihn in seinem Schooße eingeschlossen und gesammelt in seinem Schooße, wo er ihm jenes unendliche Verlangen, sich mitzutheilen, kund gab und seine göttliche Fruchtbarkeit im Erzeugen der Kinder, nicht nach dem Fleisch und Blut, sondern nach dem Geiste, und wo er in seinem

Herzen eine Vater- und Mutterliebe zu allen Menschen entzündete, von welcher jenes außerordentliche Wohlwollen zu denselben herrührte, welches wir oben gesehen haben.

Der Sohn machte ihn zu einem natürlichen und offenen Bilde Gottes durch den Ausdruck und die Gleichheit seiner Vollkommenheiten. Er gab ihm einen kindlichen Geist, um sich gegen ihn aller Pflichten der Ehrfurcht, des Glaubens, des Vertrauens, der Liebe und des Gehorsams eines guten Sohnes gegen seinen Vater zu entledigen, und ihn in Stand setzte, daß Gott innerlich mit ihm sprach, und in ihm sein Wort hervorbrachte, begleitet mit jener Macht, von welcher der heilige Paulus spricht, die Seelen zu rühren und große Wirkungen des Heils hervorzubringen.

Der heilige Geist, die unendlich reine Liebe des Vaters gegen den Sohn und des Sohnes zum Vater reinigte ihn von der Unreinigkeit der Eigenliebe und von allem Eigendünkel und entzündete in ihm das Feuer einer vollkommenen Liebe zu Gott. Er lehrte ihn, alle körperlichen Dinge zu vergeistigen, die gleichgiltigen zu heiligen, aus den schlechten Gutes zu ziehen, und nach dem Beispiele Unsers Herrn ein Geistesleben zu führen. So schrieb er im Jahre 1647 seinem Geistesführer: „Die göttliche Güte thut in mir, was ich nicht zu sagen vermöchte. Ich besitze die heiligste Dreieinigkeit und ich empfinde die Wirkungen jeder der drei göttlichen Personen.“

Zweites Hauptstück.

Sein Glaube.

Um in das Einzelne dieses Geisteslebens einzugehen, wollen wir beim Glauben anfangen, welcher die erste der göttlichen Tugenden ist, das erste Leben der Seele, wie Wilhelm von Paris ihn nennt, und nach dem Worte des heiligen Paulus der erste Schritt, welchen derjenige thun muß, der zu Gott gehen will.

Herr von Renty hatte sich eine ganz besondere Mühe gegeben, einen tiefen Grund dieser Tugend zu legen, wohl wissend, daß dies von unglaublichen Folgen in dem Geistesleben sey, und daß alle anderen Tugenden von dieser abhängen, welche ihre Wurzel, ihre Regel und ihr Richtmaß ist. O wie ist es so gut leben aus dem Glauben, schrieb er einer Person; ich erkenne diese Gnadengabe von Tag zu Tag mehr. Diejenigen, welche in diesem Leben, welches nach dem Worte des Apostels das Leben des Gerechten ist, begründet sind, gelangen endlich zum Gibel der Vollkommenheit, und empfinden den Vorgeschmack der Herrlichkeit.

Er besaß diese Tugend in so hohem Grade, daß er von der Gegenwart Gottes und der Wahrheit unserer Geheimnisse lebendiger überzeugt war, als von dem Lichte der Sonne. Er lebte aus dem

Glauben, das war der Weg, auf dem er wandelte und das war der Geist, in dem er wirkte. Er schaute alle Dinge mit den Augen des Glaubens an, die sich nicht bei dem Aeußern, wie jene des Leibes aufhalten, sondern die bis ins Innere eindringen und eine Sache nicht nach ihrem gegenwärtigen vergänglichen Seyn, und nicht nach der Ordnung der Natur ansehen, sondern nach ihrem künftigen und ewigen Seyn, und in ihrer Beziehung auf die Gnade und das ewige Leben, weil der Glaube nichts anders als Mittel unseres Heils sieht. Ebenso verrichtete er alle seine Werke mit den Händen des Glaubens, die sehr stark sind und wohlthätig, und die ebenso gerne und noch lieber den Schmutz und die Wunden der Armen berühren, als die feinsten Hände den Atlas und Sammet. Der reine und kräftige Glaube unserer ersten Christen, sagte er, ließ sie ohne alle unsere Geschicklichkeit, die oft nur von dem Abgange unseres Glaubens herrührt, jene heldenmüthigen Handlungen thun, die uns oft in Verwunderung setzen. Sie lebten gewiß aus dem Glauben, ohne Geistesdünkel und eigene Gebilde in großer Einfalt, Kraft und Wahrheit. Gestärkt von diesem Glauben, sagte er, es kümmere ihn nicht, wenn ihn Unser Herr fühlbar verlasse und ihm Trockenheiten schicke. Er schrieb die Unruhen und Ungeduld, die man in diesem Zustande der Verlassenheit fühlt, nur dem Abgange dieser Tugend zu. Ich führe über diesen Gegenstand Folgendes aus einem seiner Briefe an: „Man findet sel-

ten Personen des Gebets, welche die innern Verlassenheiten gerne ertragen, und welche eine Zeit lang ausharren im Warten an der Pforte des Lichtes, ohne einzutreten, die nicht müde werden, die nicht nach der Seite und anderwärts hinsehen, und nicht aus sich selbst etwas thun, um sich Trost zu verschaffen, eine Stütze suchend außer dem Glauben, der dem Geistesmenschen allein genügen sollte. Die fühlbare Einwirkung Gottes ist ein Ersatz für unsern Mangel an Glauben, aber der Gerechte soll aus dem Glauben leben und sich nur an diesen Grund halten ohne ungeduldig zu werden, immer harrend seines Herrn. Unser Uebel rührt davon her, daß wir Leute von geringem Glauben sind und die Dinge nicht in ihrem Lichte erkennen, obwohl wir thun, als erkännten wir sie nur zu gut."

In dieser nemlichen Gesinnung schrieb er Jemanden über den Glauben des Hauptmanns: „Wer hat wohl einen solchen Glauben wie dieser Hauptmann? Ach, wie beschämt er so manche Geistesmenschen unserer Tage, die wohl gewohnt sind, vom Glauben zu reden, jedoch nur den Schall haben, selten die Wahrheit und die Wirkungen. O wie Wenige gibt es, die die geistlichen und körperlichen Mühsale in der Nacktheit des Glaubens ertragen, und die in Einfalt die Mittel bei Gott suchen, geduldig harrend, wenn die Erleichterung nicht sobald kommt als sie wünschen. Beinahe Alle möchten, daß Jesus Christus fühlbar zu ihnen käme und in ihre Häuser einginge, um ihre Unruhen zu

heilen. In Ermangelung eines fühlbaren Zeichens läuft der Geist nach allen Seiten hin und sucht Ruhe, aber er findet sie nicht, weil er nicht in seinem Thun, sondern allein in seinem Glaubensopfer leben und seyn kann, welches den Geist Christi anzieht, der unsere Stärke und unser Leben ist in Mitte der Unruhen und des Todes. Der Hauptmann fühlt sich beschämt, als er hört, daß Jesus in sein Haus kommen will. Sein Glaube erhebt sich über alle diese fühlbaren Zeichen, und deswegen heißt er der Mann des Glaubens und man stellt ihn uns als Muster auf."

Beseelt von diesem vollkommenen Geiste des Glaubens baute und stützte er sich nicht auf das, was ihm auf außerordentlichem Wege begegnete, und hielt sich nicht an die Visionen, die Offenbarungen, die innern Worte, und andere Wunderdinge, sondern allein an den reinen und nackten Glauben, nichts wollend, als ihn allein, um zu Gott zu kommen.

Er schrieb über einen Gegenstand, der für ihn von Wichtigkeit war, Folgendes an seinen Geistesführer: „Ich schicke Ihnen ein Papier, welches jene Person von sehr hoher Tugend, welche Sie kennen, mir übergab, als ich sie vor ungefähr drei Monaten sah, und welches sie mir besonders empfahl, indem sie es Niemanden anzuvertrauen wagte. Was mich überzeugt, daß Gott in ihr ist, ist dieses, daß sie mir niemals etwas gesagt hat, was ich nicht vorher in meinem Innern erfahren

hätte, und das ist mir wie das Siegel, welches die ersten Gründungen der Sache bestätiget, ohne daß man jedoch eine Gewißheit aus diesen Dingen macht; denn man muß sich in Betreff derselben jedes Gedankens entäußern, um ohne Nachdenken in Einfalt und Glauben dem zu folgen, was Unser Herr gerade jetzt mit der Seele macht, betreffe es dieses oder jenes."

Als er nach Beaune ging, wo die Schwester Margaretha vom heiligsten Sakramente war, deren wir oben erwähnt haben, und die es wegen der Wunder, die Gott in ihr wirkte, wohl verdiente, besucht zu werden, machte er die Aeußerung, daß er sie weder zu sehen noch zu sprechen verlange; lasse es ihn der Herr erkennen, daß es sein Wille sey, so werde er sie doch sprechen, außerdem aber suche er es nicht.

Bei seinem Aufenthalte in Dijon, der gerade in die Zeit fiel, wo man die heilige Hostie *) vorzeigte, trat er nicht näher hinzu, sie zu sehen, und sagte zu jenen, die ihn dazu nöthigen wollten, er habe es nicht nöthig zu sehen, um zu glauben, und er glaube mehr daran, als ihm seine Augen zeigen könnten.

So war der Glaube dieses Gottesmannes beschaffen und so betrachtete er mit den Augen des Glaubens alle Dinge, und so verrichtete er mit den Händen des Glaubens alle Handlungen, und so ge-

*) Die wunderbare Hostie nemlich, welche Pabst Eugen IV. im Jahre 1430 Philipp dem Guten geschickt hatte.

langte er auf dem Wege des Glaubens zum Gipfel der Tugenden, uns zur Lehre und zum Beispiel, auf welchem Wege wir ebenfalls dahin gelangen müssen.

In der That, der sicherste und kürzeste Weg, um recht tugendhaft zu werden, und zum Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen, ist der feste Glaube und die vollkommenste Ueberzeugung von den Wahrheiten unserer Religion, gleichwie im Gegentheil die Quelle aller unserer Sünden und Laster und überhaupt aller Uebel unter den Christen die Schwäche unseres Glaubens ist, daß wir nemlich nicht überzeugt sind von unseren Geheimnissen, und daß wir uns in unsern Handlungen nicht nach den Regeln des Glaubens verhalten.

Unser Herr sagte ja: „Fürchte nicht, glaube nur; wenn du lebendig glaubst, wirst du von allen deinen Uebeln befreit und mit allen Gütern überhäuft seyn."

Drittes Hauptstück.

Seine Hoffnung.

Ein großer Glaube erzeugt, durch eine moralische Nothwendigkeit, eine große Hoffnung und eine große Liebe. Man darf nur recht glauben, was Gott in sich ist, und was er für uns ist, um vollkommen auf ihn zu vertrauen, und ihn brünstig zu lieben. Wie Herr von Renty einen festen Glauben zu Gott hatte, wie wir so eben gesehen haben, so

hatte er auch ein unerschütterliches Vertrauen auf ihn und eine inbrünstige Liebe zu ihm.

Sein Vertrauen war gegründet auf die Erkenntniß, die er von der Macht, von der Güte, von der Barmherzigkeit, von der Freigebigkeit Gottes und von den unendlichen Verdiensten unsers Erlösers hatte. Auf diesen Grund bauend hoffte er Alles, und glaubte Alles zu vermögen. Wenn er sich selbst betrachtete, sagte er, er vermöge nichts, auch nicht das Mindeste; wenn er sein Auge auf Gott warf, sagte er zuversichtlich, nichts sey ihm unmöglich; und so war das Mißtrauen, das er auf sich selbst setzte, keineswegs muthlos und schüchtern, sondern hochherzig und entschlossen, wie diese Tugenden auch seyn sollen, um mit einer vollkommenen Selbstentäußerung das, was nothwendig ist, zu thun und zu unternehmen.

Er schrieb einer Person über diese beiden Punkte, die unsere Wagschaalen vor Gott seyn sollen, Folgendes: „Das Mißtrauen, das Sie auf sich setzen, macht mich aufmerksam auf das Gute dieses Zustandes und auf jenes Wort, das die Kirche zur Bewahrung dieses Mißtrauens am Anfange eines jeden Stundengebetes beten heißt: „Gott, sieh auf meine Hilfe; Herr, eile mir zu helfen.“

Die Seele ist gleichsam immer am Rande des Abgrundes ohne Stütze und Hilfe und deswegen das Geschrei um Barmherzigkeit, um vom Sturze oder Falle bewahrt zu bleiben. So ist es in der That,

und wir würden ohne Unterlaß fallen, wenn wir nicht ohne Unterlaß Hilfe hätten; und da das Stundengebet in die sieben Tagzeiten eingetheilt ist, welche Zahl alle Zeit begreift, indem die Welt in sieben Tagen erschaffen worden ist, so lehrt uns die Kirche dadurch, daß wir auf uns stets mißtrauen, mit Vertrauen aber alle unsere Hilfe vom Herrn erwarten müssen."

Er setzte eine so große Hoffnung auf Gott, daß er in allen seinen Geschäften nicht auf seine Weisheit, noch auf seine Einsicht, noch auf seinen Credit, noch auf seine Sorgfalt, noch auf was immer für eine menschliche Vorsicht, sondern einzig auf Gott baute. Er sagte, wenn wir von unserer Seite mit Mißtrauen auf unsere Kräfte das, was Pflicht ist, gethan haben, so müssen wir Alles von ihm erwarten und glauben, daß er zu seiner Zeit kommen werde, ohne etwas allzusehr zu beschleunigen und zu betreiben. Er schrieb einer Person: „Was meine Kinder betrifft, so lege ich sie in die Hände des heiligen Kindes Jesu! Ich bestimme nichts, und ich weiß nicht, was morgen geschehen wird, aber der Herr gibt mir ein großes Vertrauen auf seinen Schutz; er macht mich blind, daß ich nichts will, und dennoch bereit Alles zu wollen."

Mit diesem vollkommenen Vertrauen fürchtete er nichts, er war muthig und entschlossen bei Allem, was ihm begegnete, er ging überall und allezeit unerschrocken seinen Weg in der Stadt und auf dem Lande, bei Tag und bei Nacht, durch Wälder und Forste, wo

man Räuber und andere Gefahren zu befürchten hatte, ohne Furcht und ohne andere Wehen, als die ihm seine Hoffnung auf Gott und sein Vertrauen auf dessen Schutz gaben, so daß er alle Schrecken, von denen die Natur in den mancherlei widrigen Zufällen und unvorhergesehenen Ereignissen angefallen und zu Boden geworfen wird, besiegte, und man ihn den Christen ohne Furcht nennen konnte. In Wahrheit, ein Christ sollte keine Furcht haben, als vor der Sünde, weil nichts als die Sünde ihm schaden und ihn mit Gott entzweien kann. Alles Uebrige ist ihm vortheilhaft, wenn er einen guten Gebrauch davon macht.

Als ein Gerüste, auf welches er zur Zeit, wo er baute, gestiegen, unter ihm und noch einigen Arbeitern, von denen Einige schwer verwundet wurden, eingestürzt war, sah man ihn gar nicht betroffen darüber, und so wenig außer Fassung gebracht, als er es vorher war. Sein Geist blieb unbewegt, und behielt sein Gleichgewicht, weil er in Gott ruhte, der unveränderlich ist.

Als ihm eines Tages einer seiner Freunde sagte, er scheue sich, in Paris bei Nacht ohne Degen auszugehen, und er wünschte sehr, dieser Scheue loszuwerden, aber er fürchte, bei einem Angriffe ohne Wehre zu seyn; er bitte ihn um Rath, was er thun sollte. Herr von Renty, der seit langer Zeit keinen Degen mehr trug, antwortete ihm: „Folgen Sie darin der Eingebung, die Ihnen Gott geben wird, wenn Sie ihn darum bitten, und er-

innern Sie sich, daß er uns in dem Grade beistehe, als wir auf ihn vertrauen."

Man findet in einem seiner Briefe, die er an seinen Geistesführer geschrieben, die Worte: „Mit dem Vertrauen, mit dem Glauben und der Liebe fürchte ich weder Teufel noch Hölle, noch eine Tücke der Menschen; und ich denke weder an den Himmel, noch an die Erde, sondern daran, daß ich überall und in Allem den Willen Gottes thue."

Man sah ihn wunderbare Handlungen dieser Tugend ausüben bei den inneren Trockenheiten, in welchen ihn Gott manchmal gefangen hielt. „In der Verlassenheit und in der Beraubung der fühlbaren Gnade," sagte er, „da findet man die heldenmüthige Hingabe an Gott, wie die Hoffnung in Mitte der Verzweiflung. Seyen wir Kinder des glaubigen Abraham: Isaak wird nicht sterben, wenn er auch schon geschlachtet scheint; und wenn endlich der wahre Isaak gekreuzigt wird, so gibt er uns für Kreuz und Tod das wahre Leben.

Er schrieb an seinen Geistesführer: „Ich sehe es sehr hell, wie außerordentlich nothwendig mir Jesus ist. Ich sehe ihn in seinen Reichthümern und mich in meiner Armuth; ich sehe ihn in seiner Stärke und mich in meinen Schwächen. Mein Geist voll der heiligen Scheue über die Worte: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst? vertraut ganz und gar auf seine Güte."

„Jene Worte „longanimiter ferens" „langmüthig tragend" sind mir seit langer Zeit öfter

eingefallen, ohne daß ich wüßte, woher sie genommen, noch was sie bedeuten, außer daß ich mit Langmuth die Ankunft des Herrn erwarten muß, ohne der Sache durch eigenes Streben und Thun vorzugreifen. Ich darf nichts als mit Ehrfurcht und mit Treue ihn um Gnade und um Hoffnung bitten. Aber vor einigen Tagen, als ich das aufgeschlagene neue Testament zur Hand nahm, stieß ich auf das sechste Capitel des Briefes an die Hebräer, wo der Apostel vom Glauben und von der Geduld redet, die uns die Erfüllung der göttlichen Verheißungen gewähren werden: „Die da in Glaube und Geduld das verheißene Erbe erlangen werden.“ Er führt als Probe das Beispiel Abrahams an und spricht: „Und so hat er langmüthig tragend, die Verheißung erlangt.“ Diese Stelle traf mein Herz und ich wurde in meiner Muthlosigkeit noch durch eine andere Stelle aus dem heiligen Jakobus getröstet, die sich meinen Augen fast zur nemlichen Zeit darbot: „Seyd also geduldig, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn; seht, der Ackersmann wartet geduldig auf die kostbare Frucht der Aernte.“ Ich bin daher im Frieden, da ich mich vertrauensvoll hingebe.“

Da diese ausgezeichnete Tugend jener Seele, die sie vollkommen besitzt, eine tiefe Ruhe, eine wahre Freude, einen großen Muth, eine starke Erhebung über alle Dinge dieser Erde und eine großmüthige Verachtung alles dessen, was die Welt

schätzt und wünscht, mit einem köstlichen Vorgeschmacke der Freuden des ewigen Lebens gewährt, gleichwie es dem, der bald ein ansehnliches Königreich zu besitzen hofft, ein Leichtes ist, einen Bündel Stroh zu verachten: so theilte sie diesem ausgezeichneten Manne alle diese Schätze im Ueberfluß mit und prägte ihm alle jene edlen Gesinnungen und Gefühle ein, die ihn antrieben, die Seelen aus allen Kräften zu dieser Tugend zu ermuthigen, indem er die unaussprechlichen Güter, die sie hervorbringt, wohl kannte, daß sie nemlich unser Heilmittel in allen Uebeln, unser Stab und unsere Stütze in allen Schwachheiten, und unser sicherer Hafen in allen Ungewittern und Stürmen ist. Und er bemerkte weislich, daß Gott, um uns dieselbe zu verschaffen und darin zu befestigen, uns Versuchungen und Prüfungen aussetzt, damit wir genöthigt seyen, bei ihm Hilfe zu suchen und ihn mit Vertrauen zu erwarten.

Er gab Jemanden, da von der Furcht der Apostel die Rede war, als sie Jesum, der über das Wasser zu ihnen kam, für ein Gespenst hielten, diesen Unterricht: „Glauben Sie, es geschah ohne besondere Vorsehung, daß unser Herr seine Apostel allein in einem Nachen abgehen und einen entgegengesetzten Wind sich erheben ließ? Wer weiß es nicht, daß er die Seelen der Gläubigen gerade dadurch, durch seine Abwesenheiten nemlich und durch Prüfungen bildet, und indem er kommt, um seine Macht über das Meer und die Stürme zu zeigen,

unsern Glauben belebt und sich als den Messias und den wahren Erlöser der Welt zu erkennen gibt?"

Aber bemerken wir wohl, daß es viele Leute gibt, die in ihren Leiden sich fürchten mit den Aposteln als sie Unsern Herrn über das Wasser gehen sahen. Alles macht ihnen Furcht, der Wind, die Wellen, Jesus Christus selber, welches aber nur ihre Einbildungen und ihre Gespinste sind; auch die Räthe, die man ihnen gibt, um sie davon zurückzuziehen, und sie in Jesus Christus vor Gott zu befestigen, Alles das erscheint ihnen wie ein Gespenst, das sie schreckt, wenn Jesus Christus sich ihnen nicht offenbart und sie nicht stärkt.

Werden wir immer nicht vertrauen wollen und Jesum immer für ein Gespenst halten? Werden wir nicht zu ihm gehen in allen unsern Nöthen, als zu unserm einzigen Befreier? Man brachte ihm die körperlich Kranken und er heilte sie, allein ist er gekommen, um vielmehr der Arzt der Leiber als der Seelen zu seyn? Unser geringer Glaube, unsere wenige Liebe und unser schwaches Vertrauen sind die Ursache unserer Geisteskrankheiten und unnützen Vorstellungen; also gehen wir geraden Wegs und mit Vertrauen zu Jesus Christus.

Viertes Hauptstück.

Seine Liebe zu Gott.

Da die Liebe zu Gott ohne Widerspruch die vorzüglichste und die vollkommenste aller Tugenden und jene ist, die mit Vorzug und vor den andern die Heiligen macht, so können wir nicht zweifeln, daß dieser heilige Mann sie nicht in einem ausgezeichneten Grade besessen und Gott aus seinem ganzen Herzen geliebt habe. Er gründete diese Liebe auf die unendlichen Vollkommenheiten und die Wohlthaten Gottes. Folgendes, was er im Jahre 1648 an seinen Geistesführer schrieb, zeigt uns, worin nach seinen Vorstellungen diese Königin der Tugenden bestand.

„Der Herr wirft von Zeit zu Zeit seine Lichtstrahlen in meine Seele, welche sie in ihm beleben und allemal auf verschiedene Weise. Was in wenigen Augenblicken geschieht, würde soviel Zeit und soviel Ausdehnung nöthig haben, beschrieben zu werden, daß ich es nicht zu unternehmen wage. Alles aber geht auf eines hinaus, welches ist die Liebe Gottes in Jesus Christus, seine Mittheilung an uns durch die Menschwerdung seines Wortes, und unsere Hingebung an ihn durch das nemliche Wort, welches unser Bruder geworden, mit uns wandelte und uns mit ihm in Gemeinschaft setzte, damit

wir Alle Eins in ihm seyen und erfahren, welches die Liebe Gottes zu uns sey."

„Ich erkenne und finde nichts als Liebe in Allem, was ich in der heil. Schrift lese, und ich sehe deutlich, daß der Geist und das Ziel des Christenthums nichts ist, als Liebe. Das Ziel des Gesetzes ist die Liebe aus reinem Herzen. Aber ich sehe auch ein, daß man dazu nur gelangt durch den Glauben an Jesus Christus, wie der Apostel sagt, „durch einen Glauben, der nicht erdichtet ist," der uns mit ihm verbindet und vereiniget, um der Gottheit unsere Seelen und unsere Leiber in seinem Geiste zu opfern, welcher uns zum letzten Ziel der Gesetze führt und uns mit Gott, und Gott mit uns vereinigt in Liebe und unaussprechlich freudiger Einheit. Er sey darob gepriesen in Ewigkeit. Amen!"

„Mein Geist fühlte sich diesen Morgen über jene Worte besonders erleuchtet, daß wir auf der Welt sind, um Gott zu erkennen, zu lieben, und ihm zu dienen. Ich sah ein, daß die wahre Wirkung der Erkenntniß Gottes diese seyn muß, daß wir uns vor ihm vernichten. Denn da diese Erkenntniß uns eine unendliche Majestät zeigt, so demüthigt und vernichtet sich die Seele in Furcht und Ehrerbietung, in dem Maße als die Erkenntniß groß ist. Und das ist der erste Schritt."

„Die Liebe Gottes, die erschienen ist, als er uns seinen Sohn gab, fängt an unser Herz zur Liebe zu bewegen. Und dies bewirkt, daß, wenn

die Anschauung der Größe Gottes uns in Furcht darnieder hält, seine Liebe in Jesus Christus uns erheitert und erhebt und wir ihn in ihm lieben. Daraus gehen dann alle jene guten Begierden hervor, die wir in seinem Geiste fassen. Und dies ist der zweite Schritt."

Der dritte Schritt aber ist, ihm zu dienen, d. h. jene Liebe durch gute Werke auszuüben. Denn die Begierden sind die Blüthen, die Werke sind die Früchte. Ich hätte vieles zu sagen, wenn ich das entwickeln wollte, wie ich es in mir fühle und erkenne, weil man Alles findet in dem, der Alles ist, in Gott, nemlich erkannt durch Jesus Christus und geliebt und geehrt durch seinen Geist. Dieser göttliche Herr stiftet eine Gesellschaft und ein Reich unserer Seelen, um darin zu herrschen in einer unbegreiflichen und ewigen Liebe."

In einem Briefe an jemand Andern schrieb er: Ich segne unsern Herrn, daß er Sie zubereitet, sich selbst zu verlassen. Das geschieht, um Sie zur Reinheit seiner Liebe zu führen, die außerdem nicht rein seyn kann. Denn man muß wissen, daß unsere Liebe zu Gott nicht darin besteht, daß wir viele Gaben und Gnaden von ihm empfangen, sondern darin, daß wir uns selbst verläugnen, uns selbst vergessen und für ihn leiden, und das beharrlich und muthig." So erklärte er die Natur der göttlichen Liebe.

In der That, es ist einmal gesetzt worden, daß die Liebe nicht im Empfangen besteht, sondern im

Geben. Je mehr man gibt, und je größere und theurere Dinge man gibt, desto mehr liebt man. Die Liebe treibt denjenigen, der liebt, nach Maßgabe ihrer Größe an, der geliebten Person zu gedenken, zu wollen, was sie will, ihren Vortheil zu suchen, ihre Ehre zu befördern, ihr Alles zu thun, was ihr Freude machen kann, und Alles sorgfältig zu vermeiden, was sie beleidigen könnte.

Da Herr von Renty brannte von Liebe zu Gott, so fühlte er vollkommen diese Wirkungen in sich. Alle seine Gedanken, alle seine Worte, und alle seine Handlungen waren Erzeugnisse dieser Liebe. Denn wenn er auch Werke anderer Tugenden übte, so hatten sie doch ihre Quelle in dem Feuerofen der Liebe, welche ihr Ursprung, ihr Beweggrund und ihr Endzweck war. Er bezeugte das öfters vertrauten Personen und zwar mit so entzündeten Worten, welche im Stande waren, auch die kältesten Herzen zu erwärmen.

Ich habe bemerkt, sagte eine dieser Personen, daß dieses göttliche Feuer manchmal so heftig in seiner Seele brannte, daß die Flammen davon auf seinem Gesichte erschienen, und er gestand mir, wenn er den Namen Gottes ausspreche, so koste er auf seinen Lippen eine Süßigkeit, die sich nicht aussprechen lasse und er sey ganz durchdrungen von himmlischer Wonne. Er schrieb jemand Anderm, es mag 9 bis 10 Jahre seyn, er könne es ihm nicht verbergen, daß er in seinem Herzen ein Feuer em-

pfinde, welches ihn ohne Unterlaß brenne und verzehre.

Ein Anderer versichert, ihn sehr oft so entbrannt von Liebe zu Gott gesehen zu haben, daß er wie außer sich war und sich ihm äußerte, er habe sich oft in ein Feuer stürzen wollen, um Gott seine Liebe zu bezeugen.

Der Schluß eines Briefes, den er an irgend Jemand schrieb, lautet so: „Ich muß schweigen; aber wenn ich aufhöre zu reden, das Feuer, das mich verzehrt, wird doch nicht ruhen. So brennen wir denn, brennen wir und brennen wir in Allem und überall für Gott. Da wir nur für ihn sind, warum sollen wir nicht für ihn leben? Ich sage es laut, und es wird mein Ruhm seyn, es mit meinem Blute zu bekräftigen, ich rede frei mit Ihnen."

In dem Briefe an eine andere Person schreibt er: „Ich weiß nicht, warum Sie in Ihrem Briefe jene Worte vorbringen: Mein Gott und mein Alles; aber Sie veranlassen mich, Ihnen zu sagen, gleichwie allen übrigen Geschöpfen: Mein Gott und mein Alles, mein Gott und mein Alles, mein Gott und mein Alles. Wenn Sie diese Worte zu Ihrem Wahlspruch nehmen, und sie mir zusenden, um mir die Fülle ihres Herzens auszudrücken, kann ich zu dieser Mittheilung, die Sie mir machen, wohl schweigen, und Ihnen vorenthalten, was ich darüber denke und fühle? So wissen Sie denn, es ist mein Gott und mein Alles, und wenn Sie daran zweifeln, so werde ich

es Ihnen mehr als hundertmal herschreiben. Ich sage nichts mehr, denn Alles ist überflüssig für den, welcher durchdrungen ist von diesem „Mein Gott und mein Alles.“ Ich überlasse Sie daher dem ganzen Jubel des Herzens darüber und beschwöre Sie, für mich um die beharrliche Gnade dieser heiligen Worte zu flehen.“

Hingerissen von dieser Liebe zu Gott, hatte er einen unglaublichen Eifer für dessen Ehre, die er auf tausend und tausend Weisen beförderte, theils offen, wie wir bereits genug gesehen haben, theils verborgen, insoferne es nemlich entweder blos in seinem Gemüthe war, oder er es auch seinen vertrautesten Freunden verborgen halten wollte.

Er schrieb über diesen Gegenstand in einem Briefe vom 23ten März 1641 Folgendes an seinen Geistesführer: Hingerissen von einem großen Verlangen, opferte ich ihm eines Tags Alles, was in unsern Kräften, und was nicht in unsern Kräften ist. Ich hätte ihm gerne Himmel und Welten gegeben, wenn ich sie gehabt hätte, und andererseits verlangte ich tief unter allen Menschen und in möglichst niederm Stande zu seyn, und unterstützt durch seine Gnade selbst mit den Teufeln die ewigen Peinen zu leiden, wenn es zu seiner größern Ehre gereichte. In diesem Zustande ruhiger Inbrunst gibt es kein Marterthum, nichts Großes und nichts Kleines, nichts von Herrlichkeit und von Erniedrigung, was nicht durch den Geist geht und was die Seele nicht aufnimmt, um Gott Ehre zu erweisen.

Man möchte König seyn, um Alles zu regieren, und möchte der letzte unter den Armen und Elenden seyn, um Alles zu dulden, außer Vernunft durch Uebermaß der Vernunft. Man kann nicht begreifen, wie man in so kurzer Zeit so viele verschiedene Dinge sieht, und man würde gar Vieles sagen müssen, um nur einen einzigen Umstand recht zu erklären. Was ich in diesem Zustande thun konnte, war dieses, daß ich Gott meine Freiheit gab, und das Geschenk, das ich damit machte, auf ein Papier schrieb, es unterzeichnend mit meinem Blute."

In demselben Grade wie der Eifer diesen vollkommenen Mann durchglühte, Gott zu verherrlichen, war die Gleichförmigkeit seines Willens mit dem göttlichen, das untrügliche Zeichen der Liebe, in ihm wunderbar. Die Personen, die ihn ganz gekannt haben, sagen, daß die innige Vereinigung seines Willens mit dem göttlichen eine seiner besondern Gnaden und sein Weg war. Und er bezeugte selbst, daß er dieselbe immer beibehalten, obwohl er einige Jahre hindurch derselben sich ganz besonders beflissen, während welcher er offenbar zu erkennen gab, daß das Ziel und der Endzweck aller seiner Handlungen der göttliche Wille war, in welchen der seinige sich ganz verloren hatte.

Er schrieb einer Person über die Krankheit und den Tod der Frau von la Chatre, mit welcher er, wie oben gesagt worden, in sehr enger Geistesverbindung war; Ich will Ihnen sagen, daß ich in der Entfernung von der Frau von la Chatre ihre

Pein empfand; denn ich wußte, daß sie viel litt. Allein die Anordnung meines Gottes ist mein Verlangen und wenn mir diese kund geworden ist, so habe ich die Gnade, mich ihr zu ergeben. Ich habe ihren Tod erfahren, als ich in Paris eintrat und ergab mich vollkommen Gott, dessen Willen ich zu erkennen erwartete, um ihm zu folgen."

Ein andersmal schrieb er seinem Geistesführer: „Seit drei Wochen bin ich von einem Fieber, von einem Fluß und von einer Schwäche niedergehalten. Mein Zustand und mein Verhalten bei Allem war nichts anders als eine einfache Hingabe an das, was Gott wollte und machte. Ich weiß Ihnen nichts Besonderes und Bemerkenswerthes zu schreiben, als daß ich mein Herz auf Trübsal bereitet habe, die über mich kommen soll."

„Ich verlange Alles das, was nach der Anordnung Gottes ist, und bitte darum."

Wir haben oben gesagt, daß ihm im Jahre 1641 eines seiner Kinder, welches er sehr liebte, starb. Als man es ihm hinterbrachte, sagte er kein Wort, und zeigte nichts, als eine gänzliche Unterwerfung unter die Anordnungen Gottes, vollkommen zufrieden, daß Gott es so gemacht, und ihm diesen Verlust zugeschickt hatte.

Gegen das Ende des Jahres 1643 fiel seine Gemahlin in eine schwere Krankheit und glaubte sterben zu müssen. Sie ward aufgegeben von den Aerzten, sie hatte die Sprache und den Gebrauch der Sinne verloren, und man glaubte schon die

Seele scheide. Allein Herr von Renty zeigte bei dem lebhaften Schmerz, den ihm diese Trennung verursachte, eine vollkommene Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes und sagte: „Ich kann zwar nicht läugnen, daß die Natur in mir einen großen Schmerz über diesen Verlust empfindet, aber mein Geist ist von solcher Freude erfüllt, Gott eine so theure Sache zum Opfer bringen zu können, daß ich sie allenthalben kund machen möchte, wenn der Anstand es erlaubte."

Auf diese Weise zeigte er, daß er nicht nur wollte, was Gott will, wenn es auch schwer für ihn war, sondern daß er es auch wollte, wie es Gott will, d. h. gerne und mit Freude, weil Gott die Dinge nicht obenhin will und thut, sondern vermöge seiner unendlichen Seligkeit mit einer unendlichen Freude will und thut. Gott gab der Kranken die Gesundheit wieder, vielleicht aus Wohlgefallen an dieser heldenmüthigen Aufopferung, die sein Diener übte, und an dem Gelübde, welches er unserer Frau darbrachte.

Seine Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes ging jedoch noch weiter, und erstreckte sich sogar bis auf die heickeln Dinge, die sein Heil und seine Vollkommenheit betrafen, denn er verlangte Beides nur nach dem Willen Gottes, und wie er auch nach Heiligkeit strebte und um dazu zu gelangen mit einem unglaublichen Muth, Eifer und Fleiß sich bemühte, so geschah es doch mit einer gänzlichen Hingebung an die Absichten, die Gott mit ihm hatte.

Er eröffnete sich darüber seinem Geistesführer mit folgenden Worten: „Mein gegenwärtiger Seelenzustand, ist eine Ergebung meines Willens in Alles, was Gott mit mir will. Ich bin in großen innern Verlassenheiten gewesen, einige Augenblicke ausgenommen, wo Alles offen ist, und wo die Seele sich Gott in unaussprechlichen Weisen hingibt, und wo sie befestiget wird und eine Fülle von Gewißheit und von Wahrheiten erlangt, welche nimmer auslöschen, wenn sie auch sonst nicht enthüllt und entwickelt sind."

Als er die Schankung seiner Freiheit, von der wir geredet haben, geschrieben, und mit seinem Blute unterzeichnet hatte, schrieb er an denselben: „Seit dieser Zeit ist mir eine solche Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes gegeben, daß ich Alles von seiner göttlichen Hand annehme, gleichwie ich sehe, daß Alles durch dieselbe geleitet werde." An eine andere sehr vertraute Person schrieb er: „Dieser Mensch (er redet von sich) fühlte nachher eine so große Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, daß er nichts wollen kann, als was Gott will, und daß er nicht weiß, wie man etwas anders wollen kann. So geht man ganz gerade und ganz kurz."

Bei dieser Denkungsart sah er die Dinge niemals an, wie sie in sich selbst sind, sondern immer nach dem Willen Gottes und das war eine der hauptsächlichsten Lehren, die er gab, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Die Seele, sagte er, muß sich Gott übergeben und in ihren Handlungen ein-

fältig zu Werke gehen; sie darf sich nicht mühen um der Dinge willen, sondern weil es der Wille Gottes ist. So bleibt sie nicht gebunden an die Dinge, sondern an Gott, dem sie gehorcht, und den sie in Allem ehrt.“ Aus dieser vollkommenen Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen ging die wunderbare innere und äußere Ruhe hervor, die man an ihm wahrnahm, und aus dieser Quelle flo=ßen jene Bäche des Friedens und der tiefen Stille, die er bis zu dem Grade besaß, daß die widrigsten Ereignisse sein Gemüth nicht veränderten und selbst in seinen niedern Kräften, in seinem Leibe keine Bewegung verursachten.

Er schrieb mir eines Tages: „Ich begreife nicht, was man Abtödtung nennt, wenn man in diesem Stande der Gleichförmigkeit lebt, weil da, wo kein Widerstand im Geiste mehr ist, auch keine Abtödtung mehr ist. Wer nichts will, als was Gott will, ist immer zufrieden, was ihm auch begegnet.“

Fünftes Hauptstück.

Seine Ehrfurcht gegen Gott, die in ihm eine wunderbare Gewissensreinheit erzeugte.

Eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Seele in dem innern Leben ist die einer großen Ehrfurcht für die Gegenwart Gottes, wie die heiligen Schrif=

ten von den Engeln sagen, welche sich in Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät vertiefen und erniedrigen. Herr von Renty hatte diese Tugend im hohen Grade und redete mit Gott voll der Ehrfurcht, so daß er sogar zitterte.

Die Betrachtung der Größe Gottes wirkte in ihm eine außerordentliche Selbsterniedrigung, und bewog ihn, daß er auf dem Lande bei sengender Hitze und bei allen Ungewittern der Luft oft mit bloßem Haupte einherging. Als ihn ein Vertrauter gefragt hatte, woher diese große Ehrfurcht rühre, die er allezeit und allerorts und bei allen Geschäften gegen Gott trage, antwortete er, die Betrachtung seiner Größe, die ihm überall gegenwärtig sey, erzeuge überall in ihm diese Wirkung, und halte ihn in Ehrfurcht und in dem Gefühle der eigenen Kleinheit darnieder. „Ich sehe mich so klein," sagte er, „so klein und als ein Nichts, vor dieser unendlichen Majestät; ein Sonnenstäubchen ist wohl klein, aber ich bin noch kleiner, ich bin Nichts vor Gott."

In einem Briefe vom 1ten Juni 1647 schrieb er seinem Geistesführer: „Ich bin beinahe das ganze verflossene Monat immer mit der Erkenntniß meiner Niedrigkeit beschäftigt gewesen. Ich stehe beschämt vor Gott, mit einer gewissen Ehrfurchtsscheue, gleichsam wie einer der mit niedergeschlagenen Augen vor dem Throne seiner Majestät sich befindet, und sich nicht getraut, sie zu erheben."

An eine andere Person schrieb er: „Verhalten

wir uns vor Gott, wie die Weltmenschen uns das Beispiel geben, wenn sie vor ihrem Fürsten stehen, denn wenn sie auch einen hohen Geist und den Kopf voll Gedanken haben, so stehen sie doch vor ihm mit unbedecktem Haupte und niedergeschlagenen Augen, sie sind bescheiden, sie sagen nichts, und sind nur besorgt, recht aufmerksam zu seyn, sie haben Alles vergessen, und dies Alles thut blos die menschliche Rücksicht gegen eine Person, die ihnen oft an Talenten und natürlichen Eigenschaften nachsteht. Wie viel mehr soll uns die Heiligkeit, die Würde, und die unendliche Größe Gottes uns selbst entreißen, und in der tiefsten Ehrfurcht darnieder halten?"

Dieses Gefühl der Kleinheit vor Gott, welches der heilige Mann von sich hatte, sollen nicht nur die Sünder, sondern auch die heiligsten Menschen haben. Derjenige, der in einem Thalgrunde die Sonne sieht, welche eben aufgeht und über den Gipfel eines hohen Berges herüberscheint, glaubt, ein Mensch, der dort steht, sey ganz nahe bei der Sonne, und er könnte sie beinahe mit der Hand erreichen; allein dieser sieht sie weit über sein Haupt erhoben, und wenn er auch in der That näher dabei ist, als der in der Tiefe, so ist dies doch so unbedeutend im Verhältniß zur Höhe der Sonne, daß es gar nicht der Rede werth ist. So ist Gott in seiner Größe, in seiner Majestät und in allen seinen unendlichen Vollkommenheiten über uns erhaben, sowohl über die Unvollkommenen,

als über diejenigen, die den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben. Alle müssen sich vor ihm erniedrigen und vernichten."

Diese tiefe Ehrfurcht, die Herr von Renty gegen Gott hegte, mit der brennenden Liebe von der wir im vorhergehenden Hauptstücke geredet haben, prägte ihm einen ungemeinen Abscheu vor den mindesten Beleidigungen Gottes ein und erzeugte in ihm eine vollkommene Gewissensreinheit. Diejenigen, die ihn Beicht gehört haben, werden sagen, sie war bewunderungswürdig, und der Fürst der Finsternisse hatte hier sehr wenig Eingang.

Er sagte selbst eines Tages einer vertrauten Person, es komme ihn schwer an, einem andern als seinem gewöhnlichen Beichtvater zu beichten, weil die Andern mit seiner Beschaffenheit nicht bekannt wären, und nicht so gut verstünden, was er ihnen sagte, und weil er oft ganz in Verwirrung sey, etwas zu finden, was er ihnen sagen soll.

Allein wir können diese große Gewissensreinheit deutlicher kennen lernen aus ihrem Gegentheil, nemlich aus seinen Sünden, die er von Monat zu Monat an seinen Gewissensführer in Briefen zu senden gewohnt war, und die, weil von ihm gesiegelt und durch Boten weit hinweg von Paris getragen, leicht unterschlagen werden konnten. Und das zeugt in einem Manne von so hohem Stande wahrhaft von einer heldenmüthigen Demuth.

Hier folgt, was er im Brief vom 27ten November 1646 ihm zuschrieb: „Ich habe mir vorge-

nommen, wenn Sie es für gut finden, als regelmäßige Zeit, zur Ablegung der Rechenschaft von meinem Seelenzustand, nach dem 25ten eines jeden Monats zu nehmen." Hierauf von seinen Fehlern redend, sagt er: „Was meine Fehler betrifft, so haben Sie hier die wenigen, die ich von so vielen begangenen erkenne: Ich habe bei zwei Gelegenheiten, zu zweien meiner Bedienten, zwei verdrießliche Worte gesagt; ich habe zweimal aus Unachtsamkeit das Gebet „der Engel des Herrn" unterlassen."

In einem andern Briefe schreibt er: „Ich bin für meine Fehltritte eben so blind, oder noch blinder als für das Uebrige. Ich habe zwar im Allgemeinen eine sehr große Erkenntniß von meinem Elend, und ich kann sagen, ich kenne meine Unwürdigkeit und die beklagenswerthe Verdorbenheit, in die ich durch die Sünde gerathen bin, aber in Betreff der Ausbrüche dieser Verdorbenheit, die ich erkenne, haben Sie hier folgende von diesem Monat: „Als die Rede von einer Liebeshandlung war, verwaiste, irrgläubige Kinder zurückzuführen, nannte ich in der Unbesonnenheit zwei Edelleute, ihre Verwandte, die sich nicht um sie hätten bekümmern wollen. Ich habe bezeugt, Kenntniß von den Fehlern einer Person zu haben, bei Jemand, der sie wußte, und that es in der Absicht, ihm zu zeigen, daß er besser sey. Aber ich fühlte darüber sogleich einen Gewissensvorwurf und ich sah ein, es wäre genug gewesen, von dem Guten desselben zu reden,

ohne das Böse der andern Person zur Sprache zu bringen, und daß ich mich um zu viel bekümmert hätte. Uebrigens bin ich ein Verirrter und ein Land voll der Distel.

In einem andern Briefe schrieb er: „Meine Fehler sind eine große Unbeholfenheit und Plumpheit, die ich in mir empfinde, welche sich der göttlichen Erleuchtung entgegen stellt. Ich bin außerordentlich träge und undankbar. Ich versichere Sie, ich sehe vieles an mir, was mich beschämt und demüthiget. Als ich den ganzen Tag in meinen Geschäften gearbeitet hatte, und am Abend einen Menschen eintreten sah, der nach der Meinung Aller etwas Falsches im Sinne hatte, sagte ich aus Unbedachtsamkeit und Mangel an Sammlung: Sieh dieser falsche Mensch!“

Wieder in einem andern Briefe schrieb er: „Es geht mir zu Herzen etwas gesagt zu haben, was gar nichts ist, nemlich daß ich einen Bedienten in ein großes Haus gebracht habe. Ich war entschlossen es nicht zu sagen aber nachher entwischte mir es doch; es geht mir sehr zu Herzen, denn man muß dem Geiste Gottes treu seyn. Ferner habe ich mich bei Tische vor einem Priester gesetzt. Ich weigerte mich zwar sehr, und ich weiß nicht, wie ich nachgegeben habe, nicht dem Priester sondern der Person von Stand, die mich dazu nöthigte.“

Dies sind die Fehler dieses Gottesmannes, welche die große Reinheit und Zartheit seines Ge-

wissens deutlich zu erkennen geben. Denn man muß wohl ein sehr reines Gewissen haben, um keine andern als solche Fehler zu begehen, welche auf gewisse Weise für Unvollkommenheiten gelten könnten, und gleichsam für Flecken, die man auch an den Sternen sieht.

Diese Fehler zeigen uns, zu welchem Grade der Reinheit und Unschuld eine Seele gelangen kann, wenn sie wachsam ist, weil ein Edelmann von solchem Herkommen, von seinem Alter, in dem weltlichen Leben und unter einer unzähligen Menge von Geschäften so weit darin gekommen ist.

Sechstes Hauptstück.

Seine Ehrfurcht gegen die heiligen Sachen.

Herr von Renty hatte nicht nur Ehrfurcht gegen Gott, sondern er verehrte auch, was nothwendig darauf folgt, Alles, was zum Dienste Gottes gehört, und alle heiligen und göttlichen Dinge. Das ist die Wirkung, die die Religion in einer Seele hervorbringt und nach Außen erscheinen läßt.

So hegte dieser ausgezeichnete Diener Gottes eine besondere Verehrung, für's Erste gegen die heiligen Orte. Es wäre schwer zu sagen, mit welcher Ehrfurcht und Andacht er in den Kirchen erschien. Wenn er eintrat, nahm er eine tief religiöse und höchst eingezogene Geberde und Haltung

an. Niemals setzte er sich nieder, auch nicht während der Predigt. Er blieb, so lange er konnte, und man sah ihn an hohen Festtagen sieben bis acht Stunden nach einander auf den Knieen. Er hielt das strengste Stillschweigen und wenn Jemand, von welchem Stande er war, zu ihm sprach, band er kurz ab; forderte die Sache längere Zeit, so führte er ihn auf eine weisliche Art hinaus oder entledigte sich der Sache auf eine andere Weise.

Für's Zweite hegte er eine große Verehrung gegen alle geistliche Personen, ohne davon auch die minder ansehnlichen auszunehmen; aber die er gegen die Priester hegte, war bewunderungswürdig. Er schritt niemals einem derselben vor, oder man mußte ihm große Gewalt anthun, und wir haben gesehen, was er uns im vorangehenden Hauptstück gesagt. Wenn er einem derselben begegnete, grüßte er ihn immer mit großer Demuth, und stieg auf Reisen selbst vom Pferde, um sie zu grüßen, und erwies ihnen allenthalben alle mögliche Ehre. Die zu ihm auf Besuch kamen, nahm er eben so herzlich als ehrfurchtsvoll auf, und er begleitete sie beim Fortgehen allemal bis zur Hausthüre. Wenn einer bei ihm zu Tische war, setzte er ihn an den ersten Platz. So that er es auch seinem Kaplan.

Wenn die Mission in einer seiner Ländereien war, ließ er die Missionäre, die besonders aßen, mit Silber bedienen; kamen aber Edelleute oder sonst Personen von hohem Stande zu ihm auf Besuch, ließ er sie mit Zinn bedienen, hinweggehend

über menschliche Rücksichten. Es war ein Herr und eine Dame von Stand in Begleitung eines Geistlichen, welcher den Hofmeister ihrer Kinder machte, auf Besuch zu ihm gekommen. Während er nun in einem Saale mit dem Herrn und der Frau sich unterhielt, bemerkte er, daß der Geistliche mit dem Gefolge in dem Untertheil des Saales blieb; in demselben Augenblick verließ er höflich Herr und Frau, ging zum Geistlichen, und erwies ihm große Ehren, wie der angesehensten Person der Gesellschaft.

Endlich hatte er eine so hohe Vorstellung von der Würde des Priesters, und sah sie als ein so wirksames Mittel an, die Ehre Gottes zu befördern, daß er zu Jemand sagte, sein Absehen wäre, Priester zu werden, wenn ihn je Gott in den Stand setzte, es zu können.

Allein gleichwie er diese Würde außerordentlich schätzte, so wünschte er auch recht sehr, daß die Priester und überhaupt alle geistlichen Personen den Vorzug und die Würde des Standes, zu dem sie Gott erhoben, erkännten, und ein Leben führeten, welches ihrem Stande entspräche. Er schrieb seinem Gewissensführer im Jahre 1645, sein Herz sey ganz zerrissen von Schmerz bei der Wahrnehmung, daß einige Geistliche aus seiner Bekanntschaft, die in Ansehen stünden und verpflichtet wären, das Heil der Seelen zu besorgen, ihrem Berufe und ihrer Pflicht nicht entsprächen. Er sey darüber in Thränen und Seufzer vor Unserm Herrn ausgebrochen und habe ihn inständig um apostoli-

sche Männer gebeten: „Uns armen Sündern, uns armen Sündern, gib uns unsere armen Fischer!“ „Ich meinte die Apostel, und dieses Wort kam mir immer wieder, ich konnte nichts anderes sagen, und mein Geist sprach nichts anderes, als „Sünder, Fischer.“ Ich sah diese Männer einfach im Aeußern, aber wie große Fürsten im Innern, deren Leben und unansehnliche Erscheinung, ferne von allem Gepränge der Welt, die Seelen durch Heiligkeit, durch Gebet, durch Wachsamkeit, durch Arbeitsamkeit und Leiden bekehrte. Und ich sah einen nur zu gewöhnlichen Mißbrauch darin, daß man glaubt, die äußere Größe und das Gepränge diene, um Glauben und Vertrauen zu gewinnen, und mache eine Person fähiger, dem Nächsten zum Heile zu verhelfen. Aber man täuscht sich arg; denn die Gnade ist es, die Nacht hat über die Seelen, und das heilige und demüthige Leben ist es, was die Herzen gewinnt.“

Er beweinte in diesem nemlichen Geiste die große Eilfertigkeit, mit welcher so viele Geistliche an so vielen Orten die Gebete der Messe, und des göttlichen Dienstes lesen. „Als ich heute dem Gottesdienste beiwohnte,“ schrieb er mir einst, „zeigten mehrere Worte aus demselben, wie heilig unsere Religion sey, und ich bemerke mit großem Schmerz, daß dennoch Einige sie wie laufend, ohne Andacht und ohne Geist singen, und daß die Anderen sie ebenso anhören. Welch ein Jammer! Wo ist unser Glaube? Meine Augen wollten Bäche von

Thränen vergießen, aber ich mußte sie zurückhalten und mir Gewalt anthun."

Zum Dritten hatte er eine große Verehrung und Liebe zu den Ordenspersonen und zu allen jenen, welche sich dem Dienste Gottes weihen wollten; er ermunterte und unterstützte sie aus allen Kräften.

Er schrieb einer solchen in dem ärgsten ihrer Kämpfe: „Ich gestehe Ihnen, daß ich sehr gerührt ward, als ich vernahm, wie viele Stürme und Verfolgungen Sie zu bestehen gehabt haben. Ich weiß nicht, warum man solchen Lärmen schlägt, und was Sie gegen das Evangelium gethan haben; es ist doch nur dieses zu verdammen. Ich glaube, man wird Ihnen wegen Ihres Vorhabens schwerlich diesen Vorwurf machen können; allein ich erschrecke gar nicht über alle diese Widersprüche. Es genügt zu wissen, daß Sie Jesu Christo angehören, und daß Sie ihm nachzufolgen verlangen, um den Widerspruch für alle Tage Ihres Fleisches auf sich zu laden. Beharren Sie nur treu im Vertrauen auf Unsern Herrn, und geben Sie Acht, daß der äußere Kampf nicht Unruhe und Finsterniß in das Licht bringe, welches Sie erleuchtet und angetrieben hat, die Welt zu verlassen. Ich bitte unsern großen Gott, daß er Sie befreie aus dem Zwiste des menschlichen Urtheiles, welcher sich in diesen Gegenständen oft in's Unendliche vermehrt, und versichere Sie anbei, daß er sich, wenn Sie selbes nicht achten, Ihnen offenbaren, d. h. Sie trösten und im Glau-

ben gegen Ihre Widersacher stärken, und mit den Gaben des heiligen Geistes ausrüsten wird."

Einer andern schrieb er: „Gelobt sey für immer das heilige Jesuskind, für den Eintritt jener zwei guten Seelen, von denen Sie mir sagen, in's Kloster. Ich habe eine sehr große Freude über ihre Beharrlichkeit, die einen starken Beruf anzeigt. Wenn jene andere Person, die Ihnen bekannt ist, ein wenig mehr Vertrauen und Stärke hätte, ihre Bande zu brechen, so würde das entscheidend auf sie wirken. Es braucht nicht so viel Weisheit und so viel Prüfens, um sich zum Spotte der Heiden und zum Aergernisse der Juden hinzugeben. Die Welt ist außerordentlich täuschend und lockend; sie findet sich überall ein und steckt beinahe Alles an. Gott braucht unsere schönen Gaben und ausgezeichneten Eigenschaften gar nicht; er gefällt sich manchmal, die Weisen durch die Erwählung der Kleinen zu Schanden zu machen. Glückliche Kleinheit, die oft für Niedrigkeit gehalten wird, und dennoch alle Macht und alle Klugheit des Fleisches besiegt!"

Wenn er mit Klosterfrauen sprach, ward er manchmal plötzlich zu Unserm Herrn erhoben über das Glück des Ordensstandes, und rief aus: „O wie glücklich sind Sie, meine Schwestern!" und dann redete er mit einem solchen Nachdruck über ihren Beruf, daß sie davon lebhaft ergriffen, und ebenso zur Dankbarkeit gegen Gott, als zum festen Entschlusse, gut zu leben, bewegt wurden.

In dem Briefe an eine junge Person, zu de-

ren Beruf und Eintritt in's Kloster er nach Gott mehr, als Jemand, beigetragen hatte, und die eben den Ordensprofeß abgelegt hatte, sagt er: „Ich preise Unsern Herrn auf alle Weise, deren ich fähig bin, für die heiligen Gemüthsregungen, die Sie in Betreff Ihrer Profeß in Ihrem Briefe an den Tag legen. Ich erkenne und sehe darin den Ueberfluß der Gnade, und dies läßt mich urtheilen, daß der Fortschritt des Werkes herrlich seyn wird, vermöge der Freigebigkeit Gottes. Er selbst gehört der Seele, die sich ihm wahrhaft gibt. „Mein überaus großer Lohn.“ Sie haben einen Sprung gethan, der Sie in eine neue Welt setzt. Gott ist anbetungswürdig, wenn er in der Fülle der Zeit, die in seiner Kenntniß und in seiner Güte über eine Seele festgesetzt ist, ihr seinen Sohn sendet, sie von dem Gesetze der Knechtschaft zu befreien, und sie in seine Kindschaft aufzunehmen. Das hat er jetzt auf die ausgezeichnetste und würdigste Weise an Ihnen gethan. Sie sind niemals mit Jesus Christus so vereinigt gewesen, wie jetzt durch die heilige Profeß. Sie hatten noch zu geben, was Sie nicht daran gesetzt hatten, und er hatte zu empfangen, was er noch nicht genommen; aber jetzt ist Alles gegeben, ist Alles genommen; die gegenseitige Schankung ist nun vollkommen berichtigt. Kein Ich, kein Leben, kein Erbe, als in Jesus Christus. Er ist Alles in Allem, und wir erwarten nach dem Worte des Apostels, daß er uns einst Alle und vollkommen mit Gott seinem Vater

vereinigen, und daß der Vater in Jesus und in all den Seinigen Alles in Allem seyn wird und dann Amen.

Zum Vierten hatte er eine große Andacht zu allen Heiligen, und besonders zum heiligen Joseph und zur heiligen Theresia, die er seit dem Jahre 1640 zu seiner Mutter und Frau erwählt hatte. Mehr aber, als alle, verehrte er die Heilige der Heiligen, Unsere Frau, zu deren Dienst er sich schon in Ardilliers verpflichtete, als er, wie wir Anfangs erzählt haben, fortging, um Karthäuser zu werden. Er wollte im nemlichen Jahre in die Bruderschaft treten, die zu ihrer Ehre in dem Profeßhause der Jesuiten bei St. Ludwig errichtet worden. Er trug mehrere Jahre ein Petschaft am Arme, auf welchem das Bild der heiligen Jungfrau mit dem Kind auf dem Arme eingegraben war, und er siegelte damit gewöhnlich seine Briefe.

Wir haben erzählt, wie er einem Bilde der Gnadenfrau ein Herz von Kristall in Gold eingefaßt gab, um dieser wunderbaren Mutter (denn so nannte er sie oft) seine Liebe zu bezeigen, und um an den Tag zu legen, daß er in diesem Herzen das seinige gebe. Gleichwie es Unserer lieben Frau die größte Freude macht, wenn man ihren Sohn Unsern Herrn liebt, so kann man Unserm Herrn den angenehmsten Dienst erweisen, wenn man seine Mutter liebt.

Endlich ehrte und liebte dieser Mann Gottes ganz einzig die Braut Jesu Christi, die heilige Kirche. Er ehrte Alles, was von ihr kam, und

schätzte alle ihre Ceremonien außerordentlich. Er sagte, er finde eine gewisse Gnade und eine besondere Kraft in den Gebeten und den herkömmlichen Weisen der Kirche und er füge sich gern in Allem ihrer Uebung. Wenn er in seiner Pfarrkirche dem Hochamte beiwohnte, ging er unter dem Volke zum Opfer, und zwar gewöhnlich mit einem Armen. Er wohnte den Ceremonien bei, bei welchen nicht einmal Leute von niederm Stande sich einzufinden pflegen, wie der Taufweihe am Charsamstage, den Prozessionen, wenn sie auch sehr weit gingen und es schlimm Wetter war.

Er schrieb hierüber einer Person: „Unsere Prozession geht heute in unsere Vorstadt, man muß ihrer Fahne folgen, weil Unser Herr uns jene große Barmherzigkeit gethan hat, Eigenthum seines kleinen Volkes zu werden. Ich sehe es für eine besondere Ehre an, mit Ihnen dem Kreuze zu folgen, wo die Kirche, unsere Mutter, uns führt, die nichts als Großes in sich hat, weil es geschieht im Geiste der Religion vor Gott, und er denjenigen, die klein und ehrerbietig sind, große Geheimnisse aufschließet.“ Aus diesen Worten und Handlungen geht hervor, daß ein Mann von diesem Stande und bei einer solchen Menge von wichtigen Geschäften eine sehr hohe Achtung gegen alle Ceremonien der Kirche gehabt hat, um ihnen eine solche Unterwürfigkeit und Ehre zu erweisen.

Allein während er sie ehrte, wünschte er auch, daß die Christen von dem Aeußern und von dem

Gepränge, welches in die Augen fällt, weiter gehen möchten bis zum Innern und zum Geiste, und beklagte sich, daß die Pracht, mit welcher man die Kirchen schmückt, sie feßle und unterhalte, und statt sie zu Gott zu führen, der ihr Zweck ist, sie von ihm abwende. Er schrieb deshalb einer Person: „Wir müssen uns an die Einfachheit erinnern, in welcher unsere göttlichen Geheimnisse vor sich gegangen sind, um uns nicht an den äußerlichen Glanz zu fesseln, in welchem sie jetzt gefeiert werden. Diese Ansicht ist mir gegeben worden, während ich die Musik und die Orgel hörte, und den reichen Schmuck sah, mit welchem man die heilige Messe feierte. Man muß in Mitte dieser Gepränge den einfachen, reinen und demüthigen Geist ihrer ersten Einsetzung finden. Nicht als wenn das nicht heilig wäre, sondern man muß weiter gehen zur Einfalt und Armuth von Bethlehem, Nazareth, Aegypten, der Wüste und dem Kreuze."

Es lag ihm besonders am Herzen, sich im Geiste, im Willen und in der Gemeinschaft der Güter mit allen Gläubigen an allen Orten zu vereinigen und auf solche Weise einzutreten in die Gemeinschaft der Heiligen, welche ein Artikel des Glaubens ist, den er gar sehr kostete.

Auf solche Weise schätzte er Alle, von welcher Nation und von welchem Stande sie waren, ohne irgend ein Interesse oder Vorliebe gelten zu lassen, um die einen zu achten und die andern zu verachten, diese zu loben und jene zu schelten. Er ehrte

alle Weltgeistlichen, er benahm sich mit ihnen in Betreff der Liebesübungen für den Nächsten; er erwies seinen Seelsorgern große Ehre; er wohnte beständig dem Gottesdienste seiner Pfarrkirche bei; er besuchte oft die Ordensgeistlichen, liebte sie und bediente sich ihrer für die Leitung seines Gewissens.

Bei der großen Verschiedenheit der Orden in der Kirche war jedoch sein Herz nicht getheilt, sondern er hatte für Alle nur Eine Achtung und nur Eine Anerkennung und Anhänglichkeit, weil ihn darin nur Ein Geist leitete, nemlich der Geist Jesu Christi, der alle Gläubigen wie die Glieder seines Leibes beseelen muß, gleichwie die des unsrigen so verschieden sie auch in ihrer Lage, in ihrer Gestalt und ihren Verrichtungen sind, dennoch sich alle vereinigen und vollkommen zusammenstimmen, weil sie alle durch eine und die nemliche Seele belebt werden. Gibt es Mißverstand, so ist es ein Zeichen, daß zwei Geister herrschen, und die Theilung ist das Prinzip des Todes.

Dieser Mann Gottes hatte eines Tages viel Nachdenkens über diese Gemeinschaft der Heiligen und er schrieb hierüber seinem Gewissensführer folgenden wichtigen Brief: „Ich erfahre mit der Person, von der ich Ihnen sage, eine Wirklichkeit der Einigung im Lichte und im Glauben, die mehr, als handgreiflich ist und die mich gar nicht in Zweifel läßt, daß wir nicht Eins seyen. Ich werde Ihnen darüber sagen, was mich diese letzten Tage beschäftiget hat und wovon ich noch voll bin; aber

um Ihnen genaue Rechenschaft davon zu geben, werde ich die Sache weiter ausholen.“

„Die Wirkung die ich in mir seit zwei bis drei Jahren empfinde, hat mich immer gefangen gehalten, Unserm Herrn Jesus Christus nachzufolgen, und in ihm in der Gegenwart seines Vaters durch die Opfer seines Geistes das ewige Leben zu finden, wie ich Ihnen hierüber von Zeit zu Zeit rechenschaftlichen Bericht gegeben, und ich will Ihnen sagen, wiewohl ich damals unsere Frau, die Heiligen und die Engel von Grund meines Herzens verehrte und es ihnen bei jeder Gelegenheit zu zeigen wünschte, so war doch ihre Gegenwart und ihre Gemeinschaft verdunkelt in meinem Geiste und wie auf die Seite gestellt.“

„Ich gestehe Ihnen, es ist mir mehrmal der Gedanke gekommen und ich sagte in mir selber: ich ehre unsere Frau und einige Engel und einige Heilige so sehr und ich weiß nicht, wo sie sind. Ich erhob mein Herz angelegentlich zu ihnen, aber es war nichts von einer Anwesenheit da, wie ich sie jetzt wieder fühle. So dünkt es mich wenigstens. Denn es sind einige Monate, daß ich eine Erleuchtung über die Liebe und liebefertige Einheit mit mächtigen Wirkungen hatte, wobei ich unaussprechliche Dinge von Gott erfaßte, von Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, der die Liebe ist. Und dies geschah nicht durch ein Urtheil des Geistes, sondern durch eine einfache Anschauung und durch eine Rührung, die das Herz mit Liebe

durchdringt, und ich erkannte, daß der Sohn Gottes, Unser Herr, gekommen ist, uns diese Liebe zu bringen und daß er sich mit uns vereinigt hat, damit wir alle in dieser innigen und liebeseligen Vereinigung seyen, bis er uns ganz in sich vollende und wir einst alle Eins in Gott werden, wenn er ihm seyn Reich übergeben wird, damit Gott Alles in Allem sey und wir in diese liebeselige Einheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes eingehen werden. Vor ungefähr zehn bis zwölf Tagen, als ich nach meiner Gewohnheit das Morgengebet zu beten anfing, fühlte ich, daß nichts von Statten gehen wollte. Ich fühlte mich recht gedemüthigt. Das Angesicht des Vaters, der Zutritt des Sohnes, mit dem ich gewöhnlich so vertraut rede, als wenn er noch auf der Erde wäre, und die Hilfe des heiligen Geistes, schienen außerordentlich weit von mir entfernt, und ich fühlte in mir eine so große, so wahrhafte und so durchdringende Unwürdigkeit, daß ich mir nicht getraute die Augen der Seele zu erheben, so wenig als die des Leibes."

„Alsdann wurde mir zu erkennen gegeben, daß ich in Wahrheit die Unwürdigkeit hätte, welche ich fühlte, aber daß ich in der Gemeinschaft der Heiligen meinen Eintritt zu Gott und zu Unserm Herrn suchen sollte, und ich fühlte mich in einem Augenblicke von Hochachtung, Liebe und dem Gefühle der Vereinigung zur heiligen Jungfrau, zu den Engeln und Heiligen, die mir auf unaussprechliche Weise gegenwärtig waren, hingezogen. Ich kann Ihnen

die Größe und die Kraft dieser Gnade nicht sagen. Denn es ist ewiges Leben, es ist Paradies. Und diese Vereinigung ist für die Heiligen des Himmels und für die auf der Erde, welche ich immer oder fast immer in der Anschauung vor mir habe."

„Ich erkannte alsdann, daß Gott und Unser Herr uns nicht bilden, um ganz allein und abgesondert, sondern mit andern vereinigt zu seyn, und durch unsere Vereinigung mit ihnen ein göttliches Ganzes zu bilden. Da ein schöner Stein, der zum Kapital einer Säule bestimmt ist, keinen Nutzen gibt, wenn er nicht an seiner Stelle sich befindet, und bis er mit dem ganzen Körper des Baues vereiniget ist, weder seine Erhaltung noch seine Zier noch überhaupt seinen Zweck hat, so hat mich das in die Liebe und in die wahrhafte und fühlbare Verbindung der Gemeinschaft der Heiligen versetzt, in der Gliederung jedoch derjenigen, denen ich mehr verbunden bin, wo da ist mein Leben in Gott und in Jesus Christus Unserm Herrn."

Siebentes Hauptstück.

Seine Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament.

Eine der vorzüglichsten Andachten dieses heiligen Mannes war die gegen das heilige Altarssakrament, sowohl als Opfer, wie als Sakrament betrachtet.

Er hielt es in unglaublicher Hochschätzung und ehrte es mit allen möglichen Ehrfurchtsbezeugungen und hegte eine außerordentliche zarte Liebe dagegen. Er lobte und pries Gott für dessen Einsetzung, und ermunterte mündlich und schriftlich Jedermann, das Gleiche zu thun.

Er sagte, dasselbe sey eingesetzt worden, um Unsern Herrn als Gott und Mensch unter uns fest zu halten, um uns alle Gnadengüter zu erlangen, deren wir auf Erden fähig sind, und uns für jene der Herrlichkeit vorzubereiten. Es sey die große Absicht Gottes bei der Menschwerdung, im Leben, im Tode und bei der Auferstehung seines Sohnes gewesen, uns seinen Geist zu geben, um uns ewiges Leben zu seyn, was er uns durch sein Wort gelehrt, durch seinen Tod verdient hat, und im Stande der Herrlichkeit gibt. Um uns diesen Geist zu geben, und zu bewirken, daß wir in demselben uns selbst absterbend, leben, gibt er sich uns in dem heiligsten Altarssakrament, gestorben, auferweckt, verherrlicht, um in uns durch den heiligen Geist jene beiden Wirkungen des Todes und des Lebens hervorzubringen.

Er hörte nicht nur alle Tage die Messe, sondern er rechnete es sich auch zur großen Ehre, dabei zu dienen. Er kommunizirte täglich, außer es hinderte ihn ein beträchtliches und nothwendiges Werk der Liebe. Und da die Ehre, die man dem heiligsten Sakrament erweist, nicht darin besteht, daß man es oft empfange, sondern daß man es

recht und vollkommen empfange, so verwendete er alle Sorgfalt darauf, die ein Mann von so heiligem Leben und so ausgezeichneter Tugend, wie er, immer haben konnte.

Er brachte viele Stunden knieend im Gebete vor dem heiligsten Sakramente zu, und als einer seiner Freunde seine Verwunderung äußerte, wie er so lange dabei verweilen könnte, so gestand er ihm, daß er hier seinen Geist abspanne, und Erholung und neue Kräfte sammle. Doch geschah es nicht immer ohne Beschwerde, was aus einem Briefe hervorgeht, den er vom 27ten Juni 1647 datirt an seinen Geistesführer schrieb. Er lautet: Ich bin diesen Monat sehr arm gewesen und ich weis nicht ob ich je mehr Geistes- und Körpersdruck empfunden habe, als den ganzen Fronleichnamstag. Ich ging wie ein wahres Thier in den Gottesdienst, zur Prozession, zur Messe, zur Kommunion, in die Predigt, zur Vesper und Complet. Ich wußte nicht, wie ich mich halten sollte, weder knieend noch stehend. Ich war unruhig im Körper und zerstreut im Geiste; doch weiß ich gut, daß ich in meinem Innern Gott in Unserm Herrn Jesus Christus ehren wollte.

Nach der Complet befand ich mich so niedergedrückt, daß ich mich untüchtig fühlte, vor dem heiligsten Sakramente zu verweilen, denn ich fiel ganz nieder. Ich wollte sehen, ob ich mich nicht, auf die Seite gehend ein wenig erholen möchte; allein ich befand mich darauf noch niedergeschlagener an

Leib und Seele, und ich hätte den Muth gehabt, mich ganz flach auf die Erde hinzustrecken."

„Ich erinnere mich hierauf, daß ich einmal auf einem Papiere gelesen habe, das Sie mir gegeben, von einer Erholung, die einer tugendhaften Person geworden. Sogleich erhebe ich mich und stelle mich unter den Gekreuzigten vor dem heiligsten Sakramente, entschlossen, Unsern Herrn unter allen Zuständen zu ehren. Sobald ich auf den Knieen war und durch die göttliche Hilfe diesen Sieg über mich davon getragen hatte, war mein Geist frei und ich erhielt vom heiligsten Sakramente diese Erleuchtung: Um ein Brod zu seyn, welches mit ihm in Verbindung stünde, müßte ich zerrieben werden wie das Korn, alsdann geknetet mit Wasser und endlich gekocht werden am Feuer, und dies sey das Mittel, dem geheimnißvollen Brode Jesus Christus einverleibt zu werden; und im nemlichen Augenblicke, als er mich das im Geiste sehen ließ, fühlte ich ein so brennendes Verlangen, diese Wirkung zu erfahren, daß es mir seitdem immer geblieben ist. Das Korn, das Zerreiben, das Mahlen unter dem Mühlsteine ist mir eine gute Nahrung gewesen; das Wasser der Trübsal ist vortrefflich zum Kneten und dem Korn eine andere Gestalt zu geben, aber die Vollkommenheit ist im Kochen der göttlichen Liebe, welche Festigkeit und Farbe gibt. Das ist es, was ich in diesem Augenblicke fühlte."

„Und ich erkannte darauf, wenn wir eingehen

wollen in die Wege des Geistes, so müssen wir, gleichwie das Getreid, ehe es zum Müller kommt, von der Spreu gereinigt wird, von unsern irdischen Rohheiten losgemacht werden, und das Korn taugt nicht zu unserm Gebrauche, wenn es nicht rein ist, und es kann keine Frucht bringen, wenn es nicht stirbt in der Erde."

„Dieses körperliche Brod hat mir während dieser heiligen Oktav große Dinge gezeigt, von dem himmlischen Brode des heiligen Sakramentes. Jesus Christus, zerrieben und zermalmt durch sein Leiden, gibt sich uns zur Speise, damit wir seinen Tod, seine Liebe und seine Tugenden verkünden und in unserm Leben darstellen. Sehen Sie, wo ich bin, in großer Liebe zu Jesus Christus, in großem Verlangen, ihm ganz anzugehören und ihm dem Willen nach zurückzugeben, was er mir zuvor gegeben, meine Güter, meinen Leib, meine Seele, meine Zeit und meine Ewigkeit. Ich habe einen großen Durst ihm zu dienen, und spüre ein Verlangen, welches ich Ihnen zu sagen mir vorbehalte, wenn ich die Ehre habe, Sie zu sehen."

Diese besondere Zuneigung zum allerheiligsten Sakramente veranlaßte ihn, mit großen Buchstaben auf den Kamin seines Schlosses Citry zu schreiben: Gelobt sey das allerheiligste Sakrament des Altars in Ewigkeit! Dieselbe trieb ihn an, zu Fuß die Kirchen auf zwei Meilen im Umkreise zu besuchen, um zu sehen, wie das heiligste Sakrament aufbewahrt werde, und in verschiedenen

Gegenden an die armen Kirchen eine sehr große Anzahl von silbernen Ciborien zu schenken und selbst Tabernakel, die er eigenhändig machte und vergoldete, weil er eine wunderbare Geschicklichkeit in Handarbeiten hatte. Er schrieb in diesem Betreff in einem Brief vom 26. Dezember 1646 Folgendes: „Ich habe während dieser Adventzeit das, was ich längst wünschte, in Vollzug zu setzen angefangen, nemlich in der Zeit, wo ich eben keine dringende Geschäfte habe, wie dies gewöhnlich nach dem Abendessen bis zum Gebete der Fall ist, einige Handarbeit zu machen. Ich habe zu diesem Behufe eine kleine Tischlerwerkstätte, und ich schnitze Tabernakel für das heiligste Sakrament. Wenn ich auch nur ein paar Monate arbeite, so wird die Zeit nützlich verwendet, und einigen Kirchen die nothwendige Abhilfe gethan."

Diese nemliche Zuneigung gab ihm im Jahre 1641 den Gedanken ein, in seiner Pfarrei St. Paul eine Gesellschaft von Frauen zu bilden, welche alle Nachmittag, jede zu ihrer Stunde vor dem heiligsten Sakramente beteten. Er schrieb eine kleine Anleitung zu dieser Andacht, und setzte die Beweggründe auseinander, warum man selbe unternehmen müßte, wovon der vorzüglichste der ist: weil Unser Herr fortwährend in diesem anbetungswürdigen Geheimnisse sey, um sich uns mitzutheilen, so scheine es sehr vernünftig zu seyn, daß auch ohne Unterlaß einige Personen in den Kirchen seyen, wo er ist, um ihm unsere Ehren und Aufopferungen darzu-

bringen, und dem Verlangen zu entsprechen, welches er hat, sich uns zu geben.

Er legte diese Anleitung mit der gebührenden Demuth und Unterwürfigkeit seinem Herrn Pfarrer vor, um sie zu billigen und in Vollzug zu bringen, wenn er sie für tauglich erkannt hätte. Es ging durch, und wird noch jetzt zu großer Erbauung und mit einem solchen Erfolg fortgesetzt, daß sich diese heilige Einrichtung in viele andere Pfarreien und Städte ausbreitete, wie nach Dijon, wo sie Herr von Renty bei seiner ersten Reise dahin einführte, und zwar mit Eifer und Muth und mit Uebersteigung aller Schwierigkeiten und Widersprüche, die er fand. Sie hat auch daselbst großen Segen gebracht.

Er ermunterte gleicherweise mehrere Personen seiner Pfarrei, das heiligste Sakrament zu begleiten, wenn es zu den Kranken getragen wird, so daß seitdem mehrere, sowohl Männer als Frauen Unserm Herrn mit großer Ehrerbietigkeit, die angezündete Kerze in der Hand, folgten. Er selbst fand sich ungeachtet seiner Geschäfte so fleißig dabei ein, daß er lange Zeit fast alle Morgen in dieser Uebung zubrachte — es mochte zur kalten und warmen Jahreszeit, bei heiterm oder stürmischem Wetter seyn.

Als man ihn eines Tags, da es sehr schlecht Wetter war, und er den Schnuppen hatte, bat, er möchte für diesesmal nicht mitgehen, da er es bei dem schlimmen Wetter und bei bloßem Haupte nicht ohne Schaden thun könnte, so konnte das seine Standhaftigkeit nicht beugen, und seine An-

dacht nicht aufhalten, sondern er ging dazu, ohne irgend eine Schwierigkeit zu befürchten, und was zu wundern ist, bei seiner Rückkehr fand er sich vom Schnuppen befreit.

An einem andern Tage, da er das heilige Sakrament begleitete, kam ein Wagen mit sechs Pferden daher. Da die darin Sitzenden nicht Halt machen ließen und Unsern Herrn nicht begrüßten, so glaubte man, sie seyen Irrgläubige. Herr von Renty, der über diese Gottlosigkeit aufgebracht war und sich von Eifer ergriffen fühlte, die Ehre seines lieben Meisters zu vertheidigen, setzte sein Leben in Gefahr, um diese Leute zu ihrer Pflicht zu führen, er warf sich kühn vor die Pferde hin, die er glücklicher Weise sogleich aufhielt, und verpflichtete die in dem Wagen Befindlichen, ehrfurchtsvoll zu warten, bis das heilige Sakrament vorüber wäre. Dies verursachte Bewunderung bei Allen, die eine so heldenmüthige Handlung sahen.

Achtes Hauptstück.

Sein Gebet.

Dieses und das folgende Hauptstück werden sich ein wenig weiter ausdehnen, als es eine Geschichte erlaubt, weil schwierige und wichtige Gegenstände, ehe sie behandelt werden, einiger Erklärung bedürfen, um richtig verstanden zu werden.

Wir sprechen in diesem Hauptstücke von dem Gebete dieses Gottesmannes, und sagen: weil das Gebet der große Kanal ist, durch welchen die Gaben Gottes in unsere Seele fließen, das sicherste Mittel, um die zum Heile nothwendige Hilfe und Gnade zu erlangen, und das allgemeinste Werkzeug, dessen wir uns im geistlichen Leben bedienen, um die Sünden und Laster auszurotten auf dem Wege der Reinigung, die Tugenden zu üben auf dem Wege der Erleuchtung, und zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, worin unsere Vollkommenheit besteht, auf dem Wege der Vereinigung, so haben alle Heiligen eine so große Hochachtung und Liebe zu dieser göttlichen Uebung gehabt, daß sie, beinahe alle andern aufgebend, die Tage und Nächte im Gebete hinbrachten. Mehrere haben ihre Scepter und Kronen verlassen und haben sich in Klöster und Einöden zurückgezogen, um die Ehr zu haben, geheimer, vertrauter und länger mit Gott sich zu besprechen.

Herr von Renty, von ihrer Einsicht geleitet und ihren Fußtapfen treulich folgend, ergab sich dieser Uebung mit einem solchen Fleiße, daß man sagen kann, sie war seine gewöhnliche Beschäftigung, und sein ganzes Leben war ein Leben des Gebets.

Ich sage Nichts von seinen mündlichen Gebeten, deren ich im ersten Theil Erwähnung gethan, ich sage, er hatte einen unglaublichen Hang zum innerlichen Gebet. Denn er wußte wohl, wie nothwendig es sey, weil es zur Erkenntniß unserer Re-

ligionswahrheiten führt und dieselben wirksam macht, während sie wirkungslos sind, wenn man sie nicht erkennt; er wußte auch wie nützlich selbes sey, weil es dem Menschen zeigt, was er ist, und ihn die wahren Tugendakte, die innerlichen nemlich, üben macht; und wie glorwürdig es sey, weil es ihn zum vertrauten Umgang mit Gott erhebt, welche Ehre für ihn ohne Vergleich größer ist, wenn sie auch nur eine Viertelstunde dauert, als wenn er ganze Jahre im vertrautesten Umgange mit allen Fürsten der Erde stünde, gleichwie ein Mensch mehr geehrt ist, wenn er auch nur eine Stunde mit dem König frei und offen reden darf, als wenn er zehn Jahre mit den Bürgern umgeht.

Ich sage ferner, er hat alle Gebetsweisen erprobt und erfahren, und hat die vier Grade desselben durchgegangen, deren erster das Gebet des Nachdenkens und der Unterredung, der zweite erhabenere das Gebet des Herzens oder des Affekts, der dritte noch erhabenere das Gebet der Vereinigung oder der Beschauung, welches von doppelter Art ist, das thätige, erworbene, und das leidende, eingegossene, welches letztere der vierte und höchste Grad des Gebets ist.

Das Gebet des Nachdenkens und der Unterredung, oder die Meditation ist eine Anstrengung des Geistes, irgend eine verborgene Wahrheit zu seinem Heile zu erkennen, und zwar durch Nachdenken und Unterredung über diese Wahrheit. Er forscht deshalb den Ursachen derselben, den Wirkun-

gen und den Umständen nach, welche die Zeit, den Ort, die Art und Weise, die Personen betreffen, um daraus Beweggründe zu einem guten Leben zu ziehen. Er geht dabei von einem Umstand zu dem andern, von den Ursachen zu den Wirkungen, von den Wirkungen zu den Ursachen. Und das heißt man Nachdenken und sich Unterreden.

Herr von Renty fing mit dieser Gebetsweise an und blieb einige Zeit dabei. Man muß allemal mit derselben anfangen, wenn man von Gott auf einen andern Weg berufen wird. Denn da die eigentliche und natürliche Weise, die Gott dem Menschen gegeben hat, eine Sache zu erkennen und zu lieben, die der Betrachtung und des Urtheiles ist, so muß er sich derselben bedienen, bis Gott ihn zu einer höheren erhebt. Da die erste Gabe, die er ihm angeschaffen, die der Vernunft und des Verstandes ist, so muß er sich deren auch zuerst bedienen.

Der gewöhnliche Gegenstand, den Herr von Renty für seine Meditationen wählte, war das Leben, Leiden und Sterben Unsers Herrn, welches auch unwidersprechlich am nützlichsten ist, weil Unser Herr uns zu einem Vorbilde gegeben worden, und in der Nachahmung und Nachbildung dieses Vorbildes unser Fortschreiten und all unser Heil besteht.

Einige Zeit darnach, da er dem Herrn in dem ersten Grade treu gewesen, ging er zu dem zweiten über, dem Gebete des Herzens oder des Affek-

tes. Es sagte Etwas zu ihm: „Freund, steige ein wenig höher!“ sowie ein Schüler, der gut gelernt hat, in eine höhere Klasse und zu einer höhern Wissenschaft aufsteigt, weil er nicht immer bei der Grammatik stehen bleiben kann, sondern studiert, um von Wissenschaft zu Wissenschaft fortzuschreiten und es zur Vollendung zu bringen.

Dieses Gebet des Affekts ist eine vertraute und herzliche Unterhaltung der Seele mit Unserm Herrn, ohne Nachdenken und vieles Unterreden; es ist ein herzlicher Umgang mit Gott, der im Innern gegenwärtig ist und seinen Wohnsitz hat, wo die Seele mit Hintansetzung des Nachdenkens und Forschens bei dem einzigen Gedanken und bei der einfachen Erinnerung an Gott, zu ihm hingerissen und entflammt wird von Affekten des Lobes, des Preises, der Anbetung, der Verherrlichung, der Danksagung, der Aufopferung, der Bitte und vorzüglich der Liebe, der Königinn aller Tugenden, die Gott am wohlgefälligsten und ehrenvollsten und dem Menschen am verdienstlichsten ist, und die ihm die meiste Kraft gibt, die Schwierigkeiten zu übersteigen und die guten Werke zu üben und die ihn am innigsten und vollkommensten mit Gott vereint.

Ich habe gesagt, dieses Gebet sey ohne Nachdenken und zwar deswegen, weil der Verstand hinlänglich erleuchtet worden ist durch die Erkenntnisse, die ihm die vorangehenden Betrachtungen verschafft haben. Man muß keine neuen Erkenntnisse und Gründe mehr aufsuchen, wenn man deren genug

hat, um zu lieben und die übrigen nothwendigen Affekte hervorzubringen, wenn man sich deren bedienen will.

Die Weise nun, dieses Gebet zu verrichten ist, erstens, daß man sich in das geheime Gemach seines Herzens zurückziehe, und da auf Gott merke, der daselbst seinen Wohnsitz hat, nicht durch Denken und Forschen, sondern durch den Glauben, indem man fest an die Gegenwart seiner göttlichen Majestät mit allen ihren Vollkommenheiten glaubt, und daß man in Folge dieses Glaubens und dieser festen Ueberzeugung ihm eine tiefe Ehrfurcht erweise, ihn anbete und sich vor ihm vernichte aus Hochachtung gegen seine unendliche Größe und in Anerkennung der eigenen Niedrigkeit, nach dem Sinne jener davidischen Worte: Herr, wer ist dir gleich? Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest.

Mit diesen Eindrücken der Hochachtung und Demuth verweile man in seiner Gegenwart und zwar, wenn man will, lange Zeit, um sich darin besser zu befestigen, (denn die Zeit ist da am besten angewendet); noch längere Zeit, wenn man fühlt, daß sich das Herz für diese Affekte öffne.

Man lasse alsdann alle Betrachtungen und alles Nachdenken über den Gegenstand mit dem man sein Inneres zu beschäftigen verlangt, z. B. daß Gott Alles ist, daß man selbst nichts ist, daß er der unumschränkte Herr und unser letztes Ziel ist, daß er für Alles Sorge trägt, was uns angeht, daß

er für uns gestorben ist, u. s. w. fahren, und beschäftige sich mit demselben mittels des Glaubens auf eine ganz einfache Weise, indem man Akte eines lebendigen Glaubens an die Wahrheit, die uns die Kirche darüber gelehrt hat, erweckt und wieder erweckt, hernach Akte der Hoffnung oder des Lobes oder der Verherrlichung oder der Danksagung oder der Reue über seine Sünden, oder eines andern Affektes, ja nachdem die Seele dazu aufgelegt ist, insbesondere aber der Liebe, und trage dabei Sorge, daß diese Affekte in die Sitten übergehen und Veränderungen in uns wirken.

Auf solche Weise muß man zu Werke gehen bei diesem Gebete; es heißt deswegen das Gebet der Vergegenwärtigung Gottes, oder das Gebet des Glaubens und des Affekts, ersteres, weil sich die Seele dabei in die Gegenwart Gottes versetzt und darin aufhält, letzteres, weil sie dadurch den Glauben übt, und in verschiedene Affekte sich ergießt, je nachdem der Gegenstand sie dazu bestimmt oder die Leichtigkeit ihr gegeben ist.

Dabei sind zwei Dinge sorgfältig zu merken: erstens, daß es nicht nothwendig ist, mehrere Affekte von verschiedener Art hervorzubringen, sondern nur einen, z. B. der Hoffnung, oder der Liebe, oder einen andern, der wohl hinreichend ist, wenn er die rechte Beschaffenheit und Dauer hat. Der Grund ist klar; denn wenn Gott der Seele Gnade gibt, eine Tugendhandlung mit Leichtigkeit und aus wahrem Herzenstriebe auszuüben, so ist es ein offen-

bares Zeichen, daß sie ihm dient und ihn ehret, und sich durch diese Handlung heiliget und vervollkommnet, und daß sie dieselbe fortsetzt, so lange ihr jene Hilfe bleiben wird. Wenn man ferner die Sache von der Seite nimmt, daß die Seele so gut aufgelegt und von der göttlichen Gnade unterstützt ist, so ist es nicht weise, eine gute und vorzügliche Handlung, die sie wegen des göttlichen Beistandes, den sie dazu erhält, leicht ankömmt, aufzugeben, und dafür eine andere vorzunehmen, die sie schwer ankömmt, weil sie nicht so viel Gnadenbeistand dazu hat — ein Beweis, daß man eine fromme Uebung so lange uns Gott überflüssige Gnade dazu gibt, und uns dazu bestimmt und leitet, niemals ändern und verlassen soll.

Das Zweite ist, daß man mehrmals die Akte ein und derselben Tugend, wie des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, erwecke, oder was noch besser, den nemlichen Akt fortsetze, um einen festen Boden dieser Tugenden zu gewinnen, den man nur durch die wirksame und beharrliche Wiederholung der Tugendakte erlangen kann. Gleichwie ein Nagel nicht auf den ersten Schlag, den man darauf thut, eindringt, sondern öfter darauf geschlagen werden muß, so sind die Tugenden nutzlos und haben keine Kraft, so lange sie nicht in der Seele eingewurzelt und festbegründet sind. Sie haben keine oder nur eine geringe Wirkung, so lange sie nicht fest ergriffen und der Seele angeeignet worden sind; gleichwie ein Baum keine Blätter und keine Frucht bringt,

wenn er keine Wurzel hat, und selbe nur in dem Maße hervorkommen, als tief seine Wurzeln sind.

Man muß daher die Tugendakte oft wiederholen, und sie mehrmals erneuern, um sie fest und wirksam zu machen.

Hat man auf solche Weise öfter den Glaubensakt wiederholt, daß Gott unsere erste Ursache, und daß wir aus uns Nichts sind, daß wir auf ihn und auf Unsern Herrn hoffen, so sage man ein-, zwei- und mehreremale mit herzlicher und ruhiger Seelenstimmung, aber kräftig: Wenn ich diese Wahrheit glaube, warum schreibe ich mir noch Etwas zu? muß ich mich nicht demüthigen und erniedrigen? Warum sehe ich nicht mich und alle Geschöpfe für Nichts an? Wenn ich auf Gott hoffe, und auf Unsern Herrn, was fürchte ich noch? Habe ich nicht Ursache, in Zuversicht und Freude zu leben? Was soll mich beunruhigen und verwirren? Leben wir daher in Ruhe und Friede, denn dazu verpflichtet uns diese Hoffnung. Solche Akte, öfter und mit Festigkeit erneuert, werden ohne Zweifel große Wirkungen in einer Seele hervorbringen, und das ist die Frucht, die aus dem Gebete des Herzens hervorgeht.

Herr von Renty übte sich darin einige Jahre und erlangte dadurch unermeßbare geistliche Reichthümer. „Dieses Gebet," sagt er in einem seiner Papiere, „geschieht nicht durch Nachdenken und Forschen, sondern durch eine aufrichtige Liebe, die immer lieber geben, als empfangen will. Der

Glaube gibt der Seele bei aller Finsterniß, die er hat, mehr Gewißheit, als alle Erleuchtungen, die sie haben kann, und deren sie sich mit Ehrfurcht und Danksagung, und nicht mit Selbstgefälligkeit und Anhänglichkeit bedienen soll. Da braucht es keine Anstrengung des Geistes, und dieses Gebet verursacht kein Kopfweh; man hält sich da ganz sittsam in der Gegenwart Gottes, und erwartet von seinem Geiste, was ihm gefällig ist, in uns zu legen, und was wir in Einfalt und mit Vertrauen annehmen, als wenn er mit uns spräche.

Die gewöhnliche Vorbereitung, mit welcher er zu diesem Gebet sich begab, war erstens eine tiefe Ehrfurcht und Selbstvernichtung in der Gegenwart Gottes, dessen Größe ihn mit einem unglaublichen Gefühle eigner Niedrigkeit erfüllte, worin er sagte, wir müssen uns vor ihr für kleine Sonnenstäubchen und für noch weniger ansehen; zweitens ein hohes und vollkommenes Vertrauen auf seine unendliche Güte und große Barmherzigkeit. Dieses Vertrauen, in Verbindung mit seiner Demuth und Selbsterniedrigung ließ ihn Alles hoffen.

Er ermunterte viele Personen, die er dazu fähig glaubte, zu dieser Gebetsweise, und nannte sie ihnen ganz vortrefflich, äußerst ersprießlich, und sehr leicht, weil es sich dabei nicht darum handelt, daß man einen Gegenstand erforsche und durchdringe, was schwer ist für Alle, wie der Weise sagt, und vorzüglich für jene, die keinen Unterricht haben, sondern darum, daß man eine Wahrheit einfach

glaube, und dann seine Herzensergießungen darüber mache.

Er ertheilte den Rath, man sollte sich vielmehr der Thätigkeit des Willens ergeben, als den Forschungen des Verstandes, und er verstand unter der Nüchternheit, die Paulus dem Titus an's Herz legt, die Nüchternheit der Sinne und noch mehr des Geistes, daß wir aus unseren Gebeten die Menge unserer Einsichten und Erkenntnisse hinweglassen und darin mittels des Glaubens verfahren sollen.

In Wahrheit, der Glaube an ein Geheimniß ist von unvergleichlich größerem Werthe, als die Einsichten und Erkenntnisse, die der größte Geist sich davon machen kann. Denn gleichwie die Dinge nur durch ihr eignes Licht gesehen werden, eine Flamme durch ihr eignes, die Sonne durch das ihrige, die Gegenstände des Glanzes und der Herrlichkeit durch das Licht der Herrlichkeit, so werden die Gegenstände der Gnade nur durch die Lichter der Gnade erkannt, unter denen das beste und vollkommenste unwidersprechlich das des Glaubens ist. Die Vernunft ist uns gegeben worden, damit wir die natürlichen Dinge erkennen, und der Glaube, daß wir die göttlichen erfassen; wir müssen zu den Menschen reden mit der Vernunft, und zu Gott mit dem Glauben. Ferner, da Gott unendlich über alle Geschöpfe erhaben ist, und die Gegenstände der Gnade über jene der Natur, so können alle Forschungen der Menschen, so erhaben und fein sie

seyn mögen, selbe nicht erreichen, weil doch nur ihre Erkenntnißweise, und die Natur es ist, die dabei thätig ist.

Dazu kömmt noch, daß alle Erkenntnisse, die wir da haben mögen über die Erde, über Gott und die geistlichen Dinge, immer gewissermassen trügerisch sind, weil sie niemals die Dinge so darstellen, wie sie sind. Denn der Geist kann hienieden nichts begreifen und fassen, was nicht vorher durch die Sinne gegangen; und da auf solche Weise die geistlichen Dinge eine gewisse Masse, einen Leib annehmen, so werden sie dadurch verfälscht und täuschend. Aber der Glaube zeigt sie, wie sie sind.

Es gibt nur zwei ganz sichere und unzweifelhafte Lichter der Erkenntniß, die alle andere an Vorzug übertreffen, und die unsern Verstand heiligen und vergöttlichen, und ihn mit ihrem ersten Ursprunge und mit der Quelle aller Wahrheiten vereinigen, welches der göttliche Verstand ist, nemlich das Licht des Glaubens in diesem Leben, und das Licht der Herrlichkeit in dem andern; denn es sind Theilnehmungen an den Erkenntnissen, die Gott hat. Dies beweist zugleich das Verdienst und die Vollkommenheit des Herzensgebets, welches mit Hintansetzung des Forschens auf dem Wege des Glaubens einhergeht.

Einziger Abschnitt.

Seine Beschauung.

Herr von Renty blieb dabei nicht stehen, sondern ging weiter. Gott erhob ihn vom Gebete des Herzens zum Gebete der Vereinigung und zur Beschauung, die er ihm in einem sehr hohen Grade verlieh.

Um diese zu verstehen, ist zu wissen, daß die Heiligen, wenn sie von der Beschauung reden, die der höchste Grad des Gebetes auf Erden ist, zwei Arten derselben annehmen, die erworbene und die eingegossene. Letztere ist jene, welche Gott ganz allein in der Seele hervorbringt, ohne daß die Seele etwas von dem Ihrigen dazu thut, als dieses allein, daß sie ihre Einstimmung zur Gnadenwirkung Gottes gibt, weswegen sie die leidende oder passive Beschauung heißt. Die erworbene ist jene, welche der Mensch mit Hilfe der Gnade Gottes durch eigene Bemühung erlangt, und durch eignen Fleiß und eignes Handeln übt, weswegen sie die thätige heißt.

Der Mensch kann nichts thun für die erstere. Sie hängt ganz von Gott ab, welcher sie gibt, wem, wann und wie er will, und welcher sie wieder nimmt, ohne daß man ihn daran hindern kann, so wenig, als alle Menschen miteinander mit allen ihren Kräften den Auf- und Niedergang der Sonne verhindern können. Dagegen sind alle Menschen in gewisser Weise der zweiten fähig. Sie ist eine ein-

fache, ohne Ueberlegung zu Werke gehende Betrachtung Gottes oder eines andern Gegenstandes, welche den Willen zu heiligen Affekten und besonders zu jenen der Liebe stimmt. Es ist eine angenehme und friedliche Thätigkeit der Seele, die etwas in's Auge faßt; es ist ein ruhiger Blick des Glaubens, und in Folge des Glaubens ein Blick der Hochachtung, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Vertrauens, und besonders der Liebe.

Wenn wir einen unserer Freunde krank sehen, wenn wir ihn in seinem Bette Vieles leiden, sich umwenden, seufzen sehen, und der Anblick dieses theuern Leidenden uns rührt und uns zum Mitleid bewegt, und zum Verlangen, ihm Hilfe zu bringen in seinen schweren Leiden, so heißt das ein beschauliches Sehen; denn wir schauen ihn ohne Nachdenken, mit einem einfachen Blicke an, und das rührt uns und macht Eindruck auf uns.

Auf gleiche Weise, wenn wir Unsern Herrn auf dem Oelberg betrachten, wie er betet, das Gesicht zur Erde gekehrt, wie er blutigen Schweiß von sich triefen läßt; oder wie er an die Säule gebunden von Geißelhieben zerfleischt wird; oder wie er an's Kreuz geheftet unter den äußersten Schmerzen und in der tiefsten Schmach stirbt; und wenn diese aufmerksame, aber einfache, nicht nachdenkende Betrachtung uns zum Mitleid, zur Bewunderung, zum Abscheu vor den Sünden, zur Hoffnung und Liebe bewegt, so heißt das eine beschauliche Betrachtung.

Magdalena war in einer wahren Beschauung, als sie zu den Füßen Unsers Herrn saß, und mit Glauben seine Worte anhörte, oder als sie im Anblicke des Gekreuzigten glaubte, es sey der Sohn Gottes, ihr Erlöser, der ihr ihre Sünden verziehen, und so viele Gnaden verliehen, der ihr einen so guten Willen bezeugt hätte, und der für sie litt, und aus dieser Quelle die Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, der Reue, und eine Fluth der Thränen floß.

Die Uebung dieser thätigen und erworbenen Beschauung besteht darin, daß man in die Tiefe seines Geistes eingehe, und daselbst in der Gegenwart Gottes mit Hintansetzung alles Sinnens und Forschens sich durch den Glauben und durch die Affekte des Willens mit einer göttlichen Vollkommenheit oder mit einem Geheimnisse Unsers Herrn beschäftige, und es mit Aufmerksamkeit, und mit den Augen des Glaubens, der Ehrfurcht, des Vertrauens, der Liebe, betrachte, ohne zu vernünfteln und selbst ohne viele Affekte zu häufen; man bleibe blos bei dieser aufmerksamen und affektvollen Betrachtung stehen, verhalte sich ganz einfältig und sey so weit entfernt von aller Sorge und von allem Nachdenken über andere Dinge, daß man sie wo möglich ganz vergesse, um sich allein damit zu beschäftigen, daß man auf Unsern Herrn sehe und auf ihn merke, wie Magdalena, von der wir eben gesagt haben, welche zu seinen Füßen sitzend kein Wort sagte, und getadelt von ihrer Schwester nichts

antwortete, und an nichts dachte, als auf ihn zu sehen und auf ihn zu merken.

Die Seele muß ein Stillschweigen gegen alle Geschöpfe beobachten, und blos mit Gott reden. Die Seele redet zu den Geschöpfen auf vierfache Weise: erstens redet sie zu ihnen mit dem Verstande, wenn sie an selbe denkt, zweitens mit dem Willen, wenn sie selbe liebt; drittens mit der Einbildung, wenn sie sich selbe vorstellt, und viertens mit den Leidenschaften, wenn sie eine Begierde darnach hat, ohne ein Wort mit der Zunge zu sagen, deren Stelle die äußeren Sinne vertreten. Denn die Stelle der Worte vertreten hier die Gedanken, die sie von den Dingen hat, und die Affekte, die sie dazu faßt, und die Vorstellungen die sie sich davon macht, und die Begierden, die sie darnach hegt.

Im Gegentheile aber schweigt die Seele gegen die Dinge, wenn sie sich nicht befaßt mit ihnen mittels ihrer Vermögen, und sich nicht beschäftigt mit ihnen, und in Rücksicht auf sie alles Thun unterläßt, so daß sie keinen Verkehr mit ihnen hat und sich verhält, als wäre nur sie und Gott in der Welt, mit dem sie allein spricht in diesem mystischen, geheimnißvollen Stillschweigen. „Es ward ein Stillschweigen im Himmel," sagt Johannes, d. h. in der Seele. Sie redet mit ihm mittels des Verstandes und des Willens durch die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Anbetung,

des Preises, der Verherrlichung, des Lobes, des Dankes, der Vereinigung und dergleichen.

Noch besser thut sie, wenn sie von Zeit zu Zeit selbst auf diese edle und göttliche Weise mit ihm zu reden aufhört und auch gegen ihn Stillschweigen beobachtet. Sie merkt dann auf ihn, ohne etwas zu sagen, und horcht auf seine Worte, die manchmal sogar lautbar und verständlich seyn können, jedoch nur für sie, aber welche gewöhnlich Erleuchtungen sind, mit welchen er ihren Verstand erhellet und Eindrücke und Rührungen, mit welchen er ihren Willen in Bewegung setzt. Sie thut da, wie David sagt: „Ich will hören, was Gott der Herr in mir spricht," und bittet mit Samuel: „Rede, Herr, denn dein Diener höret!"

Als Unser Herr seine Apostel im Gebete unterrichtete, sagte er zu ihnen, und durch ihre Person auch zu uns: „Wenn ihr betet, machet nicht viele Worte," was er nicht nur von dem Munde meint, sondern auch von dem Verstande, und den andern Vermögen der Seele: redet nicht viel, aber höret viel. Er nennt sich auch „das Wort," weil er gehört werden will, und es verdient. Deswegen wird zur Seele gesagt: Höre, Tochter!

Auch Pater Avila, der ein ausgezeichnetes Werk über diese Worte abgefaßt hat, gab darin die wichtige Lehre, wir sollten zum Gebete vielmehr gehen, um zu hören, als um zu reden; und er machte dem berühmten Pater Ludwig von Gra-

nada, der sein Leben schrieb, das Geständniß, wenn er zu dieser heiligen Uebung gehe, halte und binde er seinen Verstand, wie einen Narren, damit er doch keinen Großsprecher dabei mache.

Es gibt gewisse Seelen, die in ihren Gebeten immer reden. Sie stützen sich auf die Meinung, das Geheimniß bestehe darin, daß man immer mit Gott rede, und ohne Unterlaß Akte erwecke, niemals aber auf ihn höre. Sie bedenken nicht, daß dasjenige, was Gott zu ihnen sagt, viel besser und nützlicher für sie ist, als was sie ihm sagen können, und daß man im Gespräche mit einer Person nicht immer mit ihr redet, sondern nur Anfangs und daß man in der Folge auf sie höre. So müssen auch wir mit Unserm Herrn reden, und alsdann auf ihn horchen, und stillschweigend und ehrfurchtsvoll merken auf das, was er uns zu sagen hat.

Auf solche Weise wird das thätige Beschauungs- und Vereinigungsgebet geübt. Der Unterschied desselben von dem Gebete des Nachdenkens und jenem des Affekts besteht darin: während nemlich die zwei Seelenkräfte, der Verstand und der Wille in diesen drei Gebetsweisen thätig sind, ist der Verstand vorherrscheud im Gebet des Nachdenkens, und der Wille in dem des Affekts, zu welchem letzteren man aber nicht kömmt, wenn nicht das Nachdenken vorangegangen, obwohl sich dieses allmählig vermindert, bis es ganz aufhört, sowie sich auch die Menge der anfänglichen Affekte vermindert, welche sich bei den Anfängern dieses Gebetes regen. In

dem Gebete der Vereinigung aber herrscht zwar der Wille auch über den Verstand vor, aber mit mehr Einfalt, als in dem Gebet des Affekts; auch ist da mehr Gott, als der Mensch thätig, und was da geschieht, ist viel geistiger, reiner, göttlicher. Deswegen muß der Mensch ohne alle Geschäftigkeit im Frieden und Vertrauen auf das merken, was Gott thut.

Aus diesem Grunde sagte Herr von Renty: „Die größte Unvollkommenheit der Seelen besteht darin, daß man nicht genug auf Gott merkt. Das thätige und ununterworfene Naturell rührt sich, und meint unter schönen Vorwänden Wunder zu thun; aber gerade das hindert Gott, in einer Seele zu handeln, weil er sie in einem Zustande der Bewegung und Unruhe findet, und sie, um sein Wirken in sich aufzunehmen, in Ruhe und Stillschweigen seyn sollte."

Es wird mir vielleicht Einer sagen, wenn man mit einer solchen Unterdrückung des Nachdenkens, mit einem so nackten Glauben, und mit einer so großen Einfalt zu Werke geht, so scheine es, werde man nichts Großes zu Stande bringen und seine Zeit umsonst verlieren. Darauf antworte ich: Er täuscht sich, und man wendet sie im Gegentheil sehr gut an, weil man durch Entfernung des Nachdenkens und Forschens dasjenige aufhebt, was uns von Gott entfernt, der unendlich über alle unsere Gedanken und Forschungen erhaben ist, und dagegen auf dem Wege des Glaubens und der Willens-

affekte ihn herzunahen macht. Auf diesem Wege macht man daher große Fortschritte.

Herr von Renty löst den Zweifel in einem seiner Papiere auf diese Weise: „Jemand möchte sagen: Es kömmt mir oft Nichts im Gebete; ich fürchte die Zeit in Müssigkeit zu verlieren. Allein man merke wohl, sie geht nicht verloren, wenn man sich mit Verlust seiner selbst voll Ehrfurcht und Vertrauen vor Gott stellt, um ihm seine Aufopferungen zu machen. Ein solches Verhalten kann er nicht schlecht finden."

„Ein anderer möchte sagen: Ich habe Zerstreuungen gehabt, ich befinde mich in großen Trockenheiten, ich werde von vielen anderen Trübsalen mitgenommen. Ich antworte: Verharre du bei allen deinen Trübsalen in deinem Glauben, deiner Ehrfurcht, und in deinen Affekten, so lange du kannst; halte dich eingeschlossen in dem Gemache deines Herzens; laß du alle diese Stürme toben, ohne dich darum zu kümmern; nach dem Beispiele Noes, der friedlich und ruhig, wie es sein Name anzeigt, auf seinem Schiffe war, obwohl von allen Seiten durch die Fluthen bedroht, und durch die Stürme geschreckt.

„Das ist der Seele nothwendig, auf daß sie rein werde, und empfänglich für die Wirkungen Gottes. Wie das grüne Holz, ehe es zündet, seine Feuchtigkeit auswirft, und dieser Reinigung sich nothwendig unterziehen muß, um zu brennen, so fechten uns die Zerstreuungen und alle Arten von

Einbildungen je nach dem Willen Gottes an, aber beunruhigen wir uns nicht darüber und lassen wir uns dadurch nicht von der heiligen Uebung des Gebetes abhalten. Wenden wir nur unsern Blick von diesen Armseligkeiten hinweg, wenn wir sie wahrnehmen, und setzen wir ruhig und geräuschlos unser Opfer fort, des sichern Glaubens, daß wir nicht lange auf den Herrn warten, und daß er bald komme.“

Wenn er sich in diesem Zustande befand, schrie er laut zu Gott, wenn er allein war: „Ich bin dein, o mein Gott, bei allen diesen Zerstreuungen, bei allen diesen Trockenheiten! Ich bin dein, und ich will dein seyn für immer ohne Vorbehalt. Du hast mich erschaffen und ich werde dich immer und allezeit lieben.“ Oft schrieb er den Namen Gottes mit seinem Finger auf die Erde, oft auf sein Herz, und sagte: „Ich bin zufrieden mit Allem, was Gott mit mir will und anordnet; ich will nichts anders mehr. Ich will nicht arbeiten, um Trost davon zu haben, noch um von Trockenheit frei zu bleiben, mein Entschluß ist, Gott allezeit zu loben und zu preisen.“

Er schrieb in diesem Betreff an seinen Geistesführer: „Ich bin manchmal eine oder zwei Stunden im Gebete, ohne daß mir etwas kommt; manchmal leide ich Trockenheiten, Zerstreuungen, Mattigkeiten; aber wie es auch sey, ich höre nicht auf, ohne bereit zu seyn, wieder anzufangen, und das Verlangen erneuert sich. Manchmal vergeht die Mattigkeit des Leibes auf einmal durch eine innere Stärke, die mir mitgetheilt wird, und die mich be-

stimmt, das Gebet über den Ort und die Zeit des Gebetes hinaus fortzusetzen, in dem Umgange mit den Menschen und in den Geschäften. Und ich sage Ihnen aufrichtig, wenn schon all mein Thun so schlimm ist, so ist doch keine unterschiedene Gebetszeit mehr in mir, und ich befinde mich in Allem gesammelt."

Er schrieb über den nemlichen Gegenstand einer andern Person: „Ich brachte gestern drei bis vier Stunden in einer Kirche in großer Trockenheit zu, und es kam mir nichts, womit ich mich befassen sollte. Da hörte ich hinter mir einen guten Diener Gottes den Rosenkranz „Ehre sey Gott dem Vater u. s. w." beten, und ich opferte seine Worte Gott auf, bis mir auf einmal gezeigt ward, daß der Seele gerade dann, wann sie allein in einer Wüste ist, wo sie nichts Erschaffenes hat, sich darauf zu stützen, das Seil der reinen Liebe zu Gott gegeben und vom Himmel zugeworfen wird, sie anzuziehen; und ich fühlte etwas von dieser Wirkung in mir. Wenn mir auch Nichts kommt, da ich zu beten aufhöre, so bin ich doch bereit, wieder anzufangen." Dieses von der thätigen und erworbenen Beschauung.

Was die leidende oder eingegossene betrifft, so hängt sie ganz von Gott ab, und hat keine andere Regel, als seinen Willen und den Beschluß, den er gefaßt hat, sich einer Seele mitzutheilen, deren Verstand er mit hohen Einsichten erleuchtet, deren Willen er mit starken Affekten erfüllt, und besonders mit seiner Liebe.

Ganz so, wie Moses, das vollkommene Bild

der Beschaulichen, um auf den Berg Sinai steigen, und da mit Gott reden zu können, die Viehheerden, das Volk, die Großen und Kleinen, selbst seinen Bruder Aaron und seinen immer getreuen Begleiter Josue verließ, und hierauf ganz allein auf den Gipfel des Berges stieg, wo er „zu jenem Dunkel hintrat, in welchem Gott war," und daselbst vierzig Tage in Beschauung und innigem Umgange mit seiner göttlichen Majestät zubrachte: so muß man die Sinne, die Gedanken und Urtheile, die sinnlichen und verständlichen Dinge verlassen, um zur wahren Beschauung zugelassen zu werden, welche in den Dunkeln des Glaubens, wo Gott unzweifelhaft ist, und durch den Glauben in den Erleuchtungen und in den Affekten sein Wesen und Bestehen hat.

Aber es ist wohl zu merken, daß alle jene hohen Beschauungen und großen Mittheilungen nur dieses zum Zwecke haben müssen, die Seele beschaulich zu machen, ihr eine sorgfältige Beobachtung der Gebote Gottes einzuflößen, und sie an seinen Willen zu knüpfen, gleichwie jene des Moses zum Zwecke hatten, daß er die Gesetztafeln in die Hände bekam. Er zerbrach dieselben nachher, um uns bildlich zu zeigen, daß die Seele in diesem Zustande der Heiligkeit keineswegs der Fehler ermangelt. So schwach sind wir, und so geneigt, bei aller Erleuchtung zu fallen, wenn Gott uns nicht hält."

Der Bräutigam in dem Hohenlied ladet die

Seelen mit diesen lieblichen Worten ein: „Esset, Freunde, und trinket, und werdet trunken, ihr Liebsten! Durch das Essen, welches die Speisen kaut und zermalmt, versteht er die Meditation; durch das Trinken, wo man eine flüssige Speise verschluckt, versteht er das Herzensgebet, und durch die Trunkenheit die thätige und noch mehr die leidende Beschaunng, welche in einer Seele auf eine heilige Weise dasjenige wirkt, was die Trunkenheit in einem Leibe und in einer Seele mit Unordnung wirkt, den Verlust der Vernunft, die Vergessenheit aller Dinge, und die übermäßige Freude.

Herr von Renty ward auf diese Weise von Gott begnadiget und mit Moses auf die Höhe des Berges der eingegossenen Beschauung erhoben. Er schrieb seinem Geistesführer im Jahre 1645: „Seit Langem habe ich während des Gebetes, und auch zur andern Zeit, keinen Gebrauch mehr vom Verstande und vom Gedächtnisse; ich sehe nichts und empfinde nichts; ich habe weder Geschmack noch Eckel an etwas, ich fühle nur, daß mein Wille lebt und bereit ist zu Allem, was Gott ihm zeigen wird."

In einem andern Briefe schrieb er ihm: „Ich mache die Erfahrung, daß mein Gebet seit einiger Zeit nicht mehr regelmäßig ist. Ich besitze die heiligste Dreieinigkeit mit einer Fülle der Wahrheit und Klarheit, und zwar auf eine so einfache und so kräftige Weise in dem oberen Theile der Seele, daß ich dadurch in meinen äußeren Beschäftigungen keineswegs zerstreut werde."

Ein andermal schrieb er: „Jesus Christus wirkt die Erfahrung seines Reiches in meinem Herzen, und ich fühle es gut, daß er der Herr desselben, und daß ich ganz sein bin. Ich habe jetzt eine größere, aber doch so einfache Erkenntniß, daß ich es nicht auszudrücken weiß. Es ist eine einfache, aber wahre Anschauung Gottes in der Dreieinigkeit, begleitet von Lobpreisungen, Segnungen und Aufopferungen, so einfach, daß es sich weder in gemeinen, noch in hohen Ausdrücken sagen läßt — mittels ausführlicher Erklärung, wenn man nicht darüber in's Besondere nachdenkt. Ich weiß selbst nicht, ob ich es ganz recht sage."

Durch diese Beschauung mit Gott und der ersten Wahrheit vereinigt, empfing dieser heilige Mann einen Ueberfluß der Einsichten und Erleuchtungen über alle Arten von Gegenständen, für sich und für Andere; aber jene, die er über die heilige Schrift und besonders über das Neue Testament und über die Geheimnisse Unsers Herrn hatte, waren bewunderungswürdig

Er schrieb seinem Gewissensführer: „Bei einem Worte, das ich in dem Neuen Testamente lese, kommen mir oft auf eine so durchdringende und überströmende Weise Erkenntnisse von unsern Wahrheiten, daß ich die Fülle davon selbst in meinem Leibe fühle, d. h. daß meine ganze Natur davon durchdrungen wird." Er schrieb einem seiner Freunde: „Wenn ich die heilige Schrift lese, so mache ich mich gefaßt, jene Wirkung zu erfahren,

die sie hervorbringt, welche in einer Fülle Gottes besteht, die die Seele wahrhaft und in Wirklichkeit sättiget.“ Er machte über alle Fastenevangelien Bemerkungen, die seine Frömmigkeit und die hohen Erleuchtungen seines Geistes sehr gut beurkunden.

Das ist es ohngefähr, was man von dem Gebete dieses großen Dieners Gottes nach dem, was davon offenbar geworden ist, sagen kann. Allein das Größte ist, was im Heiligthum seiner Seele vorging. Und er hatte einen so gewaltigen Trieb zum Gebet und zum Umgang mit Gott, daß er sich nach sieben oder acht Stunden, die er damit zugebracht, gerade so befand, als hätte er eben angefangen. Er hatte jetzt nur ein noch größeres Verlangen, es fortzusetzen. Er brachte es endlich so weit, daß er nie aus dem Gebete kam, daß er immer gesammelt und mit Gott beschäftigt war, weswegen er einem innigen Freunde gestand, daß er niemals einer besondern Zeit oder eines besondern Ortes vonnöthen habe, um zu beten, weil er es immer, und an allen Orten und bei allen Geschäften thue.

Neuntes Hauptstück.

Sein Zustand des geistlichen Todes und der Selbstvernichtung.

Der höchste Grad der Tugend einer Seele, und die letzte Bedingung, sich innig mit Gott zu

vereinigen, worin die Vollkommenheit besteht, ist, daß sie sterbe, um des wahren Lebens zu leben, und daß sie sich vernichte, um etwas Großes zu werden.

Dieser Tod und diese Selbstvernichtung bestehen nicht in der Zerstörung des Menschen, seinem natürlichen Seyn nach, so daß er keinen Verstand, kein Gedächtniß, keinen Willen, keine Leidenschaften, keine Augen, keine Ohren, keine Zunge mehr habe, sondern in der Zerstörung des verdorbenen und sündhaften Wesens des alten Menschen, so daß sein Verstand und seine andern geistlichen Kräfte von diesem Verderben befreit und vom Geiste Jesu Christi beseelt werden, um zu wirken, nicht nach der verdorbenen, noch auch nach der ganz reinen Natur, sondern nach der durch die Gnade erhobenen und durch Jesus Christus geheiligten Natur.

Nachdem das verdorbene und bösartige Wesen des ersten Menschen gänzlich in unserer Natur herrscht, und das Gift der Sünde, die er begangen, allenthalben in unsere Seelen und Leiber übergeströmt ist, so daß nach des Propheten Wort von dem Scheitel des Hauptes bis zur Fußsohle kein Theil in uns gesund ist, so müssen alle diese kranken Theile geheilt, diese ganze Verdorbenheit muß aufgehoben werden, und dieses bösartige Wesen muß ganz und gar getödtet und vernichtet werden. Ich sage „ganz und gar," insoferne es möglich ist auf Erden, denn dieses Glück wird erst im Himmel in seiner Vollkommenheit gefunden, in dem Zustande

der Herrlichkeit. Dieser heilige und erleuchtete Mann schrieb einst einer Person über diesen Zustand des Todes und der Selbstvernichtung, und sagt darin, er habe während des Magnifikats, welches er mit den Uebrigen sang, bei dem Verse „er stieß die Mächtigen vom Throne, und erhöhte die Niedrigen," eine Erleuchtung gehabt, in welcher ihm eine Seele in der Fülle ihrer selbst, in der Macht und im Reichthum ihrer Kräfte und natürlichen Erfindungen, auf dem Wege ihrer inneren und äußeren Sinne gezeigt wurde, welche Alles sehen, und Alles hören will, kurz, welche ganz voll ist von sich und leer von Gott.

Er fügt dann bei: „Unser Herr gab mir zu verstehen, daß er diese Seele ihres anmassenden und an Ungerechtigkeiten reichen Geistes entblöße, daß er sie demüthige, sie vereinfache, und sie zunichte mache, und daß er sie durch dieses Mittel zu einem wunderbaren Stande erhebe, wo ich sie dann in dem reichen Nichts sah, leer von sich und von allem dem, was sie Sinnliches und Menschliches hatte, und entkleidet selbst desjenigen, was Gaben Gottes sind, um ihm nackt zu folgen, und vor ihm rein nur zuhörend zu seyn. Ich erkannte, daß sie in einer gänzlichen Hingebung lebe und Gott in ihr mache, was er will, daß sie sehr erleuchtet sey, und von Ferne die kleinsten Dinge entdecke, wie man auf einer flachen Ebene auch ein kleines Gesträuch entdeckt!"

Er schrieb seinem Geistesführer Folgendes über

denselben Gegenstand: „Als ich Gott meine Freiheit, unterzeichnet mit meinem Blute, übergeben, wie ich Ihnen schon geschrieben, da ward mir zu erkennen gegeben, bis zu welchem Grade der Selbstvernichtung die Seele kommen müsse, um sich mit Gott vereinigen zu können. Ich sah meine Seele klein werden wie einen Punkt; ich sah sie zusammengedrückt, vermindert und vernichtet werden. In dem nemlichen Augenblick sah ich mich, als hätte ich Alles um mich, was die Welt liebt und besitzt, und als nähme eine Hand alles das von mir hinweg und werfe es in den Abgrund des Nichts. Vorerst die äußerlichen Dinge, die Königreiche, die Herrschaften, die stolzen Gebäude, die reichen Einrichtungen, das Gold, das Silber, die Belustigungen, die Vergnügungen, welche die Seele vielfach hindern, zu Gott zu gehen, und deren er sie eben deswegen entblößt sehen will, damit sie in den Zustand der Nacktheit und des Todes kommen könne, welcher sie in die ächten Reichthümer und in das wahre Leben einsetzen muß. Zweitens sah ich jene Hand die innern Dinge wegnehmen, welche noch feiner und zarter sind: die erworbenen Wissenschaften, die ausgesuchten Kenntnisse, die Operationen des Gedächtnisses, des Verstandes und der menschlichen Vernunft, die Sinnenerfahrungen, von denen die Seele gereinigt werden muß, die ihrer eigenen Thätigkeit absterben muß. Und ich erkannte, daß wir werden müssen wie einfältige und unschuldige kleine Kinder, losgetrennt nicht nur vom Bösen,

sondern selbst von der Handlungsweise, die wir im Guten haben. Wir müssen zu allen Dingen, die uns die göttliche Vorsehung darbietet, gehen, als sende uns Gott dazu, und nicht durch die Dinge zu Gott. Das ist die Weise der Nacktheit, der Entblößung, der Vernichtung, die Nichts sieht, als Gott, selbst nicht einmal die Dinge, die sie thut, die weder etwas sucht, noch sich über etwas freut, noch sich über etwas betrübt, es sey groß oder klein, liebs oder leids, sondern die nur die Anordnung und den Befehl Gottes beachtet, der in Allem herrscht, und der auch in Allem die Seele begnügt, die zu ihm hält und nicht auf den Wechsel der Dinge sieht. Deswegen ist sie sich immer gleich und immer dieselbe in Mitte aller Veränderungen."

In einem andern Briefe schreibt er: „Man muß sich bei Allem vernichten und entäußern, um in Einfalt und ohne lang nachzudenken, dem zu folgen, was Gott in uns thut oder mit uns anordnet, sey es so oder anders. Das ist ein Weg, der mir gezeigt worden ist, auf dem ich zu ihm gehen muß; und deswegen sind mir alle Dinge geschmacklos, und so ist es mein Gewöhnliches."

Und in einem andern schreibt er: „Ich fühle große Dinge über die Wahrheit und das einfache Wesen der Selbstvernichtung, die ich haben muß, und ich habe in einem einzigen Blick des Auges die Anschauung, daß sie so einfach seyn muß, daß sie von der Seele gar nicht erkannt wird. Es ist ein

Zustand des Todes und der Vernichtung, ohne irgend eine Aussicht, als diese, Gott anzugehören mit Hingebung, Glauben und Vertrauen."

Er schrieb einer andern Person: „Ich versichere Sie, es gibt keine Sicherheit, als in dem Nichts und in dem Tode; der getauft ist, muß in Jesus Christus gestorben seyn, um ein Leben der Vernichtung zu führen. Das Andere ist zwar nicht ganz schlecht, aber immer gefährlich, besonders das Thun und Treiben aus uns selbst. Also machen wir uns von Allem los, damit das heilige Kind Jesus Alles bewege."

Er sagt „von Allem," weil dieser Zustand des Todes und der Vernichtung sich überhaupt auf Alles erstrecken muß, was in uns von dem verdorbenen Leben Adams lebt. Gleichwie ein todter Leib nicht nur am Auge, am Ohre, an der Hand, sondern an allen Sinnen und an allen Gliedern todt ist, so daß nichts mehr in ihm lebt, und so wie er auch todt ist, in Rücksicht auf Reichthum und Armuth, Lust und Schmerz, Ehre und Schmach, Lob und Tadel, wovon er nichts mehr empfindet, weil er todt ist: so muß der Geist nicht nur an einem seiner Vermögen, etwa am Verstande oder am Willen, sondern er muß an Allem todt seyn, wie wir es vom Leibe gesagt haben. Es ist nur der Unterschied, daß der Leib, der einmal todt ist, nicht wieder aufleben kann, während der Geist, der todt ist, leicht wieder lebendig werden kann. Das bösartige Wesen Adams geht nicht so weit hinweg, daß es nicht alsbald wieder zurück-

kommen kann, wenn man nicht Acht hat, weil in diesem Leben der Tod und die Vernichtung nicht bis in den Mittelpunkt der Natur eingehen können.

Man kann auch in einem Garten ein schlechtes Kraut ziehen, ohne daß man es anrührt, nur dadurch, daß man ihm die Freiheit läßt, zu treiben und zu wachsen; oder wollen wir es nicht haben, so schneiden wir es bis auf die Wurzel ab; wir können es auch sammt der Wurzel herausreißen, daß es nicht wieder nachtreiben kann. Allein wir können dadurch nicht bewirken, daß die Natur nicht ein anderes dieser Art hervorbringe, weil sie dazu immer den Keim in sich hat. Auf die nemliche Weise steht es in unserer Macht, in unserer Seele eine unordentliche Leidenschaft, die daselbst ihre Auswüchse hervorbringen und ihre Herrschaft ausüben wird, leben zu lassen, oder sie zu tödten. Wir können ihr Aufwachsen verhindern, wenn schon die Wurzel bleibt, oder wir können sie bis auf den Grund entwurzeln, wie es diejenigen thun, die mit einem großen Muth ihr Naturell verändern, und einen dem bisherigen entgegengesetzten Weg, vom Bösen zum Guten, vom Laster zur Tugend einschlagen, wie es die vollkommenen Menschen thun und auch jener, dessen Leben wir beschreiben. Allein was da geschehe, und was die großmüthigen Geister auch über sich gewinnen, unsere Natur bleibt immer verdorben in ihrem Grunde, und, wenn man nicht wachsam ist, immer fähig, über kurz oder lang dasselbe Laster wieder zu begehen.

Erster Abschnitt.

Fortsetzung von dem nemlichen Gegenstande.

Um nun den geistlichen Tod und die Selbstvernichtung dieses heiligen Mannes in's Einzelne zu betrachten, so war er todt und leblos

erstens für die Reichthümer und alle Güter der Erde, von denen er sich sowohl der Neigung als dem Besitze nach so losgemacht hatte, daß er kein Eigenthum mehr darüber hatte, wie wir gesagt haben, und nur in der Eigenschaft eines Armen davon Gebrauch machte, mit dem brünstigen Verlangen, sich selbst des Gebrauches zu begeben.

„Ich erkannte vor Gott," schrieb er einst seinem Gewissensführer, „daß er mir in seinem Sohne die Barmherzigkeit thut, mich von den Dingen dieser Welt wahrhaft loszuschälen, und mein gewöhnlicher Gedanke ist, wenn sein Wille mich nicht durch meinen Stand fesselte und er mich in die Lage setzte, Alles hinzugeben und Alles zu verlassen, so wäre das mein sehnliches Verlangen. Ich seufze oft nach dieser Losschälung, nicht weil ich mir anmaße, dazu stark genug zu seyn, sondern weil ich Verlangen trage nach dem Stande Jesu Christi in Jesus Christus."

Er schrieb ferner jemand Andern: „Alles, was man sich in dieser niedern Welt einbilden kann, ist von wenig Belang, sey es auch das Beraubtwerden aller unserer Güter und der Tod aller Menschen; denn der ganze Ameisenhaufen der Welt scheint mir

keine Aufmerksamkeit zu verdienen. Wenn wir ein wenig Glauben und ein wenig Liebe hätten, wie glücklich wäre derjenige, der Alles zu verschenken hätte, oder schon Alles verschenkt hätte, um nur seinem Gott zu leben und zu sagen: Mein Gott und Alles."

Bei seinem Prozesse in Dijon zeigte er sich so uneigennützig und so todt für Gewinn oder Verlust, daß man ihn nicht bewegen konnte, den Richtern seinen Handel auch nur zu empfehlen, geschweige sie sich geneigt zu machen; nicht zwar, daß er etwas vernachläßigte und nicht that, was durchaus nothwendig war, sondern weil er vermöge seiner hohen Tugend den Gedanken an die Güter der Erde verloren und allen Erfolg dem Willen Gottes anheim gestellt hatte, und weil er wußte, daß die Händel weit besser vor Gott durch das Gebet und das Vertrauen auf seine Hilfe abgemacht und gewonnen werden, als vor den Menschen durch eine Menge unnützer Vorreden.

Für's Zweite war er todt für alle Erholungen und Vergnügungen dieses Lebens, denen er seit seiner vollkommenen Bekehrung abgesagt hatte. Er hielt sich bei allen Dingen in einem Zustande fortwährender Aufopferung des Leibes und der Seele; dies war seine Hauptübung und sein gewöhnlicher Ausdruck. Er gebrauchte daher seine Sinne und die Gegenstände der Sinne nur zur bloßen Noth, und nach der Weise Unsers Herrn. Er war in seinem Innern so beschäftigt mit Gott, daß er, wie

wir schon angeführt haben, an die heftigsten Schmerzen, die er in Krankheiten litt, nicht dachte, und nur ungern davon redete, was man besonders in seiner letzten Krankheit beobachtet hat.

Drittens war er todt für die Ehre, für den Stand seines Herkommens und seines Adels, dessen er sich zwischen den Händen Unsers Herrn entledigt hatte, um recht niedrig zu stehen. Er war todt für die Achtung der Menschen und für alle Lobeserhebungen, sowie auch für alle Schmach. Er legte davon ein glänzendes Zeugniß ab, als ihm ein Vertrauter sagte, er sehe ihn ungerne so geehrt und geachtet von den Menschen. Er erwiederte ihm vorerst, daß er ganz recht habe, weil kein Grund dazu vorhanden; und als ihn derselbe darauf fragte, was er denke, wenn er sich loben höre, antwortete er: „Ich merke gar nicht darauf, und es rührt mich so wenig, als einen Stock; ich bin mit der Gnade Gottes unempfindlich gegen Lob und Verachtung; weder das Eine, noch das Andere macht einen Eindruck auf meinen Geist, und ich denke nicht ein einzigesmal daran."

Er hatte Recht; denn alles Lob, das uns die Menschen geben, macht uns nicht besser, ihr Tadel macht uns nicht schlechter. Ueberdies begeht man in Austheilung des Lobes und des Tadels gewöhnlich eine der großen Ungerechtigkeiten, die auf der Erde gesehen werden; denn man lobt sehr oft ehrlose Leute, die es verdienten, zu Schanden

gemacht zu werden, und tadelt Personen, die Gott schätzt.

Zum Vierten war er todt für die übernatürlichen Güter, Freuden und Ehren, die von ungleich größerem Werthe sind, als die vorhin genannten. Er war todt für alle guten Sachen, für die Tugenden und für die Vollkommenheit, die er nicht anders, als in einem entblößten und vernichteten Geiste verlangte und suchte, ohne diese oder jene Tugend, diesen oder jenen Grad der Vollkommenheit zu wollen. Er wollte sie so, wie er sie nach Gottes Willen haben sollte, und sagte: „Die Eigenliebe fürchtet so sehr sich entblößt zu sehen, daß es ihr gleich gilt, woran sie sich halte, wenn sie nur Mittel hat zu bestehen und sich in ihrem kleinen Eigenthumsrechte zu erhalten. Deswegen müssen wir ohne Unterlaß an der Vernichtung aller unserer Wünsche arbeiten, selbst derjenigen, die nur die Tugenden zum Ziel zu haben scheinen; ich sage, welche uns scheinen, weil wir durch Erleuchtung von oben ohne Zweifel sehen würden, daß dasjenige, was uns oft auf Entblößung abzuzielen scheint, heimlich in Wahrheit nur dahin abzielt, etwas zu besitzen und uns unsere Erhaltung zu sichern. Deswegen müssen wir immer auf unsere Vernichtung ausgehen, worin wir nur Gott finden können. O wie glücklich sind die Armen im Geiste!“

Er war abgestorben allen Geschmacksempfindungen der Andacht und allen fühlbaren Gnaden, nach denen die eigenliebigen Seelen gewöhnlich so begie-

rig sind. Er sagte mit Recht, daß er jene Gnaden viel höher schätze, an denen die Sinne keinen Antheil haben, als die sichtbaren und fühlbaren. Er schrieb einer Person: „Ich fürchte jene Gnaden sehr, welche so Vieles und fast lauter Fühlbares enthalten. Es befindet sich unter den Geistesmenschen eine große Anzahl von schlechten Reichen am Geiste. Zu dieser Anzahl gehören alle diejenigen, die nur Geschmack, Gefühl und Erleuchtung suchen in diesem Verbannungsorte, in welchem wir aus dem Glauben leben müssen. Und was kläglich ist, so sind es sehr wenige, die nicht auf gewisse Weise von dieser Anzahl sind, weil man dieses achtet und dieses liebt, weil der Mensch seiner Natur nach gerne sieht und deswegen das Licht sucht. Und da er das Licht Gottes nicht erfahren hat, welches man nicht empfangen kann, wenn man nicht das seinige auslöscht und sich vernichtet, so sucht er jenes, welches in ihm ist, welches er für das göttliche nimmt, weil er es sich einbildet und nach seiner Weise vorstellt."

Er schrieb jemand Anderm: „Was die Finsternisse, die Verlassenheiten und die übrigen Seelenpeinen betrifft, so leidet man sie, was es auch koste, und wirft sich blindlings darein, wie man einen Fisch in das Wasser wirft, welches sein Element ist. Zu Gott von allen Seiten! In Gott für immer und für alle! Wenn wir mit Unserm Herrn Jesus Christus verbunden sind, werden wir nichts als Unterwerfung und Vernichtung sehen und nichts an-

ders als dieses empfinden." Er war abgestorben allen glänzenden und ausserordentlichen Dingen. Er hatte kein Gefühl dafür, gleichwie die Sonne, die Alles mit Licht und Glanz bedeckt, und davon doch nicht glänzender wird. Als er von Seite Gottes durch eine hochbegnadigte Person Verheißungen grosser Gaben erhalten hatte, schrieb er seinem Geistesführer: „Die Dinge, die man mir verheißen hat, sind was sie sind, ich halte mich nicht dabei auf und kann mich nicht darauf stützen; man muß aus dem Glauben leben."

Und als ihm jemand Anderer versichert hatte, Unser Herr hätte ihm eine außerordentliche Gunst erwiesen, so flößte ihm diese Versicherung eine sehr große Verachtung und eine noch tiefere Vernichtung seiner selbst ein. Und als man ihm diese Dinge auf Papier lang und breit auseinander gesetzt übergab, entledigte er sich dieser Papiere und übergab sie seinem Geistesführer gleichwie alle übrigen mit den geheimsten und wichtigsten Aufschlüssen über seine Andachten, und auch jene, die er mit seinem Blute geschrieben hatte. Dies war keine kleine Wirkung der Selbstvernichtung in ihm, weil man oft eingenommen ist für diese Frömmigkeitsmeubles, und Neigungen dazu hat, die um so schwerer aufzugeben sind, als sie schwerer erkannt werden und gerechter erscheinen wegen des Vortheils, den man daraus zu ziehen glaubt. Allein man darf sich an nichts halten, um sich recht an Gott halten zu können.

Er schrieb über diesen Gegenstand seinem Geistesführer Folgendes: „Ich habe das Papier empfangen, welches von jener Gnade redet, und sende Ihnen die Abschrift davon, worüber ich nichts zu bemerken habe, als daß mein Herz so erweitert als möglich ist, Gott zu preisen, ihn anzuerkennen und ihm zu dienen. Ich habe dieses Papier und eine Menge anderer dergleichen verbrannt, und wenn sie nicht glauben, daß ich Ihnen solche schenken soll, so bitte ich Sie, mir zu schreiben, ob Sie es nicht gut finden, daß ich so damit umgehe. Ich wünschte, wenn ich etwas zu wünschen hätte, nichts für mich zu haben als meinen Gott. Das ist die große Sättigung der Seele und der reiche Schatz des Herzens."

Er war auch abgestorben allen Dingen, welche Gott durch ihn wirkte, und kümmerte sich, wenn sie gethan waren, nicht mehr darum, als wenn sie von andern gethan worden wären.

Zum Fünften war er abgestorben den Neigungen, nicht nur den unordentlichen, sondern auch den blos natürlichen zu allen Geschöpfen, und besonders zu jenen, die ihn zum Rathgeber für ihr Inneres hatten, wobei die gegenseitige Anhänglichkeit, wenn man nicht wacht, gewöhnlicher ist, so daß man im Falle der Trennung die Geister oft sinken, und die Andachten sich ändern sieht.

Er schrieb deswegen einer von diesen Personen: „Ich kann es nur mit Mühe ertragen, daß Sie so viel Aufhebens machen von der Unterredung mit

mir und von meinen Reisen. Schauen wir recht oft zu Gott, vereinigen wir uns ohne Unterlaß mit Jesus Christus, damit wir in ihm und von ihm die tiefe Vernichtung unser selbst lernen.“ Und einer andern schrieb er: „Jesus Christus ist beständig und seine Gnade wächst immer fort, und so viel als ich ihm angehöre, so viel werde ich Ihnen angehören, zu seiner Ehre und nach seinem Willen. Unser Herr macht die Geister nicht los, wenn er die Leiber entfernt, denn es ist seine Gewohnheit, das Unvollkommene auszuscheiden, welches dem vollkommenen Leben seines Geistes Einhalt thut, und es verhindert, so zu seyn, wie es ist, wenn er ganz allein ist.“

Als er einer Person den Tod der Frau Gräfin von la Chatre, für deren Heil und Vollkommenheit er, wie früher erwähnt, so viele Sorge getragen, zu wissen machte, schrieb er ihr: „Ich war nicht in Paris, sondern in Citry, als sie starb. Man ließ mir sagen, ich möchte eilig kommen, gerade am Samstag, ihrem Todestag; allein ich traf erst zwei Stunden nach ihrem Tode ein. Ich erfuhr es, als ich eben in die Stadt eintrat, indem ich sie in den Strassen beklagen hörte. Ich schloß mich sogleich fest an Gott, dessen Willen ich erwartete; und ich fühlte mich dann innerlich und äußerlich so wenig angegriffen, als wenn sie noch am Leben gewesen wäre. Ich sehe seine Anordnung darin, daß ich nicht bei ihrem Tode gewesen, und ich

zweifle nicht, daß er diese Beraubung zum Heile dieser Frau zugelassen habe."

Einer Person, die ihren Geistesführer verloren hatte, schrieb er: „Die Entfernung Ihres (geistlichen) Vaters wäre freilich ein großer Verlust, sowohl für Sie, als für die Gegend, die er verläßt, wenn die Anordnung Gottes nicht weit mehr heiligen und aufrichten würde, als sie zerstört. Wenn er manchmal unsere kleinen sichtbaren und fühlbaren Stützen hinwegnimmt, so ist es nur, uns fester in dem Endziele zu begründen, zu dem er uns führt. Und dies ist kein anderes, als daß wir uns in Gott mit Jesus Christus festhalten, wo wir alle Wahrheit und alle Stärke finden, da er uns so nahe ist, daß er in unserer Mitte ist. Und in dem Verhältniß, als die Stützen der Geschöpfe uns durch seine Leitung abgehen, zeigt es sich, daß er uns nicht waise läßt, was wir recht fühlbar erfahren, entweder durch den Geist, der in uns wohnt, um uns zu unterstützen, oder durch die Hilfe der nemlichen Diener, die uns genommen werden, aber dafür eine größere Gnade verschaffen. So sehr ist unser himmlischer Vater auch in den kleinsten Nöthen für alle seine Kinder besorgt, welche ihm wahrhafte Kinder sind."

Daher sollen wir uns an die Personen, die uns für unser Heil zur Stütze sind, nicht wie an Werkzeuge binden, deren sich Gott bedient, und deren wir uns mit ihm bedienen sollen, um es zu wirken. So lange er sie uns gibt, sollen wir sie mit Sorgfalt und Treue brauchen, und uns erinnern,

daß wir es durch den nöthigen Unterricht in kurzer Zeit ziemlich weit bringen können. Nimmt er sie uns durch den Tod oder auf eine andere Weise, so müssen wir uns nicht betrüben, was eine Unvollkommenheit ist, und den Muth nicht verlieren, sondern uns mit gutwilliger Unterwerfung und mit Dank ihm ergeben. Und das wird das Mittel seyn, daß er uns Andere gibt, die uns mehr helfen und unsern Geist besser verstehen.

Endlich war er abgestorben der Liebe zu sich selbst, und seinem Temperament, dessen natürliche Lebhaftigkeit und Hitze er so bezwungen, daß er, wie wir schon gesagt haben, immer ruhig und gleichgestimmt war — zur großen Verwunderung Aller, die ihn kannten. So hoch und stolz sein Geist von Natur aus war, hatte er doch eine tiefe Herzensdemuth errungen, von welcher er zu aller Zeit und an allen Orten ausgezeichnete Proben ablegte; und so sehr er vermöge seines Genies zur Satyre aufgelegt war, war er doch der sittsamste Mensch, und benahm sich voll Ehrerbietigkeit gegen Alle, auch gegen die Geringsten. Seine Leidenschaften hatte er so sehr bezähmt und in Ordnung gebracht, daß sie ihm niemals entkamen, und daß man hätte sagen mögen, er hätte gar keine.

Auf diese vollkommene Art war er auch todt in dem obern Vermögen seiner Seele; in dem Gedächtniß, welches so leer war von allen Dingen dieser Erde, daß es ihn niemals durch einen Gedanken hinderte, an Gott zu denken. Er dachte niemals

an das Vergangene, wie wir gesehen haben, und Unser Herr hatte ihm diese besondere Gnade gegeben, daß er sich niemals mit den vollbrachten Handlungen befaßte, und die Erinnerung daran ganz verlor. Er vergaß Alles, damit er nicht beunruhigt wurde.

Folgendes schrieb er an einen Vertrauten: „Als ich mich vor einiger Zeit in Mitte einer großen Anzahl Menschen befand, ward mein Geist erleuchtet und von dem Verlangen ergriffen, keine davon zu kennen, und von keiner gekannt zu werden. Das bewirkte in mir eine wunderbare Lostrennung von allen Dingen, und ich sah ein, daß davon einer der Hauptpunkte des geistlichen Lebens abhängt, daß man dadurch zu einer großen Reinheit des Geistes, zu einer großen Entfernung von dem Geschöpfe gelangt, und daß dadurch die Seele in einer Lage ist, als wäre sie nicht in der Welt, nemlich in der Vergessenheit und Unwissenheit desjenigen, wessen sie nicht bedarf, da sie nicht mehr leiden kann, als das Nothwendige.“

Er war todt in seinem Geiste, in seiner Vernunft, in seinem Urtheile, denn er lebte aus dem Glauben, welcher sein eigner Tod ist. Man kann aus dem Gesagten schließen, daß er keinen größeren Gebrauch von dem Glauben selbst machte, als wenn er ihn nicht gehabt hätte, und daß er Alles durch den Antrieb Jesu Christi vollbrachte, welcher durch den Glauben in ihm lebte und wirkte.

Endlich war er todt in seinem Willen, den ich zuletzt setze, weil er in diesem Leben das wichtigste unserer geistigen Vermögen ist. Er war abgestorben seinem eignen Willen; er hatte ihn ganz dem göttlichen gleichförmig gemacht, und wollte durchaus nichts mehr, als was Gott wollte.

„Ich bete," schrieb er einer Person, „den Willen Gottes in Allem, was ihm gefällt, mir zu zeigen, so an, daß mir die Hölle ein Paradies seyn würde, wenn er mir den Befehl gäbe, sie auf mich zu nehmen." Und einer andern schrieb er: „Weit entfernt, in diesem Handel nach meinem Geiste zu thun, will ich diesen ganz vernichten; ich will, daß er keine andere Sprache führe, als „Nichts" und immer „Nichts," um in Allem dem Zuge des göttlichen Willens, wie und was er will, zu folgen." Zu einer andern sagte er, Unser Herr habe ihn durch seine Gnade in eine solche Gleichgiltigkeit gegen Alles versetzt, daß er sehr zufrieden wäre, sein ganzes Leben gichtbrüchig in einem Bette zu bleiben; er könnte nicht murren darüber und dächte gar nicht an den Dienst, den er dem Nächsten erweisen, und ferner nicht mehr erweisen könnte, weil ihm Alles Eins sey in dem Willen Gottes."

Er schrieb jemand Andern: „Ich sah mich seit einiger Zeit von so ganz eigenen, sowohl innerlichen als äußerlichen Angelegenheiten in Anspruch genommen, daß ein kleiner armer Geist, wie der meinige, bald gescheitert wäre, wenn ich nicht das Ganze Gott überlassen hätte. In ihm und in dieser

Ueberlassung sehe ich meine ganze Stütze, und ich bete mit Ihnen und nach Ihrer Lehre die Geheimnisse seines heiligsten und göttlichen Willens an, denn er hält Alles in seiner Hand, und will uns durch Gerechtigkeit zur Unterwerfung und durch Liebe zur Heiligkeit führen, wenn wir nur ein Kindesherz haben, den Geist Jesu nemlich, um zu ihm zu rufen: Abba, Vater."

Zweiter Abschnitt.

Fortsetzung vom nemlichen Gegenstand.

Nachdem sich Herr von Renty auf solche Weise gänzlich Gott hingegeben, und den eignen Willen in dem Willen Gottes verloren hatte, verlangte und fürchtete er Nichts in dieser Welt, und er besaß eine tiefe Ruhe des Geistes, und einen Frieden, den Nichts stören konnte. Und davon rührte jene wunderbare und unveränderliche Gleichförmigkeit her, die zu aller Zeit, an allen Orten und bei allen Gelegenheiten an ihm sichtbar war.

Ein inniger Vertrauter, der gerne wissen wollte, ob er denn gar kein Verlangen nach etwas hätte, suchte alles Mögliche hervor, was sein Geist nur ausfindig machen konnte, und fragte ihn unter andern, ob er nicht wünschte, daß die Werke, die er unternehme, einen guten Erfolg hätten. Er antwortete, er habe bei allen seinen Handlungen und Unternehmungen kein anderes Verlangen, als die Erfüllung des göttlichen Willens; und wiewohl er

sein Möglichstes thue, um sie gelingen zu machen, so überlasse er dennoch Alles der Anordnung der göttlichen Majestät. Er sagte noch manches Andere, woraus die Vernichtung aller seiner Wünsche und die vollkommene Gleichförmigkeit seines Willens mit dem göttlichen abzunehmen war.

Und er hatte kaum ausgeredet, als ein Ereigniß vorfiel, worin er diese vollkommene Abgestorbenheit deutlich zu erkennen gab. Denn man hinterbrachte ihm, daß der Himmel ganz im Feuer sey, bei welcher Nachricht er, so sehr sie auch die Menschen gewöhnlich erschreckt, nicht die mindeste Gemüthsbewegung zeigte. Er blickte mit einer wunderbaren Ruhe und voll des Friedens zum Himmel und sagte: „Das Feuer ist in Paris," ohne sich weiter zu beunruhigen, obwohl er erkannte, daß der Größe des Brandes nach ein guter Theil der Stadt in Gefahr war, versengt zu werden. Mehrere Personen, die bei seinem Hause verweilten, sagten, man müsse das Quartier verlassen, da in der That das Feuer nicht ferne wäre, und sich leicht bis zu ihnen ausbreiten könnte. Bei diesem allgemeinen Schrecken blieb Herr von Renty in seiner gewöhnlichen Gleichmuth und in seiner Hingebung an den göttlichen Willen, ging in seine Kapelle, wo er sehr lange im Gebete verweilte, und opferte sich Gott auf. Jemand betrachtete ihn in diesem Zustande mit Bewunderung, während eine große Menge Menschen im Schrecken war, und sich über die Flucht berieth.

Er machte auch einer vertrauten und verständigen Person das Geständniß, er fühle sich durch die Barmherzigkeit Gottes in einem so vollkommenen Zustande des Todes für alle Dinge, daß weder Engel noch Menschen, auch nicht der Untergang seiner Familie oder ein anderes Ereigniß ihm den Frieden rauben könnte, sondern daß er ruhig, ja unempfindlich bei allem diesem verbleiben würde. Und dies sagte er nicht aus einer eitlen Uebertreibung oder in der Hast, wo man oft etwas vorbringt, was weit von der Wahrheit entfernt ist, sondern aus Grundsatz, und mit Berufung auf die Beispiele der Heiligen.

So war der geistliche Tod und die Selbstvernichtung dieses Mannes Gottes, wodurch er unermeßliche Reichthümer des Geistes gewann, zu einem höchst vollkommenen Leben gelangte, und auf's Innigste mit Gott vereinigt wurde. Denn zu diesem ist jener Tod und jene Selbstvernichtung unumgänglich nothwendig, weil ein Wesen nicht werden kann, was es nicht ist, wenn es nicht aufhört zu seyn, was es ist. Das Holz würde nicht in die Natur des Feuers übergehen können, so lange es die seinige behält; es muß sie verlassen, und der Stoff muß aller seiner Formen, der wesentlichen und zufälligen beraubt und in eine gänzliche Nacktheit versetzt werden, daß das Feuer sich mit ihm vereinige; ohne diese Nacktheit ist die Vereinigung unmöglich.

Es ist ein allgemeines Gesetz in der Natur, welches keine Ausnahme leidet, daß ein Gegenstand,

um eine Form anzunehmen, dazu vorbereitet und tauglich gemacht werden muß, und dies um so mehr, als die Form edler ist. Und diese Vorbereitung besteht in jener Entblößung und Entledigung von einigen Dingen, um dafür andere zu gewinnen. Soll ein Mensch göttlich werden, so darf er kein Mensch mehr seyn, der nach seiner Natur lebt; und um würdig zu werden, sich mit Gott zu vereinigen, muß er nothwendig sich selbst sterben.

Wenn in der That das Feuer von dem Stoffe jene allgemeine Entblößung verlangt, um sich ihm mittheilen zu können, mit welch stärkerem Grunde wird Gott, der ein unendlich reiner Geist, und das erste und höchste Wesen ist, von dem Menschen jene allgemeine Entblößung und Abgestorbenheit für sich und alle Dinge fordern, um sich ihm zu schenken, und sich mit ihm zu vereinigen? Denn wenn er sich ihm schenkt, so schenkt er ihm den Genuß seiner Schönheit, seiner Güte, seiner Weisheit, und seiner andern Vollkommenheiten, und macht ihn durch die Vereinigung mit ihm glückselig.

Welch eine wunderbare Reinheit muß demnach eine Seele haben, um in dem Himmel, im Zustande der Herrlichkeit mit Gott vereinigt zu werden? Sie muß entweder ihre Taufunschuld noch besitzen, oder wenn sie selbe mit dem mindesten Flecken beschmutzt hat, muß sie durch außerordentliche Peinen im Fegfeuer davon gereinigt werden, welche gute Werke sie auch geübt, und zu welchem Grade der Heiligkeit sie es gebracht haben mag.

Es ist verhältnißmäßig gerade so in dem Stande der Gnade auf Erden. Denn um sich zur Vereinigung mit Gott vorzubereiten, muß die Seele sehr rein werden; und da die Anhänglichkeit an die Geschöpfe und noch mehr die an sich selbst es ist, was sie beschmutzt, so muß dieses Leben des ersten Menschen, in welchem sie nur ihren eigenen Begierden und Wünschen, und ihrem eignen Sinne folgt, ganz absterben. Wie unser Leib, um zu seiner Vollkommenheit und zu seinem wahren, unsterblichen und glückseligen Leben zu gelangen, vorerst nothwendig sterben muß, so muß es auch unsere Seele, wenn wir wollen, daß sie zu ihrer Vollkommenheit gelange, welche in der Vereinigung mit Gott und darin besteht, daß sie ein heiliges und göttliches Leben, welches ihr wahres Leben ist, führe.

Herr von Renty schrieb eines Tages diesen Gegenstand betreffend an seinen Geistesführer: „Ich sehe es klar, daß das Mittel, mit Gott vereinigt zu werden, dieses ist, daß man sich alles dessen entblöße, was nicht Gott ist, und daß man allen Geschöpfen und sich selbst sterbe. O, wie sehr erkenne ich die Wichtigkeit dieser Entblößung und dieses Todes! Ach, was diese beständige Vereinigung der Liebe, die wir mit seiner göttlichen Majestät und mit dieser höchsten Schönheit haben sollen, unterbricht, ist eine leichte Anhänglichkeit an irgend ein erschaffenes Ding, und wir werden es leiden, daß ein so geringes und unwürdiges Ding uns anstatt Gottes beschäftigt, und daß sein göttlicher

Geist, der ein alles verzehrendes und uns von allen Seiten umgebendes Feuer der Liebe ist, nicht das an uns zu thun vermag, was das elementarische Feuer an dem Holze thut! Ich Lasterhafter und durch meine elenden Selbstvollkommenheiten nie Befriedigter, und der ich nie vollkommen glücklich seyn kann, als durch den Besitz Gottes, werde ich mich nicht mit Gott erfüllen, nicht mit Gott beschäftigen? Ich kann es mit seiner Gnade, wenn ich mich sachte durch eine einfache und liebende Hingebung an ihn von allen Dingen trenne."

An eine andere Person schrieb er: „Wenn der heilige Paulus uns sagt: Ihr seyd gestorben und euer Leben ist verborgen in Gott mit Jesus Christus, so setzt er den Tod als die nothwendige Grundlage des Christen, um uns jeden Anblick der Geschöpfe zu nehmen, gleichwie wir sehen, daß ein Todter keinen Sinn und kein Gefühl mehr für etwas hat. Denn wenn wir auch manchmal empörerische Regungen der verdorbenen Natur empfinden, so entstehen sie nur, um in ihrer Geburt erstickt und vernichtet zu werden. Der Apostel gibt uns zu unserm Vorbild Unsern Herrn, von welchem er sagt: Er entäußerte sich selbst. Sehen wir, auf wie lange, so ist es von dem Augenblicke seiner Empfängniß bis zu jenem seines Todes. Der ist unsere Regel, unser Patron und unser Meister."

Zu jemand Andern sagte er: „Wenn wir begreifen könnten, wie die wahre Losschälung von Allem die Seele für Gott empfänglich macht, so wür-

den wir ihn ohne Unterlaß um diese Gnade bitten und wir würden uns ohne Zweifel viele Gewalt anthun, um sie zu erlangen und in den Stand des Todes und der Vernichtung zu gelangen, zu welchem jeder Christ gelangen muß, welcher mit Gott vereinigt werden und die Vollkommenheit erreichen will. Ich habe vor einigen Jahren über diese Wahrheit eine Erleuchtung bekommen, durch welche ich erkannte, daß der in dem Acker vergrabene evangelische Schatz nichts anders, als dieser Stand des Todes und der Vernichtung ist, der uns von uns selbst losreißt, um uns Gott zu geben, und der uns durch die Losschälung von allen Geschöpfen tauglich macht, vom Schöpfer selbst und folglich von der Quelle alles Guten erfüllt zu werden. Unser Herr sagt uns: Wer ihn entdeckt, verkauft, was er hat, um ihn zu kaufen. Würden wir den Werth dieses kostbaren Schatzes erkennen, so würden wir gern unsere Freiheit und alles, was wir sind und was wir haben, hingeben, um ihn zu besitzen. Es ist in Wahrheit eine große Schande für uns, daß uns so mächtige Beweggründe auffordern, nach diesem Nichts zu streben und wir doch so selten und so langsam dazu gelangen. O wie wenige Personen gibt es, die wahrhaft vernichtet sind! O wie wenige gibt es, die nicht in dem verdorbenen Leben des ersten Menschen fortleben und dessen Handlungsweise üben, wenn sich irgend eine Gelegenheit der Ehre oder des Vortheiles oder der Lust darbietet! O wie wenige gibt es, die sich vollkom-

men entäußern und sich selbst verläugnen in den Punkten, die ihre Vollkommenheit treffen! Wir sollten aus all unseren Kräften nach dem glückseligen Stande des Nichts trachten."

Die auf solche Weise gestorbenen Geister führen ein wunderbares Leben, und die auf solche Weise vernichteten Seelen sind, wenn schon für sich nichts mehr, in Gott seltene Meisterstücke, und fähig, große Dinge für seine Ehre zu thun. Sie sind aufs Innigste mit ihm vereint, sie sind ganz in ihm verloren und in ihn umgestaltet, und durch diese Vereinigung und diese Umgestaltung, durch diesen reichen Verlust und diese glückliche Vernichtung gelangen sie zum Gipfel ihrer Vollkommenheit. Sie besitzen einen so tiefen Frieden, und genießen eine so reine und wahrhafte Freude, die alle Vergnügungen der Sinne ohne Vergleich übertrifft. Sie sind so erhaben über alle Größen der Erde und über Alles, was die Welt bewundert, daß sie selbe, wie ein heiliger Vater sagt, nur verachten. Sie machen keinen Unterschied zwischen dem Gepränge der Kaiser und dem Gewebe der Spinnen; sie schätzen die Diamanten und die kostbarsten Steine den Kieseln am Ufer des Meeres gleich; sie halten die Gesundheit des Leibes für kein Glück, noch die Krankheit für ein Unglück; sie glauben nicht, daß die Armuth sich elend nennen müsse, und daß der Arme nicht sein gut Auskommen habe, und sie wägen die wahre Glückseligkeit nicht nach dem Gewichte der Thaler und messen sie nicht nach den Genüssen, son-

dern sie sagen, alles das gleiche den Wassern der Bäche, die den Fuß der Bäume, die längs ihrem Rinnsale gepflanzt sind, bespülen, ohne sich bei einem aufzuhalten, sondern hurtig einer nach dem andern vorbeifließen und ohne Unterlaß ihrem Ende zulaufen.

Von diesen ausgezeichneten Todten und von diesen göttlich vernichteten Seelen sagt der Engel in der geheimen Offenbarung zu Johannes: „Schreibe: Glückselig die Todten, die in dem Herrn sterben! Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Arbeiten!" Worte, die man mit Buchstaben von Gold und mit Schriftzügen von Sapphir und Rubin allenthalben niederschreiben soll. Glücklich sind die Todten, die sich selbst und allen geschaffenen Dingen gestorben sind, um nur dem Herrn zu leben; der heilige Geist sagt zu ihnen und gibt ihnen die Versicherung, daß sie von dem Augenblicke ihres kostbaren Todes an ruhen, weil alle ihre Arbeiten und ihre Seelenleiden ein Ende genommen haben, indem die Ursachen derselben hinweggenommen, und die Quellen, ihre Gelüste nemlich und Begierlichkeiten, wie Johannes sagt, verstopft sind.

Herr von Renty war ohne Zweifel dahin gekommen, wie man aus dem Gesagten leicht ersehen kann, und er sollte in die Zahl jener Seligen gesetzt werden, die die Seligen des Standes der Gnade sind, und die das Paradies dieses Lebens ausmachen.

Zehntes Hauptstück.

Sein leiblicher Tod.

Nachdem Herr von Renty, wie wir eben erzählt haben, des geistlichen Todes gestorben war, mußte er, um in das Leben der Herrlichkeit einzugehen und den Lohn zu empfangen, den Gott ihm für seine Verdienste im Himmel bereitet hatte, nothwendig des leiblichen Todes sterben, wie er auch vor heut zwei Jahren gestorben ist, und zwar unter den Umständen, die ich erzählen will.

Am 11ten April 1649 fühlte er sich heftiger von dem Uebel, welches er schon einige Tage, ohne etwas zu entdecken, gelitten hatte, angegriffen, und sah sich, nachdem er den Tag mit Liebeswerken hingebracht hatte, gezwungen, in's Bett zu gehen, wo er am ganzen Leib große Schmerzen auszustehen hatte, welche selbst der Geist auf gewisse Weise theilte; denn er sagte, seine Phantasieen seyen so seltsam und so gräßlich, daß er ohne den besonderen Gnadenbeistand Gottes Aergeres, als ein Wahnsinniger geredet hätte, und so sey sein Uebel sehr demüthigend, aber der Sünder müsse Gott in allen Lagen ehren, in welche ihn Gott setzt.

Bei allen Leibesschmerzen und bei allen Seelenleiden, und während seiner ganzen Krankheit bestand seine gewöhnliche Beschäftigung in herzlichen Erhe-

bungen zu Gott, in Gedanken und Worten der Lobpreisung, des Dankes und der Unterwerfung unter alle seine Anordnungen, der Liebe und des Gehorsams gegen Alle, die ihn bedienten, oder die Sorge für ihn trugen, mit einem so lenksamen und zufriedenen Gemüthe, daß er Alles gut gethan fand, wenn es schon manchmal nicht so war.

Er ließ da eine wunderbare Geduld erscheinen, die ihn hinderte, sich jemals zu beklagen und zuzugeben, daß man ihn beklagte; er sagte, er leide nichts, wenn er schon das Aeußerste litt. Und als seine Wärterin, die Schwester der Liebe von der Pfarrei, welche mit ihm so viele Arme und so viele Kranke besucht hatte, ihn nöthigte, es ihr zu gestehen, antwortete er ihr: „O meine Schwester, welche Leiden erträgt nicht die Liebe zu Gott! Die Diener Gottes leiden Nichts.“ Eine andere Person fragte ihn, ob er viel leide; er sagte: nein. Da erwiederte sie: ich meinte, ja. „Es ist wahr,“ antwortete er darauf, „ich bin sehr überhäuft mit Uebeln, aber ich empfinde sie nicht, weil ich nicht darauf merke.“ Als man ihn nöthigte, einige Süßigkeiten zu nehmen, weigerte er sich und sagte: „Das macht nicht leben und nicht sterben, und ist nicht nothwendig.“

Er nahm die Arzneien, wie bitter sie auch waren, mit heiterer und zufriedener Miene, und verschluckte sie unter großen Schmerzen ohne etwas zurückzulassen. Und als man ihm Tags vor seinem Tode von einem ausgezeichneten Mittel sagte, von

welchem eine gute Wirkung zu erwarten seyn sollte, antwortete er: „Die Geduld ist ein gutes Mittel," wodurch er zu verstehen gab, daß er nicht sehr geneigt sey, es zu nehmen. Er nahm es dennoch, als man es ihm brachte, ohne einigen Widerstand, und fragte nicht einmal, was es wäre. So sehr war er in Allem abgestorben, was ihn betraf.

Obwohl sein Uebel immer zunahm und ihm keine Erleichterung zuließ, verlangte er doch Nichts zu seiner Linderung. Und als man ihm weiße Tücher brachte, und ein Kopfkissen gab, welches er schon ausgeschlagen hatte, sagte er ganz beschämt und gedemüthigt, in der Meinung, das sey allzugut für ihn: „Sieh, Herrchen, wie gut man es dir macht!"

Als ihn eine Person besuchte, die mit ihm in enger Geistesverbindung stand, und vom Lande zurückgekehrt war, ihn zu besuchen, fühlte er ein wenig natürliche Freude darüber, unterdrückte sie aber, indem er dreimal sagte: „Ich will nichts mehr, als Gott," und zwar mit einem Eifer, der seine vollkommene Losschälung von allen geschaffenen Dingen deutlich zu erkennen gab.

Er empfahl dieser nemlichen Person die Missionen, und bat sie, sich dafür aus allen Kräften zu verwenden, da eine solche Bemühung Gott ausserordentlich verherrliche, und der Kirche unter allen andern, die er kenne, am meisten ersprießlich sey. Er sagte: „Versprechen Sie mir es also, daß

Sie sich dafür bemühen, und daß sie so viele zu Stande bringen wollen, als Ihnen möglich ist. O wie gefällt das Gott!"

Als er sich der Armen erinnerte, die ihm so theuer gewesen waren, sagte er zu seiner Frau: „Ich empfehle Dir die Armen, wirst Du nicht recht sorgen für sie? Du wirst es besser machen, als ich, und fürchte Dich nicht; was Du ihnen geben wirst, wird das Uebrige nicht verringern." Die meiste Zeit der ersten Woche, und auch noch einen guten Theil der anderen von den zweien, die er krank war, beschäftigte er sich sehr mit den Werken der Barmherzigkeit, ließ Almosen austheilen, und in mehrere Provinzen Briefe schreiben, die Angelegenheiten der Liebeswerke betreffend, mit denen er sich belastet hatte, und gab genaue Rechenschaft darüber.

Da ihn mehrere Personen Ehren halber besuchten, empfing er sie mit einer großen Freundlichkeit und Liebe, aber doch ungerne, weil mehrere dieser Besuche nur mit weltlichen Höflichkeitssprüchen und Komplimenten kamen. Er beklagte sich darüber bei Jemand mit diesen Worten: „Sie kommen, mir von ihrer Philosophie zu sprechen, und dessen habe ich nicht vonnöthen." Ein anders Mal sagte er in diesem Betreff: „Ein Christ braucht wenig Worte."

Eine Frau von hohem Stande und großer Frömmigkeit, die ihn zu besuchen gekommen war, sagte zu ihm: „Mein Herr, ich möchte gutwillig

mein Leben für das Ihrige geben.“ Er antwortete ihr mit freudiger Miene, und die Augen zum Himmel erhoben: „Sterben ist nicht Verlassen; unsere Vereinigung und Gemeinschaft wird inniger seyn, als jemals.“ Die Person fuhr fort und fragte ihn: „Aber, mein Herr, wenn Gott Ihnen die Gesundheit schenken, und Sie noch einige Zeit in diesem Leben lassen wollte, möchten Sie das nicht gerne? Der heilige Martin wollte unter dieser Bedingniß gerne leben.“ Er versetzte voll der Beschämung: „Ach, Frau, es ist kein Vergleich zwischen einem Heiligen und einem Sünder; der Wille des Herrn soll geschehen!“

Am dritten Tage seiner Krankheit bat er um seinen Beichtvater, und als man ihn fragte, ob er sich denn übler fühle, antwortete er: nein, aber in einer Lage, wie die seinige wäre, wo der Geist und das Urtheil so leicht in Störung komme, müsse man keinen Aufschub eintreten lassen, und es sey sehr vernünftig, daß er es thue, was er Andern so oft gerathen habe, und sich da von Niemand einreden lasse. Er beichtete den andern Tag, und verlangte alsdann seine Reliquien, um in eine engere Gemeinschaft mit allen Heiligen zu treten. Er beichtete auch noch den folgenden und beinahe alle übrigen Tage bis zu seinem Tode.

Sein Herr Pfarrer kam, ihn zu kommunizirеn. Als er ihn nach der Kommunion ganz stillschweigend und ohne ein Wort, als dieses: „Mein Gott, mein Gott, verzeih mir, ich bin ein großer Sün-

der!" zu sagen, eintreten sah, fragte er ihn, warum er so wenig rede, und zu den Umstehenden Nichts sage, die ihn so gerne hören möchten. Da antwortete ihm der Kranke, er dürfe nicht reden in Gegenwart des eingefleischten Wortes, welches er so eben empfangen hätte, und es sey nicht gerecht, einen Platz in den Herzen einzunehmen, die nur von Gott allein erfüllt seyn müßten. Er fügte jedoch bei, sein Geist sey sehr von der Freude in Anspruch genommen, die ein Geschöpf haben müsse, wenn es sich auf dem Punkte sieht, mit seinem ersten Ursprunge und mit seinem letzten Endziel vereinigt zu werden."

Als ihm selben Tag Nachmittags Jemand sagte, er müsse sich von der großen Aufmerksamkeit, die er auf sein Inneres hätte, wegwenden, und die Aerzte wären der Meinung, seine Krankheit rühre von Melancholie her, da sagte er: „Ich habe niemals eine solche Freude gehabt, wie heute." Und als ihn dieser um den Grund davon fragte, sagte er: „Der Grund ist dieser, daß ich gehe, mit meinem Gott mich zu vereinigen." Jemand Andern gestand er, daß er ein außerordentliches Verlangen habe, hinzugehen, um mit Gott vereinigt zu werden. Er sagte jene Worte des Apostels: „Ich verlange aufgelöst zu werden, und mit Christus zu seyn," und jene des geliebten Jüngers: „Der Geist und die Braut sagen: Komm; und wer es hört, der sage: Komm; und wer Verlangen hat, der komme. Ich

komme auch schnell. Amen. Komm Herr Jesu!“ Er gab sich jedoch sowohl zum Leben als zum Tod dem Willen Gottes. Er bat einmal Nachmittags, man möchte ihm die Fenster öffnen, damit er die Helle des Tages besser betrachten könnte, und als er sie sah, rief er aus: „O schöner Tag der Ewigkeit! Wie liebe ich diese Helle, die mir denken hilft an die Helle jenes Tages, der keine Nacht mehr hat!

Je mehr er litt, desto mehr suchte er sich mit Gott zu beschäftigen und ihn zu bitten, nach dem Beispiele seines göttlichen Meisters, der im ärgsten Kampfe inständiger bat. Und wenn ihn manchmal die Gewalt des Uebels heftiger ergriff, und er sich mehr Gewalt anthun mußte, an Gott zu denken, so schrie er: „Muth, Muth, die Ewigkeit naht!“ Er sagte noch mehrere andere Worte mit einem unglaublichen Eifer, die er aber wegen der außerordentlichen Trockne des Mundes, die ihm das Fieber verursacht hatte, nicht deutlich aussprechen konnte. Auf einmal hielt er inne, blickte starr in die Höhe, fast eine Viertelstunde, mit einer lächelnden und ehrerbietigen Miene, als sähe er etwas Großes; raffte alsdann alle seine Kräfte zusammen, setzte sich aufrecht, nahm seine Haube ab, und sprach, dieselbe in den Händen haltend, ganz hingerissen, in gebrochenen und im Munde halberstickten Worten: „Ich bete dich an, ich bete dich an.“

Der Herr Pfarrer gab ihm zur gehörigen Zeit

die letzte Oelung, die er mit großer Andacht empfing. Er antwortete auf alle Gebete, die man dabei sagt, und beschäftigte sich mit den einzelnen Worten, die dabei vorkommen, und wiederholte sie einige Zeit darnach. Als ihn der Herr Pfarrer fragte, ob er nicht seinen Kindern den Segen geben wollte, sagte er: Wie, den Segen geben in Ihrer Gegenwart? Ich bin allzu glücklich, daß ich ihn empfange." Genöthigt jedoch, ihnen denselben zu geben, und eingedenk der Gewohnheit, die die Kirche billigte, erhob er alsbald Augen und Hände zum Himmel, und sprach: „Ich bitte Gott, daß er ihn euch gebe, und daß es ihm gefalle, euch zu segnen, und euch durch seine Gnade vor der Sündhaftigkeit der Welt zu bewahren, und daß ihr keinen Antheil daran nehmet, und überdies, meine Kinder, daß ihr in der Furcht und in der Liebe Gottes lebet, und daß ihr eurer Mutter gehorsamet."

Am Samstag, seinem Todestag, um halb 11 Uhr, da er eben von einer sehr heftigen Zuckung, die ihn fast hinzunehmen schien, sich erholt hatte, und die Gegenwärtigen mit einem sehr aufmerksamen Blicke betrachtete, gab er einem Manne von hohem Stande und Ansehen, der einer seiner innigsten Freunde war, ein Zeichen mit der Hand, dem Kopfe und den Augen, so freundlich und lächelnd, als es ihm eigen war, daß er ihm nahe treten möchte, und sprach alsdann: „Ich habe Ihnen ein Wort zu sagen, ehe ich sterbe." Nach einer kurzen

Pause, in welcher er seine Kräfte sammelte, bezeugte er ihm seine Liebe, aber mit Worten, die nicht deutlich verstanden wurden, und sprach hierauf mit einem festeren Tone und einer reineren und vernehmlicheren Stimme: „Die Vollkommenheit des christlichen Lebens besteht darin, daß man sich mit Gott im Glauben seiner Kirche vollkommen vereinige, und man muß sich nicht von den Neuerungen verwirren lassen. Beten wir seine Führung über uns an, und seyen wir ihm treu bis an's Ende; halten wir uns an einen Gott, der für unser Heil gekreuzigt worden, vereinigen wir alle unsere Handlungen, und Alles, was in uns ist, mit seinen Verdiensten, und hoffen wir, daß wir Theil haben werden an der Herrlichkeit seines Vaters, wenn wir ihm treu sind durch seine Gnade. Ich hoffe, daß wir uns dort sehen werden an einem Tage, der kein Ende haben wird.“ Als dieser Freund ihm antwortete und danken wollte, schloß ihm Herr von Renty den Mund, sagte ihm Lebewohl, und fügte bei: „Das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen hatte; beten Sie für mich.“

Einige Zeit darnach und ein wenig vor seinem Tode hielt er die Augen erhoben, wie wenn er etwas sähe, und sprach: „Wo ist das heilige Jesuskind?“ Man brachte ihm ein Bild, welches er küßte, er begehrte sein Kruzifix, ergriff und küßte es voll Liebe, und begann jetzt den Todeskampf, der nur eine gute Viertelstunde dauerte, über deren erste Hälfte er immer den heiligen Namen Jesus

ausſprach, und ſo viel er vermochte, Akte der Hingebung an Gott erweckte. Er ſtarb hierauf ſanft, und dieſe heilige Seele ging, wie wir guten Grund haben zu glauben, an den Ort ihrer Ruhe über.

So lebte und ſtarb Herr von Renty, eines der glänzendſten Lichter, die Gott ſeiner Kirche in unſerer Zeit gegeben hat, und eine der größten Zierden wahrer Andacht, die je erſchienen. Er ſtarb zu Paris im 37ſten Jahre ſeines Alters, am 24ten April 1649 zur Mittagzeit, in welcher Jeſus Chriſtus an's Kreuz erhoben wurde. Eine Perſon erkannte, daß ihm Jeſus im Augenblicke ſeines Hinſcheidens das Verdienſt ſeiner Kreuzerhebung zuwendete, ſo daß dieſe Zuwendung und die Akte der Hingebung, des Todes und der Selbſtvernichtung, die er in ſich hervorgebracht, und mit denen er das Kreuz ſo hoch geehrt hatte, die Reinigung ſeiner Seele vollendeten, und ihn in Stand ſetzten, im Augenblicke ſeines Scheidens in die Seligkeit einzugehen, und Gottes zu genießen.

Man erzählt Offenbarungen und Geſichte von ſeiner Herrlichkeit. Man ſagt, man habe ihn im Augenblicke ſeines Todes wie eine Lichtkugel von der Erde ſich zum Himmel erheben geſehen. Man erzählt wunderbare Heilungen, die durch ſeine Fürbitte geſchahen, Hilfeleiſtungen in Worten und Thatſachen, welche verſchiedenen Perſonen zu ihrem geiſtlichen Wachsthume zu Theil wurden. Das iſt nicht unglaublich; im Gegentheil ein ſo heiliges Leben, als das ſeinige, und die heldenmüthigen Tugenden,

die ihn zu einem der großen Wunder unserer Tage gemacht haben, erleichtern den Glauben daran, und können uns leicht die Ueberzeugung davon geben. Allein da ich von diesen Dingen keine solche Gewißheit habe, wie von denen, die ich gesagt habe, und da die Heiligkeit und Vollkommenheit des Christenthums nicht in denselben besteht, und da wir sie nicht nachahmen können, wie die übrigen, so will ich nichts weiter davon erwähnen. Ich sage zum Schlusse nur dieses, daß wir guten Grund haben, uns in diesem Tode über die Rathschlüsse Gottes zu verwundern, weil er einen Menschen aus der Welt nahm, der da so viel Gutes wirkte, und noch viel mehr hätte wirken können. Denn da er eben in der Kraft seines Geistes und in der Blüthe seines Alters war, und einen sehr hohen Grad der Achtung, des Zutrauens und der Tüchtigkeit besaß, konnte er Wunderbares leisten, und zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten noch mehr thun, als je. Aber wie? Gott hat es gethan, und damit hat alles Sagen ein Ende. Er wollte uns dadurch zeigen, und uns belehren, daß er unser nicht bedarf zur Förderung seiner Ehre und zur Vollbringung seiner Absichten, und daß er auch ohne uns recht gut damit zum Ziele kommt, damit wir immer demüthig vor ihm seyen. Ueberdies berief er ihn an einen Ort und in einen Stand, wo er Gott viel vollkommener verherrlichet, als er es hier gethan, weswegen jener Ort und Stand mit Auszeichnung der Ort und Stand der

Herrlichkeit heißt, nicht, als wenn nur die Seligen dort verherrlichet würden, sondern noch mehr, weil sie dort Gott verherrlichen. Wir könnten auch noch hinzufügen, daß er diese göttlichen Menschen, die gleichsam Säulen seiner Kirche und Stützen seiner Gläubigen sind, manchmal aus dem Grunde vor der Zeit hinwegnimmt, um uns zu bestrafen, daß wir den Umgang mit denselben so schlecht benützen und von ihrem Beispiele so wenig Vortheil ziehen.

Aber abgesehen von allem dem: als ich seine Krankheit sah und die Gefahr, in welcher er war, und dabei seine vollendete Tugend und seine Heiligkeit in Betrachtung zog, kam mir der Gedanke, so viel er auch noch Gutes auf Erde zu vollbringen im Stande wäre, dürfte er dennoch wohl sterben, als eine Frucht, die reif für den Himmel. Gleichwie man eine Frucht, wann sie in ihrer Reife ist, abpflückt, obschon es ihr weh thut, so nahm Gott den Herrn von Renty in der Reife seiner Gnade, und auf der Gibelhöhe der Tugend, zu welcher er ihn bestimmt hatte, und als einen vollkommenen und vollendeten Menschen hinweg, um ihm in dem Himmel die schuldige Vergeltung seiner Verdienste zu geben, wo er den Augenblick erwartet, daß wir mit ihm anbeten, verherrlichen und vollkommen lieben Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, dem Ehre, Lob, Preis und Aufopferung sey jetzt und allezeit. Amen.

Eilftes Hauptstück.

Schluß des ganzen Werkes. — Wie man die Lebensgeschichten der Heiligen lesen müsse.

Um dieses Werk zu schließen und die Lesung desselben nützlich zu machen, halte ich es für gut, zu zeigen, wie man die Lebensgeschichten der Heiligen und ausgezeichnet tugendhafter Männer lesen müsse, um den Nutzen daraus zu ziehen, den sie beabsichtigen. Meine Ansicht ist diese: wir müssen diese ausgezeichneten Seelen bei der Lesung von zwei Seiten betrachten, erstens in dem Verhältniß zu Gott, zweitens im Verhältniß zu uns.

In Rücksicht auf das Erste sage ich, die Heiligen, und die durch Frömmigkeit ausgezeichneten Personen müssen als die reichsten Kunstwerke, als die schönsten Zierden, als die kostbarsten Edelsteine, als die seltensten Geschmeiden, und als die größten Werkzeuge zur Verherrlichung Gottes betrachtet werden, die auf Erden sind. Denn wenn der mindeste Gerechte ungleich edler und ehrenwerther ist, als alle Sünder miteinander, weil diese als Sklaven der Sünde und als Feinde Gottes, wenn sie auch Könige und Beherrscher der ganzen Welt wären, nach dem Ausspruche der Wahrheit, lauter Aufrührer und Verworfene sind, jener aber Diener, Freund und Kind Gottes ist, dem zu dienen so

viel ist, als herrschen, wie viel mehr werden es die Heiligen und jene Personen seyn, deren Tugend heldenmüthig? Denn sie besitzen die Gerechtigkeit und die Tugend in einem höhern Grade, sie haben einen größeren Ueberfluß der Gnaden und Gaben, sie nehmen einen volleren Antheil an den Vollkommenheiten Gottes, sie sind lebendigere Ebenbilder desselben, sie haben eine engere Verbindung und Vereinigung, und eine größere Aehnlichkeit mit Unserm Herrn Jesus Christus, und sie sind seine reichsten Eroberungen und seine Meisterwerke.

Wenn Tertullian den Job betrachtet, wie er bei den allerschlimmsten Nachrichten, die man ihm Schlag auf Schlag bringe, und bei seinen größten Leiden und Trübsalen nicht ungeduldig wird, nicht murrt, sich nicht mit dem leisesten Worte oder Gedanken den Anordnungen Gottes entgegensetzt, sondern immer sagt: Gott sey gepriesen; und wenn er ihn betrachtet, wie er von seiner Höhe auf einen Düngerhaufen herabgesunken, entblößt von Allem und vom Haupt bis zu den Füßen wund, diese außerordentlichen Leiden mit einer unbesiegbaren Geduld erträgt, sagt er: „Welch eine Trophäe hat nicht Gott in der Person Jobs, der bis zu diesem Grade geduldig war, zu seiner Ehre und zur Schande des Teufels aufgerichtet? Welch eine Fahne hat er nicht gegen diesen erhoben, und welch einen Sieg hat er nicht über den Feind seiner Ehre davon getragen?“

Diese Worte und diesen Gedanken müssen wir

auf alle Heiligen ausdehnen, und sagen, sie haben Gott eine große Ehre verschafft und haben als eben so viele lautschallende Trompeten sein Lob allenthalben erschallen gemacht durch ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Liebe, ihre Geduld, ihre Stärke, ihre Demuth, ihren Gehorsam, ihre Keuschheit und ihre übrigen Tugenden.

Wir müssen daher eine hohe Achtung gegen alle Heiligen und durch Tugend ausgezeichnete Personen schöpfen; wir müssen sie sehr hoch schätzen, sie ehren, sie loben und sie lieben nach dem Beispiele Gottes und seines Sohnes Unsers Herrn, und müssen Gott und seinen Sohn in ihnen lieben, loben und ehren, wie David sagt: Gott ist bewunderungswürdig, er ist lobenswürdig, er ist liebenswürdig und furchterregend in seinen Heiligen. Wir müssen seine Macht bewundern in den Wundern, die sie gethan haben; die Kraft seiner Gnade in den heldenmüthigen Handlungen, die sie ausgeübt haben; wir müssen auf seine Barmherzigkeit hoffen, wenn wir die glücklichen Veränderungen sehen, die er in ihnen gewirkt hat; wir müssen fürchten seine Gerechtigkeit, wenn wir die Strafen betrachten, die er über sie wegen der mindesten Fehler verhängt hat, und müssen lieben seine Güte in den Bezeugungen des Wohlwollens und der Freundschaft, die er ihnen erwiesen hat.

Es ist hier der Ort zu bemerken: Gleichwie man nicht leichthin alles glauben darf, was man

sagt und was man schreibt von den Gesichten, von den Offenbarungen, von den außerordentlichen Gnaden, von den Gunst- und Liebesbezeugungen, die Gott den Heiligen gethan hat und die noch nicht durch das Urtheil der Kirche bestätiget sind, weil man sich dabei leicht täuschen kann, und der Teufel, welcher schlauer ist als wir, und weiß, daß unsere vorwitzige und ehrsüchtige Natur sich gefällt in Dingen, die neu sind und Aufsehen machen, auf vielfache Weise sich verstellt, und wie der heilige Paulus sagt, in einen Lichtengel verstaltet: so müssen wir auch nicht allzu hartgläubig seyn, sie anzuerkennen, noch zu vorschnell sie zu verdammen, weil es dergleichen in Wahrheit gibt und immer geben wird, und wir die Güte Gottes nicht nach unserer Einsicht und nicht nach unserem kleinen und engen Herzen bemessen müssen.

Nachdem wir die Geheimnisse der Menschwerdung und des Altarssakramentes, und was Gott im ersten gethan und was er noch täglich thut im zweiten für den Menschen, und woran wir nicht zweifeln können, annehmen, gibt es nichts Unglaubliches mehr im Gebiete der Gnade und der Gunst, die Gott einer Seele gewähren kann, denn keine andere darf diesen nur in der Ferne nahen.

Unser Herr bezeugt einem unvollkommenen Menschen mehr Liebe und theilt sich ihm mit mehr Entäußerung und wunderbarer in einer einzigen Kommunion mit, als er allen seinen Heiligen in al-

len außerordentlichen Mittheilungen, die er ihnen gethan hat, kund werden ließ.

Ferner, welche Güte, welches Mitleid, welche Zärtlichkeit hat er nicht gegen die Menschen geübt, so lange er mit ihnen lebte? Was hat er nicht während seines Lebens gethan, und was hat er nicht für sie gelitten in seinem Tode? Und obwohl er nach seiner glorreichen Auferstehung in einem weit über den ihrigen erhabenen Stande war, welche Freundlichkeit und Vertraulichkeit zeigte er nicht dennoch gegen seine Jünger? Er besuchte sie noch oft, verstaltete sich auf verschiedene Weise vor ihnen, zeigte sich ihnen sichtbar, bestimmte ihnen an gewissen Orten eine Zusammenkunft, sich mit ihnen zu besprechen, redete ganz freundlich mit ihnen, gab sich ihnen zu berühren, und aß mit ihnen. Diese Vertraulichkeiten sind wunderbar, aber dennoch ganz gewiß.

Man muß es sagen, wie es ist: Die Liebe, die Gott zu den Menschen und besonders zu den reinen, unschuldigen und einfältigen Seelen trägt, ist unbegreiflich. Gott hat gern Umgang mit den Einfältigen, sagt uns der heilige Geist. Die Väter, wenn gleich weise, ernst und bejahrt, spielen dennoch manchmal mit ihren Kindern und plaudern mit ihnen. Einer von ihnen, ein großer Mann und berühmter Feldherr, Agesilaus, König von Sparta, wurde einst von einem seiner Freunde überrascht, da er eben mit seinem kleinern Sohne auf einem Steckenpferd umherlief, und als er be-

merkte, daß dieser Freund sich sehr über diese seine Handlung verwunderte, fragte er ihn, ob er Kinder habe. Da dieser antwortete: „Nein," so erwiederte ihm Agesilaus: „Wundere dich nicht über das, was ich thue; man muß Vater seyn, um solche Zärtlichkeiten zu haben, und sich selbst also zu vergessen."

So muß man es nicht fremd finden, wenn Gott, welcher der wahre Vater der Menschen ist, und welcher an väterlicher Zuneigung alle anderen Väter so weit übertrifft, daß Unser Herr sagt, sie verdienen in Vergleich mit ihm, nicht einmal den Namen „Vater;" wenn, sage ich, Gott eine so liebreiche Güte und eine so entzückende Freundlichkeit gegen die Heiligen hat, welche seine theuersten Kinder sind, wenn er gegen sie eine so große Vertraulichkeit zeigt, und sie so zärtlich liebkoset; (und man müßte die Liebe haben, die Gott zu ihnen hat, um von der Wahrheit der Zeugnisse, die er ihnen davon gibt, richtig zu urtheilen), und noch mehr, wenn wir betrachten, mit welchen Umarmungen, mit welchen Küssen, und mit welchen Liebkosungen jener Vater im Evangelium seinen verschwenderischen und durch Schwelgereien verdorbenen Sohn aufnahm.

Beobachten wir deswegen jenen wichtigen Grundsatz der Alten: „Nichts zu viel," glauben wir weder zu leicht, noch zu hart, was man uns von den Gnaden sagt, welche Gott den heiligen Seelen erweist. Wir müssen zwischen beiden das rechte

Gleichgewicht halten, Alles wohl prüfen, und nicht den Maßstab der menschlichen Vernunft, sondern der göttlichen Weisheit anlegen.

Dies ist das Erste, was wir bei den Heiligen betrachten müssen; wir kommen nun zu dem Zweiten, nemlich zu dem Verhältnisse, in welchem sie zu uns stehen. Da sage ich: Der heil. Gregor der Große macht eine schöne Bemerkung, wenn er sagt: Gott hat nicht so viele Lichtflammen im Himmel angezündet, uns zu erleuchten und unsere Schritte auf Erden zu leiten, als er uns hienieden gegeben hat, um uns zu ihm zu führen und von der Erde zum Himmel zu leiten. Unter diese Lichtflammen gehören wohl ohne Zweifel ganz besonders die Heiligen, unter denen Keiner, dessen Leben nicht ein lebendiges Licht ist, uns den Weg zu zeigen, den wir einhalten müssen, wie jener Leuchtthurm von Alexandrien, der durch sein Licht den Schiffern während der Nacht zu einem Wegzeiger diente.

Die Heiligen, sagt der heilige Gregor von Nyssa, zeigen den Menschen, die zu Gott gehen wollen, ihr Leben, wie eine schöne Lampe, die sie sichern Weges führet, und da er vom heil. Ephräm redet, nennt er ihn ein großes Licht, welches die Welt durch sein Leben mehr erleuchtet hat, als es die Sonne mit ihren Strahlen thut. Gott, sagt er ferner, hat ihn wie eine hohe lebendige und beseelte Säule aufgestellt, den Menschen die Wege der Heiligkeit und Vollkommenheit zu zeigen, nach

Weise der Merkure, die die Alten an den Querstraßen aufstellten, den Weg zu weisen."

Der heilige Gregor der Große heißt uns ferner betrachten: „Gleichwie Gott der Schöpfer nach der bewunderungswürdigen Ordnung einer schönen Einrichtung und einer tiefen Weisheit den Lauf und die Kreisungen der Gestirne so veranstaltet hat, daß sie, jeder nach seiner Stellung, Einer nach dem Anderen kommen, um uns während des Dunkels der Nacht zu erleuchten, und auf uns ihre Einflüsse zu üben, eben so sendete er die Heiligen als eben so viele Gestirne, um uns in den Finsternissen dieses Lebens zu erleuchten. In dieser Absicht ließ er Abel erscheinen, uns die Unschuld zu lehren; hernach Henoch, uns die Reinheit der Meinung in unsern Werken zu zeigen; darauf Noe, unsern Muth in dem Harren einer langen Hoffnung zu stärken; den Abraham, um im Angesichte aller Menschen einen heldenmüthigen Gehorsam zu beurkunden, und so die Uebrigen." „Schauet," setzt dieser heilige Papst hinzu, „wie wir in dem Himmel der Kirche sehr glänzende Sterne sehen, damit wir, ohne uns zu verirren und ohne zu straucheln, den finstern und zugedeckten Weg unsers Heils finden."

Die Beispiele, die uns die Heiligen gegeben, und die Tugendeinflüsse, die diese geheimnißvollen Gestirne auf uns geübt haben, sind bewunderungswürdig. „Sie haben die Abtödtung geübt," sagt der heilige Augustin, „so daß sie nichts aßen, als Brod, nichts tranken, als Wasser; daß sie nicht

nur täglich fasteten, sondern mehrere Tage nacheinander; die Keuschheit, so daß sie sich nicht verehlichten; eine Geduld, die bis zur Verachtung des Galgens, des Rads und des Feuers ging; eine Freigebigkeit, die mit heiliger Verschwendung Alles an die Armen verschenkte, und sich Nichts vorbehielt; endlich einen solchen Eckel an allen Dingen dieser Welt, daß für sie das Leben eine Pein war, und der Tod ihr Verlangen; und dies Alles, um uns zu lehren, was wir thun müssen," „weil," wie der heilige Ambrosius sagt, „das Leben der Heiligen eine Regel ist für das Leben der Uebrigen."

Wenn daher Gott die Heiligen uns zur Richtschnur für unser Leben und zu Leuchtthürmen auf der Schifffahrt unsers Heiles gegeben hat, so ist es an uns, sie aufmerksam zu betrachten, und ihren Fußtapfen zu folgen, die sie uns durch ihre Werke hinterlassen.

Wir sind dazu ohne Zweifel verpflichtet, weil Gott es befiehlt, und von uns erwartet; und wir sollen es aus eignem Antrieb thun, weil es uns sehr nützlich ist, indem diese aufmerksame Betrachtung einen starken Eindruck auf unsere Gemüther macht. So empfahl, wie uns Athanasius erzählt, der heil. Antonius seinen Mönchen dringend, sich recht oft zu erinnern, was die Heiligen gethan und geredet haben, um sich darnach zu bilden; und der heilige Basilius schreibt in seinem ersten Briefe: Gleichwie die jungen Maler, um tüchtig zu werden,

die Arbeiten der großen Meister betrachten, und ganze Stunden und Tage in der Betrachtung derselben zubringen, um sie genau nachzubilden, so müssen diejenigen, die das Bild der Tugend in ihrer Seele ausprägen wollen, wo der eigentliche Boden derselben ist, fleißig die ausgezeichnetsten Originalbilder, die dasselbe lebendig darstellen, betrachten, die Leben der Heiligen nemlich, wodurch sie auf gewisse Weise mit ihnen Aehnlichkeit bekommen. Er sagt noch an einer andern Stelle: Gleichwie das Licht natürlicher Weise aus dem Feuer kömmt, und der gute Geruch aus den Rauchwerken, so zieht man viel Gutes aus der Erkenntniß der schönen Handlungen der Heiligen, und es geht ein Tugendgeruch daraus hervor, der diejenigen erfüllt, welche davon Kenntniß bekommen.

In Wahrheit, gleichwie es nicht möglich ist, daß ein Mensch, der sich an die Sonne stellt, nicht mit Licht bedeckt wird, und, der einige Zeit in einem Rauchwerkladen zwischen Bisam, Zibet und Ambra verweilt, nicht mit Geruch erfüllt von dannen geht, so werden diejenigen, die Verkehr mit den Heiligen haben, und sie studieren, nothwendig besser und heiliger.

Jene zwei kaiserlichen Hofleute, von denen der heilige Augustin redet, wurden durch die Lesung der Lebensgeschichte des heiligen Antonius so gerührt, daß sie den Entschluß faßten, die Welt zu verlassen, und an nichts mehr, als an ihr Heil zu denken. Der Eine von ihnen, sagt er, fing an, dieses

Leben zu lesen, und wurde beim Lesen von Bewunderung und von Eifer ergriffen, und beschloß, ein gleiches Leben zu führen, den Degen und den Dienst des Kaisers zu verlassen, um nur mehr Gott zu dienen. Je weiter er las, desto mehr fühlte er sein Inneres sich ändern, und seine Seele sich von den irdischen Neigungen losschälen, und den alten Menschen ausziehen, um den neuen anzuthun." Der heilige Augustin versichert dabei, daß die Beispiele der Diener Gottes ihm wie lebendige und brennende Kohlen waren, die, in das innere seines Geistes geworfen, ihn erhitzten, ihn brannten, ihn ganz in Flammen setzten.

Der heilige Kolumban verdankt seine Bekehrung der Lesung und Betrachtung des Lebens der heiligen Maria von Aegypten. Unser Ordensstifter, der heilige Ignatius, verdankt die seinige der Lesung der Heiligen = Legende, und so mehrere Andere. Der heilige Eugendus, Abt von St. Klaude, las ohne Unterlaß die Handlungen des heiligen Antonius und des heiligen Martinus, und sie beständig vor den Augen und vor dem Sinne führend, richtete er sich nach ihrem Vorbilde. Der heilige Bonaventura sagt vom heil. Franziskus: „Wenn er sein Herz ein wenig lau werden fühlte in der Liebe zu Gott, so erwärmte und entflammte er es auf's Neue durch die Erinnerung an die Tugenden der Heiligen, wie durch das Anrühren brennender Kohlen."

Dazu müssen uns die Beispiele der Heiligen

dienen, und diesen Vortheil müssen wir aus ihren Lebensgeschichten ziehen. Die Heiligen sind unsere Patronen, damit wir sie nachahmen; wenn wir dies unterlassen, so werden sie Zeugen gegen uns werden, und uns vor Gott anklagen, und er wird sie zu Richtern nehmen, uns zu verdammen. Wir können von ihnen mit mehr Grund sagen, was Seneka von einem stoischen Weltweisen seiner Zeit sagte, er sey seiner Mitwelt gegeben worden, um ihr entweder zum Beispiele oder zur Anklage zu seyn.

Die Heiligen waren, wie wir, und wir sind, wie sie. Wir sind Alle aus ein und der nemlichen Masse gebildet, und stammen von ein und dem nemlichen Vater ab, und wenn wir ein und dem nemlichen Gott dienen, so haben wir die nemlichen Gesetze, wir haben die nemlichen Sakramente, die nemlichen Hoffnungen und das nemliche Paradies, wie sie.

„Elias," sagt der heilige Jakobus, „war ein Mensch, wie wir, den Leiden unterworfen, wie wir." Die Heiligen hatten einen Leib von Fleisch und Bein, wie wir, und sie waren den nemlichen Leidenschaften und den nemlichen Schwachheiten unterworfen, wie wir. Sie erfuhren die nemlichen Schwierigkeiten, wie wir, im Widerstande gegen ihre Neigungen, in der Besiegung ihrer Begierlichkeit, und in der Uebung der Tugend. Allein durch Hilfe der Gnade, die Niemanden ermangelt, haben sie mit einem festen und entschlossenen Muth alle Schwierigkeiten überwun-

den und heldenmüthige Handlungen verübt, die ihren Neigungen oft ganz zuwider waren.

Wir müssen wissen, sagt der heilige Ambrosius in diesem Gedanken, daß die Heiligen keine vorzüglichere und stärkere Natur gehabt haben, als wir, aber wohl einen größeren Fleiß für die Tugend; sie waren auch nicht ausgenommen von den Versuchungen des Lasters, aber sie haben selbe bezwungen. Wir müssen sie daher nachahmen, weil wir es können; oder wenn wir es nicht thun, müssen wir ihre Anklage erwarten."

Der heilige Augustin erzählt: als er seine Bekehrung vorhatte, habe er schreckliche Qualen und unaussprechliche Aengsten gefühlt, die Geschöpfe, die er liebte, verlassen und in der Enthaltsamkeit leben zu müssen. Diese Tugend stellte sich ihm mit einem Angesichte voll Majestät und Liebenswürdigkeit vor, und lud ihn mit einem liebvollen Lächeln ein, sich ihr zu nahen, indem sie zu seiner Umfangung die reizvollen Arme ausstreckte, unter welchen er eine Menge von Personen erblickte, deren Beispiel ihn ermuntern konnte. Er sah darunter Jünglinge, Knaben, Mädchen, Männer und Frauen, von jedem Alter, weise Wittwen und bejahrte Jungfrauen. Und die Enthaltsamkeit höhnte seiner auf eine eben so angenehme als ermunternde Weise und sprach: „Wirst du nicht vermögen, was diese Knaben und Mädchen, diese Männer und Frauen vermocht haben? Als wenn sie es aus eigner

Kraft und nicht durch den Beistand, den Gott ihnen gab, vermocht hätten?"

Wir vermögen daher in unserer Weise, was die Heiligen in der ihrigen vermocht haben, und wenn wir es fehlen lassen, so sind wir schuldbar und ihre Handlungen verdammen uns. „Du stellst," sagt Job, *) „deine Zeugen gegen mich auf, welche deine Heiligen sind, und mehrest deinen Zorn gegen mich, daß ich ihre Tugenden nicht nachahmen wollte," und wieder: „Der Sünder wird die Menschen, nemlich die Heiligen, welche auch Menschen und schwach, wie er, gewesen, aber sich über ihre Schwachheit erhoben, und sich großmüthig selbst überwunden haben; und im Anblicke dieser Siege wird er sich selbst anklagen, und sagen: Ich habe Unrecht, ich habe gesündigt, ich verdamme mein träges, unvollkommenes und lasterhaftes Leben."

In diesem Sinne sagt der heilige Apostel Judas, und der Weise vor ihm: Die Heiligen werden richten über die Sünder und die Verworfenen am Tage des Gerichts; denn sie werden ihnen zeigen, wenn sie gleich ihnen der Gnade, die sie von Gott bekommen, hätten entsprechen, und von ihrer Seite, was sie konnten, thun mögen, so würden sie theilnehmen an der Seligkeit, die sie besitzen; und ihr Unglück komme nur von ihrer Sünde.

„Wenn wir uns vor den Richterstuhl unsers

---

*) Nach der Erklärung des heiligen Gregorius.

höchsten Richters stellen, um unsern letzten Urtheilsspruch zu vernehmen," sagt der heilige Prosper, „was werden wir thun? was werden wir sagen? zu wem werden wir unsere Zuflucht nehmen? Zu den Heiligen und Freunden Gottes, deren Beispiel wir nicht nachahmen wollten? Werden wir uns entschuldigen mit der Verdorbenheit unserer Natur und mit der Gebrechlichkeit unsers Fleisches? Allein die Beispiele aller Heiligen werden sich unseren Entschuldigungen entgegenstellen und sie vereiteln. Denn da sie in der Gebrechlichkeit des Fleisches lebten, und derselben nicht nachgaben, sondern sie besiegten, so bewiesen sie, daß man das allerdings thun könne, was sie gethan haben, besonders wenn man bedenkt, daß sie es nicht aus eigner Kraft gethan und der Sünde widerstanden haben, sondern durch den Beistand, den sie von der Barmherzigkeit Gottes erhielten." *)

„Was werden wir demnach antworten, wenn Unser Herr zu uns spricht, wie er wirklich sprechen wird: „Habt ihr der Sünde widerstehen können, warum habt ihr es nicht gethan? Habt ihr selber nicht widerstehen können, warum habt ihr nicht um die Gnade gebeten, es zu können? Oder seyd ihr in dem Kampfe, den ihr gegen sie gehabt, verwundet worden, warum habt ihr nicht den Verband der Buße angelegt, um die Wunden zu heilen?" Da wir nichts darauf werden antworten können, sagt

*) Von dem beschaulichen Leben III, 12, 16.

jener heilige Vater, so wird der Herr das Verdammungsurtheil gegen uns aussprechen, und uns senden in den Ort der Strafe.

Bewahren wir uns vor diesem Unglücke, und suchen wir die Heiligen und Diener Gottes nachzuahmen, Jeder in seinem Stande und nach dem Maße seiner Gnade, und besonders denjenigen, dessen Geschichte wir so eben beschrieben haben und der in der Blüthe seiner Jahre, bei einer so hohen Geburt, und bei allen Vortheilen des Lebens, und in dem Weltstande ein so tugendhaftes und heiliges Leben geführt, und dadurch allen Klassen der Menschen ein ausgezeichnetes Tugendbeispiel, oder wenn dieses nicht geachtet wird, einen gerechten Grund der Bestrafung gegeben hat.

Bekenntnisse

aus

meinem Leben.

Von

Anton Lechner,

Uebersetzer der Lebensgeschichte des Herrn von Reuty.

Vorrede.

Eben da der Druck der Lebensgeschichte des Herrn von Renty sich seinem Ende näherte, erfuhr ich durch den verehrlichen Herrn Verleger, daß die Bogenzahl zu gering, indem die einzelnen Bände der Leitsterne, unter welche sie aufgenommen werden sollte, jederzeit wenigst 24 Bogen füllten, jene aber nur 19 gebe. Mit dieser Anzeige verband er zugleich ein Gesuch um ein Manuscript als Pendant, welches ich sobald als möglich senden möchte. Gerne hätte ich nach seinem Wunsche die Lebensgeschichte des Jesuiten St. Jüre, des

Verfassers obiger Lebensgeschichte bearbeitet, allein der Mittel und Quellen beraubt, war ich genöthigt, etwas zu schreiben, was ich am besten wußte, nemlich Bekenntnisse aus meinem Leben. Zwar sind Bekenntnisse aus dem eignen Leben immer ein heikler Gegenstand, weil man das Schlimme nicht gerne bekennt, und das Gute böses Geblüt zu machen pflegt. Allein wenn man die Wahrheit zur Grundlage dabei macht und es nur thut, um die Herzen der Menschen durch Oeffnung des eignen sich zu nähern, so können sie zur Verherrlichung Gottes und zum Heile des Nächsten dienen. Wer liest nicht mit inniger Theilnahme und Rührung die Bekenntnisse des heil. Augustin, der heil. Theresia? Wer wird nicht erbaut, wenn er aus den Lebensgeschichten mancher Heiligen vernimmt, daß sie ihre Sünden öffentlich gebeichtet haben? Wie Gott uns verzeiht, wenn wir bekennen, (Joan. I. 1.) so nähern auch wir uns mit einer gewissen

Theilnahme demjenigen, der seine Fehler gesteht, und nur die Fehler zu gestehen, war mein Hauptaugenmerk, weil ich Gutes in mir nicht finden kann.

Auch findet in diesen Blättern vielleicht Mancher der Leser etwas, das er selbst erfahren hat, und gleiche Schicksale sind am besten geeignet, die Herzen einander näher zu bringen. Wenigst weiß ich von mir, daß ich mich einem Menschen, der Gleiches mit mir erfahren, jederzeit viel inniger anschloß, und wenn ich in Büchern, besonders in den Lebensgeschichten der Heiligen, etwas las, das mir auch begegnete, erregte es meine Theilnahme viel mehr. Was ist nun aber schöner und angenehmer hienieden auf Erden, als wenn die Herzen aneinander schlagen, wenn Brüder, wie der Psalmist sagt, einträchtig zusammenwohnen? Ist nicht dies allein schon Gewinn?

Es regen sich zwar einige Widersprüche

in mir, diese Bekenntnisse zu veröffentlichen, weil ich meine, es sey wohl nicht der Mühe werth, daß ich ein langes Gerede von mir mache, und doch eine gewisse Eitelkeit dahinterstecken könnte.

Allein, ich bitte Gott recht innig, daß er die Worte von mir zu seiner Ehre gereichen lasse, und mir gegen allenfallsiges Gift voll Gnade und Barmherzigkeit ein Gegengift, d. h. den Widerspruch der Menschen schicken möge. Ich schreite daher im Namen Jesu zum Werke.

Bekenntnisse aus meinem Leben.

Es waren mir von Gott sehr fromme Aeltern zu Theil geworden. Vater und Mutter beteten recht gerne. Und während die Mutter gerne dem Armen ein Stücklein Brod schnitt, war der Vater auf's Eifrigste besorgt, es durch saure Arbeiten und Mühen zu gewinnen. Der gute Mann hatte wenig frohe Stunden in diesem Leben, der Herr sendete ihm zu den Arbeiten, die er sich selbst aufbürdete, bittere und herbe Leiden. Besonders waren seine letzten 14 Jahre eine ununterbrochene Kette derselben. Häusliches Unglück veranlaßte ihn, Schulden zu machen, und zwar in der Art, daß am Ende nichts mehr von seiner Habe sein Eigen zu nennen war, obwohl er von den Leuten für „begütert" angesehen wurde. Er sagte oft zu seinen bereits erwachsenen Kindern, die jährlich zu gewissen Zeiten voll Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, in die Heimath kamen: „O Kinder, ihr wisset nicht, wo mich der Schuh drückt." Allein Keiner dachte

an einen so drückenden Schuh und jeder meinte, der Vater jammere nur so. Nur Gott war es, der sein Leiden kannte. Zu ihm nahm daher der fromme Vater in allen Anliegen seine Zuflucht. Zu ihm betete er in bangen nächtlichen Stunden, wo vor Kummer kein Auge sich schließen wollte; zu ihm betete er in einsamen Kirchen und Kapellen, die er fromm wallend besuchte; zu ihm betete er in der verborgenen Kammer, die er auch in kalten Tagen besuchte, um für sein gequältes Herz Ruhe zu finden. Das Gebet war der einzige Balsam für die Wunden seines Herzens. Es tröstete ihn in dem Maße, daß man ihn niemals über die Herbe des Lebens murren, wohl aber sehr oft, ja immer fort Gottes Güte preisen hörte. Seine Gesinnung wiederstrahlte in seinem Angesicht. Er war sehr ernst, und lachte selten, aber Friede und Heiterkeit lachte beständig aus seinem von vielen Mühen gerötheten Angesichte. Er konnte nicht aufhören, von Gott und göttlichen Dingen zu reden, und sprach seinen Kindern, oder Verwandten, die den Gefahren der Verführung preisgegeben waren, oder in andern Zuständen sich befanden, oft stundenlang zu, eingedenk zu seyn des „Herrn," in dem allein Hilfe und Rettung zu finden. Es eckelte ihn, von zeitlichen, unnützen Dingen, von Vergnügungen, Ehren, Freuden des Lebens, reden zu hören; wo es aber Gottes Ehre galt, da glühte er. Darum suchte er, wenn er sonst seinem Eifer nicht Genüge leisten konnte, immer zum Gebete zurückzukehren. Es

verging kein Tag, wo er nicht wenigst den ganzen Psalter betete. Er sprach sich von diesem Gebete selbst durch die härtesten Arbeiten nicht los. Auch dem Fasten war er viel ergeben, und er schonte darin weder des Alters, noch der Kränklichkeit; man sah es wohl, daß er einen heiligen Haß gegen seinen Leib hegte, und seine Seele sich allein in Gott zu friedigen suchte.

Gleichwie er nun eifrig als Christ war, so war er auch eifrig als Vater. Frühzeitig prägte er den Kindern die Furcht Gottes ein; er hielt sie strenge zum Besuche des Gottesdienstes an, und ein einziges Versäumniß würde hierin die strengste Strafe nach sich gezogen haben. Er lehrte sie beten durch Wort und Beispiel. Sein Ernst im Erziehen war unwiderstehlich. Wenn er einen Blick that, so war das mehr, als die schärfste Rede. Er ersparte sich dadurch das Schlagen mit der Ruthe, welches er, wenn die Jahre des Vernunftschlafes vorbei waren, fast gar nie mehr anzuwenden brauchte.

Nicht weniger zeigte sich sein Christenthum in seinem Eheverhältnisse. Er zeigte gegen seine Gattin, meine Mutter, eine bewunderungswürdige Nachgiebigkeit. Er setzte ihren manchmaligen Launen eine beispiellose Geduld entgegen; sein ganzer Zorn war, daß er manchmal sagte: „O du Kameel!“ es aber sogleich wieder bereute.

Er ließ bei Tische das Bessere in Speisen allemal dem Weibe, und schob es ihm, wenn es die

Annahme verweigerte, wohl öfter zu, daß es fast zum Zanke kam. Weit entfernt, ihr irgend Etwas, das sie wünschte, zu versagen, brachte er ihr von den häufigen Geschäftsreisen, die er machte, gar manches, was sie erfreute, nach Hause. Sie mußte eher über das Zuviel, als das Zuwenig klagen; wie man überhaupt bemerken konnte, daß sie ihn nie beschuldigte, in etwas zu wenig, sondern immer zu viel gethan zu haben.

So war mein Vater beschaffen. Die Mutter, die sich durch ihre Liebe zum Gebete und durch Weichherzigkeit besonders auszeichnete, hinderte den Vater in Nichts, sein Werk im Herrn fortzuführen, und half ihm treulich, die Kinder zu Gott zu führen. Was der Vater durch Strenge that, das erzweckte sie durch mütterliche Liebe. Wäre sie nicht dem Jähzorne so unterworfen gewesen, so hätte ihr wenig gefehlt, ein Muster von einem christlichen Weibe zu heißen. Sie erwarb und erhielt sich die Liebe der Kinder in ausnehmendem Grade.

Ich selbst war der Jüngste von den Kindern, und hieß bei den Geschwisterten gewöhnlich das Mutterkindlein. Ich hatte ziemlich gute Talente, eine lebendige Phantasie und auch einige Kunstanlagen. Was die Aeltern in mir anpflanzten, begann frühzeitig aufzukeimen. Der strenge Ernst des Vaters gab meinen religiösen Begriffen Festigkeit, und wenn ich eine religiöse Wahrheit vernommen hatte, so war sie, wie mit eisernem Griffel, in mein Inneres geschrieben. Ich begriff es frühzeitig,

was es um die Sünde sey, welches die Folgen der Sünde seyen, wie man beten müsse. Es geschah öfter, daß ich in Fällen, wo ich etwas zu befürchten hatte, z. B. eine Strafe vom Schullehrer, mich in meiner Kammer auf den Boden hinwarf, und unter vielen Thränen zu Gott rief, er möchte mich aus dieser Trübsal erretten. Gott erhörte mein Flehen allzeit, und je lebendiger dadurch mein Vertrauen ward, desto mehr verstand ich, was es um das Beten sey. Was ich von Lebensgeschichten der Heiligen hörte, machte einen tiefen Eindruck auf mich, und ich wünschte sehnlichst, ihnen ähnlich zu werden. Meine Schwester erzählte mir einmal, eine fromme Jungfrau sey über Nacht in der Kirche geblieben und sey morgens todt gefunden worden. Als man ihren Leichnam eröffnete, habe man das Herz ganz verbrannt gefunden — was nichts anders als der Brand der Liebe zu Jesus gewesen. Das erregte in mir einen lebendigen Drang, recht zu beten, und ich verweilte einige Male länger im Gebete in der Kirche, als der Gottesdienst dauerte, was meinem Gewissen ein recht wohlthuendes Zeugniß gab. Einen noch stärkeren Eindruck auf mich machte die Lesung der Strafen der Hölle und des Fegfeuers, ich ward darüber ganz ernst, und entschloß mich eifrigst, dem Guten nachzustreben. Schon machte ich Plane, wie ich Gott eifrig dienen wollte, um den Strafen der Hölle zu entgehen. Und wenn ich dazu die Lebensgeschichten der heiligen Märtyrer las, so wünschte ich nichts sehn-

licher, als mit ihnen alle Peinen des Rades, der Folter, der Zangen und des Feuers für Jesus zu leiden. Der Ruhm, ein solcher Märtyrer zu seyn, galt mir als das Größte, was ich mir vorstellen konnte.

Allein ungeachtet dessen wucherten in meiner Seele die Ueberbleibsel der Erbsünde nach allen Seiten hin. Es war keine der sieben Sünden, aus denen die übrigen wie aus ihrer Quelle entspringen, zu der ich mich nicht hinneigte. Ich war stolz und eitel, und plagte meine Mutter oft ungestüm um ein neues Kleid, oder weinte, wenn ich auf Befehl des Vaters etwas anziehen mußte, was mir nicht gefiel. Ich spottete manchmal Anderer, deren Anzug verächtlich war. Ich war auch geizig, habsüchtig, und konnte mich um Pfennige zanken. Ich stieg dreimal in fremde Gärten und stahl Obst.

Daraus erfolgte von selbst der Neid, der mich oft sehr quälte. Ich konnte es nicht leiden, wenn Bettelkinder oder die Kinder der Nachbarn in die Stube kamen, und etwa von der Mutter eine Nudel oder einen Kuchen erhielten. Und wenn ich sah, daß meine Kameraden etwas geschenkt bekamen, so ließ mir das keine Ruhe, bis ich auch etwas bekam. Die Unzucht fand durch Verführung eines andern Knaben frühzeitig Eingang in mir, und ich verübte mit demselben zweimal sehr abscheuliche Dinge. Der Zorn war keineswegs die geringste meiner Leidenschaften. Ich warf mit 4 Jahren im Anfalle

desselben einem Knaben einen großen Ziegelstein an den Kopf, daß viel Blut daraus floß. Ich war eigensinnig, rechthaberisch, wollte den ältern Brüdern nicht nachgeben, beschimpfte Andere, neckte die Kinder gar manchmal und hatte eine Freude daran, wenn ich Jemand bös machen konnte, von dem ich nichts zu befürchten hatte. Ach, einmal gab ich im Gedränge meinen Kameraden als schuldig an, während ich selbst der Schuldige war, und dieser mußte bei Wasser und Brod, an einer Kette angeschlossen, ein paar Tage das Haus hüten. Ich naschte, so lange ich konnte, und quälte die Mutter fast täglich um einen Kreuzer, mir etwas zu kaufen. Ja ich stahl ihr sogar zwei bis dreimal etliche Groschen aus dem Sacke, um mir Naschwerk zu kaufen. Ich aß unmäßig bei Mahlzeiten, und mußte mich deswegen einige Male erbrechen. Zu allem Diesem kam die Trägheit, als die Vollendung der Kette meiner jugendlichen Sünden. Ich hatte wenig Fleiß und beschränkte mich im Lernen nur auf das Nothwendigste. Ich kam meistens unvorbereitet in die Schule und sah daher dieselbe immer als eine Last an. Es war einzig meinem Talente zuzuschreiben, daß ich dennoch immer einer von den besten Schülern der Klasse war.

Alle diese Leidenschaften wuchsen mit mir auf, und während das Alter, der Umgang, die Furcht vor Strafe hie und da im Aeußern etwas davon wegschliff, wuchsen sie desto stärker im Innern. Als ich zum Studieren nach München kam, äußerte

sich mein Stolz schon mehr, und ich redete zuweilen lügnerisch, als wären Andere, denen ich in Kenntnissen nachstund, um ein Gutes hinter mir. Ich besah mich im Spiegel, und weidete mich an meiner Gestalt; war entzückt darüber, ein neues Kleid und einen neuen Hut zu bekommen, und bildete mir nicht wenig darauf ein, als einmal im Vorbeigehen Jemand sagte: „Sieh doch, dem steht sein Kleid gut an.“ Auch von der Geldliebe war ich nicht frei und es war mir ein ganz besonderes Vergnügen, in der Vakanz durch das Vorzeigen des Prämiums zu einem Sümmchen zu kommen. Meine Eigenliebe brachte in mir auch die bösartige Frucht der Verleumdung hervor; ich redete nicht nur meinen Nebenbuhlern im Studieren Uebels nach und schrieb ihren bessern Fortgang andern Ursachen, als den wahren zu, sondern sogar der Familie meines besten Wohlthäters, wo ich unentgeldlich zu wohnen, zu essen und zu leben hatte, und legte ihr zu Schulden, daß sie mich hart halte und vieles leiden lasse, während ich es doch eigentlich sehr gut hatte. — Welch eine Freude war es für mich, wenn es Anderen im Fortgange schlimm erging, und ich etwa glücklich war! Ich ließ auch meine Blicke auf unkeusche Gegenstände, deren es in der Hauptstadt genug gibt, oft freien Zügel schießen, und sah mit Lust auf solche Gegenstände, besonders auf die durchscheinenden verborgenen Theile des menschlichen Körpers. Ach, hätte ich es doch beim Sehen belassen! Allein ich suchte das,

was ich an andern sah, auch an mir nachzumachen. Oft, sehr oft sündigte ich durch unkeusche Gebärden. Mein Bischen Unschuld ging ganz in Trümmer. Ich bebte zwar noch zurück vor Thaten offenbarer Unzucht, und sprach meinen Abscheu auch aus. Allein wo die innere Selbstsucht bereits in diesem Grade zugenommen hat, wie in mir, wie wenig entfernt steht man vom Laster? Die Folge zeigte es. Ein Kamerade, in welchem die Unzucht schon vollzeitig war, ging mit mir vom Bade zurück, unterrichtete mich über manche Heimlichkeiten, von welchen ich noch nichts gewußt hatte, und ich lernte das Laster der Selbstschändung.

Nun war die Frucht reif. Obwohl ich anfangs noch immer einigen Abscheu vor dem Laster hatte, verkostete ich doch alsbald den Reiz desselben, und legte damit den Grund zu einer Gewohnheit, die mich wie mit Sklavenfesseln festhielt. Täglich sündigte ich, und zwang meine noch zarte Natur zu dem, gegen was sie sich sträubte. Niemals zwar wußte ich bestimmt zu erkennen, ob und was für eine Sünde das sey, und beichtete sie auch immer nur als „unreine Begierlichkeiten oder unreine Bewegungen, Gebärden ꝛc.," aber mein Gewissen, der unbestechliche Zeuge, ließ mich nach jedesmaliger That nur zu deutlich erkennen, daß ich Gottes Majestät schwer beleidigte. Dennoch blieb ich ein Sklave des Lasters, redete auch zur selben Zeit mit Vergnügen von dem gemachten Funde der abscheulichen Lust mit einem Altersgenossen, meinem

Freunde, und, o Gott! verzeih es mir, lud denselben, dem das Gewissen schon beim Reden rege geworden zu seyn schien, ein, mit mir auf das Feld zu gehen, wo wir uns nicht scheuten, Abscheuliches vor dem allsehenden Auge Gottes zu thun. Hart folterte mich das Gewissen nach vollbrachter Sünde, und ich empfand sogar eine Art Reue. Nur meine Bosheit erhob sich wie ein Thurm gegen Gott und verschmähte jeden Liebesruf seiner Gnade. Ueber drei Vierteljahre fröhnte ich dem Laster, nicht achtend der Gewissensgeißel, die mich jedesmal darüber geißelte. Die unendliche Barmherzigkeit Gottes ward aber nicht müde, mir zu rufen, weil sie nicht will, daß der Sünder sterbe, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ja, in dem Maße, als ich mehr sündigte, schien sich mir auch seine Barmherzigkeit mehr zu erkennen zu geben. Voll Güte und Liebe fügte er es, daß ich die Legenden der Heiligen zur Hand bekam, und mich an ihrem Wandel erbaute. Ich sah es beschämt ein, daß man mit einem solchen Leben, wie das meinige war, nicht selig gleich ihnen werden könnte. Noch mehr that der barmherzige Gott, um mich zu retten. Er fügte es, daß ich durch den Nemlichen, der mich verführt hatte, zufälliger Weise den Namen des Lasters inne wurde, und es nun das erste Mal mit dem rechten Namen beichtete.

Erst jetzt konnte mir Unglücklichen Hilfe werden. Der Beichtvater redete mir mit eben so viel Eifer als Liebe an's Herz, und erinnerte mich mit

Nachdruck an das Wort des heiligen Paulus: „Wer im Fleische säet, wird im Fleische auch ärnten, Moder und Verwesung.“ Tief erschüttert ging ich aus dem Beichtstuhle, und war mit der Gnade Gottes fest entschlossen, dem Laster, dem ich seit längerer Zeit schon nur selten mehr gefröhnt hatte, auf immer abzusagen.

Ich Armer erkannte jetzt, wie schwer ich meinen Gott beleidigt hatte, und sah mit Entsetzen auf die Greuel zurück, die von mir waren verübt worden, und um deren Vergebung ich mein ganzes Leben hindurch bitten werde. Hell und klar leuchtete mir die Nothwendigkeit der Buße ein. Sogleich erforschte ich mein ganzes bisheriges Leben, und entdeckte alle meine Sünden in der Beicht einem Geistlichen, dem ich sonst niemals zu beichten getraut hätte. Leider scheute ich mich, eine der oben genannten zwei Jugendsünden nicht so umständlich zu beichten, als ich es für nothwendig gehalten hatte, und trostlos und unberuhigt ging ich vom Bußgerichte hinweg. Diese Beicht, die erste nach aufgehörter Sünde, war nun der Anfang der Bitterkeiten, womit Gott mich Sünder neun Jahre lang, gerade so lang, als ich in Sünden gelebt hatte, und wie es schien, immer mehr und mehr überhäufte. Wie der Wundarzt, um einen fressenden Schaden zu heilen, tief einschneiden muß, um den letzten Tropfen des Giftes herauszuholen, so machte es an mir der gütige Gott; denn da groß war das Verderben in mir, so mußten groß auch

die Wunden seyn, durch die mich seine anbetungswürdige Barmherzigkeit retten wollte. O Herr, schneide, brenne und kreuzige mich, wie du willst, in diesem Leben, nur dort schone meiner!

Unruhig zwar sah es jetzt in meinem Innern aus, aber der Abscheu vor dem Laster und der Entschluß, Alles zu meiner Besserung und Heiligung zu thun, war entschieden. Was immer ich von den Heiligen las, verlangte ich nachzuthun; ich enthielt mich gerne der erlaubten Freuden, ich legte lieber ein schlechtes, als ein gutes Kleid an, und hielt meinen Leib sehr hart. Meine Mutter hatte sich, als ich in die Vakanz kam, oft mit mir darüber zu balgen. Allein man konnte mich auf dem betretenen Wege nicht hindern; alle Einreden waren mir, wie wenn ich sie nicht hörte. Zu meiner großen Freude hörte ich bei meiner Ankunft im älterlichen Hause, daß sich zwei Pfarrer der Nachbarschaft, deren einer bisher dem Geize, der andere aber der Genußsucht gefröhnt hatte, seit einigen Monaten gänzlich geändert, und sowohl im Leben als in ihren Predigten eine ganz andere Weise angenommen hätten. Sogleich besuchte ich den einen derselben, und traf bei dieser Gelegenheit auch den andern, weil beide häufig zusammenkamen. Da war von nichts anderm mehr, als von der Verachtung der Welt, von der Vergänglichkeit des Irdischen, vom eignen Verderben, von der Thorheit des vergangenen Lebens, von Buße und Besserung, von der Seligkeit des Friedens in Gott u. s. f. die

Rede. Mit Freude sahen sie, welchen Antheil ich daran nahm, und bemerkten es wohl, daß sie auch an mir einen aus dem Brand der Welt Zurückkehrenden zu erkennen hätten. Ich selbst aber faßte nun sogleich den Entschluß, auf's Neue eine allgemeine Beicht abzulegen, und das, was ich verschwiegen und verheimlicht zu haben glaubte, ohne Scheu zu offenbaren. Ach, dasjenige, was noch von Menschenfurcht in mir war, bewog mich, dies bei einem Geistlichen zu thun, der sich vor einigen Jahren selbst sehr arg vergangen hatte. Und wahrscheinlich war dies der Grund, warum Gott meine Seele nach der Beicht so wenig beruhigt ließ, als vorher. Ich hatte eine Stunde nach Hause zu gehen, o welch eine Marterstunde! Manche Umständlichkeiten fielen mir auf dem Wege ein, die ich nicht gebeichtet hatte, und wieder umzukehren, und sie zu beichten, war mir doch zu hart. Der Keim der Aengstlichkeit, der schon in meiner früheren Jugend in mir lag, trat nun immer mehr hervor und wurde für mich eine Quelle der Bitterkeiten, die nicht mit Worten beschrieben werden können. Wie ein Wölklein, das am fernen Horizont erscheint, und allmählig heraufziehend, zuletzt den ganzen Luftkreis umzieht und verdunkelt, so wurde die Aengstlichkeit, die anfangs unbedeutend in mir war, immer größer und größer, und umdunkelte zuletzt meine ganze Seele. Kein froher Gedanke regte sich mehr in mir. Das kleinste Sittengesetz galt mir wie unter einer Todsünde verbindlich.

Und einen höchst unbedeutenden Umstand in der Beicht weggelassen zu haben, brachte mich gänzlich in Verwirrung. Ich wendete mich in München an Dr. H., dem ich wegen seiner Offenheit und Geradheit mein ganzes Zutrauen schenkte, und bekannte ihm wieder alle meine Sünden. Ich beichtete alle acht Tage, aber ging niemals beruhigt hinweg. Mit allem Fleiße suchte ich zwar mein Gewissen rein zu halten; ich wachte sorgfältig über meine Gedanken, und beschäftigte mich, wenn ich allein spatzieren ging, meistens mit den Angelegenheiten meiner Seele. Allein so oft mir wieder eine Süde aus meinem früheren Leben beifiel, die ich nicht deutlich genug oder vielleicht gar nicht gebeichtet hatte, so war meine Ruhe dahin. Und raubte nicht dieses die Ruhe, so war es irgend ein Fehler, den ich jetzt beging, ein Unwille, ein Zorn, den ich hatte, ein Blick meiner Augen, ein unüberlegtes Wort, irgend eine Sünde, die ich mit ihren Umständlichkeiten nicht genugsam beschreiben zu können glaubte. O wie folterte es mich, wenn ich etwas nicht deutlich genug gesagt zu haben glaubte! Und war vielleicht auch solches zu meiner Beunruhigung nicht vorhanden, so war es etwas Anderes. Sah ich einen Menschen auf der Gasse, der mir nicht genug im Christenthum unterrichtet schien, so hielt ich es für meine strengste Pflicht, Alles für Belehrung und Rettung eines solchen zu thun. Mehr als sechsmal lief ich zwei, drei, auch vier Stunden weit, um mich bei den Seelsorgern derselben zu

verwenden, daß sie gründlich unterrichtet werden möchten. Was ich that, war schön, lobenswerth, erbauend, aber Furcht war die Triebfeder, nicht die Liebe. Und die allenfallsige Unterlassung oder Verzögerung eines solchen vermeintlichen Pflichtgeschäfts erfüllte meine Seele mit großer Angst, die fast an Wahnsinn gränzte. Ich ging einmal in der Vakanz mit zwei Jugendfreunden von einem Ausflug in der Nachbarschaft während der Dämmerung nach Hause. Auf dem Wege stieß uns eine Frau auf, die einen verlorenen Schlüssel suchte. Die zwei Begleiter gingen unbekümmert ihres Weges fort, mir aber war dieselbe ein Gegenstand der tief innersten Besorgtheit. Zwar half ich ihr nur kurze Zeit suchen, und ging bald wieder meinen Kameraden nach, allein das Schlüsselsuchende Weib gaukelte wie ein Gespenst um meine Seele. Ich redete davon in gebrochenen Tönen zu den Andern, so daß diese lachten; und alsbald darnach lispelten es sich Einige aus der gebildeten Klasse in die Ohren, ich sey in Folge religiöser Schwärmerei ein Narr geworden.

Ein andermal stieß ich in der Nachbarschaft der Heimath auf eine arme Familie, die sich kümmerlich von Erdäpfeln nährte, und einen Hausvater hatte, der in kranken Tagen wahnsinnig und in gesunden ein Säufer war. Seine fünf bis sechs kleinen Würmer hörte er gefühllos um Brod schreien. Ach, der Anblick der Armen zerriß mein Herz, da ich noch nie ein solches Schauspiel gesehen hatte.

Ich beschenkte sie zwar mit einer Gabe, für die sie innigstgerührt dankten, aber die Meinung, diesen Armen könne niemals geholfen werden, und der ängstliche Gedanke, wie ich das Meinige zu ihrer Unterstützung beitragen könnte und sollte, belastete meine Seele so schwer, daß ich wirklich glaubte, die ganze Welt laste auf mir. Ich ging in eine auf dem Wege liegende Kirche, Altenstadt genannt, wo ich vor Angst und Traurigkeit fast vergehen zu müssen glaubte. Acht Tage lang konnte ich keinen fröhlichen Gedanken mehr haben, und nichts wäre mir lieber und holder gewesen, als der Tod.

So vergingen zwei bis drei Jahre. Alter und Erfahrung minderten zwar die Aengstlichkeit. Aber was von dieser sich ablöste, das trat von dem alten, noch nicht erstorbenen Adam wieder ein. Besonders focht mich der gefährliche Gedanke an, einst in der Welt recht Vieles zu wirken und zu schaffen. Ich blieb eine ganze Vakanz in München, nur mit Studieren und Instruiren beschäftigt, und brachte es dadurch so weit, daß ich das Gymnasium als einer der Ersten vollendete, war aber auch am Ende des Jahres so geschwächt im Geiste, daß ich in kein Buch mehr sehen konnte, ohne mir weh zu thun. Die Ruhmsucht, die sich in mein Gemüth eingeschlichen hatte, mußte nebenbei auch dadurch gebüßt werden, daß ich mit fünf meiner Mitschüler, die mit mir zu Herrn Dr. H. auf Besuch kamen und seine Beichtkinder waren, von Direktor W. in Untersuchung genommen, und so zu sagen öffentlich

gebrandmarkt wurde. Doch hatte ich im Verhältniß zu zwei andern aus dieser Zahl wenig zu leiden. Denn Herr W. suchte mich für sich zu gewinnen, und gab mir den fünften Band der Stunden der Andacht selbst in die Hand, um mir nach seiner Meinung reinere Ansichten vom Christenthum beizubringen.

Ich begann jetzt das Studium der Philosophie, von deren Lehrkanzel Herr W., wahrscheinlich in Folge der obigen Inquisition entfernt worden war. Lauterer wurden zwar in mancher Beziehung meine Ansichten. Aber, wie schon angedeutet, der alte, ungebesserte Mensch regte sich immer stärker. Es lockte mich stark, als Hofmeister des kleinen Freiherrn v. G. auf das Land zu gehen, und ich schmiegte mich nur mit geheimem Widerwillen dem entgegengesetzten Rathe des Rektors und des Beichtvaters. Das bisher gewohnte Fasten in der Frühe wollte auch nicht mehr gehen, und das Kaffeetrinken kostete manchen Sechser, noch mehrere Vorwürfe des Gewissens, und Beunruhigungen bei der Kommunion. Denn das Verlangen nach der Süßigkeit der irdischen Speise schwächte das Verlangen nach der himmlischen gar sehr, und benahm diesem viel an Wirksamkeit.

Auf die Universität ging ich ganz auf eigene Weisheit mich stützend, schon im zweiten Jahre des philosophischen Studiums, was besonders mein Gewissensfreund sehr ungerne sah. Die Buße folgte auf dem Fuße nach. Aengstlichkeiten ohne Zahl

stellten sich in meiner Seele ein. Die Verbindlichkeiten der Bruderschaften, in die ich früherer Zeit eingetreten war, erschienen mir, wie unter einer Sünde verbindlich, und erfüllten mich mit unbeschreiblichen Aengsten. Ebenso machte mir ein früher gemachtes Gelübde, von dem ich losgesprochen worden war, wieder Vieles zu schaffen. Eine gethane Generalbeicht vermehrte das Uebel und eine Hartnäckigkeit bemächtigte sich meiner Seele, die mich taub und unempfänglich für jeden Rath der weisesten Gewissensfreunde machte. Ich ward einmal unter dem Bekenntnisse der Sünden so verwirrt, daß meine Natur dem dadurch hervorgerufenen Reize der Nerven und des Fleisches auf eine äußerst betrübende Weise unterlag. Ach, was hätte die Seele tiefer verwunden können, als dieses?

Eine Versuchung, die mich während meines Aufenthaltes in Landshut bedrängte, darf nicht vergessen werden. Da ich mit zwei Landsleuten, von denen einer die Medizin, der andere nicht mit Entschiedenheit die Theologie studierte, zusammenwohnte, und hier im gewöhnlichen Umgange manches zur Sprache kam, was meinen Eifer für den geistlichen Stand schwächen konnte, so empörte sich das Fleisch gewaltig gegen meine längst getroffene Wahl des geistlichen Standes, und sechs Wochen hindurch drängte sich immer auf's Neue die Frage in mir: „Sollst du denn wirklich ein Geistlicher werden?“ Hold erschien mir das Familienverhältniß, in welchem ich einst als Beamter, als Arzt leben könnte. Eine

Aeußerung des innern Kampfes floß in einen Brief an meinen Vater, worin ich mich beklagte, daß man mir immer so viele Viktualien schickte, da mir das Fleisch ohnehin so Vieles zu schaffen gebe. Der Vater, weise durch Erfahrung, errieth sogleich, wo mich der Schuh drückte, und schrieb mir einen Brief, worin er mir mit großer Einsicht zeigte, daß ich die Ursache meiner Kämpfe nur in meinen Zimmerkameraden zu suchen hätte. „Das hast du dir selbst gethan," schrieb er, und ich richtete meine Gedanken wieder ernstlich dahin, wohin Gott mich berufen zu haben schien.

Im Georgianum war zwar mein Seelenzustand leidlicher, und es schlug mir besser an, in der Klausur zu seyn, wo ich den Gewissensfreund nicht mehr nach Belieben mit meinen Zweifeln überlaufen konnte; allein sehr entfernt war noch die wahre Ruhe des Christen von meiner Seele. Doch trug es nicht wenig dazu bei, dieselbe in einem geringern Maße herbei zu führen, daß ich es einsah, wie nothwendig mir die harte Züchtigung der Gewissensgeißel während mehrerer Jahre gewesen war. Ich glaubte vollkommen überzeugt seyn zu dürfen, daß ich ohne dieselbe verführt worden und auf traurige Abwege gekommen seyn würde, und ich konnte nicht umhin, im Gebete Gott oft zu danken für diese Züchtigungen, aus denen ich nur jene Vaterhand erkennen mußte, die mich schlug, um mich zu heilen.

Unter dem Drucke der Gewissensangst selbst ka-

men mir freilich oft schlimme Zweifel, besonders über die Beicht, die mir wie die ärgste aller Foltern erschien, und ich konnte oft nicht begreifen, wie ein so hartes Gesetz, durch das ich in solche Irrsale geführt worden wäre, bestehen könne. Allein wenn ich bedachte, daß ich ohne diese Folter in die noch ungleich ärgere des Lasters, des Unglaubens, gerathen wäre, und mich erinnerte, daß im Grunde doch nur die Sünde selber die Ursache meiner Züchtigung war, so erschien mir die Nothwendigkeit dieser letztern hell und klar. Die Bemerkung jedoch; die ich machte, daß andere, ähnliche Sünder bei Weitem keine solche Aengstlichkeiten zu bestehen hatten, und doch als wahre Büßer sich bewährten, zeigte mir nur um so klarer meine eigne Verdorbenheit, die durch die schärfste Lauge geheilt werden mußte.

Die Leitung des Subregens R., den ich in München als Tertianer hatte, wirkte in vieler Beziehung höchst wohlthätig auf meine Seele. Denn die Liebe, die Herablassung, die Weisheit, die Entschiedenheit, harmonirten zu einem so schönen Ganzen in ihm zusammen, daß ich, wie alle Andern, in seiner Nähe eine ganz wohlthätige Erquickung empfand. Derselbe schenkte mir auch gleich anfangs ein ganz unverdientes Wohlwollen, wahrscheinlich, weil ich der Erste war, der einen Ausgang zur Verrichtung der heiligen Beicht begehrte, oder vielleicht, weil mir der Herr Direktor W. ein gutes Zeugniß gab. Ich erkannte in der Nähe

eines so würdigen, von Gott so sehr begnadigten Vorstandes meine Unwürdigkeit, meine Verderbtheit viel heller, als sonst, und fand mich durch jede Rede, die ich von ihm hörte, und durch jede Gebärde, die ich an ihm wahrnahm, gestraft. Allein zur nemlichen Zeit nistete sich ein Feind in meine Seele, der mir fast ärgere Kämpfe bereitete, als die bisherigen Seelenleiden gewesen waren. Die Sympathie, die mich gegen den Coalumnen B., einen Mann von tugendhaftem Wandel und gefälligem Aeußern, ergriff, riß meine ganze Seele mit sich fort. So sehr ich bemüht war, gegen dieselbe zu kämpfen, sie schien nach dem Kampfe sich ärger zu regen, als vorher. In jeder Beicht hatte ich mich anzuklagen, über die allzuheftigen Gefühle der Liebe zu einem Menschen, allein es regte sich keine Reue, und es war mir, wie wenn ich bezaubert wäre. Die ganze Welt war mir öde ohne B., und mit ihm zu reden, an seiner Seite den gewöhnlichen Spaziergang zu machen, das war mir der Himmel auf Erde. Die Freundschaft, die sich zu gleicher Zeit mit P., der mit B. sehr innig war, anknüpfte, milderte zwar in etwas jene Sympathie, allein viel zu wenig, als daß ich Ruhe fand in meinem Innern. Es kamen die Osterferien, und die Trennung schlug meinem Herzen Wunden. Doch noch größer war die Wunde des Schmerzes, meine Seele in einem so traurigen Zustande zu sehen. Und der Schmerz verursachte, daß mein Gebet um Abwendung des Uebels brünstiger und heißer wurde.

Da ich mich eben in Augsburg zum Empfang der heiligen Weihen befand, ward ich vom Gefühle meiner Unwürdigkeit in der einsamen Kammer fast zu Boden geworfen, und ich betete brünstiger als jemals, Gott möchte helfen. Und sieh, der Herr, der das Geschrei der Weinenden und Flehenden hört, hörte auch das Meinige, und gab mir mehr, als ich verlangte. Plötzlich war es mir, wie wenn ein Strom der Gnaden sich in meine Seele ergöße, und den Drachen der sinnlichen Liebe, der mir bisher so vieles zu schaffen machte, vollkommen ertödtete. Noch heute erinnere ich mich mit großer Wonne an jenen seligen Augenblick, und an alle die Tröstungen, die damals fast eine ganze Stunde lang sich in meine Seele ergoßen. Die Augen feucht von Thränen der Freude, die Arme geschwungen über die Brust, die Seele versenkt in Gott, wußte ich mich kaum mehr zu fassen, und Alles, was die Erde Reizendes und Lockendes an sich hatte, erschien mir, wie eitel Koth. Nimmermehr konnte ich es auch begreifen, wie Menschenliebe in solchem Grade meine Seele hatte einnehmen können. Mehrere Tage fort hatte ich gar keine Empfänglichkeit mehr für irgend einen Genuß einer Freude, ich befand mich selig in Gott. „Wie liebevoll ist Gott denen, die ihn anrufen!“ Das empfand ich damals mehr, als fast je in meinem Leben. Es schien, wie wenn die Ruhe der Seligen mir nach langen Kämpfen zu Theile geworden wäre.

Aber, o Mensch, wie irrest du, wenn du

glaubst, daß hienieden je Ruhe zu finden. Sie dauerte auch für mich nur einige Tage und ging vorüber, wie die Stunde der Ruhe, die der Wanderer zur heißen Mittagstunde genommen. Die Aengstlichkeit war aus meiner Seele nie gewichen, und der Gegenstand derselben war jetzt das Gefühl einer Brustbeschwerde, die ich mir in der letzten Vakanz durch einen schnellen Trunk zugezogen hatte. Ich traute mir kaum mehr einen Trunk Bier oder Wein zu thun, und wenn ich ihn dennoch that, glaubte ich schon mein Leben abgekürzt zu haben. Selbst nachdem mich der liebevolle Subregens einem Arzte vorgestellt hatte, und derselbe nach geschehener Ausforschung versicherte, es sey keinerlei Schade vorhanden, gab ich mich nur mit Mühe zufrieden, hatte aber dennoch bei jedem Trunke eines hitzigen Getränkes, dessen ich mich zwar meistens enthielt, viele Angst zu leiden.

Es wäre noch Vieles zu sagen, um meinen Gemüthszustand in dieser Zeit noch mehr aufzuklären; aber es sey genug damit gesagt, daß ich jene Entschiedenheit, jene Ruhe, welche von dem festen Glauben an Jesus Christus hervorgeht, noch lange nicht hatte, und einem Schilfrohre glich, das von jedem Winde hin und her getrieben wird. Es war die Zeit der Buße für mich, und das Erdreich meiner Seele schien noch nicht mürbe genug, daß der Keim des Reiches Gottes aufsprossen und sicher stehend gegen Wind und Wetter Früchte tragen konnte. Ich wurde Priester und zitterte bei dem Gedanken,

daß ich nun einen Arzt der Seelen machen sollte, da ich selbst noch von allen Seiten nichts, als Krankheit und Mattigkeit fühlte. Wohlthätig wirkte auf mich nichts anders, als ein gewisses Gefühl des Vertrauens, daß Gott doch noch helfen werde. Mein Vertrauen wurde nicht zu Schanden.

Ich war bereits ein Jahr in Burgheim Kaplan an der Seite des ehrwürdigen Pfarrers Sch., niemals beruhigt in meinem Gemüthe, obwohl dem Verstande nach fest begründet in der Lehre des Glaubens, und wurde jetzt zum Doktor der Theologie promovirt, weil ich die Preisfrage des Jahres 1827 gelöst hatte. Allein ich erkannte es am besten, wie wenig ich mich rühmen durfte, ein Doktor zu seyn, denn ich war über mein ganzes inneres Leben in endlose Zweifel verwickelt, aus denen ich mich nicht zu winden vermochte. Eigentlich war es nichts anderes, als ein Mangel jenes Glaubens, jenes Zutrauens, welches wir vor Allem haben müssen, wenn wir zu Gottes Thron hintreten, wenn wir ihm wohlgefallen wollen. Ein gewisser Stolz, der in meiner Seele Wurzel geschlagen hatte, schien das Aufkommen eines kindlichen Glaubens an Gottes Vatergüte niemals zuzulassen; denn ich war bei all meiner innern Aengstlichkeit und äußerlichen Frömmigkeit dennoch ein Sprecher in Gegenständen der Wissenschaft und wollte gelten. Allein die Erbarmung Gottes ist größer, als die Sünde des Menschen. Gott öffnete mir dennoch den Weg aus dem Labyrinthe der Zweifel und Aengsten.

Was in unsern Religionslehrbüchern vom Glauben, als der Wurzel des Heiles und als dem ersten Grunde unserer Rechtfertigung, wie das Tridentinum sagt, geschrieben stand, ja was selbst die heiligen Schriften darüber enthalten, und so deutlich sagen, war lange nicht geeignet, mich Glaubensarmen zu beruhigen, mich Glaubenskranken zu heilen. Denn ich meinte immer, so viel Glauben und Zutrauen, als dort gefordert wird, habe ich schon. Es ging mir, wie einem Kränkelnden, der bei der gewöhnlichen, gesunden Nahrung, die er mit Andern einnimmt, immer kränkelt. Und gleichwie diesem eine Arznei nothwendig ist, die nicht aus gesunden Nahrungstheilen, sondern aus bittern, aus ätzenden, ja selbst mitunter aus Gifttheilen besteht, damit alles Kranke hinweg geschafft werde, so war es mir nothwendig. Mich konnte nur ein Buch oder ein Lehrer heilen, der zu viel Glauben hatte. Die gesunde Lehre wirkte nicht mehr auf mich, es mußte eine andere wirken. Und diese fand ich in dem Buche, betitelt: „Martin Boos, der Prediger der Wahrheit, von Johannes Gossner," welches zu lesen ich vom Ordinariate die Erlaubniß eingeholt hatte. Nach meiner wissenschaftlichen Einsicht sah ich zwar gut ein, daß die Prinzipien, die in diesem Buche aufgestellt wurden, zum Irrthum führten; allein mich selbst rissen sie aus meiner Glaubensarmuth heraus. In dem Maße, als sie für sich zu viel ansprachen, gaben sie mir zu erkennen, um was ich zu wenig hatte. Es war mir

wohl klar, daß der Glaube allein zur Rechtfertigung nicht hinreiche, allein ich kam doch jetzt erst zur bestimmten Einsicht, daß wir gerade die allergrößten Gnaden selbsteigen am wenigsten verdienen können. Gott hat uns erlöset und den Schuldbrief, nachdem er ausgetilgt worden, an's Kreuz geheftet, ohne daß wir etwas dazu thaten. Wir können hier nichts, als glauben. Er macht uns durch die Taufe los von der Sünde und dem ewigen Verderben, ohne daß wir etwas anderes dazu thun, als den Glauben und die Reue über die Sünden. Er macht uns durch die Buße von Schuld und ewiger Strafe los, ohne daß wir etwas anders dazu thun, als glauben, bereuen, bekennen, und den Schaden der Sünde nach Kräften gut machen. Es ist im Grunde doch Alles umsonst gegeben; und wir sind, wie der Apostel sagt, wahrhaft umsonst gerechtfertigt. Denn welcher Mensch vermöchte es, ohne das Erlösungswerk, nur eine einzige Sünde zu büßen? Welcher vermöchte es, die Strafe der Hölle mit allen Bußwerken eines ganzen Lebens zu bezahlen? Christus that es durch seinen Tod, und wendet das Verdienst desselben Allen zu, die da glauben, die Sünde bereuen, sie bekennen, und den Schaden derselben nach Kräften gut zu machen suchen. Was man von Bußwerken sagt, ist immer nur ein Ersatz für die uns aufliegende zeitliche Strafe; die ewige wird nachgelassen in dem Augenblicke, als der Sünder glaubt, bereut, bekennt, sich demüthig dem Ausspruche des Stellvertreters Christi unter-

wirft und von ihm losgesprochen wird. Ja, ist eine Seele dermassen von Liebe Gottes durchdrungen, daß sie frei ist von aller Furcht, und wirkt in ihr der heilige Geist eine vollkommene Zerknirschung, so ist sie alles Verderbnisses schon ledig vor dem Bekenntnisse, durch den Willen, zu bekennen, allein. Denn „wo die Liebe ist, da ist Gott," sagt Johannes, und wo Gott ist, kann keine Sünde mehr seyn. Glaubt aber der Mensch an die unendliche Vatergüte Gottes, die des eingebornen Sohnes nicht geschont hat, so führt ja dieser Glaube, der ein Licht von Oben und eine Gabe Gottes ist, den Menschen zur Hoffnung, zum Vertrauen, und das Vertrauen führt zur Liebe.

Das Lesen jenes Buches wirkte wie ein elektrischer Schlag auf mein Inneres. Ich fing jetzt an, zu glauben, und im Glauben ruhig zu seyn. Es plagte mich keine Aengstlichkeit mehr; ich sah mit Zutrauen zu Gott auf; ich fühlte mich selig im Glauben an die unendlichen Verdienste Jesu, und beichtete nicht mehr ängstlich, sondern mit großem Vertrauen. Ich predigte auch mit Eifer und Lebendigkeit. Noch nie war ich so freudig in Gott, wie damals.

Allein bald merkte ich auch, daß mein Glaube Vieles von falscher Sicherheit annahm, daß ich mich vor den sogenannten läßlichen Sünden weniger, als vorher in Acht nahm, daß ich allmählig von Stolz und Hochmuth eingenommen wurde. Es kamen die heiligen Ostern, und da ich zur nemlichen Zeit

die Nachricht bekam, daß ich nach Augsburg als Kaplan versetzt werden sollte, hatte ich keine Ruhe mehr vor dem Gedanken, daselbst große Dinge zu wirken. Den alten, ehrwürdigen Herrn Pfarrer schlug diese Nachricht nieder; ich aber frohlockte, obwohl nur im Verborgenen. Da er deswegen um meine längere Beibehaltung nachsuchte, trat ich aus meiner Verstellung hervor, und war bösartig genug, ihm dieses zur Schuld anzurechnen, und ihm Vorwürfe darüber zu machen. Ach, die Hoffart hatte sich in mich eingeschlichen, und ich log mir selbst vor, der heilige Eifer dränge mich, in Augsburg einen größern Wirkungskreis zu übernehmen. Ich war so keck, zu ihm zu sagen: „Gott hat mich nicht Priester werden lassen, um nur in Burgheim einen Kaplan zu machen."

Die Bewohner Burgheims schenkten mir ihr Wohlwollen und Vertrauen in hohem Grade, und ließen ungeachtet ihrer Dürftigkeit mir zu Liebe die Kirchhofmauer repariren, die Kirche selbst überweißen, und das durchlöcherte Altarblatt restauriren. Es wurde viel geweint bei meiner Abschiedsrede am 29ten Juni 1829. Allein die Strafe für mein übermüthiges Verlangen nach Augsburg folgte mir dahin auf dem Fuße nach. Ein halbes Jahr lang seufzte ich, wie der einsame Sperling, nach der geliebten Gemeinde Burgheim, und jeder Gedanke daran erfüllte mich mit Wehmuth. Oft dachte ich an Israels Söhne in Babylon, wo sie am Flusse sitzend weinten nach der fernen Heimath, und ich

verglich mich vollkommen mit ihnen. Mein Herz war noch ganz in Burgheim, und wenn nicht die Berufsgeschäfte mich in Anspruch genommen hätten, wäre die Langweile nie vergangen.

Ich wählte mir in Augsburg zum Beichtvater den frommen und schon wohlbejahrten Priester W., damals Domkaplan, sprach mich aber leider nicht immer offen und frei genug gegen ihn aus, was ich um so mehr hätte thun sollen, da ich wohl merkte, das aftermystische Wesen habe mich allerdings, so unwillkührlich und unmerklich es auch geschah, ergriffen, besonders nachdem ich auch das Schriftchen vom „klopfenden Heiland" gelesen hatte. So weit ich auch entfernt war, die Wahrheit der katholischen Kirche zu mißkennen, so beengte mich doch im Innern Vieles von ihren Einrichtungen und Gebräuchen. Ich vertheidigte zwar selbe im Diskurse, aber im Innern saß ein gewisses Mißbehagen, und ich betete im Kanon der Messe fast ungerne, ut ecclesiam catholicam coadunare digneris etc., weil ich so gerne an eine unsichtbare Kirche geglaubt hätte. Die Ablässe, die Reliquien, die Segnungen hatten mir eine zimlich geringe Bedeutung, wenigst hatte das Herz wenig Theilnahme daran, so kirchlich richtig auch meine Ansicht darüber war.

Da führte mir Gott den lieben, unvergeßlichen, mir nur durch ein einzigmaliges Sehen in Burgheim bekannten Alumnus, und damals Weihkandidaten G. M. zu, der fast wie ein Gottgesandter

zu meinem Herzen sprach und mich ganz mit sich fortriß. Er erzählte mir, wie er früher von dem aftermystischen Wesen ganz eingenommen war, nach und nach in Unglauben gerieth und endlich der Verzweiflung nahe kam, in diesem Augenblicke aber durch den frommen Pfarrer F. S. H. gerettet, aus allen Irrsalen herausgeführt, und jetzt nicht nur zur Einsicht, sondern zur wirklichen Erfahrung gekommen sey, daß „nur in der Kirche Heil sey.“ Er erzählte mir Vieles von wunderbaren Gebetserhörungen, von auffallenden Wirkungen durch geweihte Gegenstände, von frommen Menschen, von dem gesegneten Erfolge des Fastens und Wachens, so daß ich ganz Aug und Ohr war, und nicht genug staunen konnte. Ich befand mich selig in seiner und eines dritten guten Freundes Nähe, und bekannte ihnen offen die Sünden meiner Jugend. Ein neuer Eifer erwachte in meinem Innern.

Bald darnach hielt ich auf eine halb durchwachte Nacht eine begeisterte Predigt über die Nothwendigkeit der Buße und Bekehrung, und schloß mit den Worten: „Wenn ihr euch nicht bekehret und Buße thuet, werdet ihr zu Grunde gehen.“ Alles ward ergriffen, und Manche gingen zerknirscht von dannen. Man sprach allenthalben davon und ich ward selbst zum Ordinariat citirt, woselbst ich die Weisung erhielt, künftig meine Predigten ordentlich aufzusetzen und getreu zu memoriren.

Groß war der Eifer, der damals in mir erglühte, aber er hatte allzuwenig Dauer, und mein

Thun und Treiben war bald wieder das Gewöhnliche. Ich hatte zwar viel zu thun, besonders im Krankenhause und in der Schule, woselbst ich auch die Stelle des ersten Kaplans, welcher wenig Lust dazu hatte, vertreten mußte, und ich gestehe es, ich kam manchmal von einer sauervollbrachten Arbeit mit vielen Tröstungen nach Hause. Allein Gaumengenüsse und Bequemlichkeiten, die mir zu Hause zu Gebot stunden, die Fahrläßigkeit in fortgesetzter Selbstverläugnung schwächten bald wieder den Eifer. Doch erhielt mich die Gewohnheit, zu Hause mehr zu meditiren, als zu studieren, zimlich gesammelt, und unbekümmert um andere Dinge als was zu meinem Berufe und zur Sorge für mein Seelenheil gehörte, lebte ich in Ruhe und Zufriedenheit.

Allein was ist Ruhe auf Erden? Etwas, das sich wohl denken, aber nicht erfahren läßt. Die Kreuzschule sollte nach einer kurzen Vakanz bald wieder ihren Anfang nehmen. Es ward mir mit meinem Freund A. Schmid die Redaktion einer neuen Kirchenzeitung, der wir den Namen Sion gaben, aufgedrungen, und alle Ruhe hatte nun ein Ende. In Zeit von wenigen Wochen war ich ganz verändert, vorher ruhig mit meinem Heile beschäftigt, jetzt kampfgerüstet und kampfthätig gegen alle Welt.

Es fiel mir nicht so schwer, wegen des Unternommenen von dem hochwürdigsten Bischofe und Ordinariate, sowie von vielen würdigen und un-

würdigen Geistlichen und Weltleuten schief angesehen zu werden, und mit meinem lieben Freunde Verweise zu erhalten; viel schwerer fiel mir die Arbeit und Sorge, die die Redaktion erforderte, um so mehr, da ich gerade um diese Zeit an meinem ohnehin mühevollen Posten am meisten zu thun hatte. Es waren ihrer bei der Kranken-Quartalbeicht etlichemal fünfzehn bis achtzehn Individuen, die ich allein zu besorgen hatte. Noch mehr beugte mich der Anblick des sittlichen Verderbens der Stadt nieder, so daß ich darüber fast krank wurde, und auffallend, wie man zu sagen pflegt, vom Fleische fiel. Ich spürte mich oft sehr matt und müde. Natürlich drängte sich mir der Gedanke auf, daß ich den Posten verlassen, und eine Pfarrei oder was immer für eine andere Stelle übernehmen sollte. Auf Zureden guter geistlicher Freunde schleppte ich gleichwohl den Karren fort, so gut es ging, bis ich endlich von Mißmuth überwältigt wurde.

Der Anblick des gränzenlosen Sittenverderbnisses, das ich jetzt nach einem Aufenthalte von drei Jahren, nachdem ich alle Winkel der Pfarrei zu durchspüren Gelegenheit gehabt hatte, in seiner ganzen Ausdehnung überblickte, war so peinlich für mich, daß ich fast ohnmächtig ward bei dem Gedanken, noch länger einen Seelsorgerposten auf mir zu haben, dem ich auf unabsehbare Ferne nicht gewachsen zu seyn glaubte.

Der liebe Gott fügte es, daß eben zu dieser Zeit das Kuratbenefizium Oberwittelsbach erledigt

wurde, ein Platz, der ganz für mich angemessen schien. Ich suchte darum nach, und erhielt sogleich die Zusicherung, daß ich ihn bekommen würde. Allzu ungeduldig, um das Dekret zu erwarten, ging ich am 29ten September 1832 einsweilen als Vikar dahin. Ich glaubte mit dem Antritte dieses Postens nach einer stürmischen Meerfahrt in den Hafen der Ruhe einzulaufen. Es bedünkte mich, ich sey aus der Sündfluth gerettet worden, und in die Ruhe der Seligen eingegangen. Das damalige höchst unansehnliche Benefiziatenhaus mit seinen niedern Zimmern galt mir wie ein Pallast der Wonne und Freude. Hier ist meine Ruhe, sagte ich, hier will ich wohnen in Ewigkeit. Es vergingen Monate, ehe ich das erquickende Wonnegefühl, das die veränderten Verhältnisse in mir verursachten, zu empfinden aufhörte.

Noch erfreulicher war mir die Nähe meines geliebten Freundes G. M., der einige Wochen vorher als Kaplan nach W., 1½ Stunden von Wittelsbach entfernt, gekommen war, dessen ich um so mehr genießen konnte, da die Last der Sions-Redaktion durch einen fast wunderbaren Vorfall meinen Schultern abgenommen worden war. Ich besuchte ihn alle 14 Tage regelmäßig und beichtete ihm. Gott verlieh ihm die Gabe, so auf mich zu wirken, daß ich jederzeit neugestärkt, belebt und zum Guten ermuntert von ihm schied. O hätte ich doch seine Nähe mir besser zu Nutzen gemacht!

Es rückte der Advent heran und er begann

schon ein paar Wochen vorher ein strenges Fasten, von dem ich bisher wohl in Legenden gelesen, im Leben aber noch nichts erfahren hatte. Brod und Wasser war seine einzige Nahrung und Labung, und er fühlte sich dabei so selig, daß er mich ermunterte ein Gleiches zu thun, und auch zu kosten die beseligenden Wirkungen der freiwilligen Armuth. Ich entschloß mich dazu, aber hielt nicht Stand, weil ich eben damals das Werk „von der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi" (IIter Band der neuen Leitsterne) bearbeitete, und Kräfte zu brauchen glaubte, die mir jene Kost nicht gewährte. Ich enthielt mich jedoch des Fleisches und des Kaffee's, welchen letzteren ich sehr liebte. So wenig ich aber im Vergleich mit meinem Freunde that, so blieben doch auch von dem Wenigen die guten Wirkungen nicht aus. Ich konnte viel eifriger predigen, als sonst, und was kaum glaublich scheint, ich vollendete in der kurzen Frist von vier Wochen zwei Drittheile des obengenannten Werkes. Ich fastete nach Ankunft der Weihnachten nicht mehr, und die Arbeit ging viel langsamer. Erst Ende Jänners war das Werk vollendet.

M. wirkte mit apostolischem Eifer fort, den er besonders zur Jubiläumszeit bewährte; ich aber spürte immer mehr das Ueberhandnehmen der Lauigkeit, so daß es mir am Ende nicht schmerzlich fiel, daß der eifrige Freund versetzt wurde. Von den Rücksichten der Welt gar vielfach gegängelt, sah ich es fast gerne, obwohl doch Alle urtheilten, wir zwei

wären Ein Herz und Eine Seele. Ich achtete und liebte ihn zwar sehr, recht sehr; allein ich konnte ihm nicht folgen in seinem Muthe, in seinem Eifer, in seiner Furchtlosigkeit, und darum war es mir zuletzt fast unheimlich in seiner Nähe geworden. Seine Beichtkinder wendeten sich jedoch nach seinem Abschiede, der höchst schmerzlich für die Gemeinde gewesen war, größtentheils an mich; denn sie glaubten an mir doch wenigstens einigen Ersatz für ihren großen Verlust zu finden. Was sie dadurch an Trost gewannen, verlor ich an Schätzung bei manchen ihm abholden Geistlichen, die daraus schlossen, daß M. und ich ganz Eines Sinnes seyen. Ich hatte besonders Einmal ein sehr bitteres Urtheil, das ganz auf Unwahrheit gegründet war, zu leiden, und für das gute Werk, das ich vollbracht hatte, Schmähungen in's Gesicht zu dulden; allein die Gnade ergriff mich, daß ich dem Feinde in die Arme stürzen und ihn küssen konnte. Er ward tief davon gerührt und augenblicklich versöhnt.

O könnten wir doch recht Vieles für Christus und die Gerechtigkeit leiden, wir würden tausendfachen Trost schon hienieden dafür zur Belohnung erhalten. Ich erfuhr es damals auffallend, obwohl das Leiden nur winzig zu nennen war im Vergleich mit dem, was der liebe M. zu dulden hatte, nicht eben in W., aber an dem Posten, den er nachher angetretten hatte!

Durch M. war mir Vieles entrissen; mein Leben und Wirken wurde herabgestimmt. Nur hie

und da winkte mir der liebe Gott durch irgend einen Vorfall, und weckte mich Schlafenden wieder ein wenig auf. Besonders geschah dies durch eine Versöhnung, die in meiner Gemeinde zwischen zwei Personen, die sich zwölf Jahre lang bitter gehaßt hatten, statt fand. All mein Zureden, all mein Predigen hatte nichts geholfen; die Erkrankung des Einen Theiles wirkte besser. Als ich von der Geneigtheit des andern, sich zu versöhnen, gehört hatte, veranstaltete ich eine Zusammenkunft. Allein nichts regte sich mehr von einer Versöhnung, und ich sah wohl ein, daß der Versucher das gute Samenkorn, das von der Gnade gestreut worden war, wieder hinweggenommen hatte. Der Kranke war bereit zur Versöhnung, aber der Gesunde, eine Weibsperson, wollte lieber Vorwürfe machen. Bitter fuhr sie den Schwerkranken an, so daß ich menschlicher Weise alle Hoffnung aufgab. Ich betete im Stillen und hoffte doch auf Gottes Erbarmen. Es blieb nicht aus. Der Kranke war so standhaft, ich möchte sagen heldenmüthig, daß er die ungerechten Vorwürfe geduldig anhörte, und gerne die zugerechnete Schuld trug. Dies brach das Herz der Hartnäckigen. Sie war fast augenblicklich umgestimmt. Ich konnte ungestört ein Wort der Lehre und Ermahnung dazwischen sprechen. Die Gnade siegte immer mehr, und es waren kaum etliche Minuten vergangen, als ich die Hände zur Versöhnung zusammenthun, und den Segen darüber sprechen konnte. Beide fühlten sich in diesem Au-

genblicke von einem solchen Freudengefühl durchdrungen, daß sie gestunden, noch nie eine solche Freude erlebt zu haben. Das vorher stürmische und verstörte Weib war nun wie ein Lamm, und sie erzählte den Vorfall, wie ein Kind, Freunden und Bekannten von Haus zu Haus. Auch ich gestehe, daß ich nicht leicht in meinem Leben einen größeren Trost, als damals empfunden habe.

Die Bekanntschaft mit K. B., dem Herausgeber der Offenbarungen der Katharina Emerich, mit H. H., der vorher ausgezeichneter Jurist gewesen und nun als Geistlicher einen seltenen strengen Wandel führte, mit dem Prediger V. R., mit Hofrath Ph. wirkte zu dieser Zeit recht wohlthätig auf mich; doch schien der Lyceal-Professor-Konkurs, den ich mitmachte, mich viel zu zerstreuen und von dem Einen Nothwendigen abzuziehen. Den nemlichen Nachtheil glaubte ich auch von der Einladung und Berufung als theologischen Professor nach Passau zu erfahren. Durch Gottes Zulassung blieb das Dekret so lange liegen, bis ein Ereigniß dazwischen trat, das mich ganz in Anspruch nahm, die Errichtung der Benediktiner-Abtei zu St. Stephan in Augsburg. Freund Schmid lud mich ein, mit ihm in den neuerweckten Orden zu treten, und da die Neigung für's Klosterleben immer in mir war, ließ ich die Lehrstelle mit Freuden fahren, und meldete mich für die Aufnahme.

Es ist eine wichtige Lehre, daß man vor jedem Unternehmen beten, ein wenig zuwarten, überlegen

und weise Männer berathen soll; allein dies hatte ich hier nicht gethan, und die Folge davon war, daß ich einen voreiligen Schritt zu bereuen hatte. Wir beide wurden bald zur Einsicht gebracht, daß bei der Errichtung des neuen Klosters der eigentliche Zweck des Klosterlebens in den Hintergrund gestellt war. Und da wir jetzt unsere Eingabe zurücknahmen, so kann man sich leicht denken, daß es uns manche Verdrießlichkeit zuzog, um so mehr, da wir bei der Benediktion des Herrn Prälaten als die ersten Klosterkandidaten vom Hochwürdigsten Bischofe selbst begrüßt und zur Tafel geladen worden waren. Ich beruhigte mich jedoch, weil ich es nur zu deutlich einsah, daß ich nicht in dieses Kloster berufen sey, und man doch um Alles keinen Schritt thun soll, zu dem man nicht berufen zu seyn glauben kann.

Immer entschiedener trat jetzt die schon vorher in mir liegende und vorzüglich durch K. W. B. noch mehr angefachte Neigung zur Gesellschaft Jesu her= vor, und bald war ich mit Schmid so völlig ent= schlossen, in dieselbe einzutreten, daß wir die Auf= nahmsfragen begehrten und beantwortet einschickten. Allein der Umstand, daß die Jesuiten in Freiburg, welche von unserm Hochwürdigsten Bischof und dem Herrn Prälaten mit einem Besuche beehrt und we= gen ihrer ausgezeichneten Anstalten belobt und be= wundert worden waren, Hoffnung hegten, selbst Aufnahme in Bayern zu finden, hinderte sie, uns den Eintritt zu gestatten, worüber ich freilich be= troffen war. Damals sprach ich, wie seitdem schon

oft zu mir selber: „Dir geht nichts hinaus, schon dreimal standest du vor der Thüre eines neuen Berufes, und allemal wurdest du wieder abgewiesen; o wenn dir doch Gott nicht zuletzt die Aufnahme in sein Reich versaget!“

Die Beistandleistung bei der Missethäterin Kreszenz Lechner, die am 12ten Dezember 1835 in Aichach hingerichtet wurde, wies mich aus mannigfaltigen Zerstreuungen wieder recht fühlbar an den hin, der allein der Weg, die Wahrheit, das Licht und das Leben ist. Es ist nichts schauerlicher, als eine Person, mit der man drei Tage lang in den höchsten Angelegenheiten des Gewissens im Verkehre stand, zur Hinrichtung zu führen, und die ganze Scene war eine Art Hinrichtung für meine Seele. Ich hielt zwar die Rede auf dem Schaffot mit Muth, ja mit Kälte, und riß dem Leichname während derselben unerschrocken das blutige Kruzifix aus den Händen, um dem Volke denjenigen zu zeigen, den Alle durch die Sünde getödtet hätten. Allein kaum war die Handlung vorüber, so fühlte ich mich wie todt in meinem Innern. Traurig, höchst traurig war mein Heimgang nach Wittelsbach; ich konnte des andern Tages während der Predigt nur weinen, und drei Tage lang war ich in dumpfe Schwermuth versunken. Alle Herrlichkeit der Welt erschien mir wie eine Seifenblase; jeder Reiz der Ehre, der Lust, der Freude war in mir erloschen; ich wünschte nichts sehnlicher, als zu sterben. Es mögen die mich beherrschenden Gefühle allerdings

einen ganz natürlichen Ursprung gehabt haben, aber sie waren Werkzeuge in der Hand Gottes, mich recht wirksam auf Gott hinzuweisen.

Ein gleiches wirkte in mir bald darnach der Anblick des Eifers, mit welchem die Frau Gräfin F. zu B. ihre Exercitien zur Vorbereitung auf ihren Eintritt in den dritten Orden des heiligen Franzisfus machte. Die drei Tage, in welchen ich mit der Leitung derselben beschäftigt war, bleiben mir denkwürdig. Vielleicht war einzig ihr Beispiel Ursache, daß ich mich auch in den dritten Orden aufnehmen ließ, und vor der Aufnahme die neun Jahre meines priesterlichen Wandels einer ernsthaften Prüfung unterwarf. O wie beseligend sind doch alle Anstalten unserer heiligen Kirche, da sie den Menschen immer nur zu Gott, der Quelle alles Wahren, Guten, Heiligen und Seligen hinführen!

Schnell vergingen die vier ersten Monate des neuen Jahres 1836, und der 24ste April, der Tag meines Abschiedes von Wittelsbach und meines Antrittes der Pfarrei Inchenhofen, erschien. Unter Thränen schied ich von Wittelsbach, besonders von den Kindern, die mich vor der Abfahrt noch in die Schule holten, und mir durch den Mund eines Mädchens von besonders guter Gemüthsbeschaffenheit Dank sagten für meinen religiösen Unterricht. Mit Gewalt mußte ich mich losreissen, um der neuen Heerde zuzueilen, der ich noch am nemlichen Tage während des Frühgottesdienstes predigen wollte. Schnell war ich in Inchenhofen und höchst freuden-

reich war die Bewillkommnung. Alles war geeignet, das Herz zu erheben, und ich fühlte mich begeistert, als ich eingeführt unter dem Geläute der Glocken in der schönen, großen Kirche, vor dem schmucken Hochaltar auf der Kanzel stand, und das erstemal als Hirt, als Pfarrer zu einer Heerde sprach. Die Freude des ersten Empfanges hatte einen langen Wiederklang in meinem und der Inchenhofner Herzen, und ich für meine Person muß gestehen, daß ich noch nie auf längere Zeit so heiter in meinem Innern war, als nach meiner Ankunft dahier. Es waren die Freuden geistlicher Vaterschaft; denn so innig drängten sich die Inchenhofner an mich, wie wenn sie mir auf's Wort versprächen, meine besten Kinder seyn zu wollen.

Es erwarteten mich viele Geschäfte in meinem neuen Berufe, besonders in der Kirche, die mancher Reinigung und Verschönerung bedurfte, und dessen wegen ihrer schönen Bauart, ihrer prächtigen Freskogemälde, ihres herrlichen Hochaltars höchst würdig war, und da ich wußte, daß der Plan, dem ich darin folgen sollte, manchen Widerspruch finden würde, so hatte ich auch nicht wenig Sorge. Allein wozu Sorge und Furcht, wenn es die Ehre des Herrn gilt! Zwar bin ich nicht der Mann gewesen, mich gleichgiltig über alle Rücksichten hinwegzusetzen, aber es erbot sich eine Gelegenheit, zum Ziele zu kommen, ohne daß ich dieses war. Es mußten einige Ausbesserungen an der inneren Wand vorgenommen werden, und diese Gelegenheit benützte ich,

Alles, was die Kirche verunstaltete, hinwegzunehmen. Die Votiv- und andere Tafeln wurden in die hintersten Räume unter der Emporkirche versetzt; die hölzernen Opferkerzen, die an den Seitenwänden aufgestellt waren, und fast eine Verzäunung bildeten, wurden bis auf wenige neue, für die man ein eignes Gestell machen ließ, ganz hinweggeschafft. Vier kleine Altärchen, die nur ein Aufenthalt für Staub und Spinnenhäute waren, wichen ebenfalls. Es ließ sich während dessen ein ganz leises Gemurmel vernehmen. Als aber die Wände gereinigt da standen, und der vorderste Chor einen grünen Anstrich mit gothischer Verzierung bekommen hatte, und auch die Todtenkapelle, die vorher eine dumpfe, schwermüthige Kammer gewesen, mit neuen Kreuzwegstationen und andern Verzierungen da stand, da war Alles zufrieden, und ich hatte jetzt das Spiel für alle Zeit gewonnen. Niemand redete mir mehr etwas ein. Man machte mir zwar, als ich die mit Farben angestrichenen Statuen der Heiligen auf den Seitenaltären, die schon längst der Fassung bedurft hätten, statt des Farbenanstriches alabastriren ließ, Vorstellungen, allein ich hatte Muth, sie zurückzuweisen. Und nun stehen die alabastrirten Statuen bereits auf Einem Altare zum Wohlgefallen aller Sehenden da.

Einen viel härteren, obwohl kürzer dauernden Kampf hatte ich mit der Filialgemeinde rücksichtlich ihres schönen Gotteshauses in Einödshofen zu bestehen. Auf dem Hochaltare stand das Bild der

Mutter Gottes, eine Bildhauerarbeit, mit einem Kleide von Seide unförmlich angethan. Bei näherer Untersuchung fand ich, daß die Statue einen sehr schönen großen Faltenwurf hatte, was zugleich Ursache war, daß das seidene Kleid einen Höcker machte. Als Pfarrer konnte ich, was unvernünftig war, nicht leiden, und nahm daher, obwohl mit einem gewissen Zagen, den Rock ab. Ich fürchtete ein schlimmes Gewitter. Es kamen auch die Bauern sogleich des andern Tages, und wollten die Wiederankleidung mit gewaltigen Bitten erzwingen. Allein ich blieb bei dem, was ich als recht und gut erkannte, stehen, und sagte, das Bild müßte neu gefaßt und vergoldet werden. Gefiele es ihnen nicht, so könnte man es wieder kleiden. An Maria Verkündigung stand sie, in neuer Vergoldung strahlend, das erste Mal auf dem Altare und gefiel Allen. Zwar hingen Viele doch noch immer am Kleide und machten sich Hoffnung, es wieder einmal zu sehen, weil es ganz neu und mit vielen Goldspitzen verziert war. Allein da Pfingsten nahte, und ein neues rothes Meßkleid mangelte, verwendete man es sogleich zu diesem. Eine geringe Betroffenheit war Alles, was sie beim Anblicke desselben empfanden, und die Freude, bald einen neuen, geschmackvoll gemalten Kreuzweg, der schon in der Arbeit ist, zu bekommen, vertreibt gegenwärtig alle Kümmerniß.

Aber ach, was ist das Alles, als ein Bau von Außen? Wo ist der innere Bau? So muß ich

selbst mich fragen, und kann mir keine beruhigende Antwort geben. Nicht, wie die Mißgestalten aus der Kirche von Steinen, sind auch die Mißgestalten aus der lebendigen Kirche, aus der Gemeinde hinweggeschafft. Zwar wird das Wort Gottes von Allen gehört, von einigen jungfräulichen Seelen, die alle acht Tage zur heiligen Kommunion gehen, begierig aufgenommen. Es wird auch sonst meinen Ermahnungen Folge gegeben, und namentlich zur Erhaltung der neu eingeführten Armenordnung gerne der versprochene Beitrag an Brod und Geld gewährt. Es wird die Kirche fleißig besucht. Aber es gibt noch Säufer, es gibt Felddiebe, es gibt Flucher, es gibt schlimme Bekanntschaften, es gibt Verleumder, es gibt Naisonneurs, zwar nicht mit offener Stirne dem Seelsorger entgegentretend, aber desto mehr unter der Hülle der Heuchler. Das Alles preßt mir zwar keine Klagen gegen die Gemeinde aus, die mich liebt; aber es zeigt mir, wie Vieles mir fehlt, daß ich beruhigt seyn kann. Dies betrübt mich um so mehr, weil mir mein Gewissen selbst vorwirft, wie wenig ich mich selbst zu verläugnen, und die enge Strasse zum Leben zu wandeln verlange. Ich werde darum mich selbst mehr zu heiligen suchen, und darum nach dem Rathe des Evangeliums die Welt verlassen. Die Bewohner von Inchenhofen haben mich, nach dem Tode meines Herrn Vorfahrers, gebeten, ihr Pfarrer zu werden, und da ich meine Neigung zum Klosterleben dagegen vorschützte, erwiedert, sie wären zufrieden,

wenn ich nur auf Ein Jahr zu ihnen ginge. Dieses Jahr ist nun vorüber, und ich bin entschlossen, der Gesellschaft Jesu beizutreten. Zwar bin ich fortwährend von einer gewissen Bedenklichkeit angefochten, ob ich nicht doch an meiner Stelle bleiben soll, allein, wenn ich mich erinnere, daß ich durch Ausführung meines Entschlusses in den Stand gesetzt werde, frei und ungehindert dem göttlichen Heilande zu folgen, so erkenne ich, daß mir keine Ruhe wird, ehe ich ausgeführt habe, was mich drängt.

O Herr! gib du mir Armen Licht und Kraft, um deinen Willen zu erkennen und zu vollziehen! Ihr aber, die ihr diese meine Bekenntnisse gelesen habet, wollet doch für mich beten. Ich möchte durch dieselben eure Liebe und Freundschaft gewonnen haben, weil es uns eigen ist, dem Bekennenden gerne das Herz zu schenken. So gewähret mir eure Liebe, und betet, daß der Herr mir meine vielen und schweren Sünden verzeihe, und mich nicht verstoße. Betet, daß er einst sein mildes Angesicht mich schauen lasse. Betet, daß der Wille Gottes an mir geschehe, und daß ich durch ein bußfertiges Leben Gnade und Herrlichkeit erlange, und wir einst zusammen Gott ewig in seinem Reiche loben und verherrlichen mögen. Amen.

Betrachtung

über die Worte:

Thut Buße, denn das Himmelreich hat sich genähert.

Wie dieser Ruf Johannis einst laut an die Seelen der Juden getönet hat, so tönt er auch an die deinige, o Christ! die so vielfältig der Welt zugekehrt ist. An Alle ist dieser Ruf ergangen, an die Priester, an die Pharisäer, an die Zöllner, an die Soldaten — sie Alle kamen, bekannten ihre Sünden, ließen sich taufen und unterwarfen sich dem Machtgebote Johannis — Christus selbst, der Reinste, erschien unter den Büßern — wirst du, o Christ, wohl selbst dich täuschen und glauben, dir gelte er weniger, als er einst den Juden gegolten. Auch der Heiland, der die

frohe Botschaft, nemlich Vergebung der Sün
den verkündigt und gebracht hat, beginnt ja
seine Predigt mit den tiefeindringenden Wor=
ten: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist
nahe.“ Es ist ein feuerflammendes, gewalti=
ges Wort — wer sollte ihm Widerstand
leisten?

Ach, wir Alle haben unserm Vater im
Himmel den Gehorsam aufgekündet, wir sind
ihm treulos entlaufen, wir haben uns unter
die Herrschaft der Sünde begeben. Sie hat
uns grausam gefesselt, und thut es täglich
noch mehr. Mit eisernem Scepter herrscht sie
über uns, und wir sind feige genug, uns ih=
ren Befehlen nicht zu widersetzen. Ja es ist,
als verständen wir uns gerne dazu, und hät=
ten längst vergessen, wie gut wir es hatten,
da wir in der Unschuld des Herzens treu dem
Gebote Gottes nachlebten, und die ewige Se=
ligkeit froh im Auge behielten. Wir wissen
es nicht mehr, wie gut wir es hatten, da
wir nach dem Willen Gottes in Einfalt wan=
delten. Groß ist unser Elend, unser Verder=
ben sitzt uns auf dem Nacken. Nur Eines
noch, und wir sind verloren.

Thut Buße, ruft daher der Heiland, und

hören wir ihn nicht, so ist unser Urtheil gefällt, wir verschmähen die Stimme Gottes.

Möchte uns doch diese Stimme erschrecken, möchte sie uns erzittern machen, daß wir stille hielten, auf unsern bösen Wegen, und bedächtlich umschaueten, woher dieser Ruf komme! Jesus ist es, unser Heiland ist es, der uns nachruft auf die Bahn unsers Verderbens: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe."

Wenn uns ein guter Freund sagt: „Steh ab von der Sünde, sie macht dich hier unglücklich und dort unselig," o so hören wir auf seine Stimme, sie geht uns in die Seele, wir erkennen unsere Sünden, bereuen sie und werden besser; wenn nun aber unser bester Freund, ein göttlicher Freund, unser Herr und Meister, unser Jesus uns zuruft: „Thu Buße," wie könnten wir taub seyn gegen seine Stimme?

Ach sehen wir doch zurück auf den Rufenden, er kommt eben von der Wüste her, wo er 40 Tage und Nächte hindurch nichts zur Nahrung und Erquickung seines Leibes genossen, um für uns Verirrte zu büßen. Aus Mangel an Nahrung und Erquickung

ganz geschwächt und niedergebeugt lauft er uns den weiten und langen Weg, den wir auf dem Verderben gewandelt sind, unermüdet nach, um uns noch zur Zeit einzuholen; vor Hunger und Durst kaum fähig, den Mund zu öffnen und die Zunge zu rühren — ruft er uns mit lauter, mit erschütternder Stimme nach: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe.“ Er denkt weder an seine Kraftlosigkeit, noch an seinen Hunger und Durst; er denkt einzig an uns, seine lieben Schäflein, und, als fürchtete er, wir stünden schon am Rande unsers Verderbens, nahe dem Sturze, ruft er uns noch das einzige Rettungswort zu: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe.“

Aber sehen wir ihn nur noch näher an, unsern Retter und Heiland. Halten wir nur inne auf unserm Wege, und lassen wir ihn näher treten. Gönnen wir es ihm doch, daß er seiner gränzenlosen Liebe genug thue, und in unserer Nähe sich befinde. O wir Verkehrten, wenn wir ihm selbst dieses versagen, und lieber von der Sünde unaufhaltsam uns fortziehen lassen würden. O wir Verkehrten, wenn die Genossen unserer Sünde, diese Elenden, Unglücklichen, uns höher gälten, als

unser Herr und Meister! O wir Verkehrten, wenn wir den letzten Ruf, von dem unsere Rettung abhängt, schnöde verschmähen würden.

Nein doch, in Ewigkeit nein!

Aber ach, wir zittern vor dem Nahenden, wir können in unserer Untreue seine Nähe nicht ertragen. Ach, er durchsticht uns mit seinem flammenden Auge das Herz; der Reinste, der Heiligste, ach, er kann den Sünder nicht um sich haben, ohne ihn zu vertilgen. Er kann nicht leiden den geringsten Flecken, wie wird er die lautere Unreinigkeit in uns ertragen können!

O Heiligster, bleib ferne von uns, dein Anblick verzehret uns. Keiner besteht vor dir, auch nicht der Heiligste; wir zittern und beben, wir können deine Nähe unmöglich ertragen! O des Unglückes der Sünde, die uns den Heiligsten unerträglich macht!

Ja doch — er steht still nach unserm Willen, er naht sich uns nicht ganz, daß wir im Glanze seiner Gottheit nicht unseres ganzen Elendes ansichtig werden, und darob in Ohnmacht sinken. Er steht nach unserm Willen still in der Ferne, aber er ruft uns immer zu, gleichsam als hätten wir jetzt auf

nichts anders zu achten, er ruft uns immer zu: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe.“

O Gott, mein Gott! einzig deine Liebe hält uns aufrecht, da wir von der Gewalt dieses Rufes, der unser ganzes Herz durchschauert, auf's Aeußerste erschüttert werden. Wüßten wir nicht, daß die Liebe uns zuriefe, so würden wir einem solchen Rufe mit Sturmeseile entlaufen, und sey es auch, daß wir dem Verderben in den offenen Rachen liefen, die Stimme der Allmacht wäre uns unerträglich. Aber es ruft die allbesiegende Liebe, und sie ruft nicht diesem oder jenem, sie ruft uns Allen zu, und mit einer so zärtlichen Besorgtheit, als sähe die Mutter ihre lieben Kindlein am Rande des Abgrundes spielen, in welchen sie diesen Augenblick versinken sollen. So schrecklich dieser Sturz wäre, so kläglich laut ruft die Liebe: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe.“

Aber wie kömmt es denn, daß wir noch stehen bleiben auf dem Wege des Verderbens, daß wir unserm Herrn gegenüber stille halten, als sollte sein Ruf nichts weiter bedeuten, denn daß wir eine Weile inne halten auf unserm bösen

Wege? Er hört doch nicht auf, und ruft doch auch jetzt noch: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe.“ Ach, es ist die nemliche Gefahr bei uns, die nemliche Noth, wie vorher, als wir fortliefen auf der Bahn, und die Liebe leidet noch denselben Kummer. Und doch, was sollen wir? Noch weiter gehen, und dem Herrn entfliehen? Das wäre wohl die entsetzlichste Beleidigung seiner Liebe.

Aber sollen wir ihm nahe treten, dem Heiligsten, wir verworfene Sünder? Das wäre wohl die größte Vermessenheit. Wir sind es unmöglich würdig, ihm nahe zu treten.

Oder sollen wir nun stehen bleiben, und ewig in der Ungewißheit stehen, ob wir den Weg des Lasters weiter verfolgen, oder ob wir die Bahn der Tugend betreten wollen? Ach, das kann der Herr unmöglich wollen. Er ruft ja noch immer: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe.“

Und ach, sollen wir es denn nicht verstehen, was er will, da er uns immer dasselbe zuruft? Wenn wir es nicht verstehen könnten, wie sollte er es zu uns sagen? So fragen

wir uns doch selber: „Was sollen wir denn thun, da wir Buße thun sollen?"

So thöricht und elend hat die Sünde uns gemacht, daß wir nicht einmal die deutlichen Worte unsers Erretters verstehen. Kommt er denn nicht eben selbst aus dem Leben der Buße, aus der Wüste, wo er vierzig Tage und vierzig Nächte in Wachen, Fasten und Beten zugebracht hat? Und wir könnten ihn nicht verstehen, da er uns zuruft: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe."

O wir ganz verdorbene Menschen, wir wollen ihn nicht verstehen, und darum sagen wir, wir verstehen ihn nicht. Sagt uns nicht unser Gewissen längst schon bei Tag und bei Nacht, früh und spät, vor und nach der Sünde, ja mitten in der Sünde: „Thut Buße"? Sollen wir unser eigenes Gewissen nicht verstehen?

Ja, mein Gott, wir verstehen es. Und darum erbebten wir bei dem ersten Rufe: „Thut Buße."

Unsere Sünden liegen uns wie Berge vor den Augen. Wir haben vergessen unsern Schöpfer, wir haben ihn bei Seite gesetzt, den Heiligen, wir haben elende Gelüste des

Leibes, der der Würmer Speise werden soll, der Umarmung Gottes unsers Vaters vorgezogen, wir haben die Eitelkeit des Lebens geliebt, und unsere Seele, das Ebenbild Gottes im Schmutze liegen lassen, wir haben unser Herz grausam an die vergänglichen Ehren dieser Erde gefesselt. —

So oft wir erwachten aus dem Schlafe, gingen unsere Gedanken entweder auf den Gegenstand unserer Sinnenlust, oder auf den Gegenstand unserer Ehrbegierde, oder auf den Mammon. Wir vergaßen desjenigen, der uns in der Nacht beschützt hatte, unsers Gottes und Herrn, und wendeten treulos unsere Gedanken zu den Geschöpfen hin.

So oft wir uns zur Ruhe begaben, welche Gedanken nahmen unsere Seele ein, ach, welche andere, als die die Sünde, welche die erklärte Feindin Gottes ist, uns eingegeben hatte? Dieselben Gedanken, die uns beim Erwachen beschäftigten, beunruhigten unsere Seele beim Niederlegen.

Und unter Tags war es nicht anders — ein lauteres Rennen nach der Sünde, nach der Welt, nach den Gelüsten, nach Ehre und Vorzug, nach Habe! O wie selten gedachten

wir Thoren des Höchsten, des einzigen Gutes, unsers Gottes und Herrn? Ja so weit ging unsere Thorheit, daß uns jeder Gedanke an Gott zuwider und eckelhaft war. Nur nichts von Gott — eher alles andere, das war der Grundsatz, nach dem wir lebten, und wir wollten es nicht verstehen, was uns so liebvoll Jesus zuruft: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe."

Ach ja, unser Herr und Heiland! Wir verstehen es, daß wir verfluchen müssen ein so ganz gottloses und abscheuliches Leben, daß wir erschaudern müssen ob dieses Irrthums und dieser Bosheit, daß wir zittern müssen ob des uns drohenden Gerichts. Ach, wir zittern an Händen und Füssen.

Und du Herr rufst noch immer: „Thut Buße." Und ach, es wird uns immer banger und ängstiger. Unsere Sünden schweben uns immer deutlicher vor den Augen, ach wer wird sie zählen, die wir nur in Einem dieser Sündentage begangen haben? Wir erliegen unter dem Drucke dieser Last, die gleich einem Thurme von Babel auf unserer Seele lastet.

Gibt es denn wohl noch Vergebung für diese unsere Sünden? Verzeiht denn Gott

auch das hundertste, das tausendste Mal? Und, wenn er uns auch verzeiht, so ist es uns doch unmöglich, daß wir je des Gedankens an unsere unzähligen Sünden los werden können. Furchtbar muß die Rache seyn, die an uns die allvergeltende Gerechtigkeit nehmen wird. Wir sehen sie schon zücken ihr Schwert, um zu scheiden das Gute vom Bösen.

Doch es geschehe mit uns, was da wolle, der Herr wolle schneiden, brennen, kreuzigen, wie es ihm beliebt, nie werden wir ihm Genüge leisten können. Und wirft uns der Herr in den Abgrund, so verursacht uns das kein größeres Weh, als die Last der Sünde, die auf uns liegt.

Nun begreifen wir es wohl, warum Jesus so leicht vierzig Tage und Nächte in der Wüste gefastet. Er lud die Sünden der Menschen auf sich, und ach, da war es ihm ein Kleines, zu fasten, gegen die ungeheure Last der Sünden.

O Gott, wie gerne wollen wir fasten und wachen und beten unser Lebenlang. Wenn es dir nur genügt für unsere Fleischessünden! Ja, wir wollen gerne noch viel mehr thun, wir wollen uns von allen Menschen ausschel-

ten und verachten lassen. Wenn es dir nur genügt für unsere Sünden der Hoffart! Wir wollen gerne unser ganzes Leben Noth und Elend leiden, wenn es dir nur genügt für unsere Sünden der Habsucht und des Geizes. Wir wollen gerne unser ganzes Leben von Allen verfolgt und gehaßt seyn, wenn es dir nur genügt für unsere Sünden der Leidenschaft und Lieblosigkeit.

O Herr! wir sind zu Allem bereit. Aber unsere Sünde macht uns so entsetzlich bange, daß wir vor Angst und Beklemmung uns nicht zu helfen wissen. Gleich den Jüngern im schwankenden Schifflein rufen wir: „Herr, hilf uns, denn wir gehen zu Grunde.“ Es thut uns so entsetzlich weh, den Herrn unsern Schöpfer beleidigt zu haben, daß uns der Gedanke unerträglich wird. Ach, Herr, wir gehen wahrhaft zu Grunde, wir versinken ganz in dem Meeresgrunde unserer Sündhaftigkeit und unseres Elendes. Ach, wir zweifeln, ob wir nicht schon verworfen seyen, und doch ist uns der Gedanke an die Sünde noch schmerzlicher, als der Gedanke an die Verdammniß.

Doch, wir Kleinglaubige, wollen wir unsern Herrn neuerdings beleidigen. Hätte der

Herr nicht Mitleid und Barmherzigkeit mit uns, so würde er uns gewiß nicht so laut und so gewaltig zurufen: „Thut Buße.“ Dann würde er gewiß nicht selbst vierzig Tage gefastet haben, was er ja nur für uns gethan hat. Dann würde er gewiß nicht entschlossen seyn, drei Jahre umherzugehen und zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Ach ja, Herr, du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und darum wollen wir aus dem Staube, in den uns das Gefühl unserer Sündhaftigkeit niedergebeugt hat, uns erheben, wir wollen glauben an deine unendliche Liebe, die uns vergibt unsere Sünden, wir wollen Dir schwören ewige Treue, wie einst am Taufsteine. Gib Kraft, Herr, daß wir nimmer dich beleidigen, sondern im Geiste der Buße unsere Tage verleben, bis es uns gegönnt seyn wird, den Lohn in Empfang zu nehmen, den du deinen Treuen verheißen hast. Gerne wollen wir hingehen an die Stätte des Bußgerichts, die du nach deiner Barmherzigkeit in deiner heiligen Kirche errichtet hast, und voll Offenherzigkeit dem Priester als Richter unsere Sünden bekennen. Und wenn sein Wort

uns zuruft: „Ich spreche dich los von deinen Sünden im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," so wollen wir es vernehmen, wie dein Wort, o Herr, und voll des Dankes gegen deine unendliche Liebe und Barmherzigkeit den Entschluß erneuern, dir zu folgen, und nimmer von dir zu lassen bis zum Tode. Amen.

Ueber den hohen Sinn und die Hochwichtigkeit der Auferstehung Jesu Christi in dogmatischer und moralischer Beziehung.

Eine Conferenz-Arbeit

von

Anton Lechner.

Der Tod Jesu Christi als bloße Geschichte betrachtet, gleicht dem Erlöschen eines Meteors, das lange Zeit die Bewunderung der Menschen in Anspruch genommen, durch sein Verschwinden aber alle Bedeutsamkeit bei denselben verloren hat.

Christus ward bewundert von einem ganzen Lande, ward bewundert wegen seiner

außerordentlichen Thaten, wegen seiner himmlischen Lehre, wegen seines heiligen Wandels; ward ganz besonders bewundert von seinen Jüngern, die als Augenzeugen von Allem überzeugt waren, allein nachdem er ergriffen von den Feinden der Wahrheit, und als Missethäter zu dem schmählichsten Tode am Kreuze verurtheilt worden, da verwandelte sich bei den blinden Bewunderern die Bewunderung in Verachtung, bei den Jüngern aber in Zaghaftigkeit und Kleinglaube. Er starb und die ganze Geschichte des bewundernswürdigen Jesu schien ein Ende zu haben. Die Jünger selbst glaubten dies. Sie erinnerten sich nicht mehr, daß Jesus Christus gesagt hatte, er müsse den Heiden überliefert, verspottet, verspieen, gegeißelt und getödtet werden, am dritten Tage aber wieder auferstehen. Der Eindruck der Begebenheit, daß ihr Meister, den sie nächstens als den Stifter eines großen Reiches auftreten zu sehen hofften, nun erblaßt und entseelt sey, war zu gewaltig, als daß er je noch einen Glauben, der mit erfreulichen Hoffnungen verbunden wäre, zugelassen hätte. Zwar begleiteten seinen Tod Zeichen, die selbst einem heidnischen Haupt-

mann das Bekenntniß abdrangen: „Dieser ist wahrlich der Sohn Gottes.“ Denn da die Erde selbst erbebte, was zeigte dies anders an, als daß das geschehene Ereigniß ihren Beherrscher betraf. Wenn überdies der Vorhang des Tempels in Mitte entzwei gerissen war, und die Gräber der Todten sich öffneten, so ließen diese begleitenden Thatsachen auch keinem Zweifel mehr Raum, daß der gestorbene Jesus dasjenige gewesen, für was er sich ausgegeben, der ewige Sohn Gottes.

Allein er war todt; es war von ihm nichts übrig, als der entseelte Körper, und die Menschen waren zu schwach, da, wo sie den Tod sahen, an ein Leben zu glauben.

Ja, es glaubten die Jünger, und es glaubten die Bewunderer der geschehenden Zeichen, daß ein Wesen mehr als Mensch, daß der ewige Sohn Gottes gestorben; allein daß er wieder aufleben werde, das träumte keinem. Zerstört war nun das ganze Gebäude der Hoffnung, das sich die Jünger gebaut hatten, in den Abgrund versunken das Reich der Herrlichkeit, auf das sie gehofft hatten — ihr Antheil war jetzt nur Trauer, Beklommenheit, Angst. Die dadurch verursachte Ge-

müthsunruhe verbannte jeden erfreulichen Gedanken.

Betrachtet man die Thatsache an und für sich, wie sie dem Menschen in natürlicher Ansicht erscheint, so ist es gar nicht zu läugnen, daß der Tod Jesu ein Dunkel über seine Person wirft, welches er sich mit natürlichen Kräften kaum aufzuhellen vermöchte. Er ist als Messias gekommen, und hat versprochen, das Reich wieder herzustellen. Man glaubte an ihn; denn seine Wunder, seine göttliche Lehre, sein himmlischer Wandel sprachen zu laut für seine übernatürliche Würde. Aber er geräth jetzt in die Gewalt der Kriegsknechte, wird zum Tode der Sklaven verurtheilt, und unterliegt wirklich gerade, wie jeder andere Mensch, dem endlichen Loose — wer soll jetzt noch an seine übernatürliche Würde glauben. Es geschehen Zeichen nach seinem Tode — allein den Zeichen fehlt der redende Mund, welcher die Zweifel benimmt und den Schwachglauben stark macht.

Darum ist es nicht zu wundern, daß selbst die Auserwählten verzweifelt sind, und allen Glauben daran gegeben haben. Nur war die Trauer über den Tod und die Furcht vor drohenden Ereignissen so groß, daß sie es

sich selbst nicht sagten, was sie jetzt noch für einen Glauben hatten. Insoferne wird ihnen ein formaler Unglaube nicht zur Last gelegt werden können.

Ihre Seele war so umnachtet, daß kein Sternlein der Hoffnung sich zeigte.

Es war am dritten Tage, als das erste Morgenroth in die finstern Seelen der Jünger hineinleuchtete. Magdalena, die demüthige Jüngerin, welcher Christus als Gärtner erschienen war, verkündete es den Aposteln, daß Christus erstanden. Sie glaubten es nicht, aber die im Grabe zurückgebliebenen Linnen gaben Hoffnung. Da erscheint Jesus den Jüngern nach Emaus. Sie schilderten dem ungekannten Jesus ihre Verlegenheit. Er verweist es ihnen, und gibt sich ihnen endlich zu erkennen, aber ein Nu entführte ihn ihren Augen. Erst am Abend, da sie bereits vorbereitet waren, den Glanz des Sonnenlichtes zu ertragen, da erschien er der versammelten Schaar der Jünger. Der Friede sey mit euch, dies war sein Gruß, dies war der Segen, mit dem Jesus alle Furcht, alle Zaghaftigkeit aus den Seelen der Jünger verscheuchte. Sie sahen ihn jetzt, sie hörten ihn, sie betasteten

ihn, er aß in ihrem Angesichte — lauter Zeugnisse der wirklichen Auferstehung. Es blieb kein Zweifel mehr übrig; sie wußten es nun gewiß, daß er auferstanden.

Wer möchte die Veränderung beschreiben, die die Gewißheit von der Auferstehung Jesu in den Gemüthern der Jünger hervorbrachte? Sie mußte in dem Maße außerordentlich seyn, als es die Thatsache selbst war.

Das Evangelium sagt uns: „Sie waren erstaunt vor Freuden.“ Das nemliche müßte man sich denken, wenn es nicht geschrieben wäre. Alles, was sie für verloren hielten, war ihnen nun wieder zurückgegeben. Und ihr Meister, den sie innig geliebt hatten, konnte ihnen jetzt nur noch lieber seyn. Sie hingen nun mit ganzer Seele an ihm. Davon überzeugt uns besonders Thomas. Dieser war bei der ersten Erscheinung nicht zugegen gewesen, und konnte der Nachricht davon keinen Glauben beimessen. Als er ihn daher bei der zweiten Erscheinung mit eigenen Augen sah, da verging er beinahe vor Staunen und konnte weiter nichts sagen, als: „Mein Herr und mein Gott.“

Die Geschichte der Auferstehung Jesu

Christi ist höchst merkwürdig, einzig und wunderbar, eine großartige Offenbarung von Gottes Macht und Liebe, die für die Menschheit von der höchsten Wichtigkeit ist. Diese ihre Wichtigkeit wollen wir nach Maßgabe unserer Kräfte in Sonderheit kennen lernen, und daher erforschen I. was für Glaubenspunkte sie enthält, und II. was für Stärkungsgründe für das Wollen sie enthält.

I. Jesus war auf die Erde gekommen, um die Menschen von dem Fluche, der auf ihnen lastete, zu befreien, das Reich Gottes auf Erde zu gründen. Ein dreijähriges Abmühen, dem sich Jesus unterzogen, war nur die Vorbereitung dazu. Er ließ sich verurtheilen als Missethäter und starb den grausamsten Tod am Kreuzholze. Dieser Tod war unsere Erlösung. „Denn er gab sich selbst für uns dahin, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen und sich ein annehmliches Volk zu reinigen.“ Tit. 2, 14. Damit war nun der Zweck seiner Sendung erreicht; das große Werk ward vollendet, darum rief er selbst am Kreuz, ehe er seinen Geist aufgab, das große Wort aus: „Es ist vollbracht.“

Aber wenn mit dem Tode Jesu ein so großes Werk vollendet worden, wo ist der Beweis dieser Vollendung, wo ist der Zeuge? Wenn dieses Werk mit dem Tode des Helden sich geendet hat, wo ist sein Sieg? Dies sind Fragen, die uns schon zum Voraus aufmerksam machen auf den hohen Sinn und die Hochwichtigkeit der Auferstehung? Der Beweis der Erlösung fehlte so ganz und gar, daß kein Mensch, nicht einmal seine Auserwählten davon hätten zeugen können. Denke man sich, die Apostel hätten sogleich nach dem Tode Jesu hingehen in die weite Welt und zeugen sollen, daß der Tod Jesu der Welt das Leben gebracht? Denke man sich dieses Geschäft einerseits und erinnere sich andererseits, wie verzagt, wie furchtsam sie waren, daß sie bei verschlossenen Thüren sich mäuschenstille hielten. Sie sollten der Welt Zeugniß geben, und hatten selbst kein Zeugniß; Jesus war ihnen weiter nichts, als der gestorbene geliebte Meister. Sie waren nicht fähig, sich selbst nur zu beruhigen, wie hätten sie furchtlos und unerschrocken der Welt die neue, unerhörte Lehre aufdringen sollen, daß durch den Tod eines am Kreuze Gestor-

benen, die Welt von Sünde, Tod und Verdammniß erlöst worden sey?

Wir hatten gehofft, sagten die nach Emaus wandernden Jünger zu dem ungekannten Jesus, daß er Israel erlösen würde, und nun mit diesem Allen ist heute schon der dritte Tag, daß dies geschehen. So sagten diese Jünger noch, nachdem ihnen doch die Weiber schon die Nachricht gebracht hatten, daß ein Engel ihnen die Auferstehung Jesu verkündet habe.

Lassen sich wohl in diesen Jüngern jene Menschen erkennen, die von der Wahrheit ihres Glaubens so überzeugt sind, daß sie dafür Blut und Leben opfern? Wenn es nun für die Jünger keine Gewißheit; keine Ueberzeugung gab von dem großen Werke der Erlösung, das geschehen, so gab es dieselbe für die Welt noch minder.

Ohne die Auferstehung wäre der Tod Jesu ein Gegenstand der Bewunderung, seine innere Bedeutung aber wäre verloren geblieben. Wenn nun aber die Welt es nicht inne geworden, daß sie erlöst worden, wäre sie alsdann erlöst gewesen? Oder gehört nicht

auch der Glaube an den Erlöser dazu, um erlöst zu seyn?

Der Tod Jesu wäre ohne die Auferstehung in der That eine inhaltleere Sache geblieben.

Wenn wir nun auf den wissenschaftlichen Complex der Lehren von der Erlösung Rücksicht nehmen, so finden wir zwar für das Dogma der Auferstehung keinen Platz. Es concentriren sich alle in dem Glaubenssatze, daß Christus für uns gelitten hat und gestorben ist. Als er in dieser einfachen Beziehung sein Werk vollbracht hatte, hatte er Alles vollbracht. In keiner Dogmatik steht daher die Lehre von der Auferstehung in einer organischen Verbindung mit der Lehre von der Erlösung. Allein die Wissenschaft schließt sie von jenem Complexe nicht aus, als wäre sie eine weniger bedeutsame Lehre, sondern nur um das Ungleichartige auszuscheiden.

Ja so wenig benimmt sie ihr an Werth, daß sie sie vielmehr voraussetzt, um sich selbst behaupten zu können. Es bildet die Auferstehungslehre die Grundlage der Lehre von der Erlösung; sie ist das historische Factum, ohne welches die ganze Offenbarung von Jesus keinen Halt hat. Das Verhältniß zwischen

beiden Lehren ist daher jenes des Beweises und des Bewiesenen. So wie nun ein Bewiesenes ohne Beweis sich nicht denken läßt; so läßt sich auch die Erlösung nicht denken, ohne die Auferstehung.

Als Petrus in Betreff der Wahl eines neuen Apostels den Vortrag hielt, bediente er sich des Ausdruckes: „Es muß einer von diesen Männern, die mit uns Zeuge der Auferstehung waren, werden." Es war ihm also Zeuge der Auferstehung so viel, als Zeuge von der Offenbarung Jesu Christi. Paulus, der den Athenern von Jesus Christus Zeugniß zu geben wagt, faßt die christliche Lehre und den Beweis so zusammen: „Gott sieht herab auf die Zeiten der Unwissenheit, und verkündet nun den Menschen, sie sollten Buße thun, weil er den Tag bestimmt hat, an welchem er die Welt richten wird in Gerechtigkeit durch den Mann, den er dazu bestimmt hat, indem er Allen Ueberzeugung gewährt durch dessen Erweckung von den Todten." Act. 17, 30. An die Corinther schreibt der nemliche Paulus XV. 14: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so muß unser Predigen und euer Glaube ganz und gar nichtig seyn."

Mit ganz besonderem Nachdrucke schreibt Paulus dem Timotheus II. 2, 5: „Sey eingedenk, daß der Herr Jesus Christus von den Todten auferstanden ist."

Petrus sagt gleich anfangs in seinem ersten Brief: „Gebenedeit sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit zur lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat, durch die Erweckung Jesu Christi von den Todten." I. 1, 3.

Man kann es auf keine Weise verkennen, daß die Ueberzeugung der Apostel, mit der sie ihren Glauben verkündet, allein auf der Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi von den Todten ruhet. Da sie deswegen auch allein als der Beweis der geschehenen Erlösung anzusehen ist, so ist ihre Wichtigkeit höchst einleuchtend. Allein als bloßer Beweis betrachtet, wird sie, bei uns wenigstens, die wir längst wissen, warum wir glauben, blos den Verstand interessiren, sie wird nicht unser ganzes Inneres interessiren. Die Auferstehung ist aber ein Faktum, das viel zu erhaben ist, um einen bloßen Beweis abzugeben, viel zu erhaben, um bloß den Verstand der Menschen

zu befriedigen. Sie ist das glänzendste Faktum der ganzen Offenbarung, sie ist die Vollendung, die Krone derselben, sie ist die Siegesfeier des Helden Jesu Christi. Als solche wollen wir sie jetzt betrachten.

Wenn Gott sich offenbart, so thut er dies auf eine Weise, die für den Menschen als die vollkommenste erscheint. Was der Mensch in der Idee sich für eine Vorstellung von einer Offenbarung macht, das findet er in der wirklich geschehenen Offenbarung erfüllt. Erinnern wir uns für jetzt nur an Eines. Der Mensch denkt sich die Möglichkeit der Aussöhnung mit Gott nur auf diese Weise, daß Gott selbst Mensch werde und sich ganz und gar hingebe, d. i. sterbe. Er sieht diese Idee realisirt, vollkommen realisirt, indem sich Jesus nicht nur dem Tode, sondern dem grausamsten Tode hingegeben hat.

Wir erkennen an, daß Gott seinetwegen weder Mensch zu werden, noch zu sterben vonnöthen hatte, sondern nur unsertwegen, um sich auf die vollkommenste Weise zu offenbaren. Der Mensch sieht in dem Tod des Gottmenschen die Darstellung der Versöhnung des Menschen mit Gott auf die vollkommenste

Weise. Allein wenn die Aussöhnung des Menschen mit Gott eine so überaus folgenreiche Handlung ist, wenn durch sie die Sünde vernichtet, der Teufel gefesselt, die Welt unschädlich gemacht worden ist, wenn durch sie der vollkommenste Sieg des Lebens über den Tod davon getragen worden ist, muß dies nicht auch geoffenbart werden?

Denkt sich nicht der Mensch eben in dieser letzten Offenbarung das Allererhabenste?

Er sieht dieses Erhabene wirklich auf die vollkommenste Weise geoffenbart in der Auferstehung Jesu Christi vom Tode. So wie Jesus Christus, als der letzte der Offenbarungsverkünder, auch der größte unter ihnen, so ist die Auferstehung desselben vom Tode als die letzte Offenbarung auch die erhabenste.

Sie glänzt in der langen Kette der Offenbarungen als der letzte Ring, den sie so wenig entbehren kann, daß ihr ohne ihn die schönste Zierde fehlen würde.

Sie ist die Sonne in der Welt der göttlichen Offenbarungen. Ehe sie geschehen, lag ein Dunkel auf dieser Welt, welches nichts und Niemand zu hellen vermochte. Die Jünger saßen, während Jesus im Grabe lag,

wahrhaft im Schatten und Finsterniß des Todes. Ein Engel am Grabe des bereits Erstandenen bringt die erste Morgenröthe am Horizont des nächtlichen Himmels heran. Bald erscheint die Sonne selbst — zuerst in dem Mikrokosmus des Jüngerkreises, um bald über eine ganze Christenwelt ihren Glanz auszubreiten. Die Auferstehung ist der Sieg des im Kampfe erlegenen Helden Jesu Christi. Dieser Held hatte einen Kampf gekämpft, der alle Vorstellung übersteigt; einen Kampf gekämpft, dessen Größe durch den Tod, als den Zeugen der höchsten Anstrengung erkennbar geworden. Wie groß nun der Kampf, so herrlich der Sieg. Christus kämpfte den Kampf des Todes, und siegt nun den Sieg des Lebens. Dem Grabe bereits übergeben, erhebt er sich glorreich über die Finsternisse des Todes, und feiert den glänzendsten Triumph des Lebens.

Allein so hochwichtig und hochbedeutend die Auferstehung Jesu Christi an und für sich gewesen, gerade in dem Grade ging sie still und prunklos vorüber. Der erstandene Christus wollte nicht triumphiren in der Welt, vor den Menschen; hätte er in der Welt,

vor den Menschen die Lobpreißung gesucht, die ihm darob gebührte, so fiele ein Verdacht auf seine Person, der schwer zu heben wäre. Jesus wollte vor der Welt nur verachtet seyn, gepriesen gar nicht. Die Ursache dieses seines Contrastes mit der Welt gibt er selbst an in seiner Abschiedsrede: „Ich bin nicht von der Welt.“ Und wieder ein andermal: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Nicht triumphiren wollte Christus, sondern triumphiren nur wollte er in den Seelen der Gläubigen. In ihnen und nur in ihnen: geschah sein Triumph. Wer möchte das Freudengepränge nach allen seinen Verzweigungen zu schildern vermögen, mit denen sie in den Seelen der Apostel und der Jünger und der übrigen 500 Personen, denen Jesus erschienen ist, geschah?

Den nemlichen Triumph feiert er so oft wieder, als eine Seele überwunden durch die Beweiskraft der Auferstehung sich in Demuth dem Sieger Jesus unterwirft.

Solche Triumphe kennt die Welt nicht; sie haben aber auch gar nichts mit den irdischen Triumphen gemein. Sie sind rein geistig, und werden nur von den Engeln und

den gläubigen Seelen der Sterblichen mitgefeiert.

Sie gehen darum auch nicht vorüber, wie die weltlichen, sondern sie bleiben fortwährend in segenreichen Folgen.

Von diesem Punkte der Betrachtung aus wollen wir nun die Auferstehung Jesu Christi in ihrer moralischen Beziehung auf den Menschen betrachten.

II. Die Auferstehung befestigt für's Erste unsern Glauben, stärkt für's Zweite unsere Hoffnung, und ermuthigt uns für's Dritte zu geduldigem Ausharren in den Leiden und Drangsalen des irdischen Lebens.

Sie befestigt unsern Glauben. *)

So wenig als die Jünger an Christus glaubten, ehe sie von seiner Auferstehung überzeugt waren, so wenig würden wir an ihn glauben, wenn wir davon nicht überzeugt wären. Es ist dem Menschen eigen, nichts zu glauben, als was er gezwungen ist, zu glauben. Deswegen geschah die Auferstehung selbst noch auf eine solche Weise, die alle Zwei-

---

*) Deus suscitavit Jesum a mortuis et dedit ei gloriam, ut fides vestra et spes esset in Deo. I. Petr. 2.

hebt. Denn hartgläubig waren die Jünger selbst damals noch, als sie doch die Nachricht von seiner Auferstehung schon erhalten hatten! Sie glaubten nicht der frommen Magdalena, nicht den übrigen Weibern. Thomas glaubte nicht einmal der gesammten Jüngerschaar.

Deswegen kam der erstandene Christus der zweifelnden und harten Natur der Menschen zu Hilfe, und hinterließ nicht etwa blos sprechende Spuren seiner Auferstehung in den zurückgelassenen Linnen, ließ nicht blos seine Auferstehung durch Engel verkünden, zeigte sich nicht blos der Magdalena, sondern trat vor allen seinen Jüngern auf, trat wieder auf, um dem unglaubigen Thomas genug zu thun, und aß sogar mit ihnen, damit sie nicht etwa gar ihren eigenen Sinnen den Glauben versagten, und ihn für ein Phantom ansähen.

An diesem Unglauben können wir aber nichts Auffallendes finden, wenn wir unser Inneres prüfen. Welchem denkenden Christen sind nicht schon Zweifel gekommen über die Auferstehung Christi? Christus löste sie aber für alle Zeit, wie denn sehr richtig der heilige Gregor in der 26sten Homilie sagt: Glau-

bei ihr, es sey durch Zufall geschehen, daß jener auserlesene Jünger (Thomas) abwesend war, erst nachher kam und hörte, hörte und zweifelte, zweifelte und berührte, berührte und glaubte? Nicht durch Zufall, sondern aus göttlicher Fügung ist das geschehen. Denn auf wunderbare Weise bewirkte die göttliche Milde, daß jener Jünger, welcher zweifelte, bis er in seinem Meister die Wunden des Fleisches berührte, in uns die Wunden des Unglaubens heilte. Denn mehr hat uns der Unglaube des Thomas zum Glauben geholfen, als der Glaube der gläubigen Jünger; weil ja, während derselbe durch das Berühren zum Glauben gebracht wird, unser Gemüth von allem Zweifel los und im Glauben befestiget wird."

Gerade so überzeugend nun aber die geschehene Begebenheit war, gerade so sehr befestiget sie den Glauben, daß Christus wirklich derjenige ist, für den er sich selbst ausgegeben. Er war gestorben; man hatte sich von seinem Tode eine überflüssige Versicherung gemacht, dadurch, daß man ihm die Lanze in in die Seite stieß, in Folge dessen er unausweichlich hätte sterben müssen, da ja der Brust-

kasten lauter Organe enthält, deren mindeste Verletzung tödtlich ist. Er war in Leinen dick eingehüllt und in's Grab gelegt worden. Wer anders konnte ihn zum Leben erwecken, als die Kraft Gottes? Wer anders vermag es überhaupt, den Todten zum Leben zu erwecken? Nur der aus Nichts Etwas macht, nur der vermag es, dem Todten auch das Leben zu geben. Gottes Kraft wirkte hier, jene Kraft, die Jesus selbst von Anfang an hatte, da er ja sagt: Der Vater wirket bis heute, und ich wirke. So wie der Vater Todte erwecket und belebet, eben so belebet auch der Sohn, die er will. Joan. 5, 21.

Glaubt daher Jemand an die Auferstehung, so unterwirft er all seinen Glauben dem erstandenen Jesus Christus. Kein Zweifel, kein Bedenken beunruhigt ihn mehr, er sieht Gottes Kraft zu offenbar wirken. Darum wollte sich Jesus bei den ungläubigen Pharisäern durch kein anderes, als nur durch dieses Wunder, als göttlicher Gesandter legitimiren. — Als sie ein Zeichen von ihm verlangten, erwiederte er ihnen: Dieses böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gege-

ben werden, als das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Wallfisches gewesen, so wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde seyn." Matth. 12, 31.

Wenn also den Boshaftungläubigen die Auferstehung Grund des Glaubens seyn muß, wie viel mehr wird sie es bei den aufrichtigen Gläubigen seyn müssen?

Die Auferstehung stärkt aber auch die Hoffnung des Christen. Durch den Tod Jesu waren alle Hoffnungen vernichtet worden. Christus hatte den Seinigen ewiges Leben, hundertfältigen Ersatz alles zeitlichen Verlustes, Herrschaft und Glorie, er hatte ihnen einen großen Lohn versprochen. Dachten wohl die Jünger daran, daß diese Hoffnung in Erfüllung gehen würde, als Jesus im Grabe lag. So wie dagegen Christus erwachte, so erwachten auch diese Hoffnungen wieder; und so wie des erstandenen Christus Leben viel kräftiger und lebendiger erscheint, so wurden auch die Hoffnungen der Jünger viel stärker und lebendiger. Der aus dem Tode zum Leben Hervorgetretene, ist ihnen jetzt der hohe

Mittelpunkt all ihres Glaubens, Hoffens und Sehnens. In seinem Erwachen vom Tode geht ihnen ein neues himmlisches Licht auf, das ihnen Alles, was Christus verheißen hat, klar vor die Augen führt.

Das nemliche Licht leuchtet auch uns noch in der festgegründeten Ueberzeugung von seiner Auferstehung. Denn in der Auferstehung erscheint er wahrhaft als der Herr des Todes und des Lebens, dem alle Gewalt übergeben ist im Himmel und auf Erde. Was er verheißen hat, sey es endlicher oder unendlicher Art, er kann es geben, denn er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erde, er ist der Herr des Todes und des Lebens.

Wir hoffen nun ohne alles Zagen mit der festesten Zuversicht auf alle jene ewigen Güter, die er seinen Nachfolgern verheißen hat. Wir hoffen ein ewiges Leben. Denn was ist ewiges Leben anders, als eine fortwährende Erhaltung des gegenwärtigen Lebens? Der aus dem Tode Leben gemacht hat, wird wohl auch Leben fortwährend als Leben erhalten können. Dazu fehlt ihm nicht die Macht. Es fehlt ihm aber auch der Wille nicht; sonst wäre er uns zu Liebe nicht in den Tod ge-

gangen. Wir hoffen ein glückseliges Leben. Denn was ist glückseliges Leben anders, als ein viel lebendigeres, kräftigeres, erhöhteres Leben? Der aus dem Tode Leben gemacht, wird auch das Leben noch lebendiger machen können?

In der Auferstehung Jesu zeigt sich uns die unendliche Länge und Höhe seines Lebens. Denn der Tod ist der Gränzpunkt der Endlichkeit. Was über diesen Gränzpunkt hinausschreitet, gehört der Unendlichkeit an. Sie erscheint uns sonnenklar in seiner Auferstehung. Analog diesen Offenbarungen sind unsere Hoffnungen, da seine Offenbarungen ja immer auch Verheißungen sind.

Ja, gerade diese Offenbarung, die uns durch die Auferstehung gegeben wird, ist die Bestättigung aller Verheißungen. Allein nicht blos auf das jenseitige ewige Leben wirft die Auferstehung die schönste Helle, in der sich unsere Hoffnungen so wundervoll kräftigen, sondern auch über das gegenwärtige Leben verbreitet sie das schönste Licht.

Christus hat sich uns in der Auferstehung gezeigt als den Herrn des Lebens. Wenn aber er der Herr des Lebens, so ist sein das

Reich des Lebens, und umfaßt alle Höhen, alle Längen und alle Breiten. Alles, was wahrhaft lebt, lebt in ihm.

Wie die Reben nur durch den Weinstock Leben haben, so haben alle Menschen, die da leben, nur in Christus ihr Leben. Christus selbst sagt dies, und sagte in dem Vortrage dieses Gleichnisses noch ausdrücklich zu seinen Jüngern: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Was sollen wir daher noch sagen von der Hoffnung, die uns die Auferstehung Jesu für dieses Leben gibt? Daß wir in allem das wahre Leben finden, weil er allein der Herr des Lebens. Wer in mir bleibt, sagte er, und ich in ihm, der bringt viele Frucht. Frucht aber kommt nur aus dem Leben, und viele Frucht nur aus vielem Leben. Wer daher in Christus bleibt, der hat vieles Leben.

Die Kirche nennt dieses Leben die heiligmachende Gnade, und sagt, daß deren alle diejenigen theilhaftig sind, die mit dem festen Glauben an Jesus die vollkommene Liebe verbinden.

Nachdem uns nun der erstandene Jesus die Hoffnung ewigen Lebens und des Lebens der Gnade in diesem Leben versichert, so versichert er uns auch noch der Auferstehung die-

ses Lebens. Denn eben dies sind die Wirkungen jener Gnade, jenes Lebens in Christus, dem Herrn des Lebens. Nicht blos unser Geist lebt in Jesus des wahren Lebens, sondern auch der Leib, der als Opfer der Sünde nothwendig sterben muß, wird in der Kraft Christi wieder auferstehen und das Kleid der Unverweslichkeit anziehen.

Ewiges Leben und Auferstehung des Fleisches sind unzertrennlich von einander. Wer das Eine läugnet, läugnet nothwendig auch das andere. Darum beantwortet Paulus nur Einen Einwurf, den nemlich, es gebe keine Auferstehung der Todten. Er stellt zur Vernichtung dieses Einwurfes den erstandenen Christus als unser Vorbild auf und sagt:

Christus ist als der Erstling der Entschlafenen von den Todten auferstanden. Gleichwie der Tod durch Einen Menschen in die Welt hereingekommen ist, so kommt auch die Auferstehung von Einem. Und gleichwie um Adams willen Alle sterben müssen, so werden auch um Christi willen Alle wieder in's Leben zurückgebracht werden.

Er verkündet das mit solchem Nachdruck, daß er sagt: Gibt es keine Auferstehung der

Todten, so kann auch Christus nicht auferstanden seyn. Können wir uns wohl an dem Vorbilde Jesus täuschen? Gewiß nicht. Wir hoffen daher die Auferstehung der Leiber so gewiß, als das ewige Leben.

Die Auferstehung Jesu ist aber auch der stärkste Beweggrund, daß wir in den Trübsalen dieses Lebens muthig ausharren, und die Liebe bis zum Ende bewahren. Christus auferstanden — das ist die Erfüllung einer Weissagung, und zwar die sprechendste Erfüllung der wichtigsten Weissagung. Wer hat je gesagt, er werde sterben und wieder auferstehen; wer ist je gestorben, und wieder auferstanden; wer ist je eines gewaltsamen Todes gestorben, und zum lebendigsten Leben, wie Christus, wieder erwacht?

Diese glänzende Erfüllung einer so wichtigen Weissagung ist die giltigste Bürgschaft für die Erfüllung der Verheißungen, die er Allen gemacht hat, die seinen Vater lieben. Groß wird euer Lohn seyn im Himmel, sagte er zu seinen Jüngern — wer soll nun diese Verheißung nicht lebendig ergreifen. Es hat kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was der Vater denen bereitet hat, die ihn lieben,

wer soll diese Verheißung nicht im Geiste jetzt schon erfüllt sehen?

Wenn es nun aber durch die Auferstehung so zuverläßig gewiß gemacht worden ist, daß alles in Erfüllung gehen werde, was Christus uns verheißen hat, so liegt darin ein Trost für den leidenden Christen, der ihn über Alles beruhigen kann. Gerade wie himmlisch die Auferstehung selbst erscheint, gerade so himmlisch die Lehre, die ihre Erscheinung begleitet. Wie der Tod in Leben verwandelt erscheint, wird auch Leid in Freude verwandelt werden, dies ruft dem Glaubenden die Betrachtung des Auferstandenen vernehmlich genug zu.

Wer hätte den im Grabe liegenden Jesus je auferstanden zu sehen erwartet? Hätte es Jemand, so wäre es gewiß ein Apostel gewesen. Allein sie irrten höchst betrübt ohne Hoffnung, ohne Glauben umher. Denn daß in dem Tode Leben keime und aus dem Tode Leben hervorgehen könne, wird nimmer natürlich begriffen, auch von den Aposteln nicht begriffen. Dennoch geschieht es. Gerade aus dem Tode, aus der Negation des Lebens geht das kräftigste Leben, die Fülle des Lebens hervor.

Und wie dieses Weisſagung und Erfüllung war, ſo iſt es auch dasjenige, was der gläubige Chriſt in Leiden zu erwarten hat. Wer ſein Leben um meinetwillen verliert, ſagt Chriſtus, der wird es erhalten. Es iſt dies eine Weisſagung, die ſo gut in Erfüllung gehen wird, als jene wirklich ſchon in Erfüllung gegangen, die er von ſeiner eigenen Auferſtehung gethan hat. Er hat es geſagt und bewieſen, daß er die Auferſtehung und das Leben ſey. Joan. 11, 25. Selig, wer dieſes Glaubens lebt, denn er wird im Leiden ein ſüßes Joch und eine ſanfte Bürde finden — in dieſem Leben, und wird der Zuverſicht leben, einſt immer beim Herrn zu ſeyn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Andachtsübungen, tägliche, zum Gebrauche J. K. Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen. 7te Auflage. Mit Titelkupfer. 8. 1772. 24 kr. od. 6 gr.

Betrachtungsreden, dreißig kurze, über die vier letzten Dinge des Menschen auf einen jeden Tag des Monats. Ein neuer Beitrag zu dem Buche: „Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden." Zusammengetragen aus den Werken ehemaliger Bußprediger, und mehreren hieher passenden Schriften. Zum Gebrauche für Prediger und das gläubige Christenvolk. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden; Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch 2c 2c.

Auch unter dem Titel:

Bußpredigten, katholische, über die vier letzten Dinge des Menschen. Zur Förderung eines heiligen Sinnes und Wandels. Mit einem Titelkupfer. gr. 12. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Das schlesische Kirchenblatt sagt hierüber: „Was Gott in seiner Weisheit und Liebe uns über diese großen und wichtigen Wahrheiten geoffenbaret hat, und was darüber die heiligsten und gelehrtesten Männer, berühmte Kanzelredner und eifrige Bußprediger gelehrt und gesagt haben, findet man hier in trefflicher Auswahl wohlgeordnet zusammengestellt.

Demnach ist dieses Buch nicht bloß jedem Laien zum fleißigen Gebrauch zu empfehlen, sondern es wird auch dasselbe den Kanzelrednern viel Stoff und schöne, inhaltschwere Gedanken zu ihren öffentlichen Vorträgen darbieten. Mag es darum von Beiden zur Weckung und Belebung des rechten Bußgeistes, der unserer in sittlicher und religiöser Hinsicht so sehr erschlafften Zeit gar sehr noth thut, fleißig benützt werden."

Buchfelner, S., Belehrungen über die alleinseligmachende Religion und Kirche, die Schranken christlicher Duldung, und das Nichtgenügen eines nur christlichen Wandels zur Erlangung der ewigen Seligkeit, als Warnung vor den gemischten Ehen, in Bezug auf die apostolischen Schreiben Sr. Heiligkeit. Gregor XVI., hierüber an die Erzbischöfe und Bischöfe in Bayern. gr. 8. 15 kr. oder 4 gr.

— — Beweise der Offenbarung und Vernunft, daß es zur Erlangung der Seligkeit nicht gleichgültig ist, zu welchem christlichen Glaubensbekenntnisse man sich bekenne. Zugleich Beantwortung der Frage: Wer wird selig? Ein Wort zur Beherzigung vor dem Antritte gemischter Ehen. gr. 8. 1833. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Fenelon, Franz v. Salignac de la Mothe, sämmtliche geistliche Schriften. Aus dem Französ. übersetzt von J. P. Silbert. 1ter Band. Enth.: Ueber das Daseyn Gottes u. über verschiedene Gegenstände der Metaphysik und der Religion. gr. 8. 1837. 2 fl. oder 1 Thlr. 6 gr.

— — derselben 2ter Band. Enth.: Dogmatische Abhandlungen, Predigten, geistliche An-

reden und Betrachtungen. gr. 8. 1837. (Unter der Presse.)

Es war ein tief gefühltes Bedürfniß der Zeit und ein lange schon gehegtes Verlangen Vieler, die geistreichen Schriften dieses weltberühmten Schriftstellers in einer schönen, getreuen und vollständigen Uebersetzung in unsrer Mutterspracbe zu besitzen. Noch lebendiger wurde, nach der Uebersetzung des Matthias Claudius, dieser Wunsch bei Allen, welche Fenelons Schriften in der Originalsprache kennen. Denn so sehr wir die Verdienste dieses Schriftstellers in seinen eigenen Werken erkennen und ehren, so sehr müssen wir es bedauern, daß er hier die Sichel an fremde Ernte legte. Nichts zu sagen von seiner mangelhaften und sehr einseitigen Wahl, ist auch seine Uebersetzung oft sehr mangelhaft, oft ungetreu, und nicht selten sind seine Ausdrücke gänzlich unrichtig und der Sinn verkehrt.

Es ist auch kaum zu bezweifeln, daß Fenelons eigene, ungleiche, oft mysteriöse und daher zuweilen dunkle, zuweilen aber hochfliegende und kaum zu erreichende Sprache, die auch einer geübten und sogar mit den ascetischen Ausdrücken vertrauten, katholischen Feder nicht leicht zu lösende Schwierigkeiten darbietet, die vorzüglichste Ursache ist, daß wir bis zu dieser Stunde einer reinen und getreuen Uebersetzung dieser vortrefflichen Schriften entbehren.

Um so größeres Vergnügen gewährt es daher der unterzeichneten Buchhandlung, dem verehrten Publikum anzeigen zu können, daß durch ihre Vermittlung Herr Professor Silbert zu Wien eine Uebersetzung der sämmtlichen geistlichen Schriften dieses großen Erzbischofes fertigte, die weit vollständiger ist als selbst die gewöhnlichen französischen Ausgaben dieser Schriften. Wer die Werke und Uebersetzungen dieses gefeierten Schriftstellers kennt, der weiß allerdings, daß wir berechtiget sind, etwas Gediegenes zu erwarten, das den Stämpel der Vollendung an sich trägt —; und so ward endlich durch den Fleiß dieses unverdrossenen Schriftstellers die

bedeutende Lücke ausgefüllt, die durch den Mangel dieser geist- und sinnvollen Fenelon'schen Schriften in deutscher Zunge, bisher in unsrer Literatur Statt gefunden hatte.

Die Uebersetzung, durch die der berühmte Herr Uebersetzer sich selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, ist ganz vollendet und der erste Band (28 Bogen in gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1½ Thlr.) bereits ausgegeben; und wofern anders kein besonderes Hinderniß eintritt, werden die übrigen drei Bände dieses Werks binnen Jahresfrist erscheinen.

Regensburg, im Juni 1837.

G. Joseph Manz.

Franz v. Sales, Philothea, oder Anleitung zu einem frommen Leben. Ein Erbauungsbuch für alle Stände. Nach der neuen Ausgabe des P. Brignon, d. G. J. Aus dem Französischen neu übersetzt von dem Herausgeber: „Lombez, über den innern Frieden." Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. 54 kr. oder 15 gr. (Bei Abnahme von Parthien nur 12 gr.)

Ueber vorstehendes Werk sagt die Literatur-Zeitung von Kerz 1834. 9s. S. 257: „Die zierlichste bisher erschienene Uebersetzung der Philothea ist wohl die aus der Hand des berühmten Silberts. Aber auch die vorliegende aus der Feder eines hochbetagten frommen Priesters, hat ihren besondern Werth, denn der Vortrag ist in derselben weit einfacher und kunstloser, und eignet sich so weit mehr für fromme Seelen, die in der höhern Umgangssprache sich nicht heimisch finden können; auch dürfte sie somit den Gesinnungen des heiligen Vaters selber mehr entsprechen. Am Ende sind dieser Uebersetzung auch einige Andachtsübungen beigegeben."

Und die Sion 1834. 4s: „Eine neue, durch die gelungene Uebersetzung, sowie durch deutlichen und gefälligen Druck, weißes Pa-

pier und bequemes Format, und durch billigen Preis sich empfehlende Ausgabe. Die eindringliche und populäre Schreibart des durch sein früher erschienenes Werk dem Publikum so vortheilhaft bekannten Uebersetzers ließ eine dem Geiste des heiligen Franz von Sales würdige Bearbeitung des lateinischen Originals erwarten, was auch durch dieser Ausgabe zu Theil gewordene günstige Aufnahme, bereits sich bewährt hat. Wir wünschen mit dem deutschen Herausgeber, dieses vortreffliche Buch möge recht viele Leser erhalten und diese, alle und jede, großen Seelennutzen daraus ziehen für sich und für Andere!"

Gelobt sey das allerheiligste Sakrament des Altars! Ein Gebetbuch bei Besuchungen des hochw. Gutes. Es enthält: Vier und zwanzig verschiedene Betstunden zum Gebrauche für katholische Christen, die ihren Gott wahrhaft lieben. Von dem Verfasser des Gebetbuchs: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. Mit einem Titelkupfer (schön in Stahl gestochen). gr. 12. (Unter der Presse.)

Görres, J., die christliche Mystik. 1ter und 2ter Band. gr. 8. 1836 — 37. à 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Wir enthalten uns aller Raisonnements über vorstehendes ausgezeichnete Werk, und verweisen bloß auf den hochwichtigen Gegenstand, den es abhandelt. Der dritte Band, welcher das Werk beschließt, erscheint bestimmt im Laufe d. J. 1837.

Guyon, J. Maria Bouviere von la Mothe, sämmtliche Werke in Bezug auf das innere Leben. Aus dem Französischen übersetzt. 1ter und 2ter Band. Auch unter dem Titel: Kleine Schriften über das innere Le-

ben. 2 Thle. gr. 12. 1 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 4 gr.

Guyon, J Maria Bouviere, derselben 3ter Band. Auch unter dem Titel: Die heiligen Schriften des Alten Bundes. Erklärt und betrachtet in Bezug auf das innere Leben. 1ter Thl., enthält: 1 u. 28 Buch Moses. gr. 12. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

— — derselben 22ster Band. Auch unter dem Titel: Die heiligen Schriften des Neuen Bundes. 8ter Thl., enthält: Offenbarung des heil. Apostel Johannes. gr. 12. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Lob Gottes, das, im Geiste der römisch katholischen Kirche. Ein Gebetbuch mit großer Schrift für bejahrte Leute. Von dem Verfasser des Gebetbuchs: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes 2c." Mit einem schönen Stahlstiche. gr. 12. 552 Seiten. Weiß Druckpapier 54 kr. od. 14 gr. Weiß Druckpap. mit 4 Stahlst. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr. Patentvelinp. mit 4 Stahlstichen 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 4 gr.

Es enthält: Morgen- und Abendgebete, zwölf verschiedene Meßgebete, ferner sechs Communionandachten, nemlich eine für alle Sonn- und Feiertage, dann für die hohen Festtage, Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Muttergottesfeste und eine für die Seelen der Abgestorbenen. — Auch eine Nachmittagsandacht an allen Communiontagen nebst zehn Besuchungen des heiligen Altarssakraments, sammt Litaneien und anderen Gebeten zum täglichen Gebrauche 2c. 2c.

Name Jesus, der heiligste; das sicherste Hilfsmittel in Krankheiten, wo kein Arzt helfen kann. Oder: Beispiele

von Krankenheilungen durch gläubiges Gebet. Aus den darüber geführten Protocollen und mehrern Schriften zusammengetragen von dem Verfasser des Gebetbuchs: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.“ 18 Bändchen. 8. 1837. geh. 30 kr. od. 8 gr.

O Maria, ohne Sünde empfangen; bitt für uns! Eine neuntägige Andacht zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä. Zum Gebrauche derjenigen, welche in besondern Anliegen durch ihre Fürbitte Hilfe bei Gott suchen. Auch als eine Vorbereitung zu den Festtagen der göttlichen Mutter. Vom Verfasser des Gebetbuchs: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.“ Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 208 Seiten. 24 kr. oder 6 gr.

Es enthält: Neun verschiedene Meßgebete, eine Beicht- und Communionandacht. Eine Nachmittagsandacht am Communiontage, nebst einer kurzen Betrachtung für einen jeden dieser neun Tage; dann: Nachricht über die wunderbare Medaille u. s. w.

Nelk, Th., Geschichte der Kirche Jesu Christi. Dem katholischen Volke, besonders auch der Jugend gewidmet. Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verfassers (in Stahl gestochen). gr 8. ($36\frac{1}{2}$ Bogen.) 1836. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Das schlesische Kirchenblatt (1836 Nr. 40) sagt hierüber: „Schon der Name des durch mehrere gelehrte und viele Jugendschriften rühmlichst bekannten würdigen Verfassers vorstehenden Werkes ist Bürge für dessen Brauchbarkeit. — — Die aufgenommenen Gegenstände und Begebenheiten sind mit Sorgfalt gewählt, zweckmäßig vertheilt und allge-

mein verständlich dargestellt. In der Vorrede sagt der Herr Verfasser: „Ich habe dies Buch mit solcher Zartheit verfaßt, daß man es selbst Kindern in die Hände geben dürfte. Ich bestrebte mich, die Uebersicht von der ganzen Geschichte der Kirche so zu geben, daß für meine Leser die unnöthige Ueberladung vermieden wurde, und daß sie zugleich bei anziehenden Stellen derselben sich mit Vergnügen verweilen könnten.“ Solche Vorzüge machen das Buch empfehlungswerth, es hat auch die günstigste Aufnahme mehrseitig gefunden. — Druck u. Papier sind sehr gut; und das wohlgetroffene Bildniß des Verfassers ist eine freundliche Zugabe, welche besonders denen, die mit Nelks vortrefflichen Schriften anderweitig bekannt sind, höchst willkommen sein dürfte.“

Schneid, Dekan und Pfarrer J. N., kurze und leichtfaßliche Ermahnungsreden auf alle Sonntage des ganzen Kirchenjahres. 8. 1836. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

— — kurze und leichtfaßliche Ermahnungsreden auf die Festtage des Herrn und seiner heiligen Mutter. 8. 30 kr. oder 8 gr.

— — kurze und leichtfaßliche Ermahnungsreden auf die Festtage der Heiligen Gottes, welche im Jahre noch gefeiert werden. 8. 36 kr. oder 10 gr.

Ueber den Werth dieser Kanzelvorträge herrscht nur eine Stimme; daß sie nicht allein eines recht erbaulichen und lehrreichen Inhalts seyen, sondern sich durch große Herzlichkeit, durch kunstlose, einfache, edle Sprache ganz besonders auszeichnen. Ja selbst ein Rezensent im Chrysostomus von Häglsperger (1836. 3s) vergleicht sie mit Winkelhofers Predigten und bemerkt dabei: „Schneid hat die seltene Gabe, aus dem Herzen an die Herzen zu reden, und das Wort Gottes als Fruchtkörner des Lebens in die Herzen der Zuhörer zu legen.“

Suso, H., göttliche Offenbarung über den sündhaften Zustand der Christenheit, die bevorstehenden Strafgerichte und den Weg der Rückkehr zu Gott. Von ihm selbst in dem Büchlein von den neun Felsen auf Gottes Befehl zur Warnung geschrieben und in dieser Absicht herausgegeben mit dem Wesentlichsten aus dessen Leben von S. Buchfelner. gr. 12. 1833.
30 kr. od. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Unterricht und Beispiele der heiligen Väter, Kirchenlehrer und anderer Heiligen, wie der Christ den Tod betrachten müsse, um ihn nicht zu fürchten, und ruhig zu sterben. Eine tröstliche Belehrung für Kranke und bejahrte Leute, auf einen jeden Tag des Monats. Aus den Schriften des Abtes Lallements und mehreren andern Werken zusammengetragen, von dem Verfasser: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes 2c. Mit einem Titelkupfer. gr. 12. 1836.
54 kr. od. 6 gr.

Wernm

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Jure, Jean-Baptiste,

Das Bild eines vollkommenen Christen dargestellt in dem Leben des Herrn v. Renty

Regensburg 1837

Asc. 2808 o-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10264380-5